√ F. XXVI. 82.

Asien
Palaestina

Ft. a. 310.

Geogr.

√



Druck u. Lith. v. A. Bagel in Wesel

Vergesse ich dein Jerusalem, so
werde meiner Rechten vergessen.
(Psalm 137, 5.) F. W. B. Schulz

Reise

in das

gelobte Land

von

C. W. Schulz,

evangelisch reformirtem Pfarrer

zu

Mülheim an der Ruhr.

Mit dem Bildniß des Verfassers, einer Karte und 17 größtentheils nach der Natur aufgenommenen Abbildungen.

Zum Besten [illegible]

Zweite Auflage.

[illegible]



Vergesse ich dein Jerusalem, so
werde meiner Rechten vergessen.
(Psalm 137, 5.) [illegible]

Reise

in das

gelobte Land

von

E. W. Schulz,

evangelisch reformirtem Pfarrer

in

Mülheim an der Ruhr.

Mit dem Bildniß des Verfassers, einer Karte und 17 größtentheils nach der Natur aufgenommenen Abbildungen.

Zum Besten des hiesigen Krankenhauses.

Zweite Auflage.

Mülheim an der Ruhr.
Druck und Verlag von F. H. Nieten.
1853.

STAATSBIBLIOTHEK
BAMBERG

Ihrer Königlichen Majestät

der Königin

Elisabeth Louise

von Preußen

in tiefster Ehrfurcht gewidmet

von dem

Verfasser.

Majestät den König und unsere, jedes Werk christlicher Liebe schützende und pflegende allgeliebte Königin ausgießen möge!

Mit den unveränderlichen Gesinnungen der tiefsten Ehrfurcht verharret

Ew. Königlichen Majestät

allerunterthänigster

E. W. Schulz.

Mülheim a. d. R., den 9. Juni 1852.

Vorwort zur ersten Auflage.

Nicht viel habe ich vorzureden. Im verflossenen Jahre machte ich die Reise in das gelobte Land. Nach meiner Rückkehr aus demselben, konnte ich so vieler Abhaltungen und Geschäfte wegen, erst im Anfange des gegenwärtigen Jahres dazu kommen, dieselbe näher zu beschreiben. Meine liebe Gemeinde, die eine große Theilnahme an meiner Reise bewies, wünschte allgemein, daß ich mich zu dieser Beschreibung entschließen möchte, und ich glaubte ihrem Wunsche um so mehr nachkommen zu müssen, da der etwaige Ueberschuß des Buches für unser hiesiges Krankenhaus bestimmt ist, das so sehr der Unterstützung bedarf. Zugleich trieb mich besonders auch der Gedanke dazu, ob ich nicht vielleicht dadurch, für meine lange Abwesenheit, der Gemeinde einen kleinen Ersatz geben könnte, und wie würde ich mich freuen, und dem Herrn danken, wenn das geschähe. Die Bearbeitung meiner Reise wurde aber dadurch etwas schwierig, daß ich auch auf ein größeres Publikum außer der Gemeinde Rücksicht zu nehmen hatte, für welches jedoch vielleicht manches, was diese interessiren mußte, von wenigerem Interesse sein möchte. Ich gebe übrigens, wenn ich es auch könnte, kein wissenschaftliches Buch, sondern meine Reise und mein Leben während derselben. Wie es aber auf einer Reise und im Leben oft bunt durcheinander geht, so kann es auch in diesem Buche, einem Spiegel davon, nicht anders sein. Der Leser muß die Reise mit mir machen, wie ich sie machte, mit mir sehen, hören, sammeln, erfahren, leiden und sich freuen; und mein Wunsch ist, daß gerade auf diese Weise, Alles ihm um so anschaulicher und frischer werden, und sein Interesse um so lebhafter in Anspruch nehmen möge. Wie sehr ich indessen dabei die Nachsicht der Leser mir erbitten muß, kann keiner mehr fühlen als ich selbst. Ob und wie ich das Rechte ge-

troffen, ich weiß es nicht. Möchte das Buch sich durch sich selbst empfehlen. Ist das nicht der Fall, so helfen alle näheren Auseinandersetzungen von meiner Seite nicht. Nur das kann ich sagen, daß die Bearbeitung desselben mir selbst große Freude bereitet, und mir die Tage einer langwierigen Krankheit, — vielleicht noch eine Folge der Strapazen der Reise, — in denen ich es verfaßte, auf die angenehmste Weise ausgefüllt hat.

Der größte Theil der Bilder ist von mir selbst an Ort und Stelle aufgenommen und durch die geschickte Hand des Herrn Müller, unter meiner Leitung, trefflich ausgeführt worden. Gethsemane, was ich hier noch bemerken muß, hat der Künstler nach einer anderen Zeichnung in seinem früheren Zustande, da es noch nicht von einer Mauer umgeben war, entworfen; den vordern Baum aber namentlich so gezeichnet, wie ich ihn ganz naturgetreu an Ort und Stelle aufgenommen habe.

Und nun gehe denn aus das Buch, und zeuge auch dann noch, wenn sein Verfasser nicht mehr zu den Lebenden gehört, gleichsam als sein letztes Vermächtniß, in und außerhalb der Gemeinde, von dem eingeborenen Sohn Gottes, der einst sichtbar voll Gnade und Wahrheit zu unserem Heile in dem Lande der Palmen wandelte, und zu dessen durchbohrten Füßen, voll Anbetung seines großen Namens, und seinen Segen darauf im stillen Vertrauen erwartend, ich es niederlege.

Mülheim an der Ruhr, den 10. Februar 1852, auf seinem Krankenzimmer.

Der Verfasser.

Vorrede zur zweiten Auflage.

Die erste bedeutende Auflage dieser Reisebeschreibung ist in kurzer Zeit vergriffen, und, wie ich in Erfahrung gebracht habe, nicht ungern gelesen worden, woraus ich zu meiner Beschämung erkannte, daß es dem Herrn gefallen hat, das anspruchslose Buch mit seinem Segen zu begleiten. Es erscheint nun zum zweiten

Male, und zwar außer einzelnen kleinen Berichtigungen, und mit Auslassung einiger minder wesentlichen Bilder, an deren Stelle aber auf den von mehreren Seiten ausgesprochenen Wunsch andere, und namentlich eine Karte des gelobten Landes, welche zur Uebersicht der darin gemachten Reise durchaus erforderlich war, getreten sind, — unverändert. Was ich in der Vorrede zur ersten Auflage zu bemerken vergessen hatte, nämlich: daß die angeführten Verse entlehnt, und nur von mir hin und wieder, wie es der Zweck erforderte, abgekürzt oder etwas verändert worden sind, — und daß ich einzelne mögliche, besonders geographische und topographische Irrthümer schon im Voraus eingestehe, — glaube ich hier nachholen zu müssen. Die Dragomans sind sehr unwissend; die Landesbewohner, deren Sprache man noch dazu nicht versteht, verrathen oft auch eine große Unkunde, so daß man schon deswegen, anderer Gründe zu geschweigen, auf diesem Gebiete Irrthümer kaum vermeiden kann. So ist z. B. Seite 320 irrthümlich statt des Klosters D. Bsham, das näher bei den Cedern liegende Kloster Kanobin angegeben. — Wegen einer von mir unternommenen Badereise besorgte die Correctur diesmal mein lieber Freund, der hiesige Lehrer Herr von Kamp, für deren fleißige und genaue Ausführung, wie für die Anfertigung der Karte, welche er mit Hülfe einzelner Winke von mir, allein entworfen und gezeichnet hat, ihm hier öffentlich zu danken, ich mich verpflichtet fühle.

Schließlich spreche ich nur noch den Wunsch aus, daß das Buch in dieser zweiten Auflage auf's Neue sich Freunde erwerben, und die Leser nicht allein vielleicht auf eine anziehende Weise unterhalten, sondern ihnen auch einen höheren und bleibenden Gewinn bringen möge!

Mülheim an der Ruhr, den 5. October 1852.

Der Verfasser.

O Morgenland, o Palmenland!
Wie hab' ich doch nach deinen Auen
Mein Auge oft schon hingewandt,
Die Wunderherrlichkeit zu schauen,
Worin dort Alles steht und prangt!

Ich hör' im Geist die Palmen rauschen,
Ich seh' die Ceder vor mir steh'n,
Und möchte träumend d'runter lauschen
Und selig auf und niedergeh'n.

O Morgenland, o Sonnenland!
Ist nicht in dir das Licht entglommen,
Das von des Himmels Höh'n gesandt,
Nun über alle Welt gekommen
Und Jedem sichtbar worden ist?

O, sei mir tausendmal gegrüßt!
O, zieh' mich hin auf deine Auen,
Die Wunderherrlichkeit zu schauen,
Wornach ich schon als Kind verlangt.

Da werden die Gefühle Psalmen,
Die lange Sehnsucht ist gestillt!
Hoch rauschen über mir die Palmen
Und aus den Blüthenkelchen quillt
Lust und Leben,
Von Gott gegeben,
Und Christus reichet mir die Hand
Im Morgenland, im Palmenland!

Inhalts-Verzeichniß.

Erster Abschnitt.

Einleitung. Reise von Mülheim an der Ruhr nach Triest. Seite 1.

Zweiter Abschnitt.

Von Triest nach Smyrna. S. 21.

Dritter Abschnitt.

Von Smyrna nach Jaffa. S. 55.

Vierter Abschnitt.

Fünfter Abschnitt.

Sechster Abschnitt.

Siebenter Abschnitt.

Achter Abschnitt.

Neunter Abschnitt.

Zehnter Abschnitt.

Erster Abschnitt.

Reise von Mülheim an der Ruhr nach Triest.

Einleitung.

Von Jugend auf hatte ich eine ganz besondere Sehnsucht nach dem gelobten Lande, welche sich schon bei mir als Knabe, in meinen kindischen Spielen, in den Bildern, die ich zeichnete, in den Versen, die ich machte, und sonst auf mancherlei Weise kund that. Der Wunsch, den Schauplatz der Erniedrigung und Herrlichkeit meines Erlösers, die Stätten zu schauen, wo seine Fußstapfen stehen, welchen ich freilich mit vielen theile, hat seitdem das Leben hindurch mein Herz bewegt, und, wenn auch zu Zeiten minder lebhaft, oder in den Hintergrund der Seele zurückgedrängt, mich doch nie ganz verlassen. Namentlich in den letzten fünfzehn Jahren erwachte dieser Wunsch mit neuer Kraft in mir, durch das Lesen der Reisen in's Morgenland von Schubert, und andern, und reifte immer mehr zu dem Entschluß, ihn wo möglich doch einmal zu verwirklichen, als vor einem Jahre die Beschreibung der Reise in das gelobte Land von Pfarrer Wolf zu Rottweil, mir in die Hände fiel, und ich aus ihr sah, daß die Schwierigkeiten einer solchen Wallfahrt doch jetzt nicht mehr so bedeutend sind, als ich sie mir gedacht hatte. So stand es bei mir. Da erfuhr ich im Anfange dieses Jahres, daß der Pfarrer Fliedner in Kaiserswerth, mein lieber Freund, vier Diakonissinnen *) als Lehrerinnen und Krankenpflegerinnen in das neu zu errichtende evangelische Hospiz nach Jerusalem bringen, und schon im Monat März abreisen würde. Das brachte meinen Entschluß vollends zur Reife. Eine solche Begleitung und mit ihr solche Erleichterungen und Vorzüge hinsichtlich der Reise, — denn

---

*) Ihre Namen sind: Adelheid Bleibtreu aus Bonn, Pauline Keller aus Saarbrücken (Lehrerinnen), Henriette Zenk aus dem Waldeckschen, und Maria Evers aus dem Hannöverschen (Krankenpflegerinnen).

Pfarrer Fliedner reiste unter dem Schutze unseres für sein Unternehmen sich besonders interessirenden, und dasselbe fördernden theuern Königs, boten sich mir so leicht nicht wieder an. Ich dachte: jetzt oder nie! In Gottes Namen wurde die Reise fest beschlossen und Bruder Fliedner schlug freudig ein und reichte mir herzlich die Hand, als Mitpilger gen Zion; und später schloß sich der evangelische Pfarrer Plitt in Bonn als ein lieber Gefährte, und der Dritte im Bunde, uns noch an. Manche Schwierigkeiten in meinem amtlichen und häuslichen Leben, manche Bedenklichkeiten dieser und jener Art traten mir freilich noch entgegen; aber sie wurden auf eine Weise beseitigt und überwunden, daß ich so recht klar daraus erkennen konnte, daß der Herr Gnade verlieh zu meiner Reise und ich so mit Zuversicht und Freudigkeit ihr entgegensah. Meine theure Gattin gab voll christlicher Fassung ihre Einwilligung, in dem kindlichen Glauben stehend, daß die höhere Hand mich überall schützen werde, und sollte mich ein Unfall treffen, dieser hier sowohl, als auf der Wanderschaft mich erreichen könne. Mein liebes einziges Kind, ein dreizehnjähriges Mädchen, ließ mich ebenfalls los, die Fassung und den Glauben der Mutter theilend. Die geliebte Gemeinde, die mir enger verbundenen Freunde und Freundinnen, in der Nähe und Ferne, sahen mich zwar mit Rührung scheiden, und manche waren mit ängstlicher liebender Sorge für mich erfüllt; aber sie alle freuten sich doch auf der andern Seite meiner Reise, und sprachen: Ja! und Amen! dazu. Nachdem nun noch mancherlei Vorbereitungen, die eine solche Reise erfordert, und die wegen der Kürze der Zeit sehr beschleunigt werden mußten, wobei mir aber meine Gattin in ihrer praktischen Umsichtigkeit, und mein Stellvertreter während meiner Abwesenheit in der Gemeinde, der liebe Candidat Pröpsting aus Camen, was ich hier dankbar aussprechen muß, mit großem Geschick und der freundlichsten Zuvorkommenheit, zur Seite standen, getroffen waren, trat ich, in meinem Innern tief bewegt, und die Wichtigkeit des Unternehmens in ihrer ganzen Schwere wohl fühlend; aber doch auch wieder frisch und fröhlich in meinem Gotte, dessen väterlichen Leitung ich mich voll Vertrauen übergab, die weite Wallfahrt gen Zion an, und mein so viele Jahre lang gehegter Wunsch, an dessen Verwirklichung gerade jetzt, ich noch vor wenigen Wochen nicht im entferntesten gedacht hatte, ging nunmehr, auf eine mich selbst überraschende Weise in Erfüllung! —

Montag den 17. März 1851. Abends 9 Uhr verließ ich das stille Pfarrhaus, begleitet von den Thränen und Segenswünschen der theuren Meinen, der lieben Hausgenossen. Mein Kind sich an

mich klammernd, begleitete mich an den Wagen, den mehrere Gemeindeglieder, grade aus der Missionsstunde zurückkehrend, umringten, und mir das letzte Lebewohl! zuriefen. Auf dem Bahnhofe zu Duisburg, wohin mich der Wagen brachte, war noch Alles öde und finster. Nur eine verdeckte Lampe beschien aus dem Zimmer der Beamten unheimlich die vordere Halle, in welcher ich einsam und allein auf- und abging, und das Echo meiner eigenen Fußtritte durch die leeren Räume erschallen hörte. Ich setzte mich in dem Wartesaal, durch dessen Fenster der Mond seinen trüben Schimmer warf, nieder, und wartete, ernsten Betrachtungen mich hingebend, und mit meinen Gedanken in die ungewisse Zukunft schweifend. Endlich entstand Leben, die Lichter wurden angezündet, der Bahnzug flog rasselnd von Cöln heran, und ich fuhr ab.

Dienstag den 18. März. Um 3 Uhr Morgens kam ich in Hamm an. Ein kalter Staubregen fiel. Es war eine gar trübe, auf das Gemüth niederschlagend wirkende Witterung. Vergebens sah ich mich nach Fliedner und den Schwestern um. Erst in Minden, Morgens zwischen 7 und 8 Uhr, traf ich mit ihnen zu unserer gegenseitigen Freude zusammen. Ein frommer Quäker begrüßte uns hier, wünschte uns gerührt Gottes Segen zu unserer Reise, und reichte uns beim Abschiede, während wir einstiegen, einfach und herzlich die Bruderhand. Wir saßen in einem Wagen der dritten Classe auf der hannöverschen Bahn, in welchem ein sehr gemischtes Publikum sich befand, und im Hintergrunde desselben, ein roher, brutaler Mensch sich allerlei Spöttereien über unsere Pilgerfahrt und die Diakonissinnen herausnahm, und dessen schale Witze, von dem schallenden Beifallsgelächter einiger neben ihm sitzenden Gesellen gleichen Schlages, begleitet wurde. Wir schwiegen und thaten wie weiland Saul, als hörten wir's nicht; aber es war uns zu Muthe, als wenn wir in der Hölle gewesen wären. Ein Beamter der Eisenbahn, mit dem er durch seine Frechheit in Streit gerieth, legte ihm endlich das Handwerk, und er ward stille. Ich führe diesen Fall nur an, weil er auf der ganzen Reise, auf der man uns von allen Seiten mit der größten Achtung und Anerkennung behandelte, die einzige Ausnahme war. Ueber Braunschweig, Hannover, Magdeburg, wo wir noch schnell den ehrwürdigen Dom von Außen besahen, und die Schwester Adelheid bei dieser Gelegenheit, — der erste kleine Unfall, der uns begegnete, — auf der Straße ausglitt, und sich das eine Auge etwas verletzte, das aber in einigen Tagen wieder gesund war, kamen wir Abends um 9 Uhr wohlbehalten in Berlin an. —

Mittwoch und Donnerstag den 19. und 20. März. Zwei Tage hielten wir uns in Berlin auf. Wie fand ich die große Königsstadt, die ich seit dem Jahre 1817, wo ich dort studirte, nicht wieder gesehen, so verschönert und verändert! Bruder Fliedner hatte eine längere Conferenz bei Sr. Majestät, dem Könige, der sehr huldvoll und angelegentlich die Verhältnisse in Jerusalem mit ihm besprach, und die vier Schwestern wurden der Königin vorgestellt, und von ihr auf das freundlichste empfangen. Ich kaufte noch Mehreres für die Reise ein, besuchte einige alte Freunde und Bekannte,: den Pastor Krummacher, den geheimen Ober-Regierungs-Rath Keller und andere, die mir auf das herzlichste ihre Theilnahme an meiner Reise bezeugten, und verweilte einige Stunden bei dem Divisionsprediger Strauß, der vor einigen Jahren mit dem Lizentiaten Krafft in Bonn die Reise in's Morgenland machte, und mir in Beziehung darauf manche sehr nützliche Anweisungen gab, und bei dem ich die Freude hatte, den Consistorialrath Büchsel, einen der ausgezeichnetsten Prediger Berlins, und den innigen, milden Prediger der Brüdergemeinde, Kleinschmidt, kennen zu lernen. Auch wohnte ich dem Stiftungsfeste des Pastoralhülfsvereins in der Dreifaltigkeitskirche bei, und hörte hier eine sehr praktische und erbauliche Predigt von Kunze und sah mich in einen zahlreichen Kreis Berliner Prediger versetzt. — Die Kammern waren um diese Zeit grade versammelt. In einer Sitzung der zweiten, die ich besuchte, hörte ich Schwerin, Vincke, Arnim von Boitzenburg, Keller von Barnim, Beckerath und andere parlamentarische Größen Reden halten; kann aber nicht sagen, daß ich durch das, was ich hier sah und hörte, für das constitutionelle Wesen sonderlich wäre eingenommen worden. Das große Krankenhaus Bethanien, das ich mir ansah, erschien mir für ein Krankenhaus zu prachtvoll. In der alten Charitée, wo grade Besuchstag war, wurde ich durch einen Aufseher, ohne daß er mir etwas gesagt hätte, von oben bis unten befühlt, was mir sehr auffallend war, bis ich den Grund hörte. Der Mann meinte nämlich: ich würde einen Kranken besuchen und er betastete mich, zu sehen, ob ich auch heimlich ihm vielleicht verbotene Eßwaaren, oder dergleichen zustecken wolle. In der neuen Charitée fand ich die vier Schwestern mit Bruder Fliedner, und wir freuten uns, in dem weiten Berlin, wo wir uns verloren hatten, uns wieder zu finden, und erbauten uns unter einander und stärkten uns geistlich für die Fortsetzung unserer Reise. In dem Hotel, wo ich logirte, fand ich mehrere Mitglieder der Kammern aus dem Bergischen, welche mich als ihren Landsmann herzlich bewillkommten, und voll Theilnahme mit

mir über meine Reise sprachen. Von Eynern aus Barmen gab mir Empfehlungsbriefe nach Constantinopel mit. Während unsers Gespräches des Abends am Tische saß ein unbekannter Herr neben mir, der mich auf einmal fragte: sind Sie vielleicht Pastor Schulz? Auf mein Ja! gab er sich als Pfarrer Plitt aus Bonn zu erkennen. Er war mir bis dahin fremd gewesen. Wir freuten uns, so unerwartet als Reisegefährten hier zusammenzutreffen und gelobten uns: Freud und Leid, in christlicher Liebe und Freundschaft, auf unserer großen gemeinschaftlichen Wanderschaft mit einander zu theilen. Er sagte mir, daß er noch mehrere Verwandte auf dem Wege zu besuchen habe, und daß wir wohl erst in Triest uns wiedersehen würden.

So war dieser zweitägige Aufenthalt in Berlin auf mancherlei Weise und namentlich durch die Liebe und Freundschaft, die ich hier von so vielen Seiten erfuhr, anregend und erfreulich für mich, und ich konnte ihn so recht als ein Gnadengeschenk aus der Hand meines treuen Gottes annehmen, mir dadurch neuen Muth und neue Stärkung zur Fortsetzung meiner Pilgerfahrt einzuflößen! —

Freitag den 21. März. Um 8 Uhr Morgens fuhren wir auf der Niederschlesisch-Märkischen Eisenbahn von Berlin fort. Auf dem Bahnhof nahmen der Bruder und die Schwester der Diakonissin Adelheid, die sich hier eingefunden hatten, von ihr unter Thränen und Segenswünschen Abschied. Sie benimmt sich mit christlicher Fassung, stark in ihrem Herrn und Gott, und ich sage zu ihr: Wer verlässet Häuser, Brüder oder Schwestern um meines Namens willen, der wird's hundertfältig nehmen und das ewige Leben ererben. Bruder Fliedner, die Schwestern und ich sitzen gemüthlich allein in einem Wagen ungestört zusammen. Wir fahren raschen Fluges durch unabsehbare Tannenwälder; genießen eine freundliche Aussicht auf die Oder, die umgeben von bergichten, romantischen Ufern, mit vielen Schiffen bedeckt ist. Wenige Stationen. Stundenlange Strecken ohne Dörfer und Häuser. Wir frühstücken von den Vorräthen, womit die Schwestern durch die liebende Vorsorge ihrer Freundinnen in Berlin versehen waren, und halten im Wagen unsere Morgenandacht und singen dem Herrn ein Loblied, wobei Pauline die Vorsängerin abgiebt, die so schön singt und einen Reichthum von lieblichen, geistlichen Liedern in ihrem Gedächtniß bewahrt. Um halb 10 Uhr kommen wir an Frankfurt an der Oder vorüber, welche Stadt eine reizende Lage hat, und in einer angenehmen Gegend liegt, von der wir aber nur einen Theil sehen konnten. Die weit hin sich hier ausdehnenden Niederungen geben uns einen Begriff von dem Unheil,

das oft die Oderüberschwemmungen anrichten. Lange haben wir den erhabenen Anblick des Riesengebirges, dessen höchster Gipfel, die Schneekoppe mit ihrem weißen Haupte, majestätisch in die Wolken ragt. Die Eisenbahn führt uns wieder durch viele und große Tannenwälder, aber auch durch fruchtbare Gegenden, an Guben, Sommerfeld, Kohlfort, zwei Stunden von Herrenhut, über die Bober und Katzbach an Liegnitz vorüber, und Abends 7 Uhr erreichen wir endlich im Dunkeln Breslau. Der Consistorialrath Wachler, zwei Diakonissinnen und andere christliche Freunde nahmen uns liebreich am Bahnhof in Empfang. Die Schwestern kehren in dem kürzlich errichteten evangelischen Krankenhaus Bethanien, Herr Fliedner bei Wachler ein, und ich ziehe mit meinem Gepäck in das Hotel: die goldene Gans, und legte mich, erschöpft von dieser langen Tagesfahrt auf der Eisenbahn, dem göttlichen Schutz mich empfehlend, bald zur nächtlichen Ruhe nieder. —

Samstag den 22. März. Ich war noch mit dem Ankleiden beschäftigt, da klopfte es Morgens früh an meine Zimmerthür, und es tritt im Ordenshabit ein barmherziger Bruder mit einer Büchse herein, und spricht mich um eine Liebesgabe für das große katholische Hospital an. Ich erfülle seinen Wunsch, und er gibt mir eine gedruckte Uebersicht der während des letzten Jahres in der Anstalt behandelten Kranken, aus welcher sich ergab, daß dort mehr evangelische, als katholische Kranken waren verpflegt worden. Ich gehe heraus, besteige den Thurm der Hauptkirche St. Elisabeth, einen der höchsten Thürme Deutschlands. Ganz Breslau liegt zu meinen Füßen, und gewährt mit seiner Insel, seinen Oderarmen und seinen vielen Brücken einen überraschenden und großartigen Anblick. Darauf besuchte ich das evangelische Krankenhaus Bethanien, ein gemiethetes Lokal, das man vorläufig für 12 Kranke einrichtete, in welchem sich aber augenblicklich 13 befanden, und das nur erst ein kleiner Anfang ist. Ein ehemaliges Gemeindeglied von mir, Clementine Linck, die hier als Krankenpflegerin angestellt ist, freute sich ungemein, ihren Seelsorger in Breslau, so fern von der Heimath, wieder zu sehen, und es that meinem Herzen wohl, daß der Vorstand gegen mich seine volle Zufriedenheit mit ihr aussprach. — Consistorialrath Wachler, den Sohn meines ehemaligen Lehrers, des Professors Wachler in Marburg, hernach in Breslau, traf ich leider nicht zu Haus. Es war eine große Freude für mich, als ich Bruder Plitt Mittags wieder in demselben Hotel fand, wo ich logirte. — Um 2 Uhr Nachmittags fuhren wir von Breslau ab. Auf dem Bahnhofe kam uns der rastlos thätige und unermüdete, liebe Bruder Fliedner mit seinen vier Diakonissinnen, wie die sorgsame Henne

mit ihren Küchlein, entgegen und der Consistorialrath Wachler und noch andere christliche Freunde, welche sich hier eingefunden hatten, nahmen unter den herzlichsten Segenswünschen Abschied von den Pilgern gen Zion. — Zwischen Breslau und Oderberg, der österreichischen Grenze, führt die Eisenbahn durch eine weite Ebene, die theils fruchtbar, theils mit Tannenwäldern besetzt ist, und in der wir viele große Landgüter erblickten. Von Oppeln, einer Stadt an der Oder, welche hier ziemlich breit ist, an, wird neben dem Deutschen schon Polnisch gesprochen. Vor Kosel erhebt sich der Annaberg, ein berühmter Wallfahrtsort. In Kosel trennte sich Plitt von uns, um noch Verwandte in dieser Gegend zu besuchen, und auch 3 Engländer, welche von Breslau bis hierher mit uns gefahren waren und deutsch redeten, und denen unsere Reise bekannt geworden war, nahmen freundlich Abschied von uns, uns herzlich die Hand reichend, mit dem Wunsche: Gott geleite Sie auf Ihrer Reise! Solche Theilnahme von uns ganz fremden Menschen, die wir so häufig erfuhren, erquickte und ermunterte uns ungemein. Bruder Fliedner, die Schwestern und ich, da ich vorher mit Plitt von ihnen getrennt gewesen, saßen nun wieder zusammen in einem Waggon. In Ratibor kommt der Graf Stollberg mit einer Diakonissin, die bei ihm einer Waisenanstalt vorsteht, auf dem Bahnhof zu uns und spricht seine Segenswünsche zu unserer Reise auf das herzlichste gegen uns aus. Wir erreichen im Dunkeln Oderberg, wo die österreichische Maut ist. Nach vielen Umständen und Weitläufigkeiten wegen des Visitirens unseres Gepäcks, wird dieses endlich (13 Collis, 17 Centner an Gewicht, für die Diakonissinnen, — und unsere Koffer) uneröffnet bis Triest plombirt und man begnügt sich, unsere Reisesäcke mit der Frage: haben Sie auch Cigarren? nur oberflächlich nachzusehen. Wie überall, so auch hier, wo wir uns längere Zeit aufhalten mußten, bezeugte man große Achtung vor den Schwestern. Die guten Oesterreicher konnten die Sache nicht recht begreifen, staunten uns an, und machten sich oft die abentheuerlichsten Vorstellungen von uns. Die verschiedensten Fragen wurden an uns gerichtet. Man hielt die Diakonissinnen für eine Art barmherziger Schwestern, und darin hatte man eigentlich kein Unrecht, und uns Männer für katholische Priester, und dann wieder die ganze Gesellschaft für einen Verein Gleichgesinnter, die das Gelübde einer Wallfahrt nach Jerusalem gethan hätten, und es nun lösen wollten. Dürfen die Diakonissinnen heirathen? Sind sie gebildet? Haben sie ihren Entschluß aus freier Liebe gefaßt? Solche und ähnliche Fragen geschahen häufig an uns. Man drückte uns in Oderberg, wie sonst so oft, warm die Hand, umdrängte uns

in Haufen und wünschte uns Gottes Segen. Jerusalem! Jerusalem! Du klingst in aller Christen Herzen wieder. Um 10 Uhr fuhren wir endlich weiter. Es ging durch Mähren. Wir hatten andere Wagen bekommen, die sehr schmal, ohne Raum für das kleine Gepäck und so hoch waren, daß man auf einer Leiter hineinsteigen mußte, wenn man nicht Gefahr laufen wollte, von den kleinen eisernen Fußtritten, welche zur Höhe führten, hinabzufallen. Wir versuchten zu schlafen; aber bei der Unbequemlichkeit solcher Wagen war daran nicht zu denken. An einer Station, wo ein halbstündlicher Aufenthalt war, tranken wir des Nachts in einem großen, mit Tannenbrettern beschlagenen Saale den Kaffee, umgeben von einer Schaar Polen, Mähren, Wenden, Slowaken u. s. w. Ganz fremde Nationalitäten traten uns hier schon entgegen.

Sonntag den 23. März. Wir fuhren weiter. Der Mond schien hell und freundlich durch die Wagenfenster auf unsere Sitze; da wurden unsere Sinne wach und munter, und zwischen 1 und 2 Uhr Morgens begrüßten wir den Tag des Herrn mit dem Gesange eines fröhlichen Morgenliedes. Der Zug stand grade still, und die Pollakken, Slowaken und wie sie alle heißen mögen, umringten still und aufmerksam unsern Wagen und horchten andächtig zu. Die Nacht verschwand allmählich; wir befanden uns in einer einsamen, unbewohnten Gegend, und im Glanze des jungen Morgens, der so heiter und hell anbrach, sahen wir links die großartige Gebirgskette der Karpathen und rechts die Sudeten in der Ferne sich erheben. Wir fuhren jetzt durch weite Ebenen, welche mit elenden Dörfern, die aus einer langen Reihe dicht aneinander liegenden, sich ganz gleichen einstöckigen Hütten, mit kleinen Fenstern, wie Löcher, bestanden, übersäet waren. Mehrere Stunden vor Wien wurden die Wagen wieder gewechselt, und wir erhielten bessere. Ich saß jetzt getrennt von meiner Reisegesellschaft in der vorderen Abtheilung des Coupées mit zwei artigen Herren aus der Gegend zusammen. Sie traktirten freundlich mit Landwein, und der eine gab mir eine Empfehlung an seine verheirathete Schwester in Constantinopel. Auch sie erkundigten sich neugierig nach den Diakonissinnen, und fragten: ob wir eine Wallfahrt nach dem gelobten Lande machten, als Gelübde oder als Bußübung, und fügten bei jeder Frage das gutmüthige österreichische: halten der Herr zu Gnaden, — hinzu. An den letzten Bahnhöfen vor Wien wurde der Zug jedesmal mit der Musik von Blasinstrumenten empfangen, und konnte ich nicht erfahren, ob dies so Gebrauch ist, oder nur zufällig war. Die vorletzte Station vor Wien ist Wagram. Die letzte war

bald erreicht. Zu unserer Rechten erhoben sich hohe Berge mit Klöstern und Schlössern auf ihrem Gipfel und zu ihren Füßen, von malerischer Wirkung; und im Glanze eines heitern, gar lieblichen, sonnigen Morgens, der das Gemüth erquickte und erhob, lag mit ihren Vorstädten und Brücken, ihren herrlichen Anlagen und Inseln, ihrem hoch emporragenden Stephansthurme, der im Laufe der Jahrhunderte auf große Ereignisse hinabgeschaut hat, die Kaiserstadt vor unseren Blicken, in all' ihrer Pracht da. Wir fuhren mit einem Wagen über eine lange Brücke der Donau, die sich hier in mehrere Arme theilt, durch Wien hindurch in die Vorstadt Widen und stiegen im Hotel Triest ab, das nicht weit von dem Bahnhof der Triester Eisenbahn liegt.

Bruder Fliedner, der das Gepäck von dem einen Bahnhof zu dem andern begleitet hatte, kam später zu uns; verließ uns aber bald wieder, um die geeigneten Behörden zu besuchen und der Freibillette auf der Eisenbahn, dem Dampfschiffe und des Zolls wegen, die gehörigen Schritte zu thun. Sein Eifer, seine unermüdete Thätigkeit, seine Ausdauer, sein durch Nichts zu bewältigender Muth, verbunden mit einer großen Besonnenheit und Gewandtheit, hinsichtlich der Erreichung des einen großen Ziels, das er unverrückt im Auge behält, sind nicht genug zu rühmen und anzuerkennen. Der Herr ist sichtbar mit ihm; denn ihm gelingt, was keinem gelingt. So erhielt er denn auch Freibillete auf der österreichischen Eisenbahn, Ermäßigung des Preises auf dem Lloyd und allen möglichen Vorschub, den Zoll betreffend. Er überließ mir die Schwestern und reiste Abends um 6 Uhr, allein vor uns ab, um das Gepäck über den Sömmering und von Laibach nach Triest, an welchen beiden Orten die Eisenbahn noch nicht vollendet ist, durch die Post oder sonst durch Fuhrgelegenheit hinzuschaffen, damit es zur rechten Zeit in Triest ist, wenn wir das Dampfschiff besteigen. Nachdem wir, es war zu spät geworden, die evangelische Kirche besuchen zu können, unsere Morgenandacht gehalten, und des Herrn Segen auch für diesen seinen Tag uns erfleht hatten, ging ich mit den Diakonissinnen noch über den zwischen unserer Vorstadt und Wien sich ausdehnenden großen, freien, mit Alleen geschmückten Platz, und übersahen wir von einer kleinen Anhöhe hier theilweise Wien. Des Nachmittags nahmen wir die Stadt mit ihren Umgebungen noch mehr in Augenschein. Wien an sich ist so groß nicht und hat ungefähr nur eine Stunde im Umfang, enge Gassen und sehr hohe Häuser. Die vielen Vorstädte, von denen es überall durch einen freien mit Alleen besetzten, nicht unbedeutenden Raum getrennt ist, sind die Hauptsache und haben schönere Häuser und breitere Straßen, als die Stadt selbst.

Die Kaiserliche Burg ist ein großartiges, weitläufiges Gebäude, mit vielen Nebengebäuden, Mittelhöfen und Statuen, und von schönen Spaziergängen und Gartenanlagen umgeben. Das kolossale Standbild des Kaisers Franz, das die vier Göttinnen der Gerechtigkeit, des Sieges u. s. w. umringen; wie die Reiterstatue von Kaiser Joseph, erregten unsere Aufmerksamkeit. Ein Castellan aus dem Schlosse trat zu uns und bot uns seine Dienste an. Er zeigte uns eine Frau in erhabener Arbeit an dem Piedestal der letzteren Statue, der die Binde von den Augen genommen wurde, und machte die Bemerkung dabei: „halten zu Gnaden Ihro Gnaden und sehen Sie holter, wie schön das ist; schauen Sie, so hat Joseph mit seinem Volke handeln wollen." Er führte uns darauf in das wirklich interessante Wagenmagazin, wo hunderte von Wagen in der herrlichsten Vergoldung und reichsten Pracht standen, unter denen viele historische Merkwürdigkeiten waren, wie z. B. der Leichenwagen, in dem die Kaiserin Maria Theresia zur Gruft bestattet ist; der Kinderwagen des Kaisers Joseph; die Schlitten, welche die Fürsten auf dem Wiener Congreß, bei einer großen Schlittenfahrt, eigenhändig gefahren haben, und andere. Die Stephanskirche ist ein düsteres, aber ganz vollendetes, echt gothisches, herrliches Gebäude; der Thurm, etwas niedriger als der Münster in Straßburg, mit gothischem Schnitzwerk, Arabesken und dergleichen, bis oben geziert. Leider konnten wir des Sonntags wegen nicht die Erlaubniß erhalten, ihn zu besteigen, von wo man die schönste Uebersicht über Wien und seine näheren und ferneren Umgebungen hat. Wir fuhren durch den Prater, eine große Ebene, von Wiesen durchschnitten und mit vielen Alleen und Gebüsch versehen: der Tummelplatz der vornehmen, und geringen Wiener Welt. Hunderte von Equipagen, die eine schöner, als die andere, fuhren hier an uns vorüber hin und her, wie in einem Wettrennen. Von dem Stand des Reiches Gottes und des Evangeliums in der Kaiserstadt konnten wir Nichts erfahren. Nur das Eine hörten wir aus ziemlich sicherer Quelle, daß es der evangelischen Kirche in Oesterreich, dem Katholizismus gegenüber, an einer recht kräftigen Stütze im Landes-Consistorium fehle.

Gegen 5 Uhr kamen wir in unser Hotel zurück, wo Bruder Fliedner von uns Abschied nahm, uns vorzureisen, und sammelten uns nach der Unruhe und den Zerstreuungen des heutigen Tages in der Stille auf unserem Zimmer, und bereiteten uns auf die morgende Abreise vor.

Montag den 24. März. Um 6 Uhr Morgens fuhren wir von Wien auf der Eisenbahn ab und konnten uns nur bis Glocknitz

einschreiben lassen, indem von hier bis März-Zuschlag die Eisenbahn noch nicht fertig ist. Sie geht von diesem Orte bis Laibach, wo sie wieder aufhört, und man von da mit der Post nach Triest fahren muß. Wir fuhren 2te Classe. Die Wagen sind, wie auf der Würtembergischen Eisenbahn, groß und geräumig, mit einem Gange in der Mitte, und fassen viele Passagiere. Je zwei sitzen auf einer gepolsterten Bank mit sehr bequemen Rücklehnen. Der Weg führt durch eine reiche mit freundlichen Flecken und Städten besäete anmuthige Ebene. Die Dächer der Häuser sind überall schwarz gedeckt, und Alles macht einen lieblichen Eindruck und zeugt von großer Wohlhabenheit. Rechts erhebt der Schneeberg sein erhabenes Haupt und begleitet uns lange. Er ist das ganze Jahr mit Schnee bedeckt. Ueberall auf den die Ebene umgebenden Höhen, die oft mit dunklen Tannenwäldern besetzt sind, liegen Schlösser und Ruinen. Ein dem Fürsten Schwarzenberg gehöriges, den Gipfel eines grünen Berges schmückendes Schloß, an dem wir nicht fern vorüberkamen, gewährte einen äußerst malerischen Anblick. Zwischen allen den Herrlichkeiten, erschienen häufig geschmackvoll angelegte Gottesäcker, ein passendes memento mori (denke an den Tod) grade hier. Vößlau, ein Ort nahe an der ungarischen Grenze, wo ein berühmter Wein wächst, von feuriger Natur, bot sich unsern Blicken östlich dar. Wir kommen an der Ens vorüber, welcher Fluß die Grenzscheide zwischen den beiden Ländern ob und unter der Ens bildet. Die Berge umschlossen immer enger die Thalebene, und wurden höher, wilder und großartiger. Wir traten in die Alpenwelt ein, und erreichten Wiener-Neustadt, eine ziemlich große Stadt mit einer Militär-Academie, und einer bedeutenden Maschinenfabrik (Locomotiven), wo wir unsere Pässe abgeben mußten. Hier fuhr an uns ein anderer Eisenbahnzug vorüber, in welchem wir einen großen, hohen Wagen bemerkten, der von oben bis unten mit ungarischen Schweinen besetzt war, die kleiner sind, als die unsrigen, und ein wolligtes Haar, fast wie die Schaafe, haben. Sie waren unter einander in einem gewaltigen Streite begriffen und schrieen mörderisch, was ein allgemeines Lachen erweckte. Eine bedeutende Gebirgskette zog sich östlich, hinter der Ungarn liegt. Der Brandhoff, ein romantisch auf einem Berge gelegenes, dem Erzherzog Johann gehöriges, burgartiges, sehr schönes Schloß wurde von uns zur linken Seite bemerkt. So erreichten wir Glocknitz, wo die Eisenbahn aufhört. Hier erfuhren wir, daß Bruder Fliedner, selbst in einer Chaise fahrend, mit zwei Wagen für das Gepäck, die Nacht schon die Fahrt über den Sömmering gemacht hatte. Unzählige Lohnkutschen mit 3 Pferden, jede für 4 Personen, warteten

auf die Passagiere. Die Diakonissinnen bestiegen eine und ich fuhr mit der Post. Nun begann die Fahrt über den Sömmering, ein hohes, sich weit ausdehnendes Gebirge, welchen Weg man in 4 Stunden Zeit zurückgelegt. Einer der interessantesten, an den herrlichsten Naturschönheiten reicher Bergpaß. Anfangs erhoben sich rechts und links Berge, die auf ihrem Gipfel mit Fichten und Lerchentannen, und unten mit Obstbäumen besetzt sind. Ein reizendes Thal, in welchem auch hin und wieder noch Fruchtfelder und viele Gipsfabriken sich befinden, und durch welches ein kleiner, klarer Fluß sich ergießt. Es wird immer enger, und an beiden Seiten erheben sich hohe Felsen, in den groteskesten Formen, oft wie Zuckerhüte gestaltet, mit Ruinen auf ihren Gipfeln, mit Schlössern, verfallenen Mauern und Castellen. Zuweilen erscheint in den Bergschluchten ein romantisch gelegenes Kloster. Auch lag auf den ferneren Höhen noch viel Schnee. Der Weg führt jetzt durch ein belebtes, viel gewerbsames Leben verrathendes, schönes Dorf: Chaudville, hinter welchem der eigentliche Sömmering erst recht anfängt. Ich saß allein in einem Postwagen und gab dem Postillon einige Cigarren, wodurch ich ihn beredt machte, so daß er mir über Alles, was ich ihn fragte, Aufschluß gab. Es war ein wahrer Frühlingstag; das Wetter sonnig und heiter: die mich umgebende Natur herrlich und majestätisch, — und die Aussicht hinterwärts in das Thal und auf den zurückgelegten Weg wirklich bezaubernd. Ich befand mich unter den großartigen Wundern der mich umgebenden Schöpfung, in einer froh-wehmüthigen Stimmung, und dachte an Weib und Kind, an meine Freunde daheim. Diese Tour über den Sömmering werde ich nie vergessen. Der Weg führte im Zickzack allmälig hinauf, und vor und hinter mir fuhren die Kutschen mit den andern Reisenden, ein langer Zug! Hin und wieder kamen wir Strecken vorüber, wo an der Eisenbahn gearbeitet wurde: ein Riesenwerk! Man sagt, daß wohl 30,000 Menschen daran beschäftigt wären; doch mag das übertrieben sein. Ueberall begegneten uns österreichische Soldaten auf ihrem Marsche zu ihren Regimentern, kräftige Leute mit braunen Gesichtern und markirten Zügen. Das Heer des Kaiserstaats ist aus den verschiedensten Nationalitäten zusammengesetzt. Heerden von Ziegen, ganz schwarzen Schafen und ungarischen Schweinen weideten in den Thälern und auf den Höhen. Wir kommen allmälig dem Gipfel des Sömmerings näher. Je höher, desto wilder, und schneeigter. Die Häuser werden seltener. Endlich ist die Spitze erreicht, auf deren Plateau ein kleines, unansehnliches Wirthshaus: Erzherzog Johann, steht, wo grade Jahrmarkt gehalten wurde,

und die Bewohner der Berge in den verschiedensten Kleidungen, an Italien erinnernd, uns neugierig betrachteten. Die Italienische Straße beginnt. Die Höhe flacht sich ab, und es geht nun bergunter. Wir kommen durch ein Dorf, dessen Häuser mit schwarzen Schindeln bedeckt, und in ihrer Bauart den Schweizer Häusern ähnlich sind. Bedeutende Eisenwerke liegen rechts und links. März = Zuschlag ist erreicht. Hier halten wir uns 1½ Stunden auf und speisen zu Mittag unter einer Menge Leute, von den verschiedensten Nationalitäten, und hören vorherrschend die italienische Sprache. Wir fahren mit der Eisenbahn, die hier wieder beginnt, fort durch das schöne Steyermark. Eine reizende Gegend. Ein weit hin sich ausdehnendes Thal, von der Mur durchflossen, und die abwechselndsten Naturscenen, die eine immer schöner, als die andere, darbietend. Eine reiche, mannigfaltige Bildergallerie von herrlichen Felsen und Bergen zu beiden Seiten, von Hüttenwerken, Sägemühlen, Schlössern, Ruinen, Kirchen und Kapellen, nud freundlichen Dörfern und Flecken. Wir eilen an der Ruine Kappenberg von einer ungemein reizenden Lage, mit einer schönen, neuen Wohnung daneben; an dem Schlosse Rabenstein, merkwürdig auf dem Rande eines jähen, in das Thal hineingeschobenen, nackten, schroffen Felsens erbaut, raschen Fluges vorüber. Das Thal erweiterte sich zuletzt, die Berge treten zurück, und Grätz, die Hauptstadt Steyermarks, auf beiden Seiten der Mur, liegt in einer großen Ebene ausgebreitet, mit seinem einst befestigten, jetzt geschleiften Schloß auf der Höhe eines bedeutenden Hügels, vor uns. Die Stadt hat eine reizende Lage und gewährt einen imposanten, großartigen Anblick. Wir ruhen in einer Restauration am Bahnhofe ein wenig aus und erfrischen uns. Es geht bald wieder weiter. Die Ebene wird noch ausgedehnter, der Abend bricht herein, Alles verschwimmt im Dunkel, und das Sehen hört auf. Wir suchen zu schlafen; aber es will uns nicht recht gelingen. An einem russischen Grafen und einem Kaufmann aus Grätz haben wir theilnehmende, herzliche Gefährten. Letzterer sagt gutmüthig zu mir: er sei wohl ein Menschenfreund, aber zu einem solchen Unternehmen, wie die Diakonissinnen, hielt er sich doch nicht für fähig. Wir haben Steyermark hinter uns, und fahren durch Krain und kommen Morgens 4 Uhr in Laibach an.

Dienstag den 25. März. Von Laibach, der Hauptstadt des jetzigen Königreichs Illyrien, wo der berühmte Fürsten = Congreß war, hatte ich mir mehr vorgestellt. Es ist eine gewöhnliche Stadt, die wir vom Bahnhofe aus ziemlich übersehen konnten, liegt in einer schönen, fruchtbaren, von Bergen eingefaßten hügelichten Ebene, und im Vor=

dergrunde von ihr erhebt sich ein Berg mit einem alten Castell. Um 7 Uhr fuhren wir mit der Post fort durch die Stadt, wo Bruder Fliedner zu uns stieß, und uns erzählte, daß er für den Transport des Gepäcks über den Sömmering 25 Gulden, und von Laibach nach Triest, wo er der rascheren Beförderung wegen die Collis auf die Post hätte geben müssen, 100 Gulden bezahlt habe. Ich saß vorne im Cabriolett, wo ich die Gegend gehörig übersehen konnte, und als Gesellschafter hatte ich einen jungen croatischen Oberlieutenant neben mir, der nach Ancona reiste, wo sein Regiment in Garnison lag. Ich fand in ihm einen gebildeten, artigen Mann, der trotz dem wilden Kriegerleben, das er lange geführt hatte, nicht roh geworden war. Er hieß Josischovich, und gab mir seine Adresse mit der Bitte, ihn in Ancona zu besuchen, wenn ich über Italien zurückreisen würde. Seine Unterhaltung fesselte mich, denn er hatte die Feldzüge in Ungarn und Sardinien den Kampf in Mailand und Wien mitgemacht, wußte über Alles mit Einsicht und Geschmack zu sprechen und kannte den Ban Jellachich und Radetzky persönlich, für welche beiden Helden er mit mir sehr begeistert war und mir sagte, daß das ganze Heer diese Begeisterung theile. — Die Witterung war regnericht und trübe, so daß die Gebirgshöhen und die Julischen Alpen unseren Blicken sich entzogen, und die Aussicht in's Weite gehemmt wurde, und überhaupt ist dieser Weg bei weitem nicht so schön und abwechselnd, wie der durch Steyermark. Wir fuhren lange in einer großen, von fernen Bergen eingefaßten Ebene. — Die Krainer Frauen tragen rothe Röcke und schwarze Oberkleidung, auf dem Kopfe ein weißes, feines, mit Spitzen versehenes Tuch, vorne in zwei große Schleifen geknüpft, und hinten lang herunterhängend; und die Männer schwarze kurze lederne Hosen mit weißen Litzen, lange Stiefeln, schwarze oder blaue kurze Kamisole mit blanken, metallenen Knöpfen, und runde Hütte mit gewaltig großen Krämpen. In der Steyermark, so erzählte mir der Croate, hat fast jede Bergstadt ihre eigenthümliche Kleidung. Der Lieutenant schien überhaupt Steyermark und dessen Hauptstadt, in welcher er vielleicht früher stationirt war, wohl zu kennen, denn er sprach noch davon, daß dort eine sehr schöne evangelische Kirche sei, an der ein ausgezeichneter Pfarrer stände, dessen Predigten auch fleißig von Katholiken gehört würden. Die Grätzer, — rief er einmal warm aus, — sind das liebenswürdigste und treueste Volk, das man sich denken kann. In Grätz möchte ich leben und sterben! Auffallend war es mir, daß alle Leute, die uns bei dem Regenwetter begegneten, bis zu den ärmsten herab, auch die Fuhrleute neben ihren Frachtwagen, sehr große Regen-

schirme trugen, und zwar ohne Ausnahme von rother Farbe. Wir kamen an einem großen Bache vorüber, der aus einer Felsengrotte sich ergoß, und der, nach der Aussage meines Gefährten, aus Illyrien herkam, wohl Stundenlang unter der Erde dahin fließend. Eine Erscheinung, die in den Julischen Alpen, welche größtentheils Kalkgebirge, und mit vielen Höhlen versehen sind, nicht selten sein soll. Ueberall stießen wir auch hier auf militärische Züge, Batterien, Munitionstransporte und dergleichen, welche sich nach Italien bewegten, wo es noch immer unter der Asche glüht. Wir bemerkten allerlei Gesichtszüge und Gesichtsfarben, hörten allerlei Sprachen und Dialekte unter den Soldaten, — ein wunderbares Gemisch! Welch ein seltsamer, aus den verschiedensten Elementen zusammengesetzter Staat, der österreichische! Schwerlich wird er sich nach einer Chablone unserer modernen Constitutionellen regieren lassen. Um 12 Uhr hielten wir bei dem Flecken Adelsberg still, in dessen Nähe sich die berühmte Adelsberger Höhle befindet, und wo wir zu Mittag speisten. Die Gegend ist öde; die Häuser haben schon nach und nach eine italienische Bauart. Vor dem Orte liegt auf einem hohen, kegelförmigen, nackten Felsen eine bedeutende Ruine, dem Regenstein im Harze nicht unähnlich. Einige Stunden vor Triest finden sich nichts als kahle Berge, sterile Ebenen und ein sich weit ausdehnendes Plateau auf der Höhe, voll Felsengeröll und Steinblöcken, wie ein kleines, wellenschlagendes, versteinertes Meer. Kommt man näher, so wird die Gegend allmählig freundlicher und fruchtbarer, und es zeigen sich in den Gärten schon Weinstöcke und Maulbeerbäume. Wir sind auf der letzten Station. Das Wetter klärt sich auf. Wir freuen uns eines prachtvollen Sonnenuntergangs. Auf der Höhe Obyena (Obscina) angelangt, liegt das herrliche Triest von tausend Lichtern erleuchtet, mit seinem tief in das Wasser hinein geschobenen, weithin strahlenden Leuchtthurm in der Abenddämmerung wie hingezaubert zu unsern Füßen am adriatischen Meere, was durch das Abendroth vergoldet, spiegelglatt, stillen Friedens, vor unseren entzückten Blicken sich ausbreitet. Man kann sich keinen schöneren, überraschenderen Anblick denken, als diesen Anblick Triest's von der Höhe Obyena (Obscina). Wir fuhren nun im Zickzack den bedeutenden Berg schnell hinunter und durch die Einschnitte desselben erschien uns die Stadt immer wieder anders, bis endlich die Finsterniß Alles in ihren undurchdringlichen Schleier einhüllte, und das Ganze, wie ein anmuthiger Traum verschwand. Um 8 Uhr fuhren wir durch das Thor in die Stadt, und gaben hier unsere Pässe ab. Ein gewaltiges Leben, ein ungemeines Gedränge auf den Straßen: denn der Kaiser

mit seinem Bruder, Jellachich und Radetzky sind da. Wir können kaum ein Unterkommen finden; die Gasthäuser sind überfüllt. Endlich nimmt uns Pilger die Albergo Al Pellegrino di Enrico Flora (der Pilger bei Heinrich Flora) auf, ein echt italienisches, bürgerliches, aber anständiges Gasthaus mit guten Zimmern und Betten. Der russische Graf und der Croate logiren hier auch, und jener ist so höflich, daß er uns des Abends mit einem Champagner=artigen Ungar=Wein traktirt. Wir zogen uns bald in unsere Gemächer zurück und erfreuten uns nach den Strapatzen der langen Postfahrt, einer erquicklichen Nachtruhe.

Mittwoch den 26. März. Triest am Fuße eines hohen Gebirges, und unmittelbar am adriatischen Meere liegend, ist eine reiche, schöne Stadt. Kanäle, aus dem Meere laufend, durchschneiden sie, und machen sie noch belebter. Sie hat einen bedeutenden Hafen, zu dessen Sicherung zwei lange Molos (Dämme), auf deren einem der Leuchtthurm steht, hineingebaut sind. Im Halbkreise um die Stadt ziehen sich nicht unbedeutende Höhen, die mit reizenden Villen, mit Weinbergen, Maulbeerbäumen, Feigen=, Kastanien=, Oel= und anderen Obstbaumpflanzungen, mit Lorbeeren, die hier im Freien wachsen, wie übersäet sind. Der Frühling hatte sich schon mit seiner ganzen Lieblichkeit eingestellt, und in der Milde dieses südlichen Himmels waren die Mandeln und Pfirsichen bereits verblüht und die Kirschen standen in vollem Blüthenschmuck. Auf den Märkten bot man in Buden die schönsten Blumenbouquette zum Verkaufe dar. In den Gassen bewegte sich ein buntes Gewirre, neben den Leuten in unserer Kleidung, von anderen in ihrer Nationaltracht, von Türken, Griechen, Albanesen, Bosniern u. s. w. — eine wahre Völkertafel! Selbst ein Chinese begegnete mir in seiner eigenthümlichen Kleidung, mit seinem kahlen Haupte und langen Zopfe. Sprache und Sitten sind vorherrschend italienisch; das deutsche Element tritt zurück und verhält sich zu dem Italienischen wie ein Drittel zum Ganzen. Es findet hier eine vollkommene Gewissensfreiheit statt, so daß neben den Katholiken, Armenier, Griechen und Evangelische in ihrer freien Religionsübung nicht beschränkt sind. Eine Augsburgisch=lutherische Gemeinde, welcher der Prediger Steinacker, ein redlicher, aber dem Rationalismus geneigter Mann; eine Helvetische, welcher der liebe, gläubige Buschbeck aus Anhalt=Köthen seit 5 Jahren, welche beide Gemeinden jede 800 Seelen zählt; und auch eine kleine englische Gemeinde, welcher der Prediger Wrieght, früher Missionar, ein tiefgegründeter, ernster Christ vorstehen, — befinden sich in der Stadt.

Nachdem wir unsere Morgenandacht gehalten, gingen Bruder Fliedner und ich zu den Kaufleuten Schröder, zwei Brüdern, von denen der eine Hannoverscher Consul ist, und die zwei Schwestern, geborne Hasenclever aus Ehringhausen in unserer Gegend, zu Frauen haben. Wir fanden bei ihnen eine äußerst freundliche Aufnahme, und sie waren mit seltener Bereitwilligkeit und Aufopferung zu unseren Diensten, in Beziehung auf Alles, was unsere Reise betraf, bereit. Ihre Güte konnte uns wirklich nur beschämen, und wird nie aus unserem Gedächtniß verschwinden. Wenn auch Bruder Fliedner zunächst mit den Schwestern ihnen empfohlen war, und vorzugsweise die Tendenz seiner Reise sie ansprechen mußte: so bewiesen sie doch mir und Bruder Plitt dieselbe Freundlichkeit und Zuvorkommenheit. Des lieben Bruder Fliedner's Sonne beschien auch uns, und durch seinen Schatten fühlten auch wir uns erquickt und erfreut. Mehrmals wurden wir von den Herren Schröder zur Tafel geladen, und durch ihre Vermittelung kamen wir ohne Kosten der lästigen Zollgeschichte vorbei, brauchten dem Lloyd (der österreichischen Dampfschifffahrtsgesellschaft für das Mittelmeer) von unserem Gepäck keine Ueberfracht zu bezahlen, und Bruder Fliedner und die Diakonissinnen bekamen auf dem Dampfschiffe den ersten Platz, obgleich sie nur den Preis des zweiten bezahlten. Auch händigten sie ihm 500 Gulden zur Erreichung seines menschenfreundlichen Zweckes in Jerusalem ein, die sie für ihn in Triest gesammelt, und wozu auch Katholiken und Juden beigesteuert hatten. Ihre Frauen nahmen sich der Diakonissinnen auf die zuvorkommendste Weise an, besuchten sie mehrmals, waren ihnen bei ihren noch nöthigen Einkäufen behülflich, führten sie in der Stadt umher, erfreuten sie durch schöne Geschenke für ihre Anstalt, und ermunterten sie in aller Weise auf das liebreichste in ihrem schweren Berufe. Dank, Dank nochmals aus weiter Ferne dieser lieben, freundlichen Familie! Gottes reicher Segen über sie! —

Wir machten hierauf dem preußischen Consul Lutteroth unsere Aufwartung, der nicht minder zuvorkommend uns in allen Stücken seine Dienste anbot. Der Lauf unseres Gespräches brachte uns zufällig auf Radetzky, von dem er uns Folgendes erzählte: Der greise Feldmarschall sei jetzt 86 Jahre alt, erst spät vom Kaiser zu ihm nach Triest beordert, Tag und Nacht gefahren, um noch zur rechten Zeit anzukommen. Einige Stunden vor dem Kaiser angelangt, habe er sich gleich in seine Marschallsuniform geworfen, und auf dem Sopha, ohne sich weitere Ruhe zu vergönnen, sitzend, ihn erwartet, und als er angekommen, ihm sogleich seinen Besuch gemacht, und mit Jugendkraft die Parade abgehalten. Er besitze noch immer ein ungeheures Gedächtniß, und habe

vor kurzer Zeit in einem Kriegsrath gleich aus dem Kopfe die ganze Stellung der Armee bis in das Einzelnste und die Lage jedes Dorfes angeben können. Dabei sei er die Freundlichkeit und die Leutseligkeit selber! — Sehet da einen wahren Helden und großen Mann im Gegensatz gegen die charakterlosen Maulhelden unserer Tage!

Bruder Fliedner trennte sich jetzt von mir, da er noch andere Geschäfte abzumachen hatte. Ich besah des Morgens noch allein für mich die Stadt, ging auf einem Molo weit in das Meer hinein, und ergötzte mich an dem bunten Leben und Gewimmel in dem mit zahllosen Schiffen aller Nationen besetzten Hafen. Bruder Plitt war mittlerweile zu meiner Freude auch angelangt. Die Einladung der Herren Schröder zum Diner konnte ich, weil ich mich nicht ganz wohl fühlte, nicht annehmen, und lustwandelte allein gegen Abend über den östlichen Bergrücken, an dem Triest, wie in einem Halbmonde, sich ausdehnt, vom Leuchtthurm, bis zu der hochliegenden burgartigen Citadelle, und hatte einen schönen Anblick der Stadt und des Meeres von den verschiedensten Seiten. Als ich mich auf der Citadelle befand, ging die Sonne unter. Ich freute mich recht, dies schöne Schauspiel zu genießen; aber gerade, als der Feuerball in das Meer tauchen wollte, zog eine neidische Wolke vor ihn, und verdarb Alles.

Ich besuchte nun an diesem Abend noch den obengenannten Prediger Buschbeck, der mich auf das brüderlichste und herzlichste empfing. Seine Gemeinde besteht hauptsächlich aus Schweizern, deutschen und französischen, und aus dem Engaddin in Graubündten. Die Männer sind in der Regel allein in Triest und haben ihre Frauen in der Heimath. Die Familien bleiben Schweizer Bürger, und kehren gewöhnlich, wenn sie sich Vermögen erworben, wieder in ihr Vaterland zurück. So ist seine Gemeinde eine fließende und sein Amt dadurch in mancher Beziehung ein schwieriges. Die Gemeinde hat eine bedeutende Schule, welche auch von Katholiken besucht und wofür jährlich eine namhafte Summe freiwillig beigesteuert wird. Sie zählt 160 Kinder und besteht aus 5 Knaben- und 4 Mädchen-Classen. Die Knaben gehen von ihr auf die Comtoire, und man ist gut mit ihnen zufrieden. Er predigt den einen Sonntag italienisch, und den andern deutsch. Als ich mich von ihm verabschiedete, begleitete er mich in mein Hotel, wo wir mit den Brüdern Fliedner und Plitt uns auf das Angenehmste noch eine Zeitlang unterhielten, und es uns so recht abfühlten, daß wir in Einem Geiste und in Einem Glauben standen!

Donnerstag den 27. März. Ein bewegter, unruhiger Tag! Ich besuchte zuerst die Herren Kaufleute Kempter und Gechter, an die

ich Creditbriefe hatte und bei denen ich schon Tages zuvor gewesen. Sie standen mir mit Rath und That bei und bedauerten, daß sie nicht mehr für mich hätten thun können. An demselben Morgen kamen noch die Herren Schröder, Buschbeck mit seiner Frau, und der englische Prediger Wrieght zu uns in unser Hotel. Mit letzterem unterhielt ich mich eine Zeit lang allein. Ein herzlicher, tief gegründeter Christ, zu dem ich mich ungemein hingezogen fühlte. Auf meine Frage: wie es mit dem christlichen Leben in seiner Gemeinde aussähe, erwiderte er: ich — der Herzenskündiger mag mehrere kennen — kenne nur 3 lebendige in meiner Gemeinde. Einer der Herren Schröder ging nun selbst mit uns nach dem Büreau des Lloyd, wo wir unsere Plätze belegten. Ich bezahlte für den ersten Platz bis nach Beirut 130 Gulden und 7 Gulden 20 Kreuzer für das Bett. Die sogenannte Banatika (Bewirthung) wird besonders auf dem Schiffe selbst bezahlt. Wir fuhren mit unsern Effecten an das Bord des Dampfschiffes Germania, und Buschbeck, dessen Gefälligkeit und Freundlichkeit ich nicht genug rühmen kann, war so artig uns dorthin zu begleiten. Er schenkte uns noch 2 Flaschen alten Rheinwein, welche der gute Mann in seinen Rocktaschen mitgenommen hatte, und mir seinen Calabreserhut, den er nur einmal getragen, zum Andenken. Wir besahen uns Alles auf dem Schiffe. Der Salon war geräumig und elegant eingerichtet. Zu beiden Seiten befanden sich die Schlafkammern der Herren, von denen wir uns eine auswählten. Die eine ist wie die andere. Es sind 3 Schlafbehälter darin, zwei zur Erde, und eins über dem einen. Dies letztere wurde mir zu Theil. Zwischen 2 Kammern befindet sich jedesmal ein enger Gang mit dem Waschapparat und einem Wasserkrahn zur gemeinschaftlichen Benutzung der Passagiere beider Kammern. Wir richteten uns schnell so wohnlich, als möglich ein, und suchten den beschränkten Raum zu benutzen, so gut wir konnten.

Wir fuhren darauf wieder an das Land und Buschbeck zeigte uns in der Stadt das deutsche Casino, ein prachtvolles Gebäude mit mehreren Lesezimmern, und einem fürstlich eingerichteten Saale, den drei große Oelgemälde, den jetzigen und die zwei letzten Kaiser vorstellend, schmückten. Von einem Balkon des Gebäudes übersah man das Meer und den Hafen mit seinen Schiffen. Wir nahmen von Buschbeck den herzlichsten Abschied, voll des innigsten Dankes für alle uns von ihm erwiesene Liebe. Wir aßen jetzt bei Schröders zu Mittag, — das letzte Mahl in langer Zeit auf dem Festlande Europa's, dessen Würze das Wohlwollen und die Freundschaft unserer lieben Wirthe war. Ein Viertel vor 4 Uhr brachen wir auf. Man beschenkte uns noch mit

mehreren Flaschen echten französischen, rothen Weins; steckte uns die Taschen voll feiner Cigarren; reichte den Schwestern große, wohlriechende Blumenbouquette dar, — und wußte überhaupt nicht, was man uns alles Gute erweisen sollte. Eine solche Zuvorkommenheit, Gefälligkeit und ungeschminkte Freundlichkeit, von einer uns bis dahin unbekannten Familie, war mir in meinem Leben noch nicht vorgekommen! — Die beiden Herren Schröder, nachdem wir ihren Gattinnen das herzlichste Lebewohl! gesagt, und sie uns Gottes reichen Segen zu unserer Reise gewünscht hatten, begleiteten uns zum Dampfschiff. Am Molo lagen zwei Barken, die sie, das Maaß ihrer Güte übervoll zu machen, bestellt und bezahlt hatten, und in die wir mit ihnen einstiegen. Ein Blumenstrauß der Diakonissin fiel in's Meer und wurde glücklich gerettet. Die Witterung war regnerisch und unangenehm. Wir mußten uns durch viele Schiffe und Stricke und Ketten mühsam hindurch arbeiten, und gelangten endlich glücklich an Bord. Herr Schäfer, Vorsteher der Lloyd-Gesellschaft, kam, trotz der schlechten Witterung, mit seiner Frau auch noch auf's Schiff, um die Diakonissinnen und uns noch einmal zu sehen und zu grüßen. Bruder Fliedner zeigte mir nachher einen Brief von ihm an sämmtliche Schiffskapitaine des Lloyd in der Levante, worin wir ihnen auf das dringendste empfohlen waren, und worin auch namentlich des Signore Schulz gedacht wurde. Wir nahmen nun voll Dankes und Rührung Abschied von einander. Die Herren fuhren mit Frau Schäfer wieder an's Land; — und wir fuhren nach 4 Uhr aus dem Hafen ab — in das weite Meer, die ungewisse Ferne. Bis hierher hatte uns die höhere Hand wohlbehalten gebracht! Unseres Herzens Wunsch und Flehen war, daß sie auch ferner uns freundlich geleiten und zu Wasser und Land über uns ausgestreckt bleiben möge! —

Zweiter Abschnitt.

Von Triest nach Smyrna.

Donnerstag den 27. März. Die Germania des Lloyd, welche Gesellschaft wohl 30 Dampfschiffe hat, und zuletzt eine Dividende von 8 Prozent machte, auf der wir nun in das große Meer steuerten, ist ein treffliches, wohl eingerichtetes Fahrzeug von 160 Pferde=Kraft. Wir blieben alle, obschon es regnete, so lange als möglich auf dem Verdeck, und erfreuten uns des schönen Rückblicks auf Triest, das mit dem Mastenwald seiner Schiffe, seinen anmuthigen Bergen, seinen Villen und Gärten, allmälig unseren Blicken entschwand. Viele Schiffe begegneten uns; große Seemöven kreisten über unsern Häuptern; die Matrosen kletterten hoch an den Masten wie Eichhörnchen umher, und befestigten die Segel. Das Dampfschiff war nicht sehr besetzt. Auf dem ersten Platz befanden sich mit uns nur 21 Passagiere. Ich sah zum erstenmale in meinem Leben auf dem Verdecke, gleichsam als einen kleinen Vorgeschmack von dem fremden Lande, dem wir entgegensteuerten, — Türken aus Constantinopel, in weiten Hosen und Obergewändern, geschmückt mit ihren Turbanen, gelb=ledernen Strümpfen, und darüber Pantoffeln von rothem Leder an ihren Füßen, — Bosnier in roth=braunen, grob=wollenen Mänteln mit einer spitzen Kapuze hinten, die sie über den Kopf zogen, — und Marokkaner, welche auf der bloßen Haut rothe wollene, und darüber weiße Hemden tragend, eingehüllt in große Ueberwürfe von weißer Wolle, zusammengekauert, wie die Mumien still auf dem Boden saßen, den verknöcherten Orient repräsentirend. Die andern Passagiere waren Europäer aus verschiedenen Ländern, meistens Griechen und Italiener, und nur zwei Deutsche, nämlich zwei Schweizer: Scheitlin aus St. Gallen, und Hößly aus Roschach, junge liebe Männer, welche mit uns bis nach Smyrna reisten, um dort in fränkische Handelshäuser zu ihrer kaufmännischen Ausbildung einzutreten. Um 7 Uhr speisten wir. Die Diakonissinnen sangen in dem Damen=Salon, den sie nur mit 2 andern Frauen theilten, ihr Abendlied, welches lieblich und erbaulich zu uns herüberschallte. Nach Tisch

ging ich noch einmal auf das Verdeck; aber die dunkle, regnerische, unangenehme Witterung trieb mich bald wieder hinunter. Wir begaben uns früh in unsere Schlafgemächer. Die Betten waren reinlich, aber hart, und das winzige Kopfkissen so niedrig, daß ich meinen Reisesack darunter legen mußte. Die zitternde Bewegung des Schiffes und das Stoßen der Maschine hinderten anfangs den Schlaf. Es war die erste Nacht meines Lebens, die ich auf dem Meere zubrachte, und ein eigenes, beklemmendes Gefühl bemeisterte sich meiner, wenn ich das Schlagen der Wellen, von denen ich nur durch eine bretterne Wand getrennt war, zur Seite meines Lagers hörte. Da befahl ich mich dem Gott, dessen Augen offen sind, und der, wie Hiob sagt, um das Wasser ein Ziel gesetzt hat, — und schlief endlich ruhig ein.

Freitag den 28. März. Das adriatische Meer, 120 Meilen lang, und 20 bis 30 Meilen breit, das wir nun durchfuhren, und welches wegen seiner Winterstürme oft sehr gefährlich wird, und schon bei den Alten in keinem guten Rufe stand, erwies sich uns besonders hold. Kein Sturm grollte uns; der Himmel zeigte uns immer ein freundliches Gesicht. Die Bedienung auf dem Schiffe, wie das Benehmen der Schiffsmannschaft von dem Capitain bis zu dem geringsten Matrosen herab, und die Beköstigung, für welche letztere auf dem ersten Platze die Person täglich 2 Gulden 30 Kreuzer bezahlt, verdienten alles Lob. Ich führe hier ein für allemal, in der Voraussetzung, daß dies manchen meiner Leser vielleicht interessiren wird, die Lebensart an, wie sie jeden Tag auf dem ersten Platze stattfand. Des Morgens früh nach dem Aufstehen wurde schwarzer Kaffee in kleinen Tassen, und dazu feiner in Stücke zerbrochener harter Schiffszwieback gereicht. Um 10 Uhr fand ein vollständiges Frühstück und um 4 Uhr Nachmittags das Mittagsessen statt, beides vorherrschend aus Fleischspeisen und wenigem Gemüse bestehend *). Abends 7 Uhr gab man noch eine Tasse Thee, und dabei geröstete Weißbrodschnitten mit Butter. Doch, was mehr ist als all' dies Materielle: auf der ganzen

*) Als Probe theile ich hier das Frühstück und Mittagsessen eines Tages mit. Frühstück: 1) Omelette. 2) warmer Kalbsbraten. 3) Cotelette mit gebratenen Kartoffeln. 4) Kalter Schinken und Mettwurst. 5) Obst in verschiedenen Sorten und Käse, dabei rother Wein, den man vermischt mit Wasser trinkt, und zum Schlusse in einer großen blauen Tasse, die neben jedem Couverte steht, Thee oder Kaffee nach Belieben, welches beides ein um den Tisch herumgehender Kellner einschenkt. Milch und Zucker stehen auf der Tafel. Mittagsessen: 1) Fleischsuppe. 2) Rind- und Hühnerfleisch mit eingemachten Gurken und Oliven als Beilage. 3) Kalbshirn. 4) Coteletten mit Kartoffeln. 5) Mehrere Arten von verschieden zubereitetem Fleisch und Spinat. 6) Braten mit Salat. 7) Kuchen und Obst. Rother Wein. Zuletzt bekam jeder Gast immer ein Glas Madeira, das der Kellner einschenkt.

Seereise bis Beirut erfreuten wir uns des großen Vorzugs, daß die Diakonissinnen und wir drei Pfarrer ungestört jeden Tag in dem Damen-Salon gemeinschaftlich unsere Andacht halten, und dem Herrn zum Preise unsere Lieder auf den großen Wassern singen, und uns durch Gebet und Betrachtung seines Wortes erbauen konnten. Die andern Damen in dem Salon gaben ihre Einwilligung dazu, und öfters nahmen einzelne unserer Mitreisenden, welche des Deutschen kundig waren, daran Theil. O! diese stillen, gesegneten Erbauungsstunden auf dem Meere, wo wir Pilgrimme in einer fremden Welt, unter fremden Menschen, und unter mancherlei Gefahren und Besorgnissen, verknüpft durch das Band Eines Geistes, Eines Glaubens und Einer Liebe vor dem Herrn standen, und seine tröstende und kräftigende Nähe so oft erfuhren, gehören mit zu den lieblichsten Momenten meiner Reise, auf die ich noch jetzt, nicht ohne eine gewisse Sehnsucht und wehmüthige Freude zurückblicken kann. — Eine solche Fahrt über das adriatische und mittelländische Meer bis Jaffa, wie wir sie jetzt machten, ist gewiß eine der interessantesten und ansprechendsten Seefahrten, indem man meistens nicht fern von den Küsten, die man sieht, herfährt, an vielen Inseln vorüber kommt, bei einzelnen aussteigt, und an der Kleinasiatischen Küste in Smyrna und an der Syrischen in Beirut sich einige Tage aufhält. Dazu kommt der südliche Himmel und das milde Klima. Wie ganz anders eine Fahrt nach Nordamerika über das atlantische Meer, wo man nichts als Himmel und Wasser sieht. —

Um 6 Uhr Morgens befand ich mich auf dem Verdeck. Der Regen war verschwunden, die Sonne schon aufgegangen, heiter am Himmel stehend, und eine milde, erfrischende Luft umwehte mich, und stärkte Körper und Geist. Istrien hatten wir schon hinter uns. Oestlich schimmerten uns die Berge der vor Dalmatien liegenden Inseln, die grauen Höhen der Isola grossa, und westlich die Kreidefelsen des Kirchenstaats in Italien wie weiße Wolken entgegen. Da wir noch immer Landwind hatten, und das Schiff nicht besonders schwankte: so zeigte sich bis jetzt keine Spur der Seekrankheit. Ein Schiff in der Ferne mit vollen Segeln, wie eine Riesenmöve mit ihren weißen Schwingen, gewährte einen schönen Anblick. Delphine spielten in den Wellen und begleiteten die Germania; das Meer lag dunkelblau, fast wie ein Spiegel da, und eine wunderliebliche, magische Beleuchtung war um 9 Uhr Morgens über das Ganze ausgegossen. Die Muhamedaner waschen sich auf dem Verdeck. Bruder Fliedner sagt dem einen auf italienisch: guten Morgen! und er erwiedert höflich den Gruß, die Hand auf die Brust legend. — Nach dem Frühstück

besteige ich wieder das Verdeck; da war es ja am schönsten. Die Berge Dalmatiens treten allmälig zurück, und man sieht sonst nichts mehr als das Meer. Der freundlichste Sonnenschein stimmt das Gemüth heiter und froh. Ich sehe einer türkischen Mahlzeit zu. Hier die Beschreibung: drei Türken sitzen mit unterschlagenen Beinen auf der Erde um einen Teppich, in dessen Mitte eine blecherne Schüssel steht, aus welcher sie, ich weiß nicht, welch' eigenes Gemüse essen. Dabei hatten sie Feigen und Brod. Sie aßen mit den Fingern, und bedienten sich zum Schneiden langer Messer, welche sie nach dem Gebrauch in an ihren Gürteln hängende Scheiden steckten. Ihre großen Tücher hatten sie während des Essens abgelegt. Die Mahlzeit ist geendigt; da nehmen sie ihre langen rothen Tabaksbeutel, die sie an ihrer Seite tragen, und stopfen daraus ihre Pfeifen mit langen Röhren, kleinen thönernen Köpfen und bernsteinernen Saugspitzen, und rauchen ganz gemüthlich auf der Erde gekauert, eine Tasse schwarzen Kaffee dabei trinkend, und legen ihre Pfeifenköpfe in dieselbe blecherne Schaale, worin das Gemüse gewesen, und die sie gereinigt hatten, damit die Asche nicht auf den Fußboden falle. — Ich gehe weiter auf dem Verdecke und sehe mich nach den Marokkanern um. Sie beschauten gerade ihre silbernen Taschenuhren, gewaltig große Stücke, fast wie eine Untertasse, mit plumpen gewölbten Deckeln über dem Zifferblatt, ohne Glas. Sie sitzen zusammengedrängt dicht an dem großen Schornstein der Maschine, wo kein anderer vor Hitze es hätte aushalten können, vielleicht sehnsüchtig an ihr heißes Klima denkend, und von der Sonnengluth ihrer Wüste träumend. — Das Meer war jetzt so herrlich gefärbt, so glitzernd wie Silber, im kräuselnden Wellenschlage. Viele Seemöven kreisen über demselben, und schaukeln sich zierlich auf den Wellen, tauchen unter und kommen wieder zum Vorschein. Alles von dem belebendsten und erfrischendsten Eindruck. Es erscheinen wieder Inseln. Rechts fahren wir an Andrea: ein breiter, wüster, unbewohnter, aus dem Meere sich erhebender Kegel; links nach der dalmatischen Küste zu, an dem gebirgichten, viele Südfrüchte und Wein erzeugenden, bewohnten Lissa vorüber. Anfangs sah ich nur kahle, mit wenigen Bäumen und geringem Gesträuch besetzte Berge, und die Insel schien mir unbewohnt zu sein. Durch mein Fernrohr aber entdeckte ich eine Kirche auf einem Berge, und zu den Füßen desselben einen Ort mit steinernen Häusern, erbaut von den Steinen des Berges, und flachen Dächern. Auf der andern Seite rechts sehen wir die unbewohnte, bergichte Insel Busi, an der wir ungefähr die Hälfte des adriatischen Meeres schon zurückgelegt hatten.

Wie ich die Türken essen sah, so sah ich sie auch beten. Ich fand sie um 2 Uhr Nachmittags und Abends um 8 Uhr, mit ihrem Angesicht nach Mekka gerichtet, auf ihren Knieen liegen und mit dem Haupte bis zur Erde sich neigen, und dann wieder aufstehen, die Arme ausbreiten, und dies so mehrmal wiederholen, und ihr Gebet verrichten. Der eine von ihnen, ein Vornehmerer, hatte ein geschriebenes arabisches Gebetbuch, was sein Knecht in einer Reisetasche bei sich trug, und ein anderes, das er, sorgfältig in ein Tuch gewickelt, selbst verwahrte. Dem einen schenkte eine Diakonissin eine Orange, die er nach Sonnenuntergang nicht annehmen wollte; auf das Zureden des Capitains nahm er sie an, und dankte freundlich. Das Gebet jener Muhamedaner, das sie zu der bestimmten Zeit, sie mögen sein an welchem Orte und unter welchen Menschen sie wollen, ohne Scheu verrichten, ist ein beschämendes Beispiel für uns Christen, die wir uns so leicht vor dem öffentlichen Bekenntniß fürchten, und unser Tischgebet unterlassen, wenn auch andere nicht beten. — Ich war noch lange auf dem Verdecke; die Sterne schienen nicht hell, der Himmel war etwas trübe, und bei dem Dunkel der Nacht bemerkte ich an den Seiten des Schiffes im Fahrwasser ein immerwährendes Funkensprühen, wie aus einer Elektrisirmaschine, und zuweilen sich von dem Schiffe aus tief in das Meer schlängelnde Blitze. Ein überraschender, eigenthümlicher Anblick. Man sagt: das Meer phosphorisirt. Die Bewegung des Schiffes und der Maschine regt jedenfalls die leuchtende Materie, welcher Art sie auch sein möge, auf; denn ich bemerkte den Glanz weit vom Schiffe im Meere nicht, und bedarf so diese Erscheinung noch einer nähern Erforschung und Aufklärung. —

Samstag den 29. März. Die Nacht war ruhig vergangen. Ein heiterer, schöner Morgen. Das Meer grün-blau, in den anmuthigsten Farben schillernd, still und eben, sanft kräuselnden Wellenschlages. Das Thermometer zeigt 13 Grad Wärme Reaumür. Wir sind schon an Brindisi, einer Stadt in Apulien, am Absatz des italienischen Stiefels vorüber. Die Germania durchschneidet das Meer mit Flügelschnelligkeit. Auf dem Schiffe wiederholt sich das gewöhnliche, schon geschilderte tägliche Leben. Wir fahren durch den Canal Otranto, und haben das Cap Linguetta, über dem die akrokeraunischen Gebirge hoch ihre Gipfel in die blaue Luft erheben, die Grenze zwischen dem adriatischen und jonischen Meere, zu Albanien gehörend, nicht weit von Janina, dessen berüchtigter Pascha einst den Türken viel zu schaffen machte, am Meerbusen von Aulona, unfern der kleinen Insel Sassena, um 12 Uhr Mittags erreicht. Einen herrlichen

Anblick gewährten uns die fernen, kühn in den Himmel hinein ragenden, über die Wolken ihre mit Schnee bedeckten Häupter erhebenden Epirotischen Gebirge. Die jungen Schweizer vergleichen sie entzückt, in ihre Heimath sich versetzt fühlend, mit den Appenzeller Alpen. Bruder Plitt sagt, wenn er jetzt zurückkehren müsse, so habe er schon genug gesehen, und werde diese Reise nie vergessen. Wir kommen den unwirthbaren albanesischen Gebirgen und Höhen, die sich in's Meer hinabziehen, näher. In den einsamen Schluchten bemerke ich durch mein Fernrohr kleine, elende, aus den grauen Steinen der Felsen, an denen sie liegen, erbaute Dörfer. Räuber wohnen hier. Wehe dem an diese Küsten Verschlagenen; er wäre seines Lebens nicht sicher. Das Schiff fährt zwischen der Insel Corfu, deren hohe zackichte Gebirge, violettroth gefärbt, im Glanze der untergehenden Sonne uns entgegenleuchten, und dem Albanesischen Festlande hindurch und die Hauptstadt des Phäakenlandes kommt uns näher. Wir laufen am Abend in den Hafen ein, an welchem die Stadt Corfu, (das alte Korzyra), von tausend Lichtern erleuchtet, in einem Halbmond, mit ihren hohen Häusern, mit ihren Festungswerken und Forts, mit ihrer sich über die Stadt erhebenden, das Ganze überschauenden Citadelle, auf der der Telegraph steht, sich ausdehnt, und sie macht, wenn auch nicht einen so großartigen wie Triest, doch einen wunderbar-zauberhaften Eindruck auf uns. Die Schwestern bleiben am Bord, und wir drei Pfarrer und die zwei Schweizer fahren, nachdem die sogenannte Pratica, d. h. die Erlaubniß, daß die Passagiere das Schiff verlassen, und die Waaren ausgeladen werden dürfen, ausgesprochen war, und die Beamten mit einer fast lächerlichen Aengstlichkeit in einer Barke am Bord die überreichten Papiere eröffnet hatten, zur Stadt. Das italienische Gepräge tritt uns auf den ersten Blick in seiner Eigenthümlichkeit hier von allen Seiten entgegen. Auf den engen Straßen ein Lärm, ein Schreien der Händler, ohne Gleichen, und eine uns umwogende Menschenmenge, als wenn es Jahrmarkt wäre. Die Häuser, die Läden, die Werkstätten sind offen, und wir schauen in das bunte, unruhige Leben derselben hinein, und erblicken rechts und links zum Verkauf ausgestellte Früchte allerlei Art: Orangen, Limonen, Mandeln, Datteln, Feigen, große und kleine Nüsse, und wer weiß was Alles. Eine Musterkarte der verschiedensten Völkerschaften: Corfuoten der Stadt und des Landes, Albanesen, Griechen, Armenier, mehrere Türken in ihren eigenthümlichen, zum Theil malerischen Trachten, und dazwischen gravitätisch einherschreitende, schlanke englische Soldaten mit ihren rothen Uniformen und schwarzen Hosen, ist vor uns aufge-

rollt. Eine Wärme, wie bei uns im Sommer, haucht uns entgegen. Die Schweizer hatten dort einen deutschen Bekannten. Wir suchen ihn auf. Er führt uns in's Casino, denn Corfu hat auch sein Casino, wo aber Alles sehr unreinlich und ordinär war, und wir ein Glas Limonade tranken. Ein Bote führt uns Pfarrer zu dem Missionar der Nordamerikanischen Baptisten-Gesellschaft, Herrn Arnold. Ein einfacher, lieber Mann, der uns freundlich empfängt und bei dem wir ein gemüthliches Stündchen zubringen. Wir fahren zu unserem Schiffe zurück, und werden von den griechischen Barkenführern, mit denen wir nicht accordirt hatten, und gegen die der Deutsche in Corfu aus Furcht nicht wagte, uns in Schutz zu nehmen, und die wie Besessene lärmen und toben, tüchtig geprellt. Auf dieser Rückfahrt phosphorisirt das Meer so stark, daß jeder Ruderschlag aus den Wellen Lichtstrahlen hervorzaubert. Ja, als wir mit den Händen das Wasser bewegten, war Alles Feuer. Ein wunderbarer Anblick. Auf dem Schiffe angekommen, begaben wir uns bald zur nächtlichen Ruhe.

Sonntag den 30. März. Der Tag des Herrn war erschienen und vergoldete mit seinen freundlichen Morgenstrahlen Stadt, Land und Meer. Was ich im Dunkel des vorhergehenden Abends Schönes nur mehr geahnt hatte, trat jetzt in eine meine Erwartungen übertreffende Wirklichkeit. Vor uns liegt die Stadt mit ihren Forts, ihren einzelnen großartigen und prachtvollen Gebäuden, ihrer auf zackichten Felsen, deren Füße im Meere stehen, kühn sich erhebenden Citadelle, ihren Esplanaden, ihren Cypressen, ihren Gärten; — im Hintergrunde der auf einem nicht unbedeutenden Hügel zauberartig sich ausdehnende Pallast des Lord-Obercommissärs mit seinem Park und seinen Baumhöfen von Südfrüchten; und von da schweift der entzückte Blick über unzählige zerstreute Villen, Meiereien und Landhäuser auf Höhen und in Thälern unter den reizendsten Umgebungen, über ganze Oliven- und Feigen-Wälder, und wird in der Ferne aufgehalten durch die, die Insel in den mannigfaltigsten Gestaltungen und der prachtvollsten Beleuchtung durchziehenden Gebirge. Um halb 9 Uhr fahren wir zur Stadt. Wir treten in ein großes, von vielen Säulen getragenes Gebäude, in welchem rechts der Fisch-, links der Fleisch- und in der Mitte der Gemüsemarkt ist, wo leider auch am Sonntag gekauft und verkauft wird. Dort sehen wir Fische, Muscheln, Austern, Krebse, Krabben von der verschiedensten Größe, den verschiedensten, oft den wunderlichsten und häßlichsten Gestalten, und den verschiedensten oft feurigsten und in den schönsten Schattirungen schillernden Farben in großer Menge. Eine höchst interessante, anschauliche Naturgeschichte

der Bewohner des Jonischen Meeres. Auf dem Gemüsemarkt entfaltet sich eine Fülle von Gemüsen und Früchten aller Art, wovon ich Manches nicht kenne. Auch Blumenkohl und Salatköpfe von seltener Größe, und unsere großen Bohnen — eine Erinnerung an die Heimath — fehlen hier nicht. Die Orangen, Citronen u. s. w. liegen gar zierlich je zwei mit zwei grünen Blättern des Baumes, von dem sie gepflückt, in den Körben da. Und neben dem Nützlichen war auch für das Angenehme gesorgt, denn ganze Tische sind bedeckt von den größten und prachtvollsten, mit Geschmack aus den verschiedensten Blumen, wie Rosen, Ranunkeln, Levkoyen u. s. w. zusammengesetzten Bouquetten, deren Unterlage jedesmal grüne Myrthenzweiglein bildeten. Von hier eilten wir zu der Citadelle, in welche der Eingang über eine Zugbrücke führt. Unten befinden sich freie Plätze, Wohnungen für die höheren Militairpersonen, Kasernen, Zeughaus und andere Häuser, wie auch die Englisch-bischöfliche Kirche, ein neu errichtetes einfaches und schönes massives Gebäude ohne Thurm, mit einem von Säulen getragenen Portal und viereckigten Fenstern und ein Betsal für die Presbyterianer. Auf einem allmählig steigenden, zwischen, mit dem lebhaftesten Grün und blühenden Gewächsen allerlei Art geschmückten Felsen, aus deren Spalten Cactusse und Aloes hervorsprießen, sich hinziehenden Wege, gelangten wir zur höchsten, mit Kanonen besetzten Spitze, wo ein Wächterhaus stand, vor dem ein Papagei uns mit einem englischen Gruß bewillkommte, und aus dem der Wächter, ein alter Englischer Krieger, der die Geschichte Corfus seit 50 Jahren aus eigener Erfahrung kannte, heraustrat und uns freundlich Alles zeigte und erklärte. Hier standen wir auf einem der schönsten Punkte, den man sich denken kann, hatten die ganze Stadt mit den lieblich gelegenen Vorstädten Castrati und Manduchio, das Landschloß des Gouverneurs im Schatten seines herrlichen Parks, von einer reizenden Höhe auf das Meer hinabschauend; einen großen Theil der Insel und den Spiegel des herrlichen himmelblauen Meeres, gleich einem großen, von in ätherische Nebel zerfließenden Höhen umgebenen Kreis, zu unsern Füßen und erblickten in der Ferne die mit Schnee bedeckten, in den mannigfaltigsten Gestalten und zerrissenen Hörnern sich gen Himmel erhebenden Gebirge Albaniens. Ganz hingenommen von dieser Geist und Gemüth ergreifenden Betrachtung der herrlichen Wunder der Schöpferhand unseres Gottes in dieser südlichen Gegend, stiegen wir wieder hinunter, und erfreuten uns auf dem Rückwege noch an dem Anblicke der gewaltig großen Feigenbäume, auf die wir stießen, des Salbeis mit gelber Blüthe und noch so vieler anderer Blumen, die bei uns künstlich gezogen werden und dort wild,

mit den größten und schönsten Blüthen, überall an den Wegen und auf den Felsen wuchsen und uns zeigten, wie hier schon der Frühling sein reiches Füllhorn ausgeschüttet, und seine volle Pracht entfaltet hatte. — Von der Citadelle kamen wir über die Esplanade, einen großen mit Alleen, Ruhebänken und langen Blumenbeeten, auf denen eine Fülle von Pelargonien prangte, versehenen Spaziergang, wo Corfus Bewohner, Jung und Alt, Vornehm und Gering, sich täglich erholen und unter dem Schatten der Bäume Kühlung genießen, und wo das Standbild Schulenburgs aufgerichtet ist, der heldenmüthig Corfu einst gegen die Türken vertheidigte. Viele Griechen gehen hier spazieren, und unter ihnen einzelne, die sehr reich kostümirt und in ihrer eigenthümlichen Nationaltracht wahrhaft malerische Gestalten sind, denen man aber die Eitelkeit an allen ihren Bewegungen ansieht. Ihre Kopfbekleidung ist der griechische Fes, eine enganschließende rothe Mütze mit einem blauen herunterhangenden Quast; ihre Halsumhüllung ein weißer Kragen; und um die Schultern wallt anmuthig ein kostbar gesticktes Kamisol mit freien Aermeln. Auf der Brust tragen sie eine goldgestickte, eigengeformte kleine Weste von rothem, grünem oder anders gefärbtem Sammet; an ihren Armen blendend schimmernde Hemds-Aermel. Die weite bis zum Knie reichende Fustanelle, ein schneeweißes, einem Frauenrocke ähnliches Beinkleid von unzähligen Falten, wird um die Hüften durch einen kostbaren, mit Gold- und Silberfaden gestickten Gürtel festgehalten, und die Beine sind mit zierlichen, eingefaßten rothen Kamaschen, und die Füße mit leichten Schuhen oder Sandalen geschmückt. Ein solcher Anzug kostet oft mehrere hundert Thaler. — Der Pallast des Lord-Obercommissars, den wir hierauf besehen, ist ein großartiges prachtvolles Gebäude. Um und vor demselben befinden sich schöne Gartenanlagen, wo in einem Wasser-Bassin die colossale Statue des Gouverneurs Adams sich erhebt. — Es war jetzt Zeit in die Englische Kirche auf die Citadelle zu gehen. Es geschah von den andern. Da die beiden Schweizer und ich aber kein Englisch verstehen und leider in Corfu kein deutscher Gottesdienst stattfindet, so besuchten wir das Landschloß des Englischen Gouverneurs am Ende der Vorstadt Castrati nahe beim Meer, das wir schon von der Citadelle aus gesehen und unsere ganze Sehnsucht erweckt hatte, ihm näher zu kommen. Und in der That, so sagten wir nachher zu einander, wer das nicht gesehen hat, hat Corfu nicht gesehen! Die üppigste Vegetation trat uns hier überall entgegen. Bedeutende Wälder von Oliven ziehen sich hinter dem Pallast ins Land hinein. Umfangreiche Baumgärten, voll Orangen, Citronen, Pomeranzen von seltener Größe, prangend in der Fülle

ihrer hell-, dunkel- und goldgefärbten Früchte, umgeben ihn. Feigenbäume, Cypressen, so hoch wie unsere gewöhnlichen Tannenbäume, Lorbeeren, Granaten u. s. w. bilden das Gebüsch des Parks. Die Gemüsefelder sind mit hohen Hecken von Aloe und Cactus eingefriedigt. Den Garten in der nächsten Umgebung des Schlosses zieren Blumen der schönsten Arten in reicher Fülle. Die verschiedensten blühenden Rosen verbreiten ihren Duft; die Verbenas tritt man wie Unkraut mit den Füßen. Eine entsprechende Abwechselung entsteht durch die grünen Wiesen, auf denen man gerade Heu bereitete, und die Meiereien und ökonomischen Gebäude, welche im weiteren Kreise die Villa umgeben. Von der Blumen-geschmückten Höhe, worauf sie liegt, und deren Fuß vom Meere bespült wird, genießt man die schönste Aussicht auf die Citadelle von der andern Seite, von der wir sie noch nicht gesehen und von wo sie etwas Aehnliches mit Ehrenbreitstein am Rhein hat, nur daß die Felsen mit dem lebhaftesten Grün bekleidet sind; auf die albanesische Küste und unmittelbar auf das Meer, dessen sanften Wellenschlag das Ohr lauschend vernimmt und das durchsichtig und klar wie Kristall unter uns lag. Eine balsamische, von tausend Wohlgerüchen erfüllte Luft umhauchte uns. Es ist wahr, der Pallast zerfällt etwas, und die Gärten könnten besser in Ordnung gehalten werden; aber das Alles verschwindet wie nichts vor der überwältigenden Pracht, welche hier die Natur unter diesem südlichen Himmel entfaltet. Nie, nie sah ich Aehnliches. So Etwas läßt sich nicht beschreiben. Ich war wie ein Träumender. In Mährchen ist wohl von Zauberinseln und Zaubergärten die Rede. Hier fand ich die Wirklichkeit, — die Gärten der Hesperiden, — ein Paradies! —

Wir kehrten nach Corfu zurück und gingen wieder auf die Citadelle, die andern Reisegefährten in Empfang zu nehmen. Wir kamen an dem Betsaal der Presbyterianer vorüber, der meist von Bergschotten besetzt war, und von wo ein einfacher, feierlicher Gesang ohne Orgelbegleitung erbaulich in unsere Ohren drang, und wohnten dem Schluß des Gottesdienstes in der Englisch-bischöflichen Kirche noch bei, in der die Militairmusik die Stelle der Orgel vertrat. Alle Reisegefährten waren nun wieder zusammen und besuchten wir jetzt gemeinschaftlich eine griechische Kirche. Der vordere Altar, eine hohe Wand mit unzähligen, gläsernen Lampen und kleinen, eingerahmten, gewöhnlichen Bildern behangen, schloß, wie in allen griechischen Kirchen, den hinteren Theil derselben. Vor ihm befand sich eine stufenweise Erhöhung und in der Mitte eine offene runde Thür mit einem Vorhange, hinter welchem der Hauptaltar, wo die Messe gehalten wird, steht. Auf jener Erhöhung erblickten wir einen Priester in einem grünen, zerrissenen

schäbigen Meßgewand; zu beiden Seiten saßen Männer, welche, während der Priester zu Zeiten intonirte, in einem Wechselchor sangen. Der Gesang war wie ein Gassenhauer und wurde in einer volksthümlichen Melodie mit rasender Schnelligkeit und einem widerlich näselnden Tone abgeleiert. Die in die Kirche kommenden Leute küßten nach der Reihe die Bilder und knieten vor ihnen. Alles geistlos, jämmerlich, eine wahre Abgötterei. Von Anbetung im Geist und in der Wahrheit keine Spur! — Wir fühlten nach all diesem Rennen und Laufen das Bedürfniß, uns leiblich zu stärken und gingen in eine Restauration, ein elendes Haus mit engen Gängen, halsbrechender Treppe und niederen Gemächern. Im oberen Stocke waren mehrere kleine Zimmer mit reinlich gedeckten Tischen, an deren einem wir Salat und gebratenen Fisch zum Frühstück nahmen und ein Glas Wein*) von Zante und Zephalonien auf das Wohlsein unserer theuren Gattinnen, unserer Gemeinden, und der Lieben daheim, in weiter Ferne tranken. So kehrten wir endlich auf unser Dampfschiff zurück, durch einen Haufen von Griechen am Ufer uns hindurchdrängend, die, wie überhaupt in Corfu, falsch und banditenartig aussahen, und von ungemein gelber, fast in das Schwarze übergehenden Gesichtsfarbe waren. Am Bord entspann sich unter den Nichtgriechen ein Gespräch über die Griechen, und es war unter allen nur eine Stimme, daß sie treulos und falsch, eitel und betrügerisch, und überhaupt ein Volk von schlechtem Charakter seien, und noch immer die griechische Treue (Graeca fides), worüber schon das Alterthum klagte, keinen Werth habe. Dem einen Passagier, einem alten italienischen Herrn aus Chios, der die junge Reisegesellschaft väterlich so oft zur Vorsicht ermahnt hatte, war in der Stadt ein seidenes Sacktuch aus der Tasche, worüber man ihn weidlich auslachte, und dem Bruder Plitt sein seidenes Regenschirm dort gestohlen worden. Wenn jetzt den Griechen in Corfu die Ohren nicht geklungen haben, dann haben sie ihnen nie geklungen. —

Um 2 Uhr Nachmittags wurden die Anker gelichtet, und wir fuhren noch eine Zeitlang zwischen der Insel und dem Festlande hindurch. Eine wunderschöne Beleuchtung ergoß sich über Land und Meer, und der Rückblick auf Corfu und seine Umgebungen waren entzückend. Ein englisches Kriegsschiff von hundert Kanonen und vielen Soldaten auf dem Verdeck, ein gewaltiger Coloß, das alle seine Segel entfaltet hatte, fuhr dicht an uns vorüber. Bruder Fliedner schnell zu den Diako-

*) Der Wein von Zante war roth und von etwas säuerlichem, aber lieblichen, der von Zephalonien hingegen weiß und sehr feurig und von einem dem Malaga ähnlichen Geschmack.

nissinnen eilend, um sie darauf aufmerksam zu machen, glitt aus, und verwundete sich das Bein an einem Anker. Der zweite kleine Unfall, der uns begegnete, aber von keinen weitern übeln Folgen war. Wiederholt erfreuten wir uns des Anblicks der Albanesischen Gebirge, die, wie die mit Schnee bedeckten Alpen der Schweiz, ihre glänzenden Hörner erhoben, vergoldet durch die Strahlen der auf sie aus heiterem Himmel herniederscheinenden, hochstehenden Sonne. Man kann sich keinen großartigeren Anblick denken. Die Stimmung unserer Seelen war:

Du hast deine Säulen dir aufgebaut,
Und deine Berge gegründet;
Wohin mein gläubiges Auge schaut:
Dich Gott und Vater es findet!

Wir schifften später an Paxo, auch einer von den sieben Jonischen Inseln vorüber. Das Schiff schwankte mehr, ohne daß wir Sturm hatten. Der etwas veränderte Kurs, wodurch die Wellen anders auf das Schiff wirkten, verursachte das wohl. Die Seekrankheit, die bis dahin keinen betroffen, meldete sich als ungebetener Gast jetzt bei mehreren Passagieren an. Im Dunkel der Nacht beschaute ich noch mit Bruder Plitt auf dem Verdecke lange den gestirnten Himmel. Wir unterhielten uns darüber und konnten das Veilchenblaue, welches so oft an dem südlichen Himmel gerühmt wird, nicht finden; wohl aber sahen wir, daß er viel reicher mit Sternen besetzt war, als bei uns, viel leuchtender sich über uns wölbte, und die Milchstraße trat ungemein klar und blendend weiß hervor. So schloß dieser Tag und es hieß in meinem Innern, das sich betrachtend in die unermeßlichen Räume über meinem Haupte vertiefte: Herr, wenn ich sehe den Himmel, Deiner Finger Werk, den Mond und die Sterne, die Du bereitest: was ist der Mensch, daß Du sein gedenkest, und des Menschen Kind, daß Du Dich sein annimmst?!

Montag den 31. März. Des Nachts kamen wir an Cefalonien, (auch eine der Jonischen Inseln) vorüber. In der ersten Morgendämmerung stand das Schiff still. Ich erwache und eile schnell, in meinen Mantel gehüllt, auf das Verdeck, wo ein Hahn mir seinen Morgengruß zukrähte. Die Sonne war noch nicht aufgegangen; ein frischer, belebender Wind hauchte über das ruhige Meer, und, — wer beschreibt mein Entzücken, — als ich Zante, die Blume des Orients, wie sie genannt wird, — die schönste Jonische Insel vor mir liegen sah. Eine mit Felsen untermischte, und in dem üppigsten, lachenden Grün, von den verschiedensten Tinten, prangende Hügelreihe dehnt sich, einen halben Bogen bildend, an dem Meerbusen aus, und umkränzt

die zum Theil an ihrem Fuße sich ausbreitende, zum Theil in den Thälern versteckte, und zum Theil die Felsen hinaufgebaute freundliche Stadt. Ueber ihr auf einem felsichten Hügel thront die Citadelle. Bäume, wie Oliven, Myrthen, Lorbeeren, Cypressen und niedriges Gebüsch, und schattige Wälder, in der lieblichsten, abwechselnd hell- und dunkelgrünen Farbenmischung; unzählige freundliche Landgüter, Villen und Häuser, zierliche Kirchlein und Klöster schmücken die Höhen, die Felsen, die Thäler. Vor der Stadt zieht sich ein langer Molo in's Meer, an dessen Seite mehrere Schiffe, auch ein Kriegsbrander, auf dem die rothen englischen Soldaten hin und her marschirten, vor Anker liegen. Eine malerischere, schönere Landschaft sah ich noch nie. Corfu trat dahinter zurück. So etwas läßt sich nicht beschreiben. Und nun geht die Sonne auf und bricht durch die den Horizont bedeckenden dunkeln, anfangs goldgeränderten Wolken, mit ihrer siegenden Feuergluth; geht aus ihrer Kammer wie ein Bräutigam; zerstreut den Nebelschleier, der neidisch wieder die Insel verhüllen wollte, und übergießt mit magischem, rosenrothen Schein die Stadt und Berge, die in wunderbar herrlicher Beleuchtung sich den vor Wonne trunkenen Blicken darstellen. Im Vordertheile des Schiffs saß ein still und gemüthlich das Ganze betrachtender Türke, und sagt auf Italienisch zu mir: Zante ist schöner als Corfu, und ich erwidere: **E vero!** (das ist wahr!) — Die Anker wurden, — eine schwere Arbeit, der ich zusah, — von 15 Matrosen gelichtet, und nach einem Aufenthalt von einer Stunde schon verließen wir das prachtvolle Eiland und setzten längs der Küste Griechenlands unsere Fahrt fort. Eine milde Luft umwehte uns, und freundlich ließ Gott seine Sonne vom blauen Himmel herniederscheinen. Wir kamen an dem alten in Trümmer liegenden Navarino, dem ehemaligen Pylos, wo Telemachos die Freier seiner Mutter verlassend, seinen lieben Vater Odysseus aufsuchte; an dem engen Eingange in die große Bucht, an der die Festung Neu-Navarino, welche wir aber nicht bemerken konnten, und die wohl mehrere tausend Schiffe fassen kann und wo 1827 den 20. October die egyptisch-türkische Flotte von den vereinigten Geschwadern der Engländer, Russen und Franzosen unter dem englischen Admiral Codrington vernichtet wurde, liegt, vorüber. Vor ihr sehen wir die lange Insel Sphagia, ein berüchtigter Aufenthalt von Seeräubern. Die düstere von den Venetianern auf einer Erdzunge erbaute Festung Modon, und neben ihr ein freundliches Städtchen, gleichen Namens, mit der vor ihr liegenden kleinen bergichten, unbewohnten Insel Sapienza, über welche die Engländer und Griechen unter einander

im Streite waren, erscheint uns, einen melancholischen Eindruck auf uns machend, gleich einer langen, zerklüfteten, schauerlichen Felsenreihe. Mehrere Inseln tauchen rechts und links von unserem Schiffe aus der Tiefe auf; oft bloße kahle, von kreisenden Möven umschwärmte Felsen, zwischen denen das Meer himmelblau erscheint: ein trefflicher Gegenstand für einen Maler von Seestücken. In der Ferne erheben sich, wie Riesenzuckerhüte, der Jungfrau in der Schweiz nicht unähnlich, in einen Wolkenschleier eingehüllt, und darüber großartig, in den blauen Aether hineinragend, — ein unbeschreiblich erhabener Anblick! — die hohen schneeigten Spitzen des Taygetos, jetzt Maina, einer öden, wüsten Gebirgskette, welche schroff nach dem Meere abfällt und nur auf schmalen Fußsteigen zugänglich ist. Hier wohnen die kriegerischen Mainotten, deren Weiber selbst Waffen tragen und die jeden berauben, der an ihre Küsten kommt. Sie haben nicht mal eigentliche Begräbnißplätze, und ließen die im Türkenkriege von ihnen erschlagenen Feinde im Freien liegen. Die Blutrache herrscht noch bei ihnen. Die derselben verfallenen Männer schließen sich in Thürme ein, wo sie auf ihre Feinde lauern, und durch Schießlöcher auf sie schießen, bis die Zeit der Blutrache vorüber ist, und sie zu ihren Familien zurückkehren. Ich bemerkte durch mein Fernrohr in den Spalten der öden Felsen mehrere ihrer von Stein erbauten Dörfer, und in deren Nähe, auf Höhen einige ihrer Zufluchtsstätten, solche Thürme. Ein barokker Engländer — so hörte ich auf dem Schiffe erzählen — reist, sich ein Vergnügen zu machen und alle Warnungen in den Wind schlagend, zu den wilden Mainotten. Er wird von ihnen beraubt und weint, als man ihm auch seinen Ring nimmt. Auf die Frage: warum? macht er den Räubern begreiflich: er sei ein Geschenk von seiner verstorbenen Mutter. Da geben sie ihm das Kleinod zurück mit den Worten: nun, so nimm ihn wieder als ein Geschenk von Räubern. — Wir fuhren nun dem Vorgebirge Matapan, der südlichsten Spitze Europa's vorüber, einem Felsenriff, an dem das Meer heftig brandete, und über dessen Haupt eine Wolke von Seevögeln ihr unheimliches Geschrei erhob, und hinter dem gerade die Sonne prachtvoll unterging und mit ihren letzten Strahlen das Meer vergoldete. Ein herrlicher Anblick! Mein Gemüth wurde gehoben, und zur Dankbarkeit gegen Gott gestimmt, der so groß in seinen Werken ist, und bis dahin uns gnädiglich behütet hatte. Ehre und Anbetung Ihm in Ewigkeit! — Wir machten jetzt in einer Stunde drei deutsche Meilen. Es ward stürmisch. Das Schiff schwankte und krachte tüchtig. Die Matrosen zogen die Segel ein. Die Seekrankheit, von der ich,

— ein besonderer, dankenswerther Vorzug! — auf der ganzen Seereise, hin und zurück, verschont blieb — nimmt zu, und auch meine Reisegefährten leiden mehr oder weniger daran. Die Speisetafel wird kleiner, und die Gäste werden gleichsam dezimirt. Um 8 Uhr Abends wandele ich noch einmal auf dem Verdeck. Der Wind hat sich etwas gelegt. Wir haben die Insel Cerigo, auf der wir im Dunklen Licht aus der Ferne schimmern sahen, bereits hinter uns. Das Meer leuchtet wieder auffallend zu den Seiten des Schiffes. Wir drei Reisegefährten sitzen im Salon noch spät bis 11 Uhr traulich zusammen und wachen; und über uns wacht das Auge des Hüters in Israel, der nimmer schläft noch schlummert. Neben uns sitzt der Englische Gesandtschaftsprediger Hill in Athen, der mit uns von Corfu aus bis Syra reist, und zeigt uns eine englische Zeitung, worin erzählt wird, daß zwei lutherische Prediger Diakonissinnen nach Jerusalem brächten, muhamedanische Mädchen, die zum Christenthum bekehrt seien, zu unterrichten. Falsch; denn auf Bekehrung zum Christenthum steht bei den Türken Todesstrafe. Es wird Alles still in den untern Räumen der Passagiere; und wir sind die letzten, die sich zurückziehen.

Dienstag, den 1. April. Am Morgen, — wir befinden uns nun schon im Aegäischen Meere, dem sogenannten Archipelagus, — fahren wir zwischen vielen Inseln hindurch, bald längs der Insel Syra, die anfangs mehr hügelicht als bergicht, ziemlich grün bewachsen und mit einzelnen Landhäusern besetzt ist, und werfen zwischen 8 und 9 Uhr, im Hafen der Stadt Syra die Anker aus. Den Hafen schließt vorne eine Insel ein, auf welcher ein Leuchtthurm steht. Syra, zu dessen Seite links in der Ebene das große, schöne Quarantaine-Gebäude gleich in's Gesicht fällt, umgeben von hohen, kahlen Gebirgen, mit seinen platten, weißen oder gelblichen Häusern ohne Dächer, die vom hellen Sonnenlichte beschienen, fast die Augen blendeten, an zwei Kegelbergen bis zum Gipfel erbaut, auf deren hinterem Alt-Syra, seine Spitze mit der katholischen Kirche gekrönt, und deren vorderem Neu-Syra liegt, gewährt einen ganz eigenthümlichen Anblick. Man denke sich im colossalen Maaßstabe die kleinen weißen hölzernen Häuschen, womit die Kinder spielen, eins über und neben dem andern, gleich einem breiten Kegel oder einer Pyramide aufgestellt — und man hat ein Bild von Syra. Die Pratica läßt lange auf sich warten; denn wir hatten einen kranken Matrosen an Bord, und das verursachte einen bedeutenden Aufenthalt. Ein alter, magerer, langer griechischer Arzt, mit einem gewaltigen Schnurrbart, kommt in einer Barke gefahren, und beweist, daß der Muth nicht im Schnurrbart sitzt; denn aus Furcht vor Ansteckung wagt er nicht

das Schiff zu besteigen. Der schwache, kranke Matrose muß in seine Nähe gebracht werden, sich auf eine Stufe der Schiffstreppe setzen, und von 2 Matrosen sich halten lassen. Er befiehlt ihm die Zunge auszustrecken, die er aus der Ferne durch seine Brille besieht; faßt den kühnen Entschluß einen Schritt näher zu treten und ihm den Puls zu fühlen, aber nur durch ein mit Oel getränktes Papier. Alles lacht am Bord über diese Komödie. Endlich spricht die feige Memme die Pratica aus und die Barkenführer kommen in Schaaren heran, und es entsteht, man weiß eigentlich nicht warum, wie immer wenn ein Dampfschiff kommt, der betäubendste Lärm, und das tobendste Gezänk unter diesen lebhaften, leidenschaftlichen Griechen, als wenn sie sich todt schlagen wollten, so daß einem Hören und Sehen vergeht. Master Hill fährt zur Stadt, und ist so artig, daß er mit dem jungen Sohne des Predigers H i l d n e r, der im Dienste der englisch-bischöflichen Missionsgesellschaft dort steht, zurückkehrt, und uns abholt. Syra ist eine ganz orientalische Stadt, voll Schmutz, Unrath und Schutt, hat enge, schlecht- und zum Theil gar nicht gepflasterte, bergichte Straßen, auf denen wenigstens im oberen Theile der Stadt die Schweine umherlaufen. Unter den Häusern sind viele zweistöckig, und einzelne recht gut gebaut; die meisten aber elend und jämmerlich, und manche halb in die Erde gelegte bloße Steinhaufen, oben mit einer runden Decke von Kalkmörtel, wie Backöfen und große Maulwurfshügel. Während der Revolution flohen aus allen Theilen des Landes Griechen hierher, wo sie Schutz suchten vor dem Schwerte Ibrahims. Sie bauten sich Hütten in die Erde zum Nothbehelf, wie die eben genannten. Nachher kehrten sie nicht in ihre Heimath zurück, sondern blieben, und so entstand Neu-Syra, das sich in kurzer Zeit durch Fleiß und Betriebsamkeit zu einer blühenden Handelsstadt emporschwang, und jetzt nach Athen die zweite Stadt des Landes ist. Dieses Neu-Syra liegt auf dem vorderen Kegelberg; während Alt-Syra mit der katholischen Kirche den hinteren einnimmt. Von weitem sehen beide Berge als einer aus; besteigt man die Höhe zur Seite, so sieht man, daß zwischen beiden noch ein kleines Thal liegt. Wunderliche Windmühlen, welche ich auf meiner weitern Reise noch öfter bemerkte, umgeben Syra. Sie sind niedrig, aus Stein erbaut, mit einem schlechten Strohdach versehen und haben wenigstens fünfzehn dreieckige Flügel von Leinen doppelt über einander, deren Bewegung im Kreise sich seltsam ausnimmt. In den Hauptstraßen war viel Leben und ein wildes Schreien und Lärmen durcheinander. Ueberall auch hier fanden wir die Werkstätten und Läden nach vorne offen, und die verschiedensten Waaren und Produkte der Gegend ausgestellt. Auffallend erschienen mir die vielen Boutiken, worin kattunene

Decken mit Baumwolle gefüllt, in allen Sorten genäht und gestickt wurden, und unter denen sich wirklich sehr schöne und kostbare befanden. — Wir kommen an einem Hause vorüber, vor dessen Thüre mehrere Griechen die türkische Wasserpfeipfe (Narghile),*) welche ich hier zum erstenmale sehe, rauchen. Als wir verwundert stehen bleiben, reicht man uns das lange Schlangenrohr, auch den Dampf durch das Wasser zu ziehen, und an diesem Wohlgeschmack uns zu erlaben. Br. Plitt, dem der erste Versuch nicht gelingt, (denn diese Art des Rauchens muß gelernt sein), wird ausgelacht; ich hingegen, der ich damit fertig werden kann, werde durch Zeichen und Mienen und Worte sehr gehoben. Der Missionar Hildner ist etwa 20 Jahre in Syra, und steht einer evangelischen Gemeine von einigen zwanzig Seelen vor, zu der auch die ab- und zureisenden Schiffscapitaine gehören. Er hat eine große Schule errichtet, welche von mehr als 200 meist griechischen Kindern besucht wird, und an der, außer ihm, zwei griechische Lehrerinnen und ein deutscher Lehrer aus Pommern, Namens Henning, arbeiten. Es fand gerade eine Prüfung statt, der wir beiwohnten, und wo wir Hildner grüßten, der uns freundlich aufnahm. Ein griechischer Schulvorsteher ließ die erste Mädchenklasse aus Plutarchs Lebensbeschreibungen lesen und das Gelesene analysiren. Die Kinder lasen mit unglaublicher Schnelligkeit, und zogen die Worte so in einander, daß man von dem Altgriechischen wenig verstand. Eine Lehrerin examinirte darauf in der Geographie. Uns zu ehren, wurden England und Deutschland durchgenommen. Die Kinder waren bis in das Speciellste mit Allem bekannt; antworteten aber auch hier mit einer solchen Raschheit, daß man merken konnte, daß Alles auswendig gelernt war. Die Reinschriften waren ausgezeichnet schön. Darnach sagten sie

---

*) Das Narghile, eine Art Pfeifen, die von den Morgenländern so häufig und so gern, und selbst von den Frauen geraucht wird, und die ich schon hier näher beschreiben will — besteht aus einem gläsernen Gefäß in der Form einer Urne, oder einer Flasche mit langem Halse. Oben auf ist ein runder metallener Behälter, in den angefeuchteter Persischer, aus breiten Blättern, die vorher in Stücke zerrissen werden, bestehender Tabak gethan und auf ihn eine brennende, meistens wohlriechende Kohle gelegt wird. Der gläserne Behälter ist mit Wasser gefüllt, durch welches der Tabaksdampf geht, den man vermittelst eines sehr langen biegsamen, schlangenförmigen Rohrs in den Mund zieht. Mit diesen Pfeifen wird ein großer Luxus getrieben. Die Gefäße sind oft von dem kostbarsten Kristall; die Behälter für den Tabak von Silber, ja von Gold, und die Röhre mit Seide, Silber- und Goldfäden umsponnen, und in den verschiedensten Farben schillernd. Das Gefäß muß auf die Erde gesetzt werden, und man liegt dabei rauchend auf einem Divan, oder einem Teppich. Das ältere Narghile, welches auch häufig im Morgenlande vorkommt, wird mit den Händen gehalten und hat fast die Form einer bei uns gebräuchlichen Fensterspritze. Das Wassergefäß ist eine Kokosnuß, und man zieht den Dampf durch ein Schilfrohr.

Psalm 21 bis 25 in altgriechischer Sprache, auch gleichsam im Galopp auf, und sangen dann sehr ansprechend ein griechisches Lied, bekreuzten sich, und die Prüfung war vorläufig beendigt. Wir gingen mit Missionair Hildner durch enge, steile Gassen, in sein schönes, hoch oben in der Stadt gelegenes Haus, wo wir seine Familie kennen lernten. Er erzählte uns, daß das griechische Gouvernement, und die Königin von Griechenland, die wohl mal hier gewesen sei, Nichts für den protestantischen Cultus in Syra thäten. Was in dieser Beziehung geschähe, geschähe durch die Engländer. Die griechischen Priester besuchten ihn häufig, und die verheiratheten schickten ihre Kinder in seine Schule. Seine Frau, die 15 Jahre in Syra ist, stimmte in ihrem Urtheile über den Character der Griechen, mit dem schon so oft von uns gehörten, überein. Sie seien, sagte sie, lügnerisch, betrügerisch und falsch, und die Europäer, die aus andern Ländern hierherkämen, um ihr Glück zu machen, nicht besser. Es gäbe Ausnahmen von der Regel. Wir besahen mit Hildner seine Kirche, eine sehr kleine, aber gefällige, massiv erbaute Capelle; machten darauf dem preußischen Consul, einem Griechen, der aber ziemlich gut deutsch sprach, unsere Aufwartung, und wurden von diesem zu seinem Schwager, einem alten, gutmüthigen Manne, mit dem wir uns französisch unterhielten, dem Vorsteher des Hospitals, geführt, der uns dorthin begleitete. Das Hospital war ein auf orientalische Weise eingerichtetes Gebäude und hatte einen innern, mit Blumen und Bäumen gezierten, von einer Gallerie umgebenen, mit glatten Steinen bedeckten Hofraum, auf dem im untern Stocke durch jene die Hingänge zu den Krankenzimmern, der Küche, der Apotheke u. s. w. sich befanden. Wir trafen viele Kranke in einem Zimmer, und sahen gute und reinliche Betten; sonst aber war alles Andere unsauber und unordentlich. Wir wurden in sämmtlichen Häusern dieser Familien auf das freundlichste behandelt und nach der Sitte des Landes mit Eingemachtem, einem Glase Wasser, und schwarzem Kaffe in kleinen Tassen bewirthet. Bei dem Consul präsentirte man uns auch eine feine, äußerst schmackhafte Confitüre, welche Rachatlocum heißt, und in den vornehmeren Häusern des Orients ein Luxusartikel ist. Es hat, von weißen, rothen, gelben und anderen Farben, die Form von kleinen Oblongums, fast wie Magenmarseille, nur dicker; soll aus Stärke, Kraftmehl, Zucker, Rosenöl und dergleichen, am besten in Constantinopel bereitet werden, und wird als Handelswaare, weit, ja nach Nordamerika verschickt. Auf unserem Rundwege kamen wir vor der königlichen Post vorüber, die einem Stalle ähnlich sah. Der Schalter war ein viereckiges Loch, mit einem

gewöhnlichen Brette, als Schieber versehen. Auch das Hotel d'Angleterre, der erste Gasthof Syras, den wir sahen, glich einer elenden Kneipe in unseren unbedeutendsten Dörfern. Um 3 Uhr Nachmittags fuhren wir an Bord. Das Meer war so unruhig, daß unsere Barke, wie eine Nußschale auf den Wellen tanzte, und wir von ihrem über uns wirbelnden Staube ganz durchnäßt, auf dem Schiffe uns umkleiden mußten. Es blieb den ganzen Tag stürmisch. In der Dunkelheit nahm sich das von unten bis oben auf dem Berge erleuchtete Syra nicht übel aus.

Mittwoch den 2. April. Am Morgen war das Wetter wieder heiter. Ich betrachtete vom Verdeck den Hafen, in welchem mehrere Schiffe lagen, zwei Dampfer des Lloyd, der Mamudi, von Athen kommend, welcher in der Nacht mit einem tüchtigen Sturm zu kämpfen gehabt hatte, so daß die Wellen über das Verdeck geschlagen — und ein anderer, der die Reise von Constantinopel nach Triest machte, und auf dem zum Zeichen, daß er in Quarantaine war, die gelbe Fahne flatterte; ein griechisches Schiff mit Wallfahrern überfüllt, welche nach der Insel Tinos, zu einem wunderthätigen Marienbilde fuhren; zwei griechische Küstenschiffe, ein jedes mit 4 Kanonen ausgerüstet; und endlich ein preußisches Schiff mit schwarz-weißer Flagge, welche Nationalfarbe ich, so fern vom Vaterlande, mit Freuden begrüßte. Wir fuhren nochmals nach Syra, und gaben dem griechischen Barkenführer einen Zwanziger, womit er nicht zufrieden war, und uns eine Strecke lärmend und heftig gestikulirend verfolgte. Wir ließen uns aber durch ihn nicht stören, und so mußte er unverrichteter Sache abziehen. Man darf sich von diesem Volke nicht einschüchtern lassen. Wir bestiegen einen Berg hinter Syra, wo sich eine alte Ruine neben einem ungeheuer großen Feigenstrauch befand. Wir hatten hier keine großartige, aber doch eine schöne Aussicht auf die Stadt, den Leuchtthurm, das Meer, die fernen Eilande und die nackten Berge der Insel, welche keine Wälder, aber an Gemüse Ueberfluß und viele Gärten hat, in 6 Stunden umschifft werden kann, und wo sich kein anderes Wild, als einige Hasen und Steinfeldhühner findet. Um uns her war alles Stein und dornartiges Gestrüpp, zwischen dem jedoch **Scilla latifolia** und **angustifolia** und andere hübsche Blumen blühten. Wir begegneten auf der Höhe einem, wie wir, lustwandelnden fremden Reisenden, der von Athen kam, deutsch sprach, und nachher mit uns reiste. Ein freundlicher, vielgereister, erfahrener Mann. Wir besuchten die griechische Kirche, ein großes, schönes Gebäude mit einem geräumigen Vorhofe und einer denselben umgebenden Säulenhalle, in

deren oberem Gange der griechische Bischof (Syra hat einen griechischen und einen katholischen Bischof), ein alter, ehrwürdiger Mann stand und uns grüßte. Das Innere der Kirche war wie auch das anderer griechischen Kirchen, nur daß oben eine vergitterte Gallerie für die Frauen sich befand. Es wurde hier, wie in allen griechischen Kirchen der Fall zu sein scheint, nur 5 mal des Jahrs gepredigt. Auf dem Gange zu der griechischen Kirche — der dritte kleine Unfall, der uns traf — glitt ich aus und verstauchte mir die rechte Hand, die sehr aufschwoll und erst in Beirut, durch die Geschicklichkeit eines dortigen Apothekers, gänzlich wieder hergestellt wurde. — Wir wohnten nochmals der nicht ganz vollendeten Prüfung bei. Die zweite in einem großen Schulsaale versammelte Mädchenclasse, an der jetzt die Reihe war, wurde außer in den schon angegebenen Gegenständen, auch noch in der Geschichte vorgenommen, und Alles ging auch hier auf die oben geschilderte Weise. Der Gesang war sehr schön. Man zeigte auch weibliche Handarbeiten der verschiedensten Arten, und so viel wir Männer urtheilen konnten, schienen sie uns ausgezeichnet zu sein. Während der Prüfung saßen wir auf Stühlen, welche uns ein alter Grieche in seiner Nationaltracht, uns freundlich die Hand reichend, zurechtsetzte. — Master Hill führte uns hierauf zu dem Lycäum, einer höheren Knabenschulanstalt, in einem großen vortrefflichen Lokale, welcher ein junger, lebhafter, gründlich gebildeter Grieche, Chrystos Evangelides, der lange in Nordamerika gewesen war, vorstand. Sie zählt über 70 Schüler aus Syra, und den umherliegenden Inseln, von denen viele in der Anstalt selbst wohnen. Die Schul- und Schlafzimmer waren geräumig und sehr zweckmäßig und ordentlich eingerichtet. Die Knaben saßen gerade an der Mittagstafel, während welcher einer von ihnen aus einem Buche vorlas. Nach vollendeter Mahlzeit sangen sie ein religiöses Lied und bekreuzten sich. Chrystos Evangelides sagte uns: das Christenthum sei das Fundament seiner Anstalt, denn ohne dies wäre es mit aller geistigen Bildung nichts. Wir schieden von diesem würdigen Mann mit aller Achtung und sagten auch dem lieben Hildner und seiner Familie, wie dem freundlichen Master Hill, der hier blieb, ein herzliches Lebewohl! und fuhren auf unserem Dampfschiff 5 Uhr Nachmittags weiter. Drei unserer früheren Reisegefährten: Master Hill, wie eben bemerkt; ein Kaufmann aus Salonichi, der deutsch sprach und das Morgenland kennend, zuvorkommend und artig, uns in Beziehung darauf manche nützliche Reiseregeln gegeben hatte; und der Niederländische Legations-Rath Travers, ein Verwandter des Professor Hengstenberg in Berlin, welche alle 3 erst in Corfu eingestiegen

waren, blieben in Syra zurück. Das Schiff hatte aber auch viele neue Passagiere, besonders auf dem zweiten und dritten Platze erhalten. Zu diesen gehörte auch ein Haufen geringer Griechen, mit wollenen, langhaarichten Mänteln, in allerlei wunderlichen Formen. Sie wickelten sich in dieselben von oben bis unten ein, legten sich dicht nebeneinander auf den Boden des Verdecks und lagen da, — so sagte der junge Roschacher Schweizer, — wie ausgestopfte Schweine und aßen mit großem Wohlbehagen ihre Zwiebeln, und dabei ein Stückchen Brod. — Das Schiff schwankte, wie nie zuvor, und die Seekrankheit trat wieder mit Heftigkeit auf. Wir kamen an den bergichten Inseln Tinos, Paxos und Naxos vorüber, auf denen wir einzelne Dörfer und Kirchen sahen. Des Abends unterhielt ich mich noch lange auf dem Verdecke mit dem Reisenden, den wir auf der Höhe bei Syra trafen, über Griechenland, das er genau kannte. Er erzählte mir unter Anderem: Athen sei eine elende, schmutzige Stadt, nicht mehr als Syra; Griechenland leide noch immer an den Folgen der früheren Revolution, und wäre durch Ibrahim damals so verwüstet worden, daß es sich bis jetzt nicht erholt habe. Die verschiedenen Partheien kämpften unaufhörlich unter einander. Es sei im Lande, selbst nahe bei Athen, der vielen Räuber wegen, sehr unsicher reisen. Man müsse Gensd'armen zur Begleitung haben. Die Räuber wären auf ihre Weise artig, und schlügen einen wenigstens nicht todt. Sie nähmen einem blos das Geld und die Pretiosen, und äßen dann mit dem Beraubten gemüthlich ein gebratenes Lamm, und gäben ihm auch einige Drachmen zurück, um in das nächste Dorf zu kommen. Schaafmilch mache dort eine Hauptnahrung aus; Kühe fehlten, und nur die Königin habe einige zu ihrem Gebrauch. Wegen des bedeutenden Schwankens und des lauten, eigenthümlichen Knarrens des Schiffes konnte man in seinem kleinen Schlafraum schwer zur Ruhe kommen. Es war ein eigenes Gefühl, dann nach oben, dann nach unten, wie in einer Schaukel bewegt, und als läge man in einem Prokustes-Bette, gestreckt zu werden. Doch man gewöhnte sich auch daran, und man schlief endlich, gleich einem Kinde in der Wiege, unter Gottes gnädigem Schutze ein, und das laute Knarren des Gebälks war das Wiegenlied.

Donnerstag, den 3. April. Zwischen 3 und 4 Uhr Morgens hält das Dampfschiff an der Insel Scio (Chios), wo viele Citronen, Orangen und kostbare Trauben wachsen, und namentlich der Mastix in großer Menge gewonnen wird, der Stadt Tschesme gegenüber, 2 Meilen von der Halbinsel des Kleinasiatischen Festlandes, welche den Meerbusen bildet, an dem Smyrna liegt, still. In der

Dunkelheit der Nacht bemerken wir Nichts von ihr. Wir laufen in jenen großen und schönen Meerbusen ein, der rings von hohen, grünenden Gebirgen umgeben ist. Auf einer Erdzunge liegt ein altes, langes, durch die Genuesen erbautes Castell. Das Meer wird von Farbe grasgrün wegen der geringen Tiefe, und nachher auffallend gelb durch den vielen Sand, den der aus den Gebirgen sich ergießende Fluß Hemus ihm zuführt. Das Gestade, dem wir immer näher kommen, füllt sich mit Oelbäumen und einzelnen Cypressen. Smyrna liegt vor uns am Fuße einer Gebirgskette, die sich rechts und links von ihm in das Land hinein zieht. Unmittelbar hinter der Stadt erhebt sich auf einer Höhe die Ruine einer Burgfeste, in welcher noch ein Stein gezeigt wird, wo der Schüler des Johannes, der ehrwürdige Polykarp, den Märtyrtod soll gestorben sein. Eine Menge von Barken drängt sich an die Germania, und der furchtbare Lärm und das tobende Gezänk unter den Schiffern, wiederholt sich auch hier, so daß man fast betäubt wird. Die Pratica ist ausgesprochen. Wir fahren an's Land und müssen aus der Barke uns auf den hohen hölzernen Molo, von den darauf Stehenden, an Händen und Armen hinaufziehen lassen. In den Küstenländern des Mittelmeers ist es überall mehr, oder weniger nicht anders. Meine Reisegefährten kehren in die Pension*) bei Deutsch ein, und ich nehme mein Absteigequartier bei der mir verwandten Familie Achenbach, wo mein unerwarteter Besuch die freudigste Ueberraschung bewirkt. So war ich dann den 3. April, ein mir unvergeßlicher Tag — in Kleinasien, in Smyrna, wo noch allein eine von den sieben Kleinasiatischen Christengemeinden, während die andern alle untergegangen sind, besteht, zur Stärkung unseres Glaubens an den Herrn, der seine Drohungen, wie seine Verheißungen erfüllt. Das Bild des theuern Märtyrers Polykarp trat mir hier so recht lebhaft vor die Seele, und ich hörte im Geiste das Wort des Herrn, das zu ihm geschah: fürchte dich vor keinem, das du leiden wirst. Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben. Ich bin in Smyrna. Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat! — Smyrna hat enge Gassen. Das Pflaster, von großen Kieselsteinen, überall durch unregelmäßige Löcher unterbrochen, ist das schlechteste, das man sich vorstellen kann. An Fahren, das man nicht kennt, darf man hier, wie überhaupt in den morgenländischen Städten nicht denken. Die Häuser sind sehr unregelmäßig,

*) Pension heißt ein Haus, das kein eigentliches Hotel ist, wo man aber Zimmer auf längere oder kürzere Zeit miethen und auch Beköstigung haben kann, wenn man will.

fast jedes anders, im Frankenquartier häufig ganz nach Fränkischer Art gebaut, und haben vielfach hervorstehende Dächer. Neben den elendesten Hütten findet man sehr schöne Gebäude. Auf den Straßen stößt man überall auf Thorwege und schmale Durchgänge, wodurch man, wie oft auch über den innern Hofraum eines Hauses, in andere Gassen hineingeht. Der schönste Theil der Stadt ist die am Meere liegende, sogenannte Frankenstraße, welche von Europäern und ihren Consuln bewohnt wird. Man kann eine solche Stadt, wie ein Labyrinth, schwer beschreiben. Sie ist in ihrer Bauart nicht ganz europäisch und nicht ganz orientalisch, sondern ein Gemisch von beidem, wie dann die Lebensströmungen zweier Welttheile in Smyrna gleichsam zusammenfließen. Ein buntes Gemisch von allen Nationen tritt einem entgegen; ganze Schaaren Kameele begegnen einem auf der Straße, man merkt, daß man auf asiatischem Boden ist. Die bedeutenden Bazare mit allen möglichen Waaren des Morgen- und Abendlandes gefüllt, und durchwogt von Menschen der verschiedensten Stände, der mannigfaltigsten Kleidung und Hautfarbe, sind theils gewölbt, theils bretterne Buden zu beiden Seiten und oben mit einem Dache verbunden, durch das der Tag scheinet. Die Stadt ist in mehrere Quartiere getheilt, in das der Türken, der Juden, der Armenier, der Griechen, der Franken, welche drei letztere vielfach durcheinander wohnen. Die Bevölkerung der Türken nimmt augenscheinlich ab, und sie müssen es mit Unwillen und Schrecken sehen, wie das europäische Element immer mehr das Uebergewicht erlangt. Die Zahl der Einwohner beläuft sich auf 130- bis 140,000; worunter 50- bis 60,000 Türken, 40,000 Griechen, 15,000 Armenier (theils Katholiken, theils Schismatiker, die den Papst nicht anerkennen, und deren Hauptpatriarch am Ararat in Etschmiazin in Altarmenien wohnt,) 8000 Katholiken, 12,000 Juden und eine kleine Zahl Protestanten sind. —

Vom April bis zum October fällt in Smyrna kein Regen; im April nur ausnahmsweise. Vom November bis Ende Februar ist es regnericht. Von der Mitte Mais an verdorrt Alles, und man sieht keinen grünen Grashalm bis zum October, wo der Regen erscheint und Berg und Thal erfrischt. Den ganzen Winter hindurch bleibt die Gegend grün. In den Gärten muß eine künstliche Bewässerung statt finden, wenn man Gemüse haben will und selbst die Bäume nicht vertrocknen sollen. —

Smyrna ist in mancher Beziehung ein unheimlicher gefahrvoller Ort; die Türken sind hier sehr fanatisch; lassen sich Frankenfrauen unverschleiert in ihrem Viertel erblicken, so werden sie von den Buben

mit Steinen geworfen; das türkische Gouvernement scheint wenig Kraft zu entwickeln. Voriges Jahr fand ein erschreckliches Erdbeben statt; 6 Wochen lang war die Erde in einer immerwährenden Bewegung, und man konnte noch an vielen Häusern die dadurch verursachten Risse bemerken. Oft entsteht Brand und richtet große Verwüstungen an, was bei den vielfach aus Holz gebauten, dicht zusammengedrängten Häusern und engen Gassen, und bei den schlechten Löschanstalten nicht zu verwundern ist.

Als die Cholera vor nicht langer Zeit in der Stadt wüthete und viele auf's Land flohen, plünderten Räuber und Diebe, wogegen die Hausbewohner sich selbst mit Waffen schützen mußten, so daß ein fortgesetztes Schießen schauerlich die Nacht hindurch, die Leute mit Schrecken erfüllte.

Viele Räuber, meistens Griechen, die von den jonischen Inseln und Malta kommen und hier ihr Unwesen treiben, machen Smyrna und seine Umgebungen äußerst unsicher. Sie entführen oft Kinder und Erwachsene in die Gebirge und tödten sie, wenn das Lösegeld nicht bezahlt wird, das sie für sie fordern. Noch kürzlich war der Weg zwischen Smyrna und Boudga (Budscha), 2 Stunden ungefähr von einander entfernt, und an welchem letzteren Orte sie ihre Niederlage hatten, sehr gefährlich durch sie geworden. Sie standen mit angesehenen Kaufleuten in der Stadt, bei denen sie sich und ihr gestohlenes Gut zu Zeiten verbargen, in Verbindung. Endlich raffte sich die Regierung auf, umstellte die Häuser jener mit Militair und nahm viele gefangen. Soldaten zogen nach Boudga, und ein Kampf entspann sich dort zwischen ihnen und den Räubern, in welchem 2 erschossen wurden, die man auf der Straße liegen ließ, bis die Hunde sie zerfleischten und die Griechen die Ueberreste der Leichname begruben. Die englischen Kaufleute entschuldigten sich damit, daß sie, aus Furcht vor ihrem eigenen Leben, die Räuber und ihre Beute bei sich hätten verbergen müssen. In vielen Häusern, wie z. B. bei meinen Verwandten, brennt in den verschiedenen Zimmern die Nächte hindurch immer ein Nachtlicht, wegen der Gefahr theils vor Brand, theils vor Erdbeben, theils vor Räubern. Häufig ereignen sich Erdolchungen auf den Straßen. Vor Kurzem wurde ein Bootsmann noch lebend gefunden, dem die Zunge ausgedreht und die Augen ausgestochen waren. Man wußte nicht recht, ob diese Greuelthat von Jemandem aus Rache verübt war, oder ob sie das Werk des Pascha's sei, damit der Unglückliche nicht Etwas verrathen solle. Bei dem österreichischen Consul hatte neulich eine Räuberbande einen Diebstahl ver-

sucht. Der Bediente desselben, den sie meinten für sich gewonnen zu haben, verrieth sie. Als die Räuber in den Hof des Consulat-Gebäudes eingedrungen waren, wurden sie von den Leuten des Consuls in Empfang genommen. Eine schreckliche Metzelei begann, in welcher man 5 von ihnen buchstäblich in Stücken hieb. Zwei andere, die noch entfliehen konnten, fand man nachher in Folge der erhaltenen Wunden todt, den einen in einem Walde, den andern in dem Hause eines Maltesers. Die in Stücken gehauenen Leichen blieben eine Zeitlang auf dem offenen Hofraum liegen. Der Consul aber und der Bediente waren ihres Lebens nicht mehr sicher, so daß jener nach Trapezunt versetzt, und dieser verkleidet als ein Kranker auf ein österreichisches Schiff mußte gebracht werden. —

Große Last haben die Familien der Franken mit ihren weiblichen Dienstboten. Aus Smyrna selbst vermiethen sich keine Frauenzimmer zu Mägden, und die es aus der Umgegend thun, wissen von keinem Gehorsam und sind diebisch und untreu. Keine besorgt Geschäfte außer dem Hause; dazu muß man männliche Dienstboten gebrauchen, oder es selbst thun. —

So sieht es in Smyrna aus. Möchten wir es dankbar erkennen, welche Vorzüge wir haben! —

Die Katholiken in Smyrna sind sehr thätig, und haben das Erziehungs- und Unterrichtswesen in ihren Händen, und namentlich die Nonnenorden der Vincentinerinnen und der Schwestern vom guten Hirten verpflegen geistig und leiblich viele Kinder. Ein sogenanntes College, eine Art Gymnasium, steht unter der Leitung der Lazaristen, und wird auch von Griechen und Protestanten benutzt. Die meisten katholischen Geistlichen sind Franzosen. Alle Katholiken im Morgenlande stehen unter französischem Schutze, und das türkische Gouvernement scheint sie aus Politik sehr zu begünstigen. Die griechische Kirche befindet sich, wie überall in der Levante, so auch hier, in einem tiefen Verfall. Die Priester sind unwissend. In Smyrna ist in den griechischen Kirchen seit drittehalb Jahren keine Predigt gehalten worden. In der letzten Fastenzeit erst hat ein aus dem Seminar gekommener Geistlicher einigemal gepredigt. Alle, selbst Kinder gehen zum h. Abendmahl und es geschieht sehr häufig, daß bei dem dann stattfindenden großen Gedränge die Priester mit Fluchen und Verwünschungen das Volk suchen in Ordnung zu halten. Es soll aber, wie ich von einigen Seiten hörte, gegenwärtig bei den Griechen eine gewisse Gährung und Unzufriedenheit mit ihren Priestern sich kund thun. Der Herr erbarme sich in Gnaden

dieser tief gefallenen Kirche und lasse einen Lichtstrahl von oben in ihre Finsterniß fallen! —

Der holländische Prediger Verweyden steht einer kleinen reformirten Gemeinde in Smyrna vor, und predigt in französischer Sprache. In Boudga (Budscha), einem schönen Dorfe unweit Smyrna's, wo mehrere Engländer ihre Landsitze haben, steht der englisch-bischöfliche Prediger Lewis, und wirkt und predigt dort in einer eigenen Kirche nicht ohne Segen. Die Missionare Wolters aus Calcar und dessen Gehülfe Sandreczki, ein Baier, wirken im Dienste der bischöflich-englischen Missionsgesellschaft, und wohnen zu Boudga, in einem derselben gehörigen Hause. Jener ist in Basel erzogen, früher in Kaukasien, Persien und Syra thätig gewesen, und arbeitet seit 1842 in Smyrna. Seine Arbeit besteht darin, daß er in's Innere des Landes reist, mit den Griechen sich unterhält, und ihnen das Evangelium nahe zu bringen sucht, Bibeln und Traktate vertheilt, und in der englischen Consulat-Capelle in Smyrna einen Sonntag englisch, den andern Sonntag deutsch, und in der englischen Capelle in Boudga deutsch und griechisch predigt. Früher hatten die Missionare in Boudga eine große, zahlreich besuchte, im reichen Segen stehende Schule, welche aber wegen der Kämpfe und Feindschaft der griechischen Priester dagegen aufhören mußte, wie dann leider die ganze Missionsstation daselbst jetzt aufgehoben werden, und Wolters nach Smyrna ziehen soll. Zwei nordamerikanische Missionare: Riggs und Benjamins in Smyrna beschäftigen sich vorzugsweise mit Drucksachen, und predigen auch in der englischen Capelle. Sie revidiren jetzt, — ein wichtiges Unternehmen, — die Uebersetzung der heil. Schrift in das Armenische, und haben mit dem Druck derselben schon begonnen. —

Ich besuchte am Nachmittage dieses Tages noch meine Reisegefährten bei Deutsch, wo sie eine sehr gastliche Aufnahme fanden. Bei Deutsch wurde einem so recht deutsch zu Muthe. Die Wirthe, Mann und Frau aus Ungarn, sprachen deutsch, sind Deutsche durch und durch und sehr liebenswürdige Menschen. Ich fand bei ihnen noch einen deutschen Reisenden aus unserer Gegend, andere Deutsche, und so war es uns dann in Kleinasien, als wenn wir in unserer Heimath gewesen wären, in dem lieben deutschen Vaterlande. Nachdem ich noch eben das Lese-Cabinet der Franken, ein gewölbtes, höchst einfach und bürgerlich eingerichtetes, großes Zimmer, wo ich außer vielen andern Zeitungen auch eine deutsche, nämlich die Allgemeine, fand, besehen, eilte ich zu dem lieben, herzlichen Wolters, der in Smyrna auch seine Zimmer hat, und grade im Begriff stand, wieder nach Boudga zu reiten.

Wir freuten uns beide innig, uns die Bruderhand so fern von unserer Heimath reichen zu können, und er sprach davon, wie er 1824 in Mülheim mich zum letzen Male gesehen und habe predigen hören. Er lud uns alle ein, morgen ihn in Boudga zu besuchen, was ich freudig annahm, und meinen Reisegefährten mitzutheilen versprach.

Freitag den 4. April. Heute Morgen also ein Ausflug nach Boudga, anderthalb Stunden von Smyrna. Die Schwestern, wir und zwei Verwandtinnen von mir, waren zusammen: 9 Reuter. Eine ansehnliche Cavalcade, für die von vier griechischen Führern neun Esel zu Deutsch gebracht wurden. Hier stiegen wir auf und zogen, einer hinter dem andern, durch die engen, unendlich langen Straßen der Stadt und freuten uns, als wir glücklich an allen den uns begegnenden Pferden, Eseln und Kameelen vorüber waren, das schlechte Pflaster, das ungeheure Menschengedränge in den Bazaren, überhaupt Smyrna hinter uns hatten. Der Weg führt über die, über den Fluß Meles, der ein anmuthiges Thal durchfließt, wo Homer soll geboren sein, gebaute, sogenannte Karavanenbrücke, neben der eine ganze Heerde von Kameelen lag, und über welche täglich die mit den Waaren aller Länder der Levante beladenen Lastthiere hinwegziehen, an den türkischen, von einer Mauer umgebenen, mit vielen sehr hohen Cypressen und einer Menge von Leichensteinen besetzten, aber voll Unkraut und Brennesseln stehenden Gottesäckern vorbei, — und ist bergicht und steinicht. Schöne grüne Seitenthäler von Oliven-, Feigen- und Mandelbäumen, durch deren Schatten freundliche Landhäuser hindurch schimmern, bieten sich hier und da den Blicken dar. Cactusse, Aloes und Oleander sprossen aus den Mauern und den Spalten des Gesteines an der Straße hervor. In der Mitte des Weges stoßen wir auf einen türkischen Militairposten, der hier Wache hält, um uns sich aber nicht bekümmert. Vor Boudga kommen uns Wolters und Sandreczki entgegen und nehmen uns in Empfang. Der Ort breitet sich in einer fruchtbaren, von Bergen umgebenen Ebene aus, und seine Wohnungen und Landhäuser liegen zerstreut zwischen Bäumen und Gärten umher. Das der Londoner Missionsgesellschaft gehörige Haus, worin die beiden Missionare wohnen, ist klosterartig und groß gebaut. Schade, daß die bedeutenden Räume jetzt so wenig benutzt werden können. Im Hofe steht eine Cypresse über 70 Fuß hoch; im Garten eine ungeheuer große Aloe, die voriges Jahr geblüht hatte, und deren Blüthenstengel noch zu sehen war. Wir nahmen bei Wolters das Mittagsmahl ein und lernten bei dieser Gelegenheit ein eigenthümlich-orientalisches Essen kennen, das mir aber nicht mundete. Es heißt Helva, ist von weiß-gräulicher

Farbe und wird in Form eines großen, runden, dicken Kuchens, aus den gemahlenen, Rübsaamen-artigen, öhlichten Körnern einer Frucht: Sesam genannt, und aus darunter gemischtem Honig bereitet. In allen Bazaren wird es verkauft, und ist auch in Jerusalem, wie im ganzen Morgenland ein sehr beliebtes Essen. — Wir besuchten den englischen Prediger Lewis, der in einem nach orientalischen Geschmacke eingerichteten, sehr schönen, von einem großen, schattigen, mit Mauern versehenen Garten, umgebenen Hause wohnt. Die Engländer sind gegen ihre Missionare und Prediger in der Fremde sehr freigebig und nobel, und geben ihnen eine anständige äußere Existenz. Wir besahen die Englische Kirche, zu deren Eingang eine Allee von Cypressen führt, und deren Hof mit großen Feigensträuchern besetzt ist. Das Innere erschien freundlich und hell, und die Bänke waren von Rohr geflochten. Wir brachten darauf noch ein Paar Stunden in der Familie unserer beiden, lieben Freunde zu, spürten so recht im fremden fernen nicht christlichen Lande, den Segen der Christengemeinschaft, und schieden gerührt von einander, mit Gebet und dem Gesange des Liedes:

Hier stehen wir von nah und fern,
In einem Geist, vor Einem Herrn u. s. w.

Auf dem Rückwege ereignete sich nichts Besonderes, außer daß der eine Führer, ein lumpichter Grieche aus Boudga, unter allerlei verdächtigen Bewegungen, der Schwester Pauline, die etwas zurück geblieben war, ihre Uhr zu entwenden suchte, was ihm aber nicht gelang, indem wir noch frühzeitig genug hinzukamen. Der Abend rückte näher; die Eseltreiber waren deshalb sehr eilig und schlugen weidlich auf ihre Thiere, die überhaupt im Morgenlande muthiger und rascher sind als bei uns, und so ging es in einem Trabe, daß

Stein und Kiesel stoben,
Und Roß und Reiter schnoben,

durch die engen gefüllten Gassen Smyrnas hindurch zu unserem Logis, und ich war froh, daß meinem Esel, der trotz des Laufens seine Eßlust nicht bemeistern konnte, und überall in den Gemüse-Bazaren sich dicht an die Buden drängte und bald hier, bald da etwas Grünes hervorzog, und beinahe einen großen Korb mit Eiern umgestoßen hätte, sammt mir von den Türken kein Haar gekrümmt wurde, und Alles noch gut ging.

Samstag den 5. April. Wir gehen am Morgen wegen eines türkischen Passes (Tezkirah. Teskere), den wir jetzt haben mußten, zu dem preußischen Consul Pezzer, einem Dalmatier, der nicht deutsch, sondern französisch spricht. Er ist sehr freundlich, und schreibt für

jeden einige Zeilen auf ein Papier, mit dem wir in Begleitung seines Kawas Osman,*) weiter ziehen. Er schreitet vor uns her in seinen weiten blauen Hosen, weißen Kamaschen und rothen Pantoffeln, auf dem Haupte einen Turban, zur Seite den krummen Türkensäbel, im Gürtel zwei Pistolen, in der einen Hand einen langen Stab mit großem silbernen Knopf, das Zeichen seiner Amtswürde, und in der andern eine Peitsche: — eine stattliche Figur. Mit seiner Peitsche schlägt er rechts und links um sich, und macht uns Platz in den dicht gedrängten Straßen. Wir kommen in's Türkenquartier. Viele Hunde laufen hin und her. Türkinnen, in große, weiße Tücher von oben bis unten eingehüllt, und Haupt und Gesicht so durch dasselbe verschleiert, daß nur eine kleine Oeffnung für die Augen bleibt; andere, bei jenem weißen Ueberwurf einen kleinen schwarzen durchsichtigen Schleier, in der Form eines Rittervisiers vor dem Gesicht tragend, gehen schwerfälligen Ganges in ihren großen, plumpen, gelben Pantoffeln, wie Gespenster an uns vorüber. Wir arbeiten uns durch lange Züge von hinter einander gebundenen Kameelen hindurch. Die Peitsche des Kawas vermag hier wenig. Die Kameele müssen geführt werden, sonst gehen sie nicht. Gewöhnlich versieht ein Esel den Posten eines solchen Führers. Steht dieser still, so steht der ganze Zug still. Mehreren Moscheen mit großen runden Kuppeln, an deren Seiten die Minarets, hohe, schmale Thürme, oben eine Gallerie tragend, stehen, kommen wir vorüber; schreiten durch viele Bazare, und der Kawas führt uns in das Haus des Dragomans des Consuls, — eines Uhrmachers. Dieser begleitet uns als Dolmetscher zum Büreau des Paschas, einem gewöhnlichen, unordentlichen und unreinlichen Zimmer in dem Palaste desselben. Ein Secretair liegt auf einem schmutzigen, zerrissenen Divan, schreibt uns den Tezkirah mit einer Rohrfeder auf seinem Schooße, von der Rechten zur Linken, streut Sand darauf aus einer Untertasse, und wir bezahlen 6 Piaster dafür. Einige junge Perser in ihrer Nationaltracht, mit hohen, zuckerhutförmigen, schwarzen Filzmützen stehen im Büreau, derselben Angelegenheit wegen wie wir. An der weiß getünchten Wand des Cabinets hängt eine türkische Inschrift auf Papier: „dann und wann beglückte der Sultan Abdul Madjid das Publikum mit seiner hohen Gegenwart.“ Er war vor 5 Monaten in Smyrna gewesen. — Von hier

*) Kawas ist der Name des Janitscharen, deren ein Consul einen und ein General-Consul gewöhnlich zwei hat. Sie sind eine Art von Polizeidienern, Militairpersonen, und müssen Muhamedaner sein. Ich habe sie überall als sehr ordentliche, bescheidene und gefällige Männer gefunden.

ging es zu der Quarantaine, wo in einem ähnlichen Zimmer zwei Secretaire auf ihren Polstern mit untergeschlagenen Beinen sitzen. Der eine unterschreibt auf gleiche Weise wie dort den Tezkirah, streut aber aus einem Sandfaß Sand darauf; der andere versieht ihn mit einem Siegel. Man macht bei solchen Gelegenheiten keine Complimente. Alles geht kurz und lautlos zu. Jeder behält seinen Hut auf. Unser Geschäft war erledigt, und wir kehren in unser Logies zurück.

Nachmittags kaufte ich einen Teppich bei einem Türken: Ali, Effendi, Hadschi. Letzteren Namen führte der Kaufmann, weil er in Mecca gewesen; denn jeder dorthin ziehende muhamedanische Pilger erhält diesen Ehrennamen. Er führte mich in sein geräumiges, gewölbtes Magazin, wo eine Menge der verschiedensten, gewöhnlichen und kostbaren Teppiche von jeder Größe aufgehäuft waren. Sie werden zu Uschack, nicht weit von Smyrna, ohne Webstuhl aus freier Hand auf der Erde gemacht, und sind von unverwüstlicher Dauer, so daß man sie nach 20 Jahren in Smyrna noch für $^5/_8$ des Preises, den sie gekostet, verkaufen kann. Die persischen Teppiche sind dicker als die türkischen, aber nicht von so grellen Farben. Nach dem Kauf, was so Sitte ist, mußte ich bei dem Türken eine Tasse Kaffee trinken und einen Tschibuck (lange Türkenpfeife) rauchen. Ein junger, bescheidener, türkischer Bediente wartete auf. Ein böhmischer Glashändler, den ich mitgenommen, machte den Dollmetscher. Ich saß neben dem Kaufherrn auf seinem hohen Divan. Ich fand in ihm einen reellen, wackern Mann, und beim Weggang reichte er mir freundlich die Hand. —

Sonntag den 6. April. Um halb 9 Uhr gehen wir in die englische Capelle. Es ist dort deutscher Gottesdienst. Ein Auszug aus der englischen Liturgie wird deutsch gelesen. Wolters predigt mit Salbung und Wärme über Pilatus Wort: Sehet welch ein Mensch! wünscht uns Pilgern von heiliger Stätte: Segen für die Fortsetzung unserer Reise, und bedauert aufrichtig, daß nicht einer von den deutschen Brüdern, statt seiner, das Wort des Lebens predige; denn ein nicht bischöflich ordinirter Geistliche darf in einer englisch-bischöflichen Kirche nicht predigen. Eine kleine evangelische Christenversammlung; aber mitten in der Finsterniß rings um uns her, durchweht von dem Hauche eines höheren Lebens, und gewurzelt in dem Bewußtsein der Gliedgemeinschaft an Christo, dem Haupte! Tief erbaut und angesprochen im Innern, verließ ich die Kirche. Wolters muß um 11 Uhr noch englisch predigen, und wir nehmen jetzt mit Thränen der Rührung von einander Abschied, in der Zuversicht, daß wir, sollten wir auch auf Erden uns nie wiedersehen, uns wieder sehen werden, wenn der ewige Morgen anbricht!

Nach dem Mittagsessen wohnen wir, — der grellste und schauerlichste Gegensatz, — dem Cultus, ja man kann sagen dem Teufels-Cultus der tanzenden muhamedanischen Derwische bei. Die Derwische sind eine religiöse, fanatische Sekte unter den Türken, und bilden verschiedene Klassen. Theils haben sie Stiftungen von denen sie leben, theils treiben sie ihre bürgerlichen Geschäfte, und essen ihr eigen Brod. Man sagte uns von der einen Seite, daß sie bei den Türken selbst nicht in Achtung ständen, und meist Betrüger wären; von der andern Seite hingegen: sie seien mehr Betrogene, und die Türken schätzten sie hoch. Wir gingen durch viele Straßen im Türkenquartier, steile Gassen hinan, bis wir endlich bei einer elenden Moschee ankamen. Vor ihr war ein bedeckter Hof mit einem Springbrunnen, um welchen wir viele Türken rauchend fanden. Wir betraten das Innere der Moschee, das sehr schmutzig und zerfallen, und mit Teppichen, Schaafsfellen und Matten belegt war. Auf den nackten Wänden standen türkische Inschriften, und im Hintergrunde zeigte sich eine Art Nische. Wir bestiegen eine baufällige, hölzerne Gallerie, und setzten uns dort auf niedrige, von Binsen geflochtene, jämmerliche, kleine Stühle, und sahen von oben auf das, was unten vorging, in einer eigenen Spannung hinab. Vor der Nische stand das Haupt der Derwische im weißen Gewande und grünen Turban, — grün ist die heilige Farbe bei den Türken. Zu seinen beiden Seiten bemerkten wir je 7 Derwische, junge und alte, in verschiedener Kleidung, mit bloßen Füßen, außer zweien, welche Schuhe trugen. Ein Wechselgesang, dem griechischen Kirchengesange nicht unähnlich, erschallte, und der Grüne, — so will ich ein für allemal das Haupt der Derwische nennen, — intonirte zuweilen. Sie fielen oft mit ihrem ganzen Körper auf die Erde, welche sie küßten, setzten sich auch wohl auf den Boden und standen dann wieder auf, und machten dabei allerlei wunderliche Gesticulationen. Zur Rechten des Grünen stand ein Rauchfaß mit Weihrauch, der seinen betäubenden Duft in dem Raume verbreitete. Einer der Derwische saß zur Seite auf der Erde und machte nicht mit. Er war europäisch gekleidet und hatte einen Pelzrock und gestreifte Hosen an, und mochte vielleicht ein Renegat sein. Auch war es mir auffallend, 2 junge Leute von vielleicht 15 bis 16 Jahren unter ihnen zu bemerken. Einige Derwische erschienen mit hohen weißen Filzhüten, in der Form von großen, umgekehrten Blumentöpfen. Nach mehreren Ceremonien traten die Derwische einzeln vor den Grünen, brachten ihm gleichsam ihre Huldigungen dar, und küßten zweimal seine Hand und legten ihre Stirn auf sie. Er nahm ernst, wie ein Fürst, ihre Huldigungen, als ihm gebührend an. Nun setzten sich alle zusammen in einem weiteren Kreise auf die Erde, und

sangen zum zweitenmale mit dem Grünen einen Wechselgesang. Es kamen immer mehrere hinzu, die jedesmal erst zu dem Grünen gingen und ihm, wie eben angegeben, ihre Huldigungen darbrachten. Während des Gesanges drehten sie den Kopf unaufhörlich von einer Seite zur andern, wie im Takt. Der Grüne hatte ein langes, schwarzes, verschlungenes Band in seinen Händen, und ein langes Tuch von derselben Farbe vor sich hängen, was er hernach zusammenfaltete und an ie Seite legte. Später wurde das duftende Rauchfaß in die Mitte des Kreises gestellt. Der Grüne zog jetzt sein weißes Oberkleid aus, und setzte statt des grünen Turbans eine kleine Kopfbedeckung auf. Die Derwische erhoben sich, — der Gesang wird zu einem infernalen Geheul, wobei der Grüne einigemal in die Hände klopft. Die Bewegungen mit dem Kopfe werden stärker, theilen sich dem ganzen Körper mit, der ohne Aufhören sich von der einen Seite zur andern bewegt, wobei mit Wuth immer dasselbe Wort geschrieen wird, das mir in die Ohren klang wie: Lok Morilla! Lok Morilla.! Man sagte mir, sie schrieen: Allah ist groß! — Alles steigerte sich allmählich bis zur Raserei, und unheimlich fühlt man den Einfluß dämonischer Gewalten, und daß der Satan, der Lügner von Anfang, hier sein Werk hat. Ein Derwisch mit langen flatternden Haupthaaren, — eine gräuliche Erscheinung, — war der wüthendste, und stellte sich, den Schaum vor dem Munde, als ein Tollhäusler an. Der Grüne sprach jetzt ein lautes Wort aus, — ich ließ mir sagen, es hieße: Friede sei mit euch! — und wie auf das Kommando trat auf einmal eine Todtenstille ein, nnd die brausenden Wogen legten sich für einige Augenblicke. Aber bald begann der Unsinn auf's Neue. Ein wahres Brüllen wie von wilden Thieren, erfüllte wiederholt die Räume der Moschee; die Bewegung ward noch heftiger und gräßlicher, und die armen Menschen riefen aus tiefer Brust, stöhnend mit schwerem Athem, wobei ihnen der Schweiß von der Stirne rann, immer fort: o He! o He! — so klang es mir wenigstens in die Ohren. Sie schlossen einen Ring und umfaßten sich, einer dem andern seine Arme auf die Schultern legend, und mit den Füßen stampfend, und drehten sich im Kreise herum, fast wie unsere Kinder, wenn sie ihr Ringel-Ringel-Rosenkranz, — spielen. Ein alter Derwisch mit einem langen, weißen Bart, steht in der Mitte und regt durch seine Geberden die andern noch mehr auf und sucht sie noch heftiger zu fanatisiren. Der Kreis löst sich auf, und kleinere Gruppen bilden unter einander gleichsam verworrene Knäuel, und brüllen, und springen umher wie im Veitstanze. Der Grüne spricht wieder ein lautes Wort, und wie durch einen Zauber ist Alles auf einmal wieder still. Darauf wird, wie vorher, auf's Neue ein

Kreis gemacht. Ein Einzelner singt. Nun werden von mehreren Derwischen metallene Becken an einander geschlagen, und man trommelt laut auf der Tamburine. Ein furchtbares, die Nerven erschütterndes Gebrüll erhebt sich auf's Neue. Der Kreis löst sich auf; die Einzelnen bewegen sich immer schneller zu dem Grünen hin, und von ihm wieder zurück. Die Becken werden lauter geschlagen; die Tamburine wird lauter gerührt. Hören und Sehen vergeht einem. Meine Sinne verwirren sich. Es schwindelt mir. Wir brechen auf und verlassen den unheimlichen Ort, und nehmen den Eindruck mit uns, daß hier ein Teufelsdienst statt fand. Die dämonische Natur läßt sich unmöglich dabei verkennen. Das Ganze wird übrigens, man möchte sagen, systematisch betrieben, fängt leise an, nimmt allmählich zu und steigert von Stufe zu Stufe, bis zu den heftigsten Auftritten der Tollheit und Raserei. So etwas muß man sehen, und die Nacht des Orients tritt einem so recht schauerlich vor die Seele, und man wird, wenn man ein Christenherz im Busen trägt, sich auf's Neue kräftig zur Missionswirksamkeit und zum Missionsgebet angetrieben fühlen. Wir wollten jetzt den Berg besteigen, wo die Ruinen des alten Castells stehen, und dort den Stein beschauen, der den Ort bezeichnet, an welchem Polykarp den Märtyrtod starb. Wir befinden uns am Fuße desselben. Ein wüthender, bewaffneter Mohr aber begegnet uns und droht unsern jüdischen Führer zu erdolchen. Allerlei verdächtiges Gesindel naht sich uns von dem Gipfel des Berges, dem Schlupfwinkel der Räuber, dem Platz, wo häufig die wandernden Turkomannen ihre Zelte aufschlagen; ein türkischer Polizeidiener, mit verwundetem Fuße auf der Erde liegend, warnt uns, — und so halten wir es für das Gerathenste schnell umzukehren, und gehen in die Stadt. Hier besuchen wir nun eine M o s c h e e. Ehe wir eintreten dürfen, müssen wir die Schuhe ausziehen, und nachher ein Backschisch (Trinkgeld) geben. Die Moschee hat inwendig ein großes rundes Gewölbe, und wird von Säulen getragen. Viele Lampen hängen von oben herab. Die Wände sind mit arabischen Sprüchen versehen; im Hintergrunde zeigt sich eine Nische und daneben eine Art Kanzel. Das Licht fällt durch kleine, in der Höhe angebrachte Fenster. Der Fußboden ist mit Teppichen belegt. Stühle fehlen. Eine schöne, in Ordnung gehaltene Moschee, die vortrefflich zu einer evangelischen Kirche sich eignen würde.

Wir besehen noch eine J u d e n s y n a g o g e, ein großartiges, reiches Gebäude. In einer Säulenhalle vor derselben werden wir von bettelnden Juden mit einer solchen beispiellosen Frechheit, und fast räuberischen Zudringlichkeit angegangen, daß wir wirklich fast in ein Handgemenge mit ihnen gerathen, und schleunig die Flucht nehmen. Durch die Bazare

kehren wir ermüdet, geistig und leiblich erschöpft von den Begegnissen des Tages, zu unsern lieben Wirthen zurück.

Montag den 7. April. Dies war der letzte Tag, den wir in Smyrna zubrachten. Wegen Mangel an Zeit konnten wir Burnabat und die deutsche Colonie in der Nähe Smyrnas nicht mehr besuchen. Burnabat, der Sage nach der Lieblingsaufenthalt Homers, ein größerer und schönerer Ort als Boudga, wo die Engländer eine große Knaben- und Mädchenschule haben, liegt in einer anmuthigen Gegend, 2 Stunden von Smyrna. Hier besitzen die Franken viele schöne Landhäuser und Gärten, wohnen zum Theil auch da und kommen täglich zur Stadt, zwischen der und Burnabat regelmäßig ein Dampfschiff fährt. Und jene Colonie, aus deutschen Elsaßern bestehend, hat sich zwischen Smyrna und Ephesus auf den Ländereien eines Herrn van Lennep angesiedelt. Es soll ihr äußerlich nicht besonders gehen, und leider entbehrt sie auch aller geistlichen Pflege.

Wir machen des Morgens noch einige Besuche bei dem deutschen Buchhändler Beck und dem Kaufmann Uhlich, welche beide Herren sich gegen uns sehr gefällig erzeigen, und fahren zu dem Dampfschiff Stambul, das an die Stelle der Germania getreten war, um vorher dasselbe uns näher anzusehen, und uns unsere Schlafstellen auszuwählen. Der Kellner, jetzt, wo die vorherrschende Sprache die italienische ist, Cameriere genannt, redet zu unserer Freude etwas deutsch. Wir kehren noch einmal zur Stadt zurück. Der Abschied von meinen Verwandten, die mich so gastlich und herzlich aufnahmen, wurde mir schwer; wie ich auch die Trennung von den jungen Schweizer-Freunden aufrichtig bedauerte. Doch das Scheiden ist nun einmal unser Loos, die wir Pilger sind, welche da hinwegeilen und keine bleibende Stätte haben.

Dritter Abschnitt.

Von Smyrna nach Jaffa.

Montag den 7. April. Um 3 Uhr Nachmittags verlassen wir in 2 Barken unsere bisherigen Wohnungen, welche beide unmittelbar am Meere liegen, und kommen an Bord. Um 5 Uhr werden die Anker gelichtet und die ungewisse Seefahrt beginnt beim günstigsten Wetter und ruhigsten Meere auf's Neue.

Der Stambul des Lloyd, der uns jetzt trug, ist wie die Germania ein treffliches Dampfschiff, nicht so lang, aber breiter als sie. Die Einrichtung des ersten Platzes ist dieselbe; außer daß die Schlafkammern größer sind und 8 bis 12 Ruhestätten haben, mit einem Waschapparat in der Mitte. Das Schiff hat jetzt einen andern Character angenommen, als das von Triest, auf dem wir bis dahin fuhren; die Bevölkerung ist nicht allein eine zahlreichere, sondern auch eine fremdere geworden; der Orient tritt uns überall entgegen. Wir sind — es ist nun einmal so — in einer uns neuen Welt. Ehe man sich auch daran gewöhnt, ist einem anfangs etwas unheimlich und beklommen zu Muthe. Der erste Platz war nicht stark besetzt, sonst wimmelte es von Türken, Armeniern, Persern, Arabern, Griechen, Negern u. s. w. im bunten Gemisch. Das Verdeck dieses Platzes ist durch eine Barriere in 2 Hälften getheilt. Die eine blieb für uns und in der andern, wieder in zwei Abtheilungen, eine kleinere und größere getrennt, lagerten sich, in dieser die Männer, in jener die Weiber und Kinder der verschiedenen Nationen, cht neben und durcheinander. Sie hatten, wie die übrigen Deckpassagiere, ihre Teppiche, Decken, Betten, ihre Lebensmittel, nothwendigen Hausgeschirre, Körbe und Krüge, Tassen und Becken und wer weiß, wo Alles, bei sich, und richteten sich, so wohnlich als es gehen wollte, ein. Eine Schaar christlicher Pilger aus verschiedenen Ländern, besonders aus Rußland, die am Osterfeste in Jerusalem sein wollten, und unter denen manche in ihrer zerlumpten Kleidung, ihrem langen struppigen Haupt- und

Baarthaar, in ihren zerrissenen Strümpfen und elenden Fußbedeckung, theils Ekel, theils Mitleiden erregen mußten, hatte sich am Bord des Stambuls eingefunden. — Den Türken, Arabern u. s. w. wurden ihre Waffen abgenommen, und dieselben in sicheren Verwahr gebracht. Der Schiffscapitain, ein gutmüthiger, aber rauher, schon von manchem Wetter und manchem Sturm gepeitschter Dalmatier, machte nicht viele Umstände, und lärmte furchtbar mit den Deckpassagieren aus den verschiedenen Nationen, sie einzuschüchtern. Einige vornehme junge Armenier gehen unser Verdeck auf und nieder, hohe, gerade Gestalten, in ihren weiten Hosen und schwarz seidenen Oberkleidern, sich stattlich ausnehmend. Das Dampfschiff ist eine orientalische Welt im Kleinen, und bietet dem aufmerksamen Beobachter die interessantesten Scenen und den mannigfaltigsten Stoff zu den verschiedensten Betrachtungen dar. — Der Kreis, den wir Reisegefährten bis dahin gebildet, wurde auf die erfreulichste Weise durch ein Glied, den Gehülfen Wolters, den Missionar Sandreczki vermehrt, der mit uns die Reise von Smyrna nach Jerusalem machte, wohin er durch den Bischof Gobat zu einer berathenden Conferenz sämmtlicher Missionare der Londoner Missionsgesellschaft im Morgenlande eingeladen war. Wir mußten darin eine besonders liebliche Fügung des Herrn erkennen, denn Sandreczki hatte eine Missionsreise in der asiatischen Türkei bis Mossul und in Persien bis Kurdistan gemacht, und ist mit den morgenländischen Sitten und Sprachen, namentlich den türkischen, arabischen und griechischen sehr bekannt, und der reiche Schatz seiner Erfahrungen kommt uns zu Gute. — Bei der Abfahrt blicken wir noch mal auf das merkwürdige, sich weit am Meerbusen ausdehnende Smyrna mit seinen Cypressen, seinen Minarets, seiner Burg und seiner links am Ende der Stadt erbauten, roth- und weiß gestreiften, großartigen Caserne zurück, — und verlieren es bald aus unsern Augen, indem es wie ein weißer, dämmernder Streifen endlich am Rande des Meeres verschwimmt. Eine Insel nach der andern zieht an uns vorüber. Gegen Abend schwankt das Schiff bedeutend, so daß mehrere Sprützwellen über Bord schlagen. Es wird deshalb ein leinenes Tuch über die Passagiere auf dem Verdecke des ersten Platzes hinter der Barriere gespannt. Die Nacht senkt ihre Schatten hernieder. Wir ziehen uns in den Salon zurück.

Dienstag den 8. April. Früh Morgens fällt Regen, der aber bald aufhört. Wir kommen hohen Felsen, der von dem Festlande nur durch eine schmale Meerenge getrennten, äußerst fruchtbaren Insel Samos vorüber, wo einst Pythagoras und Herodot lebten, und ein berühmter Tempel der Juno stand. Ein griechischer Vater

mit seiner Tochter verrichtet sein Morgengebet, ganz in der äußern Weise der Muhamedaner, was mir sehr auffallend war; nur daß sie sich unaufhörlich bekreuzten und jener das Haupt entblößte. Das Schiff schwankt sehr und meine lieben Reisegefährten leiden größtentheils an der Seekrankheit. Patmos erscheint zu unserer Rechten, — eine hohe Gebirgskette mit mehreren Spitzen. Hier schrieb der Lieblingsjünger des Herrn, Johannes, während seiner Verbannung die Offenbarung und hörte hinter sich im Geiste eine große Stimme als einer Posaune: ich bin das A und das O! der Erste und der Letzte! An den erhabenen, die Himmel durchdringenden Flug der Offenbarung denkend, meinte ich: die Berge von Patmos müßten noch hehrer und himmelanstrebender sein. So bleibt das Reich der Natur hinter dem Reiche der Gnade stets zurück! — Der Stambul fährt uns jetzt an den Inseln Leros und Calmino (Kalamine), — letztere berühmt durch die Taucher und Perlenfischer, die dort wohnen, — vorüber. Es ist 12 Uhr Mittags. Die Sonne scheint milde und warm auf uns hernieder. Das Festland im Schmucke lebhaften Grüns, mit einigen an ihm liegenden freundlichen Dörfern, ist sichtbar, und im Hintergrunde desselben erheben sich hohe Gebirge. Auf der gegenüberliegenden Seite tauchen anmuthige, unbewohnte Inseln, Felsen und kleine Bergkuppen aus der Fluth empor, zwischen denen das Meer still und eben wie ein blauer See daliegt. Robinsons Insel schwebt aus der Erinnerung meiner Jugendzeit mir vor. Am Gestade der einen Insel fährt ein einsames Boot mit zwei Fischern, die wahrscheinlich vom Festlande herübergekommen sind. Bald sehen wir rechts deutlich die Insel Cos, mit ihrer Hauptstadt Castro, das Vaterland des Apelles und des Hippokrates, des berühmtesten Malers und des ausgezeichnetsten Arztes des Alterthums; — der äußersten Südwestspitze Kleinasiens, dem Meerbusen Budrun gegenüberliegend. Das Meer ist hier der vielen Felsen wegen gefährlich. Ein Schiff war kürzlich untergegangen, dessen Wrack vor Cos wir klar erkennen können. Die kleine Insel Tilos, jetzt Piskopi, mit ihren spitzen Bergen, 6 Meilen von der nordwestlichen Spitze von Rhodus, erreichen westlich unsere Blicke. Um 3 Uhr Nachmittags schauen wir schon die Insel Rhodus, an deren Hauptstadt wir aber erst Abends landen werden. Der Stambul trägt uns auf den Flügeln des Dampfes schnell durch die schmale Meerenge zwischen dem Festland und der Insel Syme hindurch, ein prachtvolles, offenes Felsenthor, eine Porta Westphalica im kolossalen Styl. Eine herrliche Fahrt! Es ist nicht, als wenn wir auf offenem Meere, sondern als wenn wir auf dem Vierwaldstädter See in

der Schweiz führen. Ueberall umgeben uns Felsen, Inseln, grüne Berge von dem malerischsten Effect.

Blicken wir jetzt noch einige Augenblicke von der Natur rings um uns her auf unser Schiff, sein Leben und seine Passagiere zurück. Ein armer Russischer Pilger mit einem hölzernen Bein und seine Frau ziehen unsere Aufmerksamkeit auf sich. Sie singen mit heller sonorer Stimme, vorherrschend in weichen Molltönen, russische Kirchenlieder, nach der melancholischen, klagenden Weise, die dem Gesange ihres Volkes eigenthümlich ist. Eine zahlreiche Schiffsgesellschaft, in welcher ich selbst Türken und einige Perser von schwarzen Augen, gebogener Nase und edlen Gesichtszügen, — schöne malerische Gestalten, — bemerkte, versammelt sich um sie und horcht, — ein Beweis der Macht des Gesanges! — mit sichtbarem Vergnügen zu. Der Mann flickt dabei seinen Rock und die Frau hat einen Rosenkranz in der Hand, langt ein sorgfältig in ein Tuch gewickeltes Heiligenbild hervor und küßt es andächtig. Ich wünschte, daß ich die Melodien dieser Gesänge erhalten könnte; sie wären ein wahrer Schatz! Einige türkische, verschleierte Frauen in rothen, blauen und braunen Gewändern, kommen aus ihrem dunkeln Verstecke heraus und betreten den ersten Platz. Die eine von ihnen hat ihr Töchterchen von 7 bis 8 Jahren, ein Mädchen wunderschönen, ganz deutschen Gesichts bei sich, ein liebliches Kind, dessen Begleiterin und Gespielin, eine junge Neger-Sclavin von 12 Jahren, Namens Fatime ist. Bruder Fliedner schenkte dem Kinde ein biblisches Bild: den von seinen Brüdern verkauften Joseph, worüber es, wie seine Mutter, eine große Freude äußert.

Es wird allmählig dunkel. Der Mond steht klar am Himmel und beleuchtet das Dunkel mit seinem Silberlicht, und glitschert in den kräuselnden Wellen des ruhigen Meeres. Die Lieder der Russischen Pilger sind in der stillen Nacht verklungen. Da erheben auch wir unsere Stimme auf dem Verdecke und singen: „Ach! bleib' mit Deiner Gnade, bei uns, Herr Jesu Christ u. s. w." — und: „O! daß ich tausend Zungen hätte u. s. w." und die Schiffsgesellschaft versammelt sich auch um uns und hört still und aufmerksam zu. Es war mir ein eigenes, erhebendes Gefühl: meinem Gott ein Loblied zu singen vor Türken und Arabern, vor Griechen und Persern, vor Menschen von allerlei Volk und aus allerlei Zungen!

Nachdem wir gesungen, — es ist Abends 8 Uhr, — wirft der Stambul seine Anker aus. Wir befinden uns im Hafen von Rhodus. Ein Wohlgeruch von Orangen- und Limonenblüthen duftet uns vom Lande durch die laue Luft entgegen. Die Stadt liegt erleuchtet vor

uns; aber wir sehen von ihr nur graue Thürme und Mauern, die geisterhaft und ahnungsvoll im Zauberscheine des dämmernden Mondenlichtes unsern Blicken sich darbieten.

Mittwoch den 9. April. Ich war gespannt, Rhodus zu sehen. Mit dem Aufgange der Sonne, die uns einen heitern, frischen Morgen brachte, stand ich auf dem Verdeck, und in ihrem goldenen Frühscheine lag die Stadt, einen halben Bogen an dem nicht großen Hafen bildend, rings von hohen, mit viereckigen Thürmen versehenen Mauern umgeben, vor mir. An beiden Enden derselben befanden sich Citadellen; in der Mitte ein, auf in den Hafen sich erstreckenden Felsen erbauter großer viereckiger Thurm mit kleinen Nebenthürmchen. Die Häuser werden zum Theil durch die hohen Mauern verdeckt, so daß man vom Schiffe aus, fast nur die Kuppeln und die Minarets der Moscheen, wie auch eine hohe hervorragende Palme, — die erste, die ich auf dieser Reise bemerkte, — sehen kann. Zur Rechten der Stadt zählte ich 13 Windmühlen auf der Reihe, gestaltet wie die in Syra. Ueberall zeigen sich noch Spuren des vor fünf Wochen hier und in dem auf dem Festlande Kleinasiens gegenüberliegenden Makri stattgefundenen Erdbebens, das ganze Dörfer zerstört hat, und wodurch in einem, nahe bei Rhodus, 600 Menschen ihr Leben einbüßten. An einem großen, durch das Erdbeben zusammengestürzten Thurme der Mauer kamen wir nachher vorüber. Jenseits der Stadt hatten wir die Aussicht auf eine grünende, mit Bäumen, Gebüsch und Waldungen reichlich geschmückte Landschaft, und im Hintergrunde auf die die Insel durchziehenden Gebirge. Die früheren zwei Häfen der Stadt sind jetzt verschlammt. Ueber dem Eingang des einen stand die über 100 Fuß hohe eherne, der Sonne geweihte und 300 Jahre vor Christo errichtete Bildsäule, das siebente Wunder der Welt, der sogenannte Coloß von Rhodus, der aber schon 50 Jahre nach seiner Erbauung durch ein Erdbeben umgestürzt ward. Erst im siebenten Jahrhundert nach Christo räumten die Araber die Trümmer hinweg und verkauften das Erz an einen Juden, der 900 Kameele damit befrachtet haben soll. —

Um 6 Uhr fahren wir zur Stadt. Am Hafen stoßen wir auf viele Kaffeehäuser, in und vor denen die Türken träge auf ihren Teppichen liegen und bei einer Tasse Kaffee ihr Narghile, oder ihren Tschibuck rauchen und gleichgültig die vorübergehenden Franken kaum eines Blickes würdigen. Unser erster Gang ist nach der berühmten Ritterstraße. In gehöriger Breite, mit Kieselsteinen gepflastert, zieht sie sich steil eine Höhe hinauf. An beiden Seiten erheben sich hohe, massive Häuser, mit vergitterten Fenstern und verschlossenen

Thüren, fast unbewohnt, wie es scheint, von ehrwürdigem Alter und Ansehen, und geziert mit den Wappen der Ritter, welche hier einst wohnten, und den Abzeichen edler, untergegangener Geschlechter. Gras und Unkraut sprossen überall hervor, Turteltauben und Käuzchen nisten in den Mauern und fliegen, aufgescheucht durch unsere schallenden Fußtritte, um unser Haupt; kein Mensch begegnet uns. Wir wandeln unter Trümmern einer ehemaligen Herrlichkeit und die schauerliche, einsame Oede dieser einst im Glanze und in der Pracht des Mittelalters prangenden, und durch das Siegesgeschrei und Waffengeklirr tapferer Barone und Grafen belebten und jetzt so verfallenen und ausgestorbenen Straße, macht einen ernst erschütternden, wehmüthigen Eindruck auf uns. — Ueber zwei Jahrhunderte hatten die Johanniterritter Rhodus im Besitz und mit ihrem Schwerdte das Kreuz gegen den Halbmond vertheidigt, bis sie 1522 nach heldenmüthiger Gegenwehr dem türkischen Sultan Soliman II. sich ergeben mußten, seit welcher Zeit Rhodus im Besitz der Osmanen blieb. — Die Ritterstraße endet oben mit dem Palaste des ehemaligen Großmeisters, einem in seinen Ruinen noch herrlichen Gebäude; und die nicht weit davon entfernte, ehrwürdige Kirche der Ritter ist jetzt eine Moschee. Ueberall sehen wir im Umkreise der Stadt bedeutende Festungswerke, Wälle, Mauern, Gräben, Zugbrücken aus den Zeiten der Johanniter; aber sie sind Schutt und Trümmer, Denkmäler einer großen Vergangenheit. Wir kommen an vielen mit Mauern umgebenen Gärten, über die blühende Orangenbäume hervorschauen und mit ihrem Wohlgeruch die Luft erfüllen, an türkischen Gottesäckern, mit wild wachsenden blauen Irissen wie besäet, an Palmen, Platanen, Maulbeer- und Feigenbäumen von bedeutender Größe, an Weinstöcken vorbei, deren Stamm wohl 1½ Fuß im Umfang hat. Heerden auffallend großer Schaafe und Egyptischer Ziegen, mit langem schwarzem Haar und wie Schneckenhäuser gewundenen Hörnern, beleben das Gemälde. Die Bazare sind gewöhnlich, aber es finden sich einige Kaffeehäuser in denselben, nach orientalischem Geschmacke, mit Hallen und Springbrunnen, um die die Türken gelagert, stundenlang einer trägen Ruhe sich hingebend, ihren Tschibuck rauchen.

Um 9 Uhr fahren wir ab und erfreuen uns eines interessanten Rückblicks auf Rhodus und über die Stadt hinaus, auf das waldigte, mit Häusern und Landgütern anmuthig geschmückte Land, und auf die fernen Berge der Insel. Um 12 Uhr Mittags haben wir die prachtvolle Aussicht auf die Tauruskette des Festlandes, mit ihren hohen Schneegebirgen. Das Meer ist ruhig, wie ein stiller glatter See.

Eine äußerst günstige Fahrt den ganzen Tag, als führe man auf einem Rheinischen Dampfschiffe. Zwei blinde Passagiere haben sich eingefunden. Zwei kleine Vögel, die sich auf ihrer Reise zu sehr ermüdet hatten, begaben sich unter den Schutz der Menschen, und sitzen, da sie sonst nicht wissen, wo ihr Fuß ruhen soll, still und traulich oben am Mastbaum auf einem Seile und fahren mit. Den andern Morgen fliegt einer unten auf das Verdeck und verbirgt sich an einem dunkeln Ort. Ich sehe nach; es ist eine Nachtigall, die nach Europa, vielleicht in das Bosquett des Pfarrgartens, wo jährlich eine nistet, reisen will. Bei Cypern verlassen uns die lieben Thierchen und ich sende ihnen die Bitte nach: grüßet mir freundlich mein Heimathland!*) Am Abend milder Mondschein. Es ist so friedlich und heimlich in der Natur, wie in einer stillen Kammer. Die Diakonissinnen singen auf dem Verdeck ein Abendlied. Die Türkinnen kommen heute nicht aus ihrem Versteck. Eine schwere Aufgabe, den ganzen langen, lieben Tag so eingeschlossen zu sein unter dem über sie niedrig ausgespannten Segeltuche, daß sie nicht aufrecht stehen können. Der Capitain meint, ihre Männer seien ungehalten, daß sie gestern so häufig sich sehen ließen, und hätten ihnen das verboten. Ich bemerkte, wie während des Gesanges das kleine Türkenmädchen den Vorhang des Verstecks hinweg schob und mit seinem schönen Gesichtchen durch das Gegitter lugte und fröhlich zuhörte, und neben ihm das schwarze gutmüthige Gesicht der Fatime lächelnd eine gleiche Theilnahme verrieth. Auf einer langen Seefahrt, wo man auf den engen Raum des Schiffes beschränkt ist, hat jede Kleinigkeit Bedeutung und das an sich Geringfügigste eine gewisse Wichtigkeit. Das Meer leuchtet wieder so schön und glitzert, wie sprühendes Feuer, in dem Wellenschlage zur Seite des Schiffes. Die Nacht breitet still ihre Schatten über die Meeresfluth aus. Wir empfehlen uns unserem Gott und Heiland, dem auch das Meer unterthan ist, und schlafen so ruhig unter seinem Schutze, als daheim in unserer sicheren Kammer!

Donnerstag den 10. April. Wir standen früh auf, und sahen die Sonne, wenn auch nicht unmittelbar aus dem Mittelmeere, doch prachtvoll und majestätisch aufgehen, siegreich den den Horizont verhüllenden Wolkenschleier durchbrechend. Ein armer, im Aeußeren wüst aussehender Russischer Pilger, mit struppigem Haar und zerlumpten Kleidern, der mir bis dahin widerwärtig gewesen war, und so viel Abstoßendes an sich hatte, kommt freundlich und demüthig zu mir

*) In der Mitte Aprils, selten früher oder später, kommen die Nachtigallen in Deutschland an.

auf den ersten Platz, und wünscht mir in russischer Sprache: einen guten Morgen! und zieht sich dann bescheiden wieder zurück. Der Mann beschämt mich und ich bitte ihm innerlich das ihm von mir gethane Unrecht ab. Ach! der Mensch sieht nur was vor Augen ist! Die Luft ist frisch aber milde. Das offene, inselfreie Meer zwischen Rhodus und Cypern, auf dem wir nun fahren, sonst wohl mal ein böses Meer, zeigt gegen uns eine sehr günstige Stimmung, und wogt noch immer ruhig und still dahin. Wir denken in diesen Tagen viel an Pauli Reisen und lesen zu unserer Erbauung die Capitel in der Apostelgeschichte, welche uns die Seereisen des theuren Gottesmannes beschreiben, indem wir dasselbe Meer mit ihm durchfuhren, und Küsten und Inseln berührten, welche er berührte, und vergleichen die Vergangenheit mit der Gegenwart. Die Fahrt des Apostels um der Verkündigung des Evangeliums willen, war lange dauernd, beschwerlich, entbehrend der jetzigen Bequemlichkeiten, — und unsere Fahrt ist so rasch, so bequem, so leicht! Im Geiste steht der Mann Gottes vor mir, und ich höre zu meiner Beschämung und zu meinem Troste sein Wort: ich habe oft gereist; ich bin in Gefahr gewesen zu Wasser, in Gefahr auf dem Meere. Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi sei gelobt in Ewigkeit! Unter den Russischen Pilgern, die von Smyrna aus mit uns fuhren, — ich muß dies hier nachholen, — befindet sich auch ein vornehmer, gebildeter Rittmeister, Namens Schubinsky, ein junger, liebenswürdiger Mann, in schwarzem, langem Pilgergewand, der französisch und ziemlich gut deutsch spricht. Er verlor seine Brüder und Schwestern schnell hinter einander durch den Tod, und sein bester Freund erschoß sich. Er sieht diese harten Schläge als besondere Strafgerichte für seine Sünden an, und pilgert, um Buße zu thun, und zugleich Almosen zu überbringen, nach Jerusalem. Er will das heilige Feuer in der Grabeskirche untersuchen, ob es wirke, was die Priester sagen, und hat zu diesem Zwecke eine Laterne bei sich. Verlangen nach Wahrheit beseelt ihn. Er forscht, und das Heil seiner Seele ist ihm nicht gleichgültig. Er schließt auf der ganzen Reise sich an uns an; wohnt zu Zeiten unsern Erbauungsstunden bei, freut sich über unsere Gesänge, und wir unterhalten uns viel mit ihm. Er hat die Kriege gegen die Tscherkessen mitgemacht, die er ein falsches, hinterlistiges und grausames Volk nennt, und er erzählt uns manches Interessante davon. Seine Ansicht in dieser Beziehung ist folgende: es sei eine politische Nothwendigkeit, sie zu unterjochen. Sentimentale Vorstellungen dürften hier keinen Raum gewinnen. Der unruhige, räuberische Nachbar, — das fordere die Pflicht der Selbst-

erhaltung — müsse zu Paaren getrieben werden. Auf andere Weise könne die Civilisation, ein Segen für die Völker, sich nicht weiter verbreiten.

Während des Kaffeetrinkens im Salon wurden von den anwesenden, mit dem Morgenlande vertrauten Männern, lehrreiche und interessante Gespräche geführt, deren Hauptinhalt ich hier mittheilen will. Man gab uns den Rath, im Umgange mit den Arabern vorsichtig, und ja nicht herablassend und höflich zu sein. Sie erkennten das geistige Uebergewicht der Europäer über sie, und wenn diese nicht herrschend, ja drohend gegen sie aufträten, so würden sie von ihnen verachtet. Sie machten sich dann mit ihnen gemein, und sähen sie als ihres Gleichen an. Mit den eigentlichen Türken verhalte es sich anders: sie besäßen ein großes Selbstgefühl, und wären stolz, dabei aber gutmüthig. Wie richtig dies Alles, und wie wohlbegründet jener Rath war, hat uns auf unserer Reise vielfach die eigene Erfahrung bestätigt. — Ueber die Armenier, Griechen und Türken machte uns Sandreczki nachfolgende, interessante Mittheilungen. Bei den Armeniern in der Asiatischen Türkei, unter denen er reiste, und unter denen die Nordamerikanischen Missionare sehr thätig sind, sei viele geistige Bewegung, und einzelne, blühende, evangelische Gemeinden hätten sich in ihrer Mitte gebildet. Er erwarte Großes von ihnen. Der Armenier sei ernster und ruhiger als der Grieche; dieser indifferent, oft gegen seine eigene Religion, voll Menschenfurcht, und scheue gar sehr Spott und Verfolgung. Unter den gebildeten Griechen herrsche häufig Voltairische Aufklärung. Die Türken seien die redlichsten Leute des Morgenlandes, und hielten Wort. Ihnen wäre mehr zu trauen, als allen Namenchristen. Sie hätten eine größere Bildung, als die unter ihnen wohnenden Christen. Die Griechen zeigten sich kriechend, um Wohlthaten zu empfangen, und undankbar nach deren Empfang. Dann kennten sie ihre Wohlthäter nicht mehr. —

Um 9 Uhr Morgens erblickten wir schon in grauer Ferne die Insel Cypern; aber wir müssen noch lange fahren, ehe wir sie, und namentlich die Stadt Larnaka, wo wir landen, erreichen. Wir kommen der Küste näher und sehen in blauer, neblichter Weite die hohen Gebirge der Insel, unter denen besonders der Olymp, von seinem Namensvetter im alten Griechenland wohl zu unterscheiden, hervorragt. Wir schiffen nun immer fort, in weiter Entfernung von dem Gestade, an diesem hinunter. Ein wunderschöner Cyprischer Wiedehopf von den buntesten Farben fliegt um das Schiff. Wir umfahren das Cap Blanco, — weiße Kreidefelsen. — Die Türkin mit ihrem schönen

Kinde und Fatime, die beiden letzteren unverschleiert, kommen wieder aus ihrem Verstecke, und setzen sich neben uns auf die Bank. Jene bittet Br. Fliedner noch um ein Bild. Er giebt ihr Isaaks Aufopferung. Fatime blickt mit Entzücken, aber auch mit Wehmuth darauf hin, und man liest in ihren Minen den Wunsch: ach! hätte ich arme Sclavin doch auch so eins. Sie erhält eins, — und wer beschreibt ihre Freude?! Wir singen fröhlich in unserem Gotte ein Morgenlied. Der rauhe, aber gutmüthige Schiffskapitain, ein Freund des Gesänges, horcht zu und ermuntert zu noch mehreren Gesängen, und sagt: Bono canto, bono vento. (Ein guter Gesang, ein guter Wind!) Der Herr ist freundlich und schenkt uns eine spiegelglatte, hellblaue See, und über ihr den heitersten und sonnigsten Himmel. Sandreczki sagt, daß er auf seinen Reisen zu Wasser noch nie eine so gute Fahrt gehabt habe. Das Cap Gatta (die Katze) erhebt sich jetzt vor unseren Blicken, und in der Nähe desselben liegt ein gestrandetes Schiff, auf dem sich aber kein Mensch sehen läßt. Es ist 1 Uhr Mittags. Das Tuch über den Deckpassagieren neben uns wird in die Höhe gezogen. Siehe, da liegen in der Männerabtheilung kraus und bunt durch einander auf ihren Betten, Teppichen, Decken und Matten: Türken, Armenier, Perser, Soldaten, Offiziere u. s. w. theils schlafend, theils sich unterhaltend, theils essend, theils stumm vor sich hin starrend, und in der Weiberabtheilung daneben die Frauen und Kinder in ähnlicher Weise. Seebilder bei der angenehmsten Fahrt! Wir verwundern uns, daß jene Menschen, ohne hervorzukommen, den langen Tag und die lange Nacht in ihrem dunklen Verstecke es so aushalten können, und verwundern uns eben so über das einfache, nüchterne Leben, das die Türken und überhaupt die Orientalen führen. Wir sehen sie rohen Salat, Zwiebeln und in Salzwasser eingemachte Oliven (die überall in den Bazaren verkauft werden), eine Gurke, und dabei ein Stück Brod essen und Wasser trinken. Mehr bedürfen sie nicht und sind dabei zufrieden, ja königlich zufrieden, wenn sie noch überdies eine kleine Tasse schwarzen Kaffee haben und ihren Tschibuck, oder ihr Narghile rauchen können. Eine Orange, eine Feige, eine Dattel ist ihr Desert. Die Griechen dagegen sind lüstern, und besonders, wenn es ihnen nichts kostet, im hohen Grade unmäßig. — Nicht weit vom Cap Gatta fahren wir an der Seestadt Limasol, mit den Ruinen von Amathus, wo der berühmte Tempel der Venus Amathusia stand, vorbei. Die wenig bewohnten Gestade Cyperns werden grüner und anmuthiger, und sind mit vielen Bäumen besetzt, und wir können vom Schiffe aus die einzelnen platten Häuser in den Feldern und Gärten erkennen. Im Hintergrunde

erhebt sich, jetzt mehr in unserer Nähe, Stavro Vuno (Kreuzberg), der schon vorher von ferne gesehene Olymp mit einem griechischen Kloster und einer Kirche auf seinem Gipfel. Gegen Abend werfen wir die Anker im Hafen von Larnaka, der zweiten Stadt Cyperns aus. Die eigentliche Hauptstadt Nikosia (Lefkoscha) liegt östlich, 8 Stunden von ihr entfernt. Die schöne, fruchtbare Insel Cypern ist wenig angebaut, und hat, 240 □ Meilen umfassend, nur 70,000 Einwohner, unter denen 40,000 Griechen sind. Larnaka, flach am Ufer liegend, ist mit seine platten, weißlichen Häusern, seinen zierlichen Minarets und seinen zahlreichen, überall hervorragenden Palmen, eine echt orientalische Stadt. Wir fahren gegen Abend in einer Barke an das Land. Es ist heiliger Boden; denn hier wurde Pauli Gehülfe Barnabas geboren; hierhin flohen nach Stephanus Märtyrtode die in der Trübsal zerstreuten Christen; schifften Paulus und Barnabas, das Wort Gottes zu verkündigen und durchzogen die Insel von Salamis bis Paphos, wo Paulus den Zauberer Bar Jehu mit Blindheit schlug, welche beiden Orte jetzt verödet und in Trümmer zusammen gefallen sind*). An der Seite des Meeres, in der Mitte vor der Stadt befindet sich eine kleine, unbedeutende Citadelle. Wir gehen das Gestade hinunter, um die Stadt, und finden Hecken und kleine Wälder von Riesencactus, voll Blüthenknospen, wohl über zwei Mann hoch, deren einzelne Blätter oft einen Fuß und mehr noch im Durchmesser haben. Wir durchschreiten die Stadt. Die Straßen sind außer den Seiten, wo die Fußgänger gehen, ungepflastert und sehr eng, und mit aus Lehmsteinen erbauten Häusern besetzt. In der Mitte derselben liegen große Steine, um über sie von einer Seite zur andern schreiten zu können, denn während der Regenzeit ist in den Gassen ein bodenloser Schmutz. Die Häuser haben vorne gar keine, oder nur wenige vergitterte Fenster. Durch enge Thore geht man in die innern Höfe, die bei den wohlhabenderen Einwohnern mit Säulenhallen, Gärten und Springbrunnen versehen sind, und weit mehr darbieten, als man von außen meinen sollte. — Für das Reich Gottes geschieht jetzt von evangelischer Seite dort nichts. Die nordamerikanischen Missionaire fanden anfangs in Larnaka eine gute Aufnahme, und wirkten mit großem Segen. Der griechische Patriarch in Cypern war ihnen gewogen; der in Constantinopel**) aber gegen sie. So mußte die Mission aufgehoben werden. — Ich gehe in eine Apotheke, eine soge-

*) Apostelgesch. 4, 36. 11, 19. 13, 1 ff.

**) Die griechische Kirche hat im Orient 4 Patriarchen, nämlich in Constantinopel, Alexandrien, Cypern und Jerusalem.

nannte Pharmazie, und finde sie sehr unvollkommen und dürftig im Vergleich mit denen bei uns zu Lande. Kampferspiritus, den ich forderte, war nicht mal fertig, und mußte erst gemacht werden. Abends halb 8 Uhr fuhren wir nach unserem Schiffe zurück. Das Meer leuchtete wieder. Ein Abend, wie bei uns ein Sommer-Abend, erquickend, aber nicht kühl. Ich verweile noch lange auf dem Verdecke; meine Gedanken schweben über das endlose Meer der Heimath zu; Larnaka mit seinen flimmernden Lichtern liegt vor mir und die hohen Palmen wiegen sich im Silberscheine des hellstrahlenden Mondes. —

Freitag den 11. April. Wir fahren früh Morgens wieder nach Larnaka. Unser erster Gang ist nach dem Salzsee, eine halbe Stunde von der Stadt. Der Weg führt theils durch Gerstenfelder, theils über unbebaute Strecken, auf denen viele schöne Blumen unsere Blicke auf sich ziehen. In drei Wochen ist die Ernte. Heerden von Schafen und Ziegen begegnen uns. Der ungefähr ½ Stunde lange, und mehrere hundert Schritt breite See liegt in einer Vertiefung, und hat einen reichen Salzgehalt und sein Wasser ist von einem durchdringend salzigen Geschmack. Viel Salz wird aus ihm gewonnen. Neben ihm zeigt sich noch ein kleinerer See, und jenseits desselben, von Gebüsch und Bäumen umgeben, eine Moschee. Hier soll die Amme Muhameds begraben sein, und scheint diese Sage auf historische Wahrheit sich zu gründen. Auf unserem Rückwege in die Stadt kamen wir an dem Hause eines italienischen Kaufmannes vorbei, in dessen reichlich mit Citronen, Orangen und andern in der Fülle goldner Früchte, prangenden Bäumen und mit blühenden Granaten besetzten Garten wir eintraten. Der Eigener heißt uns freundlich willkommen, und pflückt uns einige frische Orangen ab, die vortrefflich schmecken, und die besten waren, die ich noch auf der Reise genossen hatte. Der Garten wurde aus einem großen steinernen Bassin, in welches das Wasser von oben, über mehrere Abstufungen plätschernd sich ergoß, bewässert. Blühende Rosen in verschiedenen Farben umrankten die Bäume bis in ihren Gipfel; Blumen der mannigfaltigsten Art umdufteten uns, und unter ihnen lachen mir als gute, alte Bekannte unser bescheidenes Stiefmütterchen und unsere anspruchslose rothe, spanische Wicke entgegen. — Wir besuchen das Franziskaner-Kloster, das eine geschmackvolle, von einem Laienbruder nach seinen eigenen Ideen erbaute Kirche hat, die einfach weiß getüncht, mit werthvollen Gemälden geschmückt und gewölbt ist und von Säulen getragen wird. Ein junger Franziskanermönch, einen langen Bart tragend, von interessanten Gesichtszügen, zeigt uns gefällig Alles; läßt die Schwestern

allein in einem untern Zimmer zurückbleiben, und führt uns nach oben zu dem Prior, einem Tiroler von mittleren Jahren, der deutsch spricht, und uns treuherzig empfängt. In dem Klostersaale, an dessen Wänden biblische Kupferstiche hangen, finden wir mehrere Mönche und Reisende vom Dampfschiffe zusammen. Ein dienender Bruder präsentirt uns Veilchensyrup, den wir aus einem Glase mit einem Theelöffel nehmen; darauf in zierlichen Gläschen Rosolio, ein Getränk aus Rosenblättern, Spiritus und Zucker bereitet, und zuletzt eine kleine Tasse schwarzen Kaffee. Ein echt orientalisches Frühstück. Man ist im Morgenlande sehr gastfrei, und es wird einem sogleich zur Erquickung Etwas vorgesetzt. Der Prior spricht im Laufe der Unterhaltung über das heilige Feuer der Griechen. Er meint, es sei möglich, daß einmal ein solches Wunder geschehen; jetzt aber sei es Betrug und Komödie. Ibrahim Pascha, so erzählt er, — der während der Ceremonie des heiligen Feuers in der Grabeskirche gewesen, und dem dessen Erscheinen zu lange gedauert, habe befohlen, es um 1 Uhr Mittags vom Himmel kommen zu lassen, sonst werde er die Priester arretiren und die ganze Ceremonie aufheben. Und siehe, punkt 1 Uhr fiel das heilige Feuer vom Himmel. Ich bin mächtiger, — so sprach er jetzt, — als eure Priester, und wenn ich befehle, muß euer Gott gehorchen. — Welche Gotteslästerung! — so rief der Prior aus, — aber auch welche Schmach für das Christenthum, und welche Schande für die Griechen! Der uns herumführende Mönch war auch nicht gut auf die griechische Kirche, — wie dann zwischen ihr, der herrschenden im Orient, und der katholischen (lateinischen, wie sie hier genannt wird) die bitterste Feindschaft herrscht, — zu sprechen, und äußerte sich, daß die Haupteigenschaften ihrer Priester drei seien: voluptas, avaritia und ignorantia (Ueppigkeit, Geldgier und Unwissenheit). Wir nahmen einen herzlichen Abschied von den freundlichen Mönchen, die uns durch ihre geistliche Wirksamkeit auch im Unterrichten der Kinder und im Predigen nicht anders als achtungswerth erscheinen konnten, und gehen in das Kloster der Vincentinerinnen. Es sind Französinnen, und ihre Zahl beläuft sich nur auf 3. Sie beschäftigen sich mit dem Unterricht der Jugend und der Krankenpflege, und haben eine Schule und eine kleine, aber noch sehr dürftige Apotheke. Man nimmt uns auch hier zuvorkommend auf, und führt uns in ein hohes, oben durch kleine Fenster erhelltes, mit Steinen belegtes, kühles Zimmer, an dessen Wänden ich unter andern biblischen Kupferstichen auch den bekannten Johannes, gestochen von Müller, hängen sah. Man traktirte uns mit Quittengelee und einem Glase Wasser. Für den Kaffee dankten wir. Die Anstalt

besteht 6 Jahre; diese Vincentinerinnen oder barmherzige Schwestern aber haben ihre Wirksamkeit erst seit einigen Monaten begonnen. Die sehr lebhafte, noch junge Priorin, verließ seit ihrem dritten Jahre Frankreich, und war früher in Algier wirksam. In der Mädchenschule des Klosters werden 13 Mädchen, Katholikinnen, und unter ihnen 2 Griechinnen unterrichtet. Eine eigene Lehrerin ist angestellt. Wir besahen die Reinschriften, die weiblichen Handarbeiten, und hörten einen Gesang, mit welchem Allen wir nur zufrieden sein konnten. Die Kapelle ist klein, aber gewölbt und freundlich. Ueber dem Altar befand sich eine Nische mit einem Vorhange. Dieser wird hinweggezogen, und in jener lag aus Wachs poussirt, der heilige Luzian mit einer Wunde in der Brust auf seinem Sterbelager. Oberhalb der Nische hing ein vortreffliches Oelgemälde, Paulus auf Cypern, im Gespräche mit dem Landvogt Sergius vorstellend. Unter der Säulenhalle des Hofes tritt der katholische Generalvikar Cyperns, ein ehrwürdiger, aber schlauer Italiener zu uns, und unterhält sich sehr artig mit den Pilgern. Er theilt uns einige statistische Nachrichten über Cypern mit, wie unter anderem, daß Larnaka 5000 Einwohner habe, unter denen 1300 Katholiken seien, und daß die Gemeinde der Franziskaner 500 Seelen zähle; erzählt uns, daß die protestantische Kirche in Jerusalem ein sehr schönes Gebäude, und das Haus des preußischen Consuls dort, das beste Haus sei, und dergleichen. Man entläßt uns auf das freundlichste, und wir kommen an einer Locanda vorüber, in deren Hof ein großer Citronenbaum voll gelber Früchte steht, und wo wir uns von dem besten Cyperweine, dem sogenannten Vino Commanderia *) geben lassen, und dabei ein Stück Weißbrod essen. Der Wein ist von süßem Geschmack und sehr kostbar; aber stark und für uns Europäer nur als Morgenwein zu trinken. — Für die Vincentinerinnen wird ein neues massives Kloster nebst Hospital unmittelbar am Meere errichtet, welches eine sehr reizende Lage hat. Wir besehen es. Es ist noch nicht vollendet, wird aber ein kostbares, weitläufiges, reichlich mit Steinhauerarbeit versehenes Gebäude, und Nichts an ihm gespart. Die bedeutenden Kosten dafür kommen aus Frankreich. Die Katholiken im Orient entwickeln für ihre Kirche und ihre Zwecke eine Thätigkeit, in der wir Protestanten zu unserer Beschämung uns spiegeln können. — Um 12 Uhr Mittags befinden wir uns wieder auf unserem Schiffe. Die zwei Vincentinerinnen, die wir sprachen, nämlich die Priorin und die andere Nonne, sind so höflich, daß sie Nachmittags an Bord kommen, und den Schwestern einen Gegen-

*) Wir bezahlen für die Flasche mit Brod 7 Piaster (14 Silbergr.)

besuch machen. Sie tragen fast dieselbe Kleidung wie unsere Diakonissinnen, nur daß ein schwarzes Tuch hinten von ihrem Hute auf ihre Schultern herabhängt. — Abfahrt um 4 Uhr Nachmittags.

Samstag den 12. April. In der Morgenfrühe dieses Tages erreichen wir schon Syriens Hauptseestadt, Beirut, das alte Berytus, vielleicht das Berotha des alten Testaments*). Es breitet sich in einem Halbkreise am Meere, das hier einen Hafen oder vielmehr nur eine sichere Rhede bildet, aus, und liegt äußerst malerisch, wie in einem großen grünen Park, von Gebüsch umgeben, amphitheatralisch an einem Hügel, zu den Füßen der majestätischen Libanonkette. Vor der Stadt und um sie erblickt man in von Cactushecken eingefriedigten Gärten viele Häuser und kleine Villen. — Weinstöcke, Maulbeer-, Johannes-, Feigen-, Oliven- und herrlich blühende Bäume, die man den Stolz von Indien nennt, und deren Blüthen denen unserer Syringen nicht unähnlich, nur größer sind, und Granaten verschönern in dem mannigfaltigsten Grün das reizende Gemälde. Mehrere Ruinen und die Trümmer eines alten Castells aus der Römerzeit, auf, in dem Hafen aus dem Wasser hervorragenden, niedrigen Felsen, vermehren den Eindruck des Ganzen. Die Spitzen des Libanons sind in Nebel gehüllt, und es ist etwas trübe. Die Sonne bricht aber bald durch, und in der schönsten Morgenbeleuchtung erheben sie sich, und unter ihnen der beinahe 10,000 Fuß hohe, kühn emporstrebende Jebel Sunnin, mit Schnee bedeckt, vor unseren Blicken, und an ihren Abhängen und in ihren Schluchten schimmern uns einzelne Maroniten- und Drusendörfer entgegen. Der preußische Consul Weber schickt ein Boot mit seinem Kawas und 4 Ruderknechten an Bord, und wir fahren zur Stadt. Er wohnt nahe am Landungsplatz, und wir finden bei ihm, einem gebildeten, äußerst gefälligen und liebenswürdigen jungen Mann, einem Königsberger, die gastlichste und herzlichste Aufnahme. Von dem Balkon seiner Wohnung genießen wir die herrlichste Aussicht auf einen Theil der Stadt, das Meer und den Libanon. Er hat den Auftrag vom Ministerium erhalten, Bruder Fliedner mit den Diakonissinnen nach Jerusalem zu begleiten, und desselben Schutzes und derselben Begleitung erfreuen sich auch die beiden andern Reisegefährten. Wir sind nun in Beirut, vorläufig wie auf dem Sand gleichsam festgefahren, und wissen nicht, auf welche Weise wir weiter kommen sollen; denn es ist noch nicht gewiß, ob ein englisches Dampfschiff nach Jaffa fahren wird. Eine arabische Barke zu nehmen, räth

*) 2. Samuel 8, 8. Hesek. 47, 15 und 16.

uns Herr Weber sehr ab. Eine solche segelt ohne Kompas an den Küsten hin; läuft bei Gegenwind gleich in einen Hafen ein, wo sie sich oft 3 bis 4 Tage aufhält, und man ist auf ihr dem Regen und Sonnenschein, und allerlei andern Unbequemlichkeiten ausgesetzt. Zu Lande dauert die Reise nach Jerusalem mit Pferden über Nazareth 8 Tage, und ist für die Schwestern zu beschwerlich. Wir denken: der Herr, der uns hierher geholfen, wird uns auch ferner helfen!

Wir hatten lange keine Zeitung gelesen; der Consul giebt uns die so eben angekommene Kreuzzeitung, die bis zum 22. März reicht. Wir durchlaufen sie flüchtig, auf dem Divan sitzend, und unsern Tschibuck rauchend: da werden wir durch einen lauten, schreienden Gesang unterbrochen. Wir gehen in den Vorhof, und finden da griechische Chorschüler, welche die Auferstehung Lazarus darstellen. Einer von ihnen legt sich auf die Erde, und wird mit einem schwarzen Tuche, auf dem ein weißes Kreuz steht, bedeckt. Die andern halten eine lange, papierne Rolle über ihm, mit Bildern und arabischen Versen, die sie in ungeheurer Schnelligkeit und in einem gellenden Tone durch die Nase absingen. Sie erhalten eine Kleinigkeit an Geld, und entfernen sich. Zu gleicher Zeit wird unser Ohr durch eine von der Straße, aus einer in der Nähe sich befindenden Kaserne, erschallende Militair-Musik von Blasinstrumenten, eine wahre Katzenmusik, zerrissen, welche, wie der Consul sagt', eine bloße Probe, und noch lange nicht so jammervoll, als die vollständige Musik selbst sei. Die Türken haben es nun einmal in den schönen Künsten nicht weit gebracht!

Wir ziehen in unsere Locanda (Gasthaus) ein, die 10 Minuten vor der Stadt, unmittelbar am Meere liegt. Der Wirth ist ein Grieche, Dimittri Cara. Wir bezahlen täglich à Person 25 Piaster, da sonst 30, auch 40 Piaster gefordert werden. Die Locanda ist rings von Gärten und Maulbeerpflanzungen umgeben, orientalisch eingerichtet, nach der Vorderseite mit einer Säulenhalle, aus der man das weite Meer überschaut, und einem platten Dache, von dem man durch einen Bogen eine prachtvolle, perspectivische Aussicht auf die Stadt, den Hafen und das Libanongebirge genießt, — versehen. Schwalbennester sitzen am Gebälke der Halle, und ihre Bewohner zwitschern traulich über unsern Häuptern ihr Morgen- und Abendlied. Die im Hofe des Gasthauses ankommenden Esel, beladen mit steinernen Wasserkrügen; die dort auf dem Boden des Nachts schlafenden Kameel- und Pferdetreiber; die um die Locanda aufgeschlagenen Zelte, in denen die Dragomans der ankommenden und abgehenden Reisenden wohnen: Alles erinnert uns an die Eigenthümlichkeit des Orients, in dem wir

jetzt leben. Wir werden bei Dimittri billig und trefflich bewirthet. Unsere Zimmer, unten an der Seite der Halle, mit einem Fußboden von Estrich, sind hoch und kühl; die Bettstellen von Eisen, dicht mit klarem, weißen, baumwollenen Zeug umhangen, zum Schutz gegen die Muskitos und Fliegen, — die Betten zwar hart, aber reinlich; die Möbeln, wie überall im Orient, im ganzen Gasthause so ordinär, wie bei uns in den geringsten Bürgerhäusern; die Wäsche, Tischzeug, Handtücher u. s. w. von Baumwolle, denn Leinen sieht man hier zu Lande nicht. Der Wirth ist unverheirathet, und das Hauswesen wird ohne Frauen, nur von männlichen Personen geführt. Die Kellner sind Griechen und tragen ihre Nationalkleidung wie jener.

Nachdem wir uns ein wenig ausgeruht und eingerichtet hatten, besuchen Bruder Plitt und ich das Kloster der Kapuziner, denen wir einen Brief von dem Prior der Franziskaner in Larnaka überbringen. Das Kloster, ein festes, großes, steinernes Gebäude liegt vorne an einer der Straßen der Stadt, und durch lange Bogengänge werden wir in das Ansprachzimmer geführt. Die Mönche sprechen blos italienisch, und sind so unwissend, daß sie uns nicht verstanden, als wir lateinisch mit ihnen redeten, weshalb wir uns dann bald entfernten. —

Die nordamerikanische Missionsgesellschaft der Presbyterianer ist in Syrien sehr thätig, und wirkt geräuschlos und still; aber im rechten Geiste und mit großer Ausdauer und Liebe. Sie hat da mehrere Stationen, kleine Gemeinden, Kapellen und Schulen, wie z. B. in Tripoli, Hasbeya und andern Orten, und in Abey im Libanon ein kleines Seminar, in welchem Eingeborne als Lehrer und Prediger ausgebildet werden; und der Mittelpunkt ihrer Wirksamkeit ist Beirut, wo ihre Gemeinde ungefähr 30 Eingeborene zählt, und sie eine Schule und eine Druckerei besitzt, in welcher außer der Bibel, Schul- und Erbauungsschriften gedruckt werden. Die Missionare Dr. Forest, Dr. Whiting, Dr. Eli Smith, Thompson und Hurter arbeiten hier auf dem Felde der Mission mit seltener Treue und im Segen, und predigen in der Kapelle englisch und arabisch. Thompson und Smith, der Reisegefährte Robinsons, waren gerade abwesend. Wir gingen in der Stadt lange bergauf, durch eine sandige, sehr beschwerliche Hohlstraße, bis wir endlich auf der Höhe bei Hurter ankamen, um ihn zu grüßen. Wir wurden von ihm über einen Hof, zu dessen Seite die presbyterianische Kapelle lag, und der mit blühenden Bäumen, dem Stolz von Indien besetzt war, in die Druckerei geführt, ein schönes, geräumiges Lokal, wo man grade mit

dem Druck einer arabischen Geographie, und einer neu übersetzten arabischen Bibel, die bis zum zweiten Buche Mosis vollendet ist, beschäftigt war. Hurters Vater ist ein Schaffhauser, der nach Malta ging, wo dieser, sein Sohn geboren wurde. Wir fanden in ihm einen ernsten, lieben, für das Reich Gottes und dessen Ausbreitung innig erwärmten Mann. Er brachte uns auch zu Whiting, dessen Wohnung noch höher liegt, und von wo man ganz Beirut übersieht. Wir freuten uns, diesen würdigen Zeugen des Herrn ebenfalls kennen zu lernen, und gingen dann, begleitet von Hurter, durch Gärten und Baumhöfe auf dem nächsten Wege, auf welchem wir in der Ferne noch an einem Abhange des Libanon die Ruinen eines Tempels des Jupiters Ammon sahen, zur Stadt zurück. Als wir durch deren gewölbtes Thor schritten, unter dem auf langen steinernen Divans müßig ein Haufen Araber ausgestreckt lag, die mit einander plauderten, trat Davids Wort Psalm 68, 13 vor meine Seele: die in den Thoren sitzen, waschen von mir; und als ich vor dem Thore, an dem daselbst sich befindenden Brunnen, mehrere Lastthiere trinken, und die Araberinnen Wasser schöpfen, und mit denselben gefüllte, große steinerne Krüge auf dem Kopfe heimtragen sah, wurde ich lebhaft an Abrahams ältesten Knecht erinnert, als er vor der Stadt Nahor die Kameele sich lagern ließ bei einem Wasserbrunnen des Abends um die Zeit, wenn die Weiber pflegten herzugehen mit Krügen, um Wasser zu schöpfen *). Wie es vor Jahrtausenden im Morgenlande war, so ist es noch heut zu Tage. In der Nähe der Stadt liegen einige sogenannte Kaffeehäuser, — wahre Höhlen, — mit einem freien Platze vor denselben, der gegen die Sonnenstrahlen durch über elende hölzerne Stützen ausgebreitete löcherichte Matten, geschützt ist. Wir begaben uns in eins derselben und tranken eine Tasse Kaffee, und rauchten ein Narghile, welches gleich dabei gereicht wird, wofür wir so viel bezahlten, als wir wollten, und schauen auf das spiegelglatte Meer hinaus. In unserer Locanda speisten wir noch spät am Abend zu Mittag (ein vortreffliches, nach deutscher und englischer Art zubereitetes Essen), in Gesellschaft mehrerer Nordamerikaner, welche jetzt sehr fleißig den Orient besuchen, und Engländer, welche dort auch logieren. Zum Desert steht eine Fülle verschiedenen Obstes auf der Tafel, unter dem mir die Bananen, grüne, breite, dicke Schoten, deren äußere Schaale man abzieht, und deren Inneres wie süße Birnen schmeckt, etwas Neues waren. Nach Tische, zwischen am Wege blühenden rothen Anemonen

*) 1. M. 24, 11 ff.

und eigenthümlich gefärbten Escholzien einhergehend, lustwandelte ich noch am Gestade des Meeres, das hier eine lange, niedrige, zerklüftete und mit kleinen Grotten versehene Felsenreihe ist, an der die Wellen schäumend sich brechen und aus deren Oeffnungen sprützend in die Höhe schießen, und ein Geräusch verursachen, das wir in der Locanda vernehmen können. —

Sonntag den 13. April. Wir gehen zur Feier des Tages des Herrn, Morgens in die Kapelle der nordamerikanischen Missionare. Sie ist von Engländern und zum Evangelium bekehrten arabischen Griechen besetzt. Ein einfacher Gottesdienst nach Presbyterianischer Weise. Psalm 92 und 95 werden ohne Orgelbegleitung trefflich gesungen. Whiting predigt über Römer 7, 31 praktisch und gründlich. Unkundig der englischen Sprache, verstehe ich die Predigt nicht, deren Hauptinhalt mir jedoch Bruder Plitt nachher mittheilt; erbaue mich aber an der christlichen Gemeinschaft und dem feierlichen Gesange, und gehe geistig gestärkt mit höheren Kräften für die Fortsetzung meiner Reise in das Hotel zurück, wo ich still des Herrn Tag zubringe, und nachher noch einen einsamen Gang an das Gestade des Meeres mache. Des Abends sitzt unsere Gesellschaft, unter dem gestirnten Himmel, beim Scheine des Mondes, auf dem platten Dach der Locanda. Wir schauen auf das vor uns ausgebreitete, im Silberlichte desselben glitzernde Meer; die Natur ist so still, wie das Grab. Wir singen das Abendlied von Claudius: „Der Mond ist aufgegangen, die gold'nen Sternlein prangen" u. s. w. und zum Schluß den Apostolischen Gruß: „Die Gnade unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi" u. s. w., — und die rauschenden Wogen des Sees am Ufer sprechen ihr Ja! und Amen! dazu.

Montag den 14. April. Die Nacht hatten wir einen kleinen Sturm, und das Meer tobte. Meine Reisegefährten gehen zur Stadt; ich bleibe zurück. Ein heißer Sirocco weht, so daß die Pflanzen und Bäume ihre Blätter betrübt hängen lassen. Der Wirth sagt: ich habe wohl gethan, hier zu bleiben, denn in der Stadt sei es jetzt noch viel heißer als am Meere, und man müsse sich sehr in Acht nehmen. Den Nachmittag regnet es; eine Seltenheit in Beirut um diese Zeit. Es hat sich später etwas abgekühlt. Ich gehe zur Stadt; auf dem Rückwege begegnet mir der Kawas des Consuls, der für mich und Bruder Plitt einen europäischen, gebrauchten Sattel, der 88 Piaster kostet, gekauft hat. Man kann einen solchen Sattel im Morgenlande oft schwer erhalten, und doch ist er für den Franken Bedürfniß; denn auf einem türkischen Sattel, der zu tief ist, und dessen Steigbügel zu kurz sind,

ist sehr unbequem und angreifend reiten. — Ein griechischer Händler kommt in die Locanda, und bietet seine Waaren zum Kaufen an, nämlich: Pantoffeln, Arbeits-, Tabaksbeutel, Gürtel und Tücher, die in den Maroniten-Dörfern am Libanon, aus Seide und Goldfäden gewebt werden, freilich ganz nach dem steifen, orientalischen Geschmack; aber von lebhaften Farben, und grade wegen ihrer Eigenthümlichkeit doch sehr schön sind. Ich kaufe Einiges.

Ich habe hier noch Mehreres über Beirut, das ich bis dahin so ziemlich durchstreifte und kennen lernte, nachzuholen. Es ist nach der Landseite von Mauern mit Thürmen umgeben. Die Straßen sind eng, düster und unregelmäßig, aber ziemlich gut gepflastert; die Häuser hoch und von Stein; die Bazare nicht unbedeutend. Die Zahl der Einwohner, welche, wie überhaupt die Araber, verständig und für das äußere Leben nicht stumpf sind, und auf die Zeichensprache sich trefflich verstehen, mag sich auf 8 bis 12,000 belaufen, und unter ihnen gehören nicht wenige der griechischen und katholischen Kirche an. Es wohnen auch viele deutsche und französische Schweizer hier. Die Stadt hat 3 Männerklöster: ein Jesuiten-, ein Franziskaner- und ein Kapuziner-Kloster, und einen maronitischen und einen griechischen Erzbischof. Auch sind hier 12 Vincentinerinnen (barmherzige Schwestern), welche sich mit der Krankenpflege und dem Unterrichte in einer Schule von 200 Kindern beschäftigen, und für deren Wirksamkeit jetzt ein großes Hospital erbaut wird. Seidenzucht ist ein Hauptnahrungszweig, und überall hört man in den Maulbeer-Gärten, unter Schilfhütten das Drehen der großen Räder, auf denen die Fäden der Cocons abgehaspelt werden. Die herrschende Sprache ist in Beirut, wie in Syrien, die arabische. Die Muhamedanerinnen hier tragen bunte Schleier vor dem Gesichte, die es so verdunkeln, daß man nicht das geringste davon sehen kann. Das Klima ist gesünder, wie in Jerusalem, und selten fallen Fieber vor. Im Sommer, wo der Schnee auf dem Libanon schmilzt, hat man eine große Hitze; aber die Luft ist nicht drückend, und Gewitter erscheinen nur im Dezember und früh im März. Während unseres Aufenthaltes ist es hier so heiß, wie bei uns im hohen Sommer; doch wird die Luft durch die Nähe des Meeres abgekühlt. Der Boden ist fruchtbar und werden des Jahres wohl dreimal Kartoffeln geerntet. — Augustus erhob Beirut zu einer römischen Stadt. Später wurde es der Sitz griechischer Wissenschaft, und in der Folge ward ein christliches Bisthum hier errichtet. Die Kreuzfahrer, welche die Stadt 1110 eroberten, verloren sie 1187 an Saladin; nahmen sie aber 1197 auf's Neue ein. Sultan Ashraf entriß sie ihnen 1281 und zer-

störte sie. Später blühte sie wieder auf. Seit dem Jahre 1820 und ferner ist sie ein bedeutender Platz für den europäischen Handel an dieser Küste geworden, und hat sich seit 1840, wo sie durch das Bombardement der englisch-österreichischen Flotte viel litt, wieder sehr erholt.

Wir kommen den Grenzen des gelobten Landes immer näher, und manche ängstliche Gedanken beschleichen uns; denn das menschliche Herz ist so leicht verzagt. Herr Weber beruhigt uns, und theilt uns unter anderem mit, daß wir zwar auf der Reise nach dem Jordan und dem todten Meere einer Eskorte von Beduinen bedürften, aber nicht nach dem Norden, und daß die offene Pilgerstraße sicher wäre. Die Beduinen seien gutmüthig, jedoch raubsüchtig; hielten aber den Raub nicht für Sünde, sondern für eine Ehrensache. In Sold genommen, könne man sich auf sie verlassen, und sie vertheidigten einen mit ihrem Leben. Ein Mord falle selten vor; auch aus dem Grunde nicht, weil sie die unter ihnen übliche Blutrache scheuten. Im West-Jordanlande hätten die Türken die Beduinen unterjocht, und sie müßten ihnen Abgaben bezahlen. Im Ost-Jordanlande sei es anders; da schweiften sie frei und unabhängig umher und kämen wohl mal über den Jordan, und raubten und plünderten. —

Das türkische Reich, auch darauf kam er zu sprechen, — befände sich in einem faulen und morschen Zustande, und würde von den großen Mächten nur erhalten wegen des Prinzips des Gleichgewichts, was die Araber, des türkischen Joches herzlich müde, recht gut wüßten, und sich nach der Eroberung von Fremden gleichsam sehnten. Es sei Thatsache, daß in den türkischen Hauptstädten die Zahl der Muhamedaner überall abnähme; es würden wenige neue Moscheen erbaut, und auch diese zerfielen. Sandreczki erzählte uns, daß er auf seiner Reise in Kleinasien wenigstens 50 in Trümmern liegende Mooscheen angetroffen habe. — Ich setze voraus, daß diese Mittheilungen für meine Leser nicht ohne Interesse sein werden, um so weniger, weil sie aus dem Munde zuverlässiger, mit dem Morgenlande vertrauter Männer kommen. —

Dienstag den 15. April. Unsere Besorgnisse wegen unseres weiteren Fortkommens sind zu unserer Beschämung gehoben. Der Agent eines im Hafen liegenden englischen Dampfschiffes hat sich entschlossen, auf demselben die Jerusalemspilger, die sich zahlreich in Beirut eingefunden haben, also auch uns, um den Preis von 200 Piastern, statt des gewöhnlichen von 150 Piastern für die Person, nach

Jaffa zu befördern. Wir fahren an Bord, und treffen dort schon Herrn Weber und unsern alten Freund, den russischen Pilger. Zwischen dem englischen und österreichischen Dampfschiff nehmen wir einen großen Unterschied wahr. Jenes ist lange nicht so ordentlich und reinlich als dieses, die Bedienung sehr schlecht, und der Kellner, der hier, wo es englisch hergeht, Steward genannt wird, ein ungefälliger Mensch. Die Schlafzimmer des ersten Platzes sind geräumiger als die auf dem Stambul, und mit einem Sopha versehen; der Salon anständig und elegant. Um 6 Uhr Abends werden die Anker von den englischen Matrosen unter Gesang gelichtet. Wir fahren ab, und blicken noch einmal auf das schön gelegene Beirut und auf den Libanon zurück, dessen Schnee durch den warmen Regen beinahe völlig verschwunden ist. Der österreichische und sardinische Consul in Beirut sammt ihren Frauen machen mit uns die Reise nach Jerusalem. Jener wird uns näher bekannt, und wir lernen ihn als einen sehr intelligenten, wohlgesinnten Mann kennen. Es weht ein frischer Wind, und die schwankende Bewegung des Schiffes ist so stark, daß man auf dem Verdecke wie ein Taumelnder sich kaum halten kann. Der Mond, der sich bis dahin mehr versteckt hatte, erhebt sich über einen dunkeln Wolkenschleier, dessen Rand er zuerst vergoldete, wie die aufgehende Sonne, und das Meer glänzt wunderherrlich in seinem milden Silberscheine. Nie sah ich den Mond so prachtvoll am Himmel die Wolken durchbrechen. Fast alle Passagiere, auch meine Reisegefährten, nur ich nicht, werden von der Seekrankheit heftiger, denn je, heimgesucht, und Sandreczki hat das klimatische Fieber wieder bekommen, an dem er schon in Smyrna mit Unterbrechungen eine Zeitlang litt. Gegen die Seekrankheit hilft kein Sträuben; bei den ersten Anwandlungen derselben ist es noch immer das beste, wenn man sich gleich zu Bette legt, und sich so still als möglich verhält. Es ist sonderbar, daß ein Seekranker, wenn das Uebel vorüber ist, es gewöhnlich nicht wissen will, daß er seekrank war, als wenn er sich dessen schämte. Alles begiebt sich frühe zur Ruhe, und die Nacht, während welcher wir an der phönizischen Küste, und den beiden Städten Saida (Sidon) und Sur (Tyrus), und nachher an Akka (Akre. Ptolomais), und dem Carmel, von denen wir aber nichts sahen, vorbeifuhren, war eine betrübte; denn im Schlafzimmer hörte ich auf dem Lager unter mir den kranken Sandreczki stöhnen, und neben mir meine Nachbarn: den russischen Pilger und über ihm Bruder Plitt, und weiter Bruder Fliedner u. s. w. ihren Tribut dem Meere in Mitleid erregenden Tönen bezahlen.

Mittwoch den 16. April. Wir standen früh auf. Ich gehe um 6 Uhr auf's Verdeck. Ein schöner Morgen. Heller Sonnenschein. Das Meer rollt bedeutend. Wir befinden uns auf der Höhe von Cäsarea. In der Ferne schimmern uns die Berge Samarias entgegen. Der weiße Schaum der Brandung längs der Küste ist wie ein heller Streifen bemerklich. Die Reisenden sind größtentheils noch unwohl, und die Unterhaltung stockt. Die Diakonissinnen bleiben in ihrer Cajütte und fühlen sich sehr elend. Das Frühstück schmeckt nicht; die wenigsten können daran Theil nehmen. Bruder Plitt, der sich wieder erholt hatte, und ich füllen unsern Platz am Tische aus, und ich versehe nachher an dem leidenden Sandreczki Diakonendienst, und erquicke ihn auf seinem Lager mit einer Tasse Kaffee. Der österreichische Consul fand sich auch wieder ein, und auf meine Bemerkung, daß ich es nicht begreifen könne, wie den Türken in ihrem Versteck die Zeit nicht lang würde, erwiderte er: ach! die Türken kennen keine Zeit! —

Wir sehen das Dorf el Haram auf einem Berge nahe am Gestade liegen, und man sagt uns, daß wir von hier noch eine Stunde bis Jaffa zu fahren hätten. Eine Rauchschwalbe läßt sich auf's Schiff nieder, und wir kommen unserem Ziele immer näher. Endlich Morgens 9 Uhr liegt Jaffa, das Japho des alten und das Joppe des neuen Testaments, d. i. die Schöne, wie ein mit Häusern bespickter Kegelberg, zu dessen rechten Seite sich öde, sandige Hügel, mit einzelnen Ruinen, und zu dessen Linken sich grüne, freundliche Berge an der Küste hinziehen, nach einer 15stündigen Fahrt vor uns. Zu den Zeiten der Könige Juda's war der Hafen von Joppe der wichtigste des Landes; jetzt hat es schon lange keinen Hafen mehr. Beinah eine viertel Stunde von ihm werden auf offenem Meere die Anker ausgeworfen, und eine Schaar von weißen, schwarzflügelichten Seemöwen umschwärmt, eine gefiederte Räuberschaar, das Schiff, und verschlingt gierig die Ueberreste aus der Küche, welche über Bord geworfen werden.

Es stürmt ziemlich heftig und die Brandung, deren Tosen wir hören, ist an dem zerklüfteten Gestein und den Felsen, die unmittelbar vor Jaffa liegen, noch so stark, daß wir vorerst mit einer Barke nicht anfahren können. Oefterer dauert es einen ganzen Tag und noch länger, ehe eine Landung möglich ist. Endlich fährt der Capitain mit vier Bootsleuten und einem Dragoman, in einer Barke des Dampfschiffes, nach Jaffa. Es ist interessant dieser Barke nachzusehen, wie sie jetzt gänzlich verschwindet und von den Wellen begraben zu sein scheint; jetzt wieder zum Vorschein kommt und auf dem Kamm der Wogen tanzt; und jetzt nichts als das rothe Fähnlein, womit sie ge-

schmückt ist, Kunde davon giebt, daß das Meer sie nicht verschlungen hat. Das Warten wird uns lang. Das Meer ist in der Zeit etwas stiller geworden, und um 12 Uhr Mittags erscheint eine große Barke, von sechs Arabischen Bootsleuten geführt. Sammt uns steigen zwanzig Passagiere ein, welches Einsteigen wegen der schaukelnden Bewegung des Fahrzeuges auf den hochgehenden Wellen, nicht ohne Schwierigkeit bewerkstelligt wird. Bruder Fliedner bleibt zurück und wartet mit der Masse des Gepäcks auf das zweite Boot. Wir fahren ab. Drei Schwestern und Sandreczki liegen wie halb todt, mit über den Rand des Schiffes hängendem Kopfe, auf der Bagage ausgestreckt. Die arabischen Schiffer schreien und lärmen und gestikuliren lebhaft, nicht minder wie die Griechen, und singen dann wieder nach der eintönigen Weise ihres Volkes, im Chor, mit einem Refrain, welchen der Steuermann immer allein anstimmt. Ein melancholischer Gesang, dessen Inhalt: Bitte um glückliche Fahrt, und Beistand von oben ist, der aber in unsern Ohren wie eine schwermüthige Todtenklage klingt. Wir kommen in die Nähe der Felsen und der schäumenden Brandung, durch welche und um welche das Schiff mit großer Vorsicht und Geschicklichkeit gesteuert werden muß. Die tobenden Wellen spritzen ihren Schaum über uns, und wir freuen und aus Herzensgrund, als wir glücklich den hohen bretternen Landungsplatz erreicht haben, auf den wir an unsern Händen und Armen hinaufgezogen werden.

Jetzt betrat ich also das Ufer des gelobten Landes, des Landes meiner Jahre-langen Sehnsucht!

Heut' nah ich Dir, o Du geliebtes Land,
Wo früh der Hirten Schaar ihn fand,
Und Weise fernher Gaben brachten.
Zwar auch mein Vaterland ist schön,
Ich liebe seine Berg' und Seen
Und seiner Freiheit Sonnenlicht —
Gold, Weihrauch, Myrrhe hat es nicht.
Doch jetzt sei Du mir nur gegrüßt,
Du Land, wo Milch und Honig fließt.
Umweh' mich heut' mit deinen Balsamwinden,
Ich komme, meinen Herrn zu finden.

Meine Seele war voll Lobes und Dankes, voll Rührung und innerer Beugung. Wie gnädig, und über Bitten und Verstehen, hatte uns der Herr bis hierher geführt, uns wunderbar beschützt und erhalten, ja mit überschwenglicher Freundlichkeit eine, in so mancher Hinsicht gefährliche und beschwerliche Fahrt, uns, ich möchte sagen, wirklich in

eine Lustfahrt verwandelt! Und zuletzt noch brachte er uns so glücklich durch die brausenden Wogen, durch Klippen und Untiefen, durch Sturm und Brandung an die ersehnte Küste, daß uns nach seiner Verheißung: so du durch's Wasser gehst, will ich bei dir sein, daß dich die Ströme nicht sollen ersäufen, — kein Unfall traf, und wir wohlbehalten das Ziel erreichten! O! Er bringe uns auch einst durch die Brandung und Stürme, Klippen und Untiefen dieses armen, wildbewegten Lebensmeeres, selig und wohlbehalten in seinem Frieden, an die ewig grünen Ufer und unter die nimmerwelkenden Bäume des himmlischen Canaans, zu der ewigen Ruhe, die dort seinem Volke noch vorhanden ist! —

Kennst du das Land, von Palmen ist's umgränzt,
Der ew'ge Morgen herrlich es durchglänzt.
Ein klarer Strom krystallhell es durchzieht.
Und Flur und Hain im ew'gen Lenze blüht.
Kennst du es wohl? Da zieht's mich hin,
Weil ich ein Bürger dieses Landes bin.
Kennst du das Land, wo die sich wiederseh'n,
Die sich im Herrn hier lieben und versteh'n,
Wo keine Trennung ihnen Wunden schlägt,
Wo sie kein Tod nnd kein Gericht mehr schreckt.
Kennst du es wohl? Dahin! dahin!
Möcht ich mit euch, ihr, meine Liebsten zieh'n!

Herr Weber führte uns zu dem preußischen Consularagenten Murad, einem Armenier, der gerade nach Jerusalem verreist, dessen Bruder aber zu Hause war, bei dem wir die freundlichste Aufnahme fanden. Die Seekranken hatten sich auf dem Lande alsbald erholt, und Sandreczki war von dem Fieberanfall befreit. Wir schlugen in einem Schatzkästlein die Losung des heutigen Tages auf. Sie war folgende: 5. Mos. 31, 6. Sei getrost und unverzagt, fürchtet euch nicht und lasset euch nicht vor ihnen grauen; denn der Herr dein Gott wird selbst mit dir wandeln, und die Hand nicht abthun, noch dich verlassen!

Ueberlaß dich wie ein Kind,
So nach Zeit, als Gnade,
Immer wie Er's gut befind',
Seiner Treu' und Gnade!

Wie passend, wie tröstlich und erquickend für uns gerade jetzt und in unserer gegenwärtigen Lage! Der liebe Bruder Fliedner, der eine noch gefahrvollere Fahrt als wir, wie wir nachher hörten, vom Dampf=

schiffe nach Jaffa gemacht hatte, kam auch bald wieder zu uns. Der Tisch ward jetzt gedeckt und wir frühstückten, und Herr Weber setzte uns von seinen Vorräthen im fernen Morgenlande deutsche, kräftige Kost: Braunschweiger Wurst und Hamburger geräuchertes Rindfleisch vor. Prachtvolle Orangen, wie ich sie noch nie in dieser Größe gesehen, deren rechte Heimath die Gärten von Jaffa, und die hier das Stück für einige Paras (2 Pfennige und noch weniger) zu kaufen sind, waren unser Desert. Und daß wir ungestört essen und trinken können, geht ein Moor um den Tisch herum und wehrt mit einem Fliegenwedel die lästigen Fliegen von uns ab.

Wir gönnten uns nicht lange Ruhe, sondern gingen in die Stadt, die ungefähr 7000 Einwohner und unter ihnen die Hälfte Christen: Griechen, Griechisch-Katholische, Armenier und einige Lateiner zählt. Das Schönste an ihr ist die sie umgebenden Wäldchen von Granaten-, Feigen- und Oel-, und Gärten von Orangen-, Citronen- und andern Bäumen. Sie ist den Berg hinauf gebaut, hügelicht und voller Terassen und steiler Wege, und hat enge, krumme Straßen. Aber schon mit dem ersten Fußtritt in das gelobte Land, begegnen einem hier überall Erinnerungen aus der heiligen Geschichte. Nach Joppe wurden die Zedern und Steine vom Libanon zum Tempelbau gebracht, und von dort nach Jerusalem transportirt*). In Joppe schiffte sich der Prophet Jonas ein, als er vor dem Herrn floh**). In Joppe erweckte Petrus die fromme Tabea von den Todten***). In Joppe war dieser Apostel lange Zeit zur Herberge, in dem Hause des Gerbers Simon am Meere****). Man zeigte uns eine alte Ruine, beschattet von einem großen Feigenbaume, ein Gemäuer, bestehend aus zwei steinernen Wänden mit sechs Nischen und hohlen runden Fensteröffnungen in denselben, auf einer Höhe, deren Fuß vom Meere bespült wird, liegend, — als das Haus Simons des Gerbers.

Es war Zeit nach Ramleh abzureisen. Diese Abreise verschob sich indessen noch immer, weil es große Mühe machte, Pferde zu bekommen, denn in Palästina reist man nicht mit Kameelen, sondern nur mit Pferden. Fast alle Pferde Jaffas, wohl 5 bis 600 waren nach Jerusalem an die große Caravane, welche vor Ostern zum Jordan zieht, vermiethet. Endlich wurden noch durch die Bemühungen des preuß. Consuls, so viele wir brauchten, herbeigeschafft. Aber sie sind nur mit breiten, schlechten Packsätteln bedeckt, ohne Zaum und Gebiß, bloß mit Halftern versehen. Ich war so glücklich, den in Beirut gekauften

*) 1. Könige 5, 9. 2. Chron. 2, 16. Esra 3, 7. **) Jona 1, 3. ***) Apostelg. 9, 36 ff. ****) Apostelg. 10, 6.

Europäischen Sattel gebrauchen zu können. Es dauert sehr lange, ehe Alles gepackt und in Ordnung gebracht ist, obgleich der größte Theil des Gepäcks zurückbleibt, und in einigen Tagen durch Kameele nachgebracht werden soll. Die Arabischen Pferdetreiber machen einen ungeheuern Lärm, und kommen vor lauter Zanken und Schimpfen unter einander nicht an die rechte Arbeit. Es geht gar kraus und bunt durcheinander, so daß man nicht sieht, wie dieser Knäuel sich noch entwirren soll. Endlich, endlich, — es ist bereits 5 Uhr Abends, — besteigt ein Jeder sein Pferd so gut es gehen mag, und die Caravane setzt sich in Bewegung und zieht nach Ramleh.

Vierter Abschnitt.

Von Jaffa nach Jerusalem.

Mittwoch den 16. April. Wir bildeten einen stattlichen Zug. Außer den Pferdetreibern und 18 Pferden, bestand er aus 13 Personen, nämlich den 4 Diakonissinnen, den 3 Pfarrern, dem Consul mit seinem Kawas und seinem Koch, dem russischen Pilger und 2 Handwerksburschen, die sich in Jaffa an uns angeschlossen hatten. Gleich beim Ausgang aus der Stadt begannen rechts und links die so oft genannten Gärten Jaffas. Sie sind mit hohen Hecken von stachelichtem Feigen-Cactus eingeschlossen; werden zum Theil künstlich bewässert, und enthalten eine Fülle der kräftigsten und größten Orangen-, Citronen-, Aprikosen-, Feigen-, Datteln-, Bananen-, Maulbeer-, Granaten- und anderer Bäume. Wir blickten von unseren Pferden in das köstliche Gewirr der Blüthen und goldenen Früchte dieser üppigen, schattigen Haine und unsere Augen konnten sich nicht satt daran sehen, und mit Wonne sogen wir die balsamischen Gerüche ein, welche die laue Abendluft von da uns zutrug. Wir ritten durch die unmerklich ansteigende fruchtbare, blumen- und weidenreiche, berühmte Ebene Saron, welche sich an der Küste des Mittelländischen Meeres, vom

Karmel bis Jaffa, 12 Meilen lang hinzieht; unter der aber in der Bibel zunächst nur die Ebene um Jaffa verstanden wird. In ihrer wundervollen Pracht, die schon nach der Mitte Januars beginnt, und um Ostern, wo das Gras und das Korn hoch emporgewachsen ist, aufgehört hat, sahen wir sie nicht. Um jene Zeit gleicht sie einem großen, in den verschiedensten Farben prangenden buntgewirkten Teppich von Rannunkeln, Lilien, Anemonen, Tulpen, Narzissen, Hyazinthen und andern Blumen. Juni ist das Gras verdorrt und die Blume abgefallen, und erst der October bringt Regen, und mit ihm neue Frische und Erquickung. Wie die Natur des ganzen gelobten Landes, seitdem es mit dem Blute des Herrn der Herrlichkeit befleckt wurde, sich vielfach geändert hat, so auch die Ebene Saron. Ihre Frühlingsblumen blühen zwar noch; aber ihre Fruchtbarkeit hat abgenommen; ihre schattigen Waldungen sind ausgerottet, und ihre ehemalige Herrlichkeit, welche die heiligen Sänger des alten Bundes als ein Bild der vollendeten Kirche Christi gebrauchen, wenn sie von ihr sagen: ihr ist der Schmuck Sarons gegeben*), und sie ausrufen lassen: ich bin eine Blume zu Saron:**) — ist dahin! — Die Ebene Saron wimmelt noch jetzt von Schakalen, und hier war es, wo Simson das Getreide der Philister anzündete. Hohe Sykemoren stehen hin und wieder am Wege und breiten ihre dichten Zweige über die Reisenden aus. Heerden von Kühen, Schafen und Ziegen, die heimziehen; viele auf Eseln reitende, jedesmal bewaffnete Araber begegnen uns. Ein Stündchen von Joppe kommen wir an einem großen von Bäumen beschatteten Brunnen mit klarem Wasser, vorüber. In seiner Nähe hatte sich eine Menge Kameele gelagert, und ehe wir ihn erreichten, versperrte uns ein todter, mitten in der Straße liegender Esel, dessen Fleisch die Hunde zerrissen, fast den Weg. Ueberall, selbst mitten in den Städten, Flecken und Dörfern, an Plätzen, wo man es am wenigsten erwarten sollte, wie wir das nachher noch so oft erfuhren, stößt man auf solche Cadaver von Eseln, Pferden, Katzen, Vögeln, in Summa von allen möglichen Thieren, welche einen widerlichen Geruch verbreiten, und die Luft verpesten. Man wirft, was man nicht gebrauchen kann, was es auch sei, auf die Straßen, und kein Mensch, keine Polizei bekümmern sich darum, und es ist eine wahre Wohlthat, daß es hier zu Lande so viele, herrenlos umherlaufende Hunde giebt, welche sich von dem Aase nähren und es vertilgen, sonst würden noch mehrere nachtheilige Folgen daraus entstehen. Wie es

*) Jsaj. 35, 2. **) Hohelied 2, 1.

im Morgenlande aussieht, was türkische Zustände sind, wird man aus diesem einen kleinen Beispiel zur Genüge erkennen.

Einige wenige, aber kleine Dörfer liegen von der Straße entfernt; wir kommen durch keins. Die Gärten Jaffas haben wir lange hinter uns, und rechts und links erscheinen viele Gerstenfelder. Aber, o wehe! sie erwecken das Gelüste unserer Pferde, welche, — es war gar zu verführerisch für sie, — ohne weiteres hinein rennen, und ihren Appetit zu befriedigen suchen. Mit den bloßen Halftern sind sie nicht zurück zu halten; sie werden störrig und bäumen sich, und da wird dann bald die eine, bald die andere Schwester, ja selbst einer unserer männlichen Reisegefährten, etwas unsanft in den Sand geworfen, und diese unfreiwillige Verbindung mit der Erde wiederholt sich mehrmals, aber keiner nimmt Schaden. Ich bin so glücklich hier, wie auf meiner ganzen Reise, nie vom Pferde gefallen zu sein, was ich wirklich, da ich kein eigentlicher Reiter bin, als einen besondern äußeren Vorzug, neben der Verschonung von der Seekrankheit, dankbar erwähnen muß. Der russische, freundliche Pilger, der unter den Tscherkessen die Rosse gehörig zu tummeln gelernt hat, jagt hin und her, und ist überall behülflich bei dieser fast allgemeinen Niederlage. Einmal läuft uns ein Pferd, das auch seinen Reiter abgeworfen, fort, weit in die Gerstenfelder hinein. Da wird dann eine allgemeine Treibjagd angestellt, und es kostet viele Mühe und lange Zeit, bis das sich seiner Freiheit freuende Roß endlich wieder aufgefangen wird. Die Nacht bedeckt inzwischen die Fluren mit ihren schwarzen Fittigen; der Mond scheint nur trübe, und so konnten wir dann von der Gegend Nichts mehr deutlich erkennen und unterscheiden. Eine kleine Stunde vor Ramleh steht auf einer Anhöhe ein hoher Thurm, wahrscheinlich ein Wartthurm aus der Zeit der Kreuzzüge, welcher häufig von Reisenden bestiegen wird, und auf dessen Zinnen man eine weite Aussicht hat. Wir konnten ihn in der Dunkelheit nicht sehen, und haben ihn nicht bestiegen. Wir ziehen in Ramleh, das alte Arimathia, die Vaterstadt Josephs,*) 3 bis 4 Stunden von Joppe, und beinahe am Ende der Ebene Saron liegend, Abends zwischen 9 und 10 Uhr ein, und nehmen unser Absteigequartier in einem armenischen Kloster**), einem großen Gebäude, auf dessen Hofraum wir in ein lärmendes Getümmel von Pferden und Menschen hineingerathen, indem viele Pil-

*) Matth. 27, 57.

*) Auf der Tour von Jaffa nach Jerusalem übernachtet man gewöhnlich in Ramleh, weil man sonst auf dem ganzen Wege kein Unterkommen finden kann. In Ramleh, wie Jaffa sind armenische, griechische und katholische Klöster. Die Griechen erzeigen sich am wenigsten gastfrei.

ger außer uns grade ankommen, und viele noch die Nacht nach Jerusalem abziehen. Wir werden in ein großes Zimmer oben auf die Terasse des Klosters gebracht, das rechts und links zwei mit Teppichen bedeckte, und an den Wänden mit Kissen versehene, etwas erhöhte Abtheilungen hat, zwischen denen ein niedriger Gang sich hindurchzieht. Erschöpft von unserem abentheuerlichen Ritt, werfen wir uns auf den Boden, und lehnen uns an die Polster. Der ehrwürdige, 75 Jahr alte, noch sehr rüstige Prior erscheint, und grüßt uns, seine Hand auf die Brust und die Stirn legend. Wir erwiedern den Gruß auf gleiche Weise. Er ist mit einem langen, braunen Obergewande bekleidet, und trägt eine hohe, spitze Kopfbedeckung, mit einem breiten blauen und einem schmalen rothen Bande um die Stirn. Bruder Fliedner bewillkommt ihn mit einer feierlichen, lateinischen Anrede; aber ach! vergebliche Mühe! denn er versteht weder lateinisch, noch französisch, noch italienisch, sondern nur türkisch und armenisch*). Er setzt sich in einer Ecke auf ein weißes Kissen neben uns, und verspricht uns, so gut sein Kloster es vermöge, in welchem grade jetzt sehr viele Pilger zur Herberge seien, uns zu bewirthen. Sandreczki und der Consul sind die Dolmetscher. Eine große Flasche Bethlehemer Wein, nebst Brod, Zwiebeln und Käse, und ein Krug Wasser, werden gebracht. Wir halten unsere Abendmahlzeit; der Kawas des Consul wartet auf, und der russische Pilger traktirt uns mit großen, schmackhaften Orangen, von denen er einen ganzen Korb voll in Jaffa gekauft hatte. Die Handwerksgesellen, der eine, ein Sattler aus der Gegend von Düren bei Aachen, welcher nur deutsch spricht; der andere, ein Kleidermacher aus Lemberg, welcher außer dem Deutschen noch arabisch und italienisch versteht, die auf der Reise sich an uns angeschlossen hatten, kamen bescheiden zu uns, und bieten uns ihre Dienste an, und wir theilen ihnen von unseren Vorräthen mit. Der Prior entfernt sich; die Schwestern ziehen sich in ihr, ihnen allein angewiesenes Gemach zurück, und wir suchen, auf den Teppichen liegend und ein Kissen unter unserem Haupte, so gut zu schlafen, als wir können; aber eine Unzahl nicht gebetener Gäste, eine Plage des Morgenlandes, ist grausam genug, durch ihre scharfen Angriffe uns in unserer nächtlichen Ruhe zu stören. Der eine und der andere unserer Reisegefährten verläßt klagend und diese Störenfriede verwünschend, das Zimmer, um im Freien auf der Terasse ein besseres Loos zu finden. Ich lache und ergebe mich in mein Schicksal und denke: im Morgenlande ist es nun einmal nicht anders, und schlafe wirklich durch Alles hindurch bis zum frühen Morgen.

*) Die Mönche im Orient, mit einzelnen Ausnahmen, verstehen kein Latein.

Donnerstag den 17. April. Morgens 4 Uhr stand ich auf dem platten Dache vor unserem Schlafzimmer. Heute ist der Tag, an dem wir die Stadt des großen Königs schauen, und unsere Füße in deinen Thoren stehen werden, o Jerusalem! Dieser Gedanke war beim Erwachen der erste, der meine Seele bewegte und in eine erhöhte Stimmung versetzte. Der Blick von der Terasse auf Ramleh, das unter seinen 3000 Einwohnern 1000 griechische, armenische und einige katholische Christen zählt — einer großen Ruine ähnlicher als einem bewohnten Orte, — ein elendes, verfallenes Städtchen mit ungepflasterten Straßen ist, — und von dem sich der frühere Handel und die ehemalige Industrie nach dem sich hebenden Jaffa gezogen hat, — macht einen düsteren Eindruck, der aber gemildert wird, wenn man über den großen Schutthaufen gleichsam hinweg in die lieblich grünende flache Umgegend und nach den am Horizont emporsteigenden Bergen Judäas sieht. Der alte Prior schlief auch nicht mehr, und saß auf der letzten Stufe einer, von unserer Terasse in den unteren Klosterhof hinabführenden, steinernen Treppe, des weißen Kissens von gestern Abend sich zu seiner Bequemlichkeit bedienend, und betrachtete die Zurüstungen und Vorbereitungen, welche zu unserer Abreise getroffen wurden. Er sah uns, als wir ihn von oben beobachteten, und stand auf, und wir begrüßten uns wechselseitig nach der gebräuchlichen Weise. Durch dunkle, gemauerte Gänge und an der unterirdischen Küche vorüber, führte er uns in die Klosterkirche, eine kellerartige Grotte, welche von Außen kein Licht erhielt, und durch ein Paar brennende Lampen nothdürftig erhellt wurde. Er zündete noch einige Kerzen an, damit wir Alles besser in Augenschein nehmen könnten. Aber es war nichts anders in Augenschein zu nehmen, als eine sehr ärmliche Kapelle ohne Bänke, mit schmutzigen Wänden, zwei unregelmäßigen elenden Altären und acht jämmerlich gemalten Bildern, bei denen uns das sehr auffiel, daß 5 die Maria, 3 den heiligen Georg und nur 2 Christum darstellten. Die Verehrung der Heiligen und der Mutter Gottes steht in diesen verfallenen morgenländischen Kirchen oben an. Wir verließen die Kapelle auf einem andern Wege, der aber wieder durch mehrere dunkle Gänge über einen kleinen innern Vorhof führte, welchen ein auffallend großer, mit vielen Früchten versehener Citronenbaum beschattete, — und stärkten uns leiblich durch eine Tasse schwarzen Kaffee und ein Stück Brod, und geistig durch Gesang und Gebet für die Fortsetzung unserer Reise. Um 6 Uhr brechen wir auf. Die Entfernung von Ramleh bis Jerusalem beträgt 9 Stunden. Da durch die Bemühungen des Consuls in Ramleh die Pferde wenigstens mit

Zäumen versehen waren, so wurde dadurch das Reiten uns um vieles erleichtert. Ich hörte zwar anfangs noch zuweilen hinter mir einen Schall, als wenn irgend eine schwere Last dumpf zur Erde fällt, und bemerkte beim Umschauen, daß die eine oder die andere der guten Schwestern durch ihre unfreiwillige Trennung von ihrem Pferde, diesen Schall verursacht hatte; und der liebe Bruder Fliedner wollte besorgt durchaus für jede einen Führer haben, der ihr zur Seite ging; — aber der Consul bedeutete ihm, daß das nicht möglich sei, — die Schwestern müßten die Zügel nicht so streng anziehen, und das Reiten lernen, es würde schon gehen. Und in der That, die Uebung macht den Meister. Es ging immer besser, und das Fallen vom Pferde hörte gänzlich auf. —

Der Weg führt eine Zeit lang noch durch die fruchtbare, aber wenig bebaute Ebene von Ramleh, an Gerstenfeldern vorüber, und viele Kameele und Esel begegnen uns. Während unserer ganzen Tour kommen wir durch keinen Ort; sondern sehen nur einzelne wenige Dörfer in geringerer oder weiterer Entfernung, uns zur Seite liegen. Diese Dörfer haben, gewöhnlich an oder auf einem Berge gebaut, meistens, wie überhaupt im Morgenlande, ein düsteres, melancholisches Aussehen, und gleichen mehr verwitterten Felsen oder grauen Ruinen, als menschlichen Wohnungen. Die Häuser sind von der elendesten Beschaffenheit, größtentheils aus über einander gelegten Steinen, zusammengesetzte, und mit Lehm und Dornen bedeckte Hütten, ja oft weiter nichts als Erdlöcher und Felsenklüfte und Schlupfwinkel unter den Trümmern verfallener Burgen, Kirchen u. s. w. Es ist daher auch gar keine Seltenheit und macht weiter keine sonderlichen Beschwerden, wenn die Bewohner eines Dorfes aus diesem oder jenem Grunde dasselbe verlassen, und sich anderswo anbauen. Für sich allein liegende Häuser, Güter und Höfe, wie bei uns, findet man wegen Mangel an Sicherheit im Orient auf dem Lande nicht. Nachdem wir die Ebene durchritten, wird die Gegend hügelicht, und zu unserer Rechten zeigt sich ein kleines Dorf auf einem Berge, dessen Häuser zum Theil in die Erde hineingebaut sind, und wie Maulwurfshügel sich ausnehmen: ein elender Steinhaufen. Wir gelangen in das breite, angenehme Thal **Merj Ibn Omeier**. Es zieht sich von Bethoron in Judäa bis **Ekron** im Lande der Philister, und ist das Thal **Ajalon** im Stamme Dan, wo **Josua** den wunderbaren Sieg wider die Amoriter erkämpfte und die Sonne stille stand zu Gibeon, und der Mond im Thal Ajalon*).

---

*) Josua 10, 1—14.

Wir sind jetzt 2 Stunden von Ramleh entfernt, und wieder bergan geritten; da sehen wir auf einer Höhe zu unserer Seite das Dorf el Kubab. Es fängt heftig an zu regnen, und wir wünschen dort etwas auszuruhen, und unter Dach den Regen vorübergehen zu lassen. Allein wir kennen das Morgenland noch nicht und hören von dem Consul, daß in einem solchen Dorfe es anders aussähe als daheim im lieben deutschen Vaterlande, und an ein Unterkommen unserer Gesellschaft gar nicht zu denken sei. Wir halten nach dieser Belehrung einige Zeit im Angesichte des nahen Dorfes auf der Höhe unschlüssig still, indem wir ganz durchnäßt das Bedürfniß einer leiblichen Stärkung fühlen. Da nimmt sich unserer der liebe russische Pilger an. Er hat in seiner Reisetasche noch eine Flasche Cherry-Wein. Aus ihr thut jeder einen Zug, und wir essen dabei ein Stück Brod, und neu gestärkt ziehen wir fröhlich von hinnen. Der Regen hört auf, und die warme Luft hat unsere Kleider bald wieder getrocknet.

Eine Stunde weiter kommen wir an Latron (Latrun), nach der Mönchs-Sage dem Geburtsort des am Kreuze bekehrten Schächers, einem eine Stunde von dem südlich liegenden Amadas (Amwas), dem alten Emmaus, (Nicopolis)*), das wir aber nicht sehen können, entfernten elenden, von einem Berge herabschauenden Dorfe, vorüber. Wir haben es hinter uns: da erheben sich vor uns hohe Gebirge, zwischen welchen das 3 Stunden lange, allmählich aufsteigende Thal Wadi-Ali sich erstreckt, welches wir jetzt durchziehen. Dieses Thal ist eins der lieblichsten, das mir im Morgenlande vorgekommen ist, und ich begreife nicht, daß die Reisenden so wenig davon reden, und seinen Ruhm, den es im vollen Maaße verdient, nicht mit lautem Munde verkündigen. Hier entfaltet sich die Pflanzenpracht des Orients in ihrer ganzen Fülle, und eine wahre Musterkarte aller Gewächse desselben breitet sich vor den überraschten Blicken aus. Die feinsten und schönsten Gesträuche unserer Bousquette; die herrlichsten Blumen unserer Gärten und Treibhäuser stehen rechts und links am Wege in der größten Ueppigkeit, und dem mannigfaltigsten, von mir nie gesehenen Farbenglanze. Die Hufe unserer Pferde traten gleichsam auf einen buntgewirkten Teppich. Und den Rahmen des kostbaren vor uns aufgezogenen Gemäldes, bilden zu beiden Seiten bald Berge, oft bis oben hin mit Feigen- und Oliven-Bäumen besetzt, — bald groteske, zackichte Kalkfelsen; bald grüne, fruchtbare Abhänge in der mannigfaltigsten Abwechselung. Dem Morgenlande eigenthümliche Vögel

*) Von dem Emmaus 3 Stunden westlich von Jerusalem Luc. 24, 13 wohl zu unterscheiden.

im buntesten Farbenschmuck, und neben ihnen unsere Steinschmätzer, unsere Stieglitze, unsere Schwarzdrosseln, beleben dies Paradies und erfüllen es mit ihrem Gesange.

Du kannst sie nicht zählen die Klänge und Töne,
Du kannst es nicht fassen, das Hohe und Schöne, —
Dein Herz nur kann's fühlen, dein Herz nur verstehn,
Was die Ohren da hören, was die Augen da sehn.

Die tiefste Einsamkeit umgiebt uns, und die Natur wird hier in ihrem stillen, geheimen Schaffen durch menschliche Cultur wenig, oder gar nicht gestört. Nur einmal finden wir die Einsamkeit dieses Pfades unterbrochen, indem wir an einem von über einander gelegten Steinen gebildeten, und durch drei Feigenbäume beschatteten Kreise vorbeikommen, wo ein alter Araber mit seinem Sohne auf einem Felsstück, was einen kunstlosen Feuerheerd bildete, für die vorüberziehenden ermüdeten Wanderer den Kaffe kocht. Wir geben einige Paras, und er reicht uns eine Tasse des stärkenden Getränkes, in welche er aus einem blechernen, in seinem Gürtel bewahrten, Döschen mit den Fingern etwas Zucker wirft, und wir leeren sie, auf unserem Pferde sitzen bleibend, aus. Bald darauf liegt auf der rechten Seite ein äußerst romantischer Platz, Immam-Ali genannt, ein uraltes Gemäuer im edelsten Baustyl, mit Nischen und Säulen versehen, und umgeben von großen, schattigen Terebinthen, die ihre dichtbelaubten Aeste darüber ausstrecken. — Der gute Sandreczki hatte leider unterwegens das climatische Fieber in großer Heftigkeit wieder bekommen, und fantasirte auf seinem Pferde. Der ganze Zug war an uns vorübergeeilt. Ich blieb allein mit dem Lemberger Handwerksgesellen bei ihm zurück. Jeden Augenblick mußten wir befürchten, daß er vom Pferde stürzte. Er wollte durchaus absteigen, und unter einem Baume liegen bleiben; verschmachtete fast vor brennendem Durst, und wir konnten ihm keinen Labetrunk geben. Es war eine peinliche Lage, — und der Weg wollte kein Ende nehmen, — und die anderen Reisegefährten sahen wir nicht mehr. Endlich suchte und fand uns der Kawas des Consuls, und sprengte schnell zurück und brachte uns einen Wasserschlauch, aus dem der Kranke auf dem Pferde seinen Durst stillte. Es dauert nun nicht lange mehr, und wir haben den bestimmten Ruhe- und Lagerplatz an dem Abhange eines mit Oelbäumen besetzten Hügels, in der Nähe des Dorfes El-Saris, erreicht. Hier finden wir die ganze Reisegesellschaft gelagert und bereits die Mittagsmahlzeit haltend. Ein Feuer brannte und über ihm kochte der Kaffee. Der Küchenkasten des Consuls war geöffnet und hatte die nothwendigsten Geschirre gelie-

fert, und Lebensmittel allerlei Art: Brod, kaltes Fleisch, Eier, Wein, Obst u. s. w. aus seinem Innern gespendet. Auch ich, der spätere Gast, greife hungrig und durstig zu, und nehme an dem allgemeinen Mahle Theil, und sorge vor allen Dingen für die zwei armen, beschei- den im Hintergrunde gelagerten, und sehnsüchtig nach uns, den Glück- lichen, aussehenden Handwerksburschen, von denen der Lemberger mir so treulich beigestanden und den kranken Sandreczki unterstützt hatte. Dieser wird sogleich vom Pferde gehoben, auf Teppiche gelegt und warm zugedeckt, daß der Schweiß sich bei ihm einstellte und gehörig gepflegt. Als wir aufbrachen, blieb er in Gesellschaft des Kawas zurück, und der Consul, die Eigenthümlichkeit des Landfiebers kennend, versicherte uns, daß die Krisis bald vorüber wäre, und der Leidende dann nachkommen würde. Und wirklich nach einer Stunde sprengte er mit dem Kawas munter und frisch hinter uns her, und holte uns wieder ein. Wir setzten also unsere Reise fort, befinden uns bald auf der Spitze des Gebirges, dem höchsten Punkte zwischen Ramleh und Jerusalem, von wo aus wir einen interessanten Rücklick in den durch- rittenen Bergpaß, auf die hinter ihm liegende Ebene und das Meer hatten, und kommen an Kuryath el Enab, der Traubenstadt, dem biblischen Kiriath Jearim, 3 bis 4 Stunden von Jerusalem, vorüber. Dieses Dorf, der sonstige Hauptsitz des berüchtigten Sheikhs und Räu- bers Abu Ghush *), welcher die Durchreisenden plünderte, und an der Spitze der andern Sheikhs stehend, gegen die türkische Regie- rung sich empörte, und mit ihnen sogar 1834 Jerusalem einnahm; in Folge deß aber, ich weiß nicht ob noch jetzt, ob er überhaupt noch lebt, gefangen sitzt, — ist das bedeutendste auf unserem Wege, und liegt malerisch an dem Abhange eines Berges, zu dessen Füßen sich die noch gut erhaltenen, großartigen Ruinen einer lateinischen Kirche zeigen, die dem Minoritenkloster, das ehemals dort stand, gehörte: ein ernstes Erinnerungszeichen an eine untergegangene christliche Blüthe dieser Gegend. Als die Philister die eroberte Bundeslade den Israeliten wieder zurückgaben, wurde sie hierher gebracht, wo sie eine Zeit lang blieb **). Auch soll Kuryath el Enab der Geburtsort des Propheten Jeremias sein. In den Umgebungen des Dorfes sah ich auffallend viele Johannisbrod-Bäume von bedeutender Größe. Sie errei-

*) Robinson sah ihn 1838 in Jerusalem und nennt ihn schon damals einen alten Mann mit einem kühnen Räuberauge und einer gescheuten Miene. — Die Sheikhs sind in mancher Hinsicht mit den Raubrittern des Mittelalters zu vergleichen und stehen in einer immerwährenden Opposition gegen das türkische Regiment, das ihnen bis in den Tod zuwider ist.

**) 1. Samuel 7, 1 und 2.

chen die Höhe und den Umfang unserer Aepfelbäume und tragen sichelförmige, grüne, einen Zoll breite und 3 bis 6 Zoll lange grüne Schoten, unseren großen breiten Zuckererbsen nicht unähnlich, die 4 bis 6 harte Kerne enthalten. Man preßt aus den Schoten ein süßes Getränk, und die ausgepreßten werden zur Fütterung der Schweine verwandt, und sind wahrscheinlich die Träber, mit denen der verlorne Sohn seinen Hunger zu stillen begehrte*). Eine Unzahl von Eseln umschwärmte uns hier, deren auch der geringste Araber einige besitzt, und sich ihrer zum Transport und zum Reiten bedient; in diesem Lande reitet jeder, und selbst der Aermste geht nicht zu Fuß. Wir kommen in das Thal hinab, und aus diesem in ein noch engeres und tieferes, das sogenannte Terebinthen-Thal**). Durch dieses zieht sich ein Bach, aus welchem der junge David die fünf glatten Steine nahm, mit deren einem er die Stirn Goliaths traf, daß er zur Erde fiel auf sein Angesicht***). Links sehen wir das Dorf Kolunieh (Kulonieh) an einem Berge, und die Aussicht in schöne Seitenthäler, in deren einem das Dörflein Lifte (Lifta) ebenfalls an einem Berge liegt, eröffnet sich uns. Diese Gegend ist reich an Olivenbäumen, und hat mehrere terassenförmig erbaute Weingärten, in welchen wir sehr dicke Weinstöcke sehen, die spalierartig, auf die Weise wie in der Lombardei, gezogen werden. Der Weg wird jetzt sehr öde, geht auf's Neue steil hinan, und führt über Klippen und Felsgeröll. Alle Vegetation hört auf. Ein Weg ähnlich dem über die Furka in der Schweiz. Nach und nach steigen vor unseren Blicken in der Ferne die Gebirge jenseit des Jordans und des todten Meeres auf. Nicht lange mehr und auch der Oelberg mit seiner auf der Spitze liegenden Moschee und ihrem Minaret wird von uns gesehen, wie rechts das griechische Kreuzkloster im Thale und links auf der Höhe ein muhamedanisches Grabdenkmal. Unsere Erwartung, unser Verlangen steigerte sich von Minute zu Minute. Der russische Pilger, die Schwester Pauline und ich treiben unsere Pferde an, und wir sind die ersten, die auf der felsigten Ebene, wo der Juden-Missionar Reichard uns freundlich entgegenkommt, die Pilger in Empfang zu nehmen, angelangt: Jerusalem, Soliman oder die Heilige (El Kuds), wie sie auch die Muhamedaner nennen, sehen. Es war am Abend des grünen Donnerstags, des Tages der Einsetzung des heiligen Abendmahls, nicht lange vor Sonnenuntergang. Da lag sie nun vor mir, die Stadt des großen Königs; „die Schönste der Schönen," — „die Freude der ganzen Erde," — und doch die jetzt so

---

*) Luc. 15, 16. **) 1. Samuel 21, 9. ***) 1. Samuel 17, 40 und 49.

verwaiste Tochter Zions. Da lag sie nun vor mir, vergoldet vom Schimmer der Abendsonne, die Stadt, die der Herr erwählet und Lust hatte daselbst zu wohnen, die wichtigste, bedeutungsvollste Stadt der Erde, in der das Größte sich ereignet, was je die Welt gesehen, und von der die Ströme des besten, des unvergänglichsten Segens sich ergossen über die gefallene Menschheit; die Stadt, in der mein Herr und Heiland gelebt, gelehrt, gelitten hat und für uns starb; die Stadt, welche ein Abbild jener himmlischen Hütte Gottes bei den Menschen ist, wo Er abwischen wird alle Thränen von unsern Augen; die Stadt, die auch äußerlich zu sehen von Jugend auf die Sehnsucht meines Herzens war, und deren Name, wie ein süßer Klang aus der Heimath, die Saite jedes Christenherzens berührt. Da lag sie nun vor mir die Stadt auf einem Berge, und hinter ihr der Oelberg, auf dessen Gipfel der Menschensohn weinte über das ihren Augen verborgene Unglück, und nach vollendetem Erlösungswerk gen Himmel sich schwang. — Mit welchen Empfindungen ich zuerst Jerusalem sah, mag der Leser selbst sich denken. Nur so viel: was ich empfand war ein Gemisch von Rührung, Dank, Anbetung, innerer Demüthigung und Freude! Ich konnte es mir fast nicht möglich denken, daß meine Jugendträume zur Wirklichkeit geworden seien. Es hieß in mir: wer bin ich, daß der Herr mich würdigt, nach einer so glücklich vollendeten und so reichlich gesegneten Reise, seine Stadt und die Stätten auch mit den leiblichen Augen zu schauen, wo seine von Segen triefenden Fußtritte gestanden, seine holdseligen Lippen geredet, seine himmlisch-strahlenden Augen geweint, seine Hände wohlgethan haben! — Mochte die Stadt grade von der westlichen Seite, von wo wir sie zuerst erblickten, den am wenigsten überraschenden Anblick gewähren, indem wir, mit ihr fast auf einem niveau stehend, über ihre hohe Mauer nur wenige Gebäude hervorragen sahen; — sie schien mir doch, auch äußerlich, mit dem über sie sich neigenden Oelberg so schön, und das innere Gesicht ergänzte tausendfach das, was das leibliche Auge nicht sah. — Wir zogen 6 Uhr Abends durch das Jaffa-Thor ein, schlugen uns gleich links, eine bergichte Straße hinan, und brachten die Diakonissinnen in die für sie eingerichtete, hier liegende, vom Könige geschenkte Wohnung, an deren Eingangspforte der preußische Consul in Jerusalem, Herr Schulz uns bewillkommnete; ließen unser Gepäck dort zurück und nahmen sämmtlich unser Absteigequartier in einer Locanda bei der Wittwe Hanna Rosenthal, einer jüdischen Proselytin. Bruder Plitt, Sandreczki und ich bezogen gemeinschaftlich ein Zimmer; Herr Weber neben uns, und Bruder Fliedner auf einer anderen Terasse

desselben Hauses, jeder für sich ein Zimmer besonders. Die Zimmer waren ordentlich und reinlich, und mit einer runden Kuppel, wie fast alle in Jerusalem, versehen, und wir bezahlten täglich, die Person 40 Piaster. —

Während der Nacht, die auf den heutigen Tag folgte, hatte der Herr das heilige Abendmahl, — mit seiner Allwissenheit und seiner weltversöhnenden Liebe auch uns umfassend, — in derselben Stadt und in der Nähe desselben Ortes, wo wir jetzt verweilten, eingesetzt. Und diese Nacht, — ein, unsere ganze Seele mit seiner erweckenden und rührenden Kraft durchdringender Gedanke! — war die erste Nacht, die wir in Zion zubrachten. —

Fünfter Abschnitt.

Jerusalem und seine nächsten Umgebungen.

Freitag den 18. April. Der erste Tag, den wir in Jerusalem verlebten, war der Todestag des Herrn. Nicht fern befanden wir uns von Gethsemane, wo seine Seele betrübt war bis in den Tod; von Golgatha, wo er gekreuzigt ward, und sein Haupt neigte und starb. Mag auch die räumliche Nähe bei diesen heiligen Stätten an sich, die Feier seines Todes nicht gesegneter machen; der Gedanke an diese Nähe, das Verweilen dort, nicht allein im Geiste, sondern in der Wirklichkeit, hatte doch etwas tief ergreifendes für mich, und der zweite Vers des Passionsliedes Nro. 69 unseres Gesangbuches, der anfängt:

Wie seid ihr mir so lieb und theuer,
Gethsemane und Golgatha,
Ihr Stätten, wo die Welt die Feier
Der allergrößten Liebe sah!

ist von mir zu meiner Erbauung, nie mit solchen Empfindungen, aus dem Gedächtniß hervorgerufen worden, als grade heute.

Unser erster Gang in Jerusalem war der Gang zur evangelischen Kirche.

Die evangelische Kirche auf Zion.

Sie liegt nicht weit von dem Jaffa-Thor, auf einer zu dem Zionsberge gehörenden Höhe, wo ehemals der Palast des Herodes soll gestanden haben, und wurde 1849 den 21. Januar eingeweiht. Als man das Fundament grub, mußte man 40 Fuß tief den Schutt wegräumen, ehe man auf festen Boden kam. Sie ist im gothischen Style, aus weißem behauenen Kalkstein, in Form eines Kreuzes erbaut und eine nicht große, aber einfach-würdige Kirche, ohne Thurm. Schade, daß unmittelbar an ihr die Wohnung des englischen Consuls, aus demselben Stein errichtet, steht, wodurch sie etwas verdeckt wird, und nicht recht übersehen werden kann. Es ging das nicht anders, weil die Türken nur die Erlaubniß zum Bau einer Consulat-Capelle geben wollten. Der Chor und die beiden Seiten derselben sind gewölbt; das Schiff oben von braun gebohntem Holz geschmackvoll getäfelt; die Sitze von demselben Holz verfertigt, und die Gänge breit. Die Einrichtung ist dem Englisch-bischöflichen Ritus gemäß. Im Chor steht der lange Altartisch mit einer Stufe und einem breiten, durch eine Gallerie abgeschlossenen Raume vor demselben. Rechts befinden sich die Kanzel und unter derselben ein Lesepult; links diesem gegenüber ein anderes. Die Kanzel, die Pulte und die Sitze sind mit geschliffenen Kugelglas-Lampen, auf kleinen Säulen stehend, versehen. Links vom Altartische führt eine Thür in die kleine Chorkammer. Vor der Kirche ist ein schöner freier Raum, umgeben von einer Mauer mit zwei Thoren. Der Bau, den die englische Judenmissionsgesellschaft begann, hat 20,000 Pfund gekostet, und konnte nur durch die Freigebigkeit der Englischen Miß Bourdett Coutts, welche eine bedeutende Summe dazu schenkte, vollendet werden. Verschiedene Bauriſſe wurden gemacht und von England geschickt; mehrere Abbrüche fanden wieder statt; die Fundamente mußten sehr tief gelegt werden; die Architekten machten bedeutende Forderungen, und so entstand die ungeheure Summe von 20,000 Pfund, welche sonst für einen solchen Bau viel zu hoch erscheinen muß. Jene Gesellschaft räumte die Kirche erst nach Verlauf eines Jahres dem Bischof zum Gebrauche ein. Der Gottesdienst ist der Englisch-bischöfliche. Die Geistlichen tragen eine schwarze Unterkeidung mit einem weißen Chorhemde. Morgens wird Englisch, Nachmittags Deutsch gepredigt, und jedesmal die vollständige, viele Zeit raubende und den Geist tödtende, Liturgie, beim englischen Gottesdienste englisch, und beim deutschen deutsch abgehalten. Das deutsche Gesangbuch besteht aus wenigen Liedern, und hat für Ostern nur eins: „Jesus lebt, mit ihm auch ich u. s. w.“ Der englische Gottesdienst wird zahlreicher

besucht als der deutsche, weil mehr Gemeindeglieder das Englische als das Deutsche verstehen. Durchschnittlich zählt die Versammlung ungefähr 50 Zuhörer. Die evangelische Gemeinde umfaßt 70 bis 80 Seelen, und wächst nur sehr langsam, scheint aber als ein Licht an einem finstern Orte, und ziert ihr Bekenntniß durch einen ihm entsprechenden Wandel. Eine Orgel ist geschenkt, wenn ich nicht irre, von derselben oben genannten, wohlthätigen englischen Dame, und wurde während unserer Anwesenheit in Jerusalem aufgestellt. Die Liturgie hielt heute zum Theil der Bischof und der Diakon desselben, der eigentliche Pfarrer der Gemeinde und der erste Judenmissionar Nicolayson die Predigt in englischer Sprache.

Nach Beendigung des Gottesdienstes wurden wir auf dem Kirchhof dem Bischof Gobat, aus dem Berner französischen Juradistrikt in der Schweiz, und seiner Frau, Maria Zeller aus Beuggen im Badenschen am Rhein, vorgestellt. Beide bewillkommten uns auf das freundschaftlichste, und nahmen gleich mein Herz ein durch ihre liebenswürdige, Vertrauen erweckende Persönlichkeit. Auch bei Nicolayson, dessen Frau eine Französin ist, und der nahe bei der Kirche wohnt, und dem wir darauf unsern Besuch machten, fanden wir die herzlichste Aufnahme, und der schlichte einfache Mann bot sich uns freundlich zu allen möglichen Dienstleistungen an.

Bruder Plitt und ich kehrten zu unserer Locanda zurück und gingen mit dem Sohne der Wirthin in die Grabeskirche.

Die Kirche des heiligen Grabes.

Sie ist ein großer, eigentlich aus drei Kirchen zusammengesetzter Tempel, und im Laufe der Jahrhunderte zogen, wie über Jerusalem, so auch über ihr Haupt schwere Stürme dahin, und sie erlitt mannigfache Zerstörungen.

Die Mutter des Kaisers Constantin, Helena, reiste, schon 80 Jahre alt, aber noch jugendlich frisch im Glauben und in der Liebe zum Herrn, im Jahre 326 nach Palästina, und suchte mit großem Fleiß und glühender Andacht die heiligen Stätten der Erniedrigung und Erhöhung des Heilandes auf, daselbst anzubeten. Bald kehrte sie nach Konstantinopel zurück und starb nicht lange nachher, und wahrscheinlich durch ihre Vorstellungen bewogen, erbaute ihr Sohn über dem Grabe des Herrn, das er wieder aufgefunden, und von dem durch die Heiden darüber errichteten Tempel der Venus gereinigt hatte, eine prächtige Capelle, welche 335 vollendet wurde, und neben der auf Golgatha, der

Kreuzigungsstätte, sich bald eine andere Kirche erhob. Nachdem der Perser-König Chosroes II. sie 614 durch Feuer vernichtet hatte, baute Modestus, der Vicar des Patriarchen Zacharias, unter Kaiser Heraclius, sie, wie die neben ihr liegende Kirche auf Golgatha, auf ihre alten Grundmauern wieder auf. Im 11ten Jahrhundert erhob sich ein neuer Sturm über sie, und der wilde Fatimitische Khalif in Egypten el-Hakem ließ sie 1010 durch den Gouverneur in Ramleh bis auf den Grund schleifen. Unter seinem Nachfolger edh Dhaher wurde sie wieder aufgebaut, und 1048 vollendet, während man über Golgatha, statt der ehemaligen prächtigen Basilica nur eine kleine Capelle errichtete. Die Kreuzfahrer eroberten Palästina und Jerusalem 1099 unter Gottfried von Bouillon, und vereinigten nun die bis dahin getrennten Kirchen des Grabes und Golgatha's, wie den Ort der Kreuzesauffindung zu einer großen Kirche. 1807 verbrannte durch Unvorsichtigkeit das Innern derselben; aber die Griechen stellten bald wieder das Ganze her.

Die einzelnen Theile dieser Kirche werde ich in der Folge an dem Tage, wo ich durch das Menschengedränge in ihr nicht gestört, sie mit Ruhe in Augenschein nehmen konnte, näher beschreiben. Für jetzt nur das, was ich heute von ihr sah, und in ihr erfuhr.. Als Br. Plitt und ich uns ihr nahten, traten wir zuerst auf einen ziemlich großen, mit platten Steinen belegten Vorhof, der links und rechts von zum Theil zerfallenen Mauern und Säulen, von Ruinen umgeben war. Zwei große Pforten bilden den Eingang, deren eine wir geöffnet, die andere zugemauert fanden, und auf der rechten Seite der geöffneten steht ein colossaler Thurm, der aber in der Mitte abgebrochen und zerstört ist. Der Vorhof, den ein Spalier türkischer Soldaten mit aufgepflanztem Bajonett besetzt hat, wimmelt von einer Menge hinzuströmender Pilger, deren sich an diesem Feste wohl 3 bis 4000 in Jerusalem befinden, und überall auf dem Boden liegen Händler, die Eßwaaren, Rosenkränze, Kruzifixe, Heiligenbilder, geweihte Palmzweige u. s. w. zum Kauf anbieten. Ein ungeheurer Lärm, ein gewaltiges Gedränge in und außerhalb der Kirche, daß einem Hören und Sehen vergeht! Wir haben Mühe hinein zu kommen, brauchen jedoch nichts zu bezahlen, wie das früher war, aber jetzt nicht mehr üblich ist. Gleich beim Eingange, vorn in der Kirche an der linken Seite, liegt die türkische Wache, aus 10 bis 12 Soldaten bestehend, auf einer großen, breiten, steinernen Erhöhung und ist mit Rauchen und Kaffeetrinken beschäftigt. Wir können unter der Masse des dort versammelten Volkes aus allen Gegenden der Welt, in den verschiedensten Trachten und der mannigfaltigsten Gesichtsbildung, uns kaum bewegen und wenig sehen, und kehren

deshalb bald wieder um. Das Ganze machte einen unerbaulichen, das christliche Gemüth verletzenden Eindruck!

Muhamedanische Wallfahrer.

Auf unserem Rückwege durch die engen Straßen stoßen wir auf eine Schaar Muhamedanischer Wallfahrer, welche von dem Grabe Mosis, das die Türken sonderbarerweise diesseit des todten Meeres auf einem Berge in der Wüste Quarantania verehren, heimziehen. Eine fanatische Horde, welche mit lautem Brüllen und Stöhnen: Allah! Allah! im raschen Sturmschritt sich fortbewegte. Flatternde Fahnen wehen in ihrer Mitte; einige trommeln auf Tambourinen, andere schlagen die Becken zusammen; fast ganz nackte Fakire (muhamedanische Bettelmönche), bloße Schwerdter im schäumenden Munde, führen springend, und widerliche Kapriolen machend, den Zug an. Es war einem ganz unheimlich dabei zu Muthe, und es ist uns so, als wenn wir, unter diese Menschen gerathend, von ihnen zerrissen werden könnten. Glücklich eröffnet sich vor uns eine kleine Seitengasse, in die wir schnell einbiegen und auf die Höhe einer alten Mauer gerathen, von wo wir in gehöriger Sicherheit die Schaar, wie das böse Heer, unter unsern Füßen dahin stürmen sehen.

Wir gehen vor das Jaffathor und erblicken auf der zu ihm führenden Straße einen bunten Haufen noch immer hinzuziehender Pilger auf Kameelen, Pferden und Eseln, und begeben uns dann um 3 Uhr Nachmittags in die evangelische Kirche, in welcher wir durch die deutsche, herzliche und tief erbauliche Predigt des vortrefflichen Bischofs Gobat, uns innig erquickt fühlen. Nach dem Gottesdienst besuchen wir ihn. Er wohnt nahe bei der Kirche, nicht weit vom Jaffa-Thor in einem der Juden-Mission gehörigen, großen Hause. Das Hauptzimmer, in welches wir geführt werden, ist geräumig, mit runden Gewölben und kleinen Fenstern versehen, mit Teppichen bedeckt und etwas dunkel. Wir trinken hier den Kaffee. O! wie wohl wird es einem in dieser lieben Familie, wo Alles Herzlichkeit und Biederkeit ist, der Hauch eines wahren, ungeschminkten Christenthums weht, und Mann und Frau und Kinder nur ein Sinn und ein Geist belebt! Der Bischof wünscht, daß ich den Nachmittag des ersten Ostertags predigen möge. Es wird dazu erfordert, daß ich schriftlich gegen ihn meine Uebereinstimmung mit der Augsburgischen Confession erkläre, und daß der preußische Consul den Antrag stellt, worüber dann in Gemeinschaft mit dem Bischof, der Kirchenrath, zu dem als Aelteste Nicolayson und der eng-

lische Arzt Dr. Mac Gowan gehören, entscheidet. Erst seit 4 Monaten hat der Bischof es bewirkt, daß auch deutsche evangelische Prediger, die nicht bischöflich ordinirt sind, auf Zion predigen dürfen. Eben so ist es erst durch seine Bemühungen, seit noch nicht langer Zeit *), gelungen, daß jetzt auch Mitglieder der griechischen Kirche in die evangelische Kirche dürfen aufgenommen werden, was sonst die englische Hochkirche prinzipiell nicht zugeben wollte, indem sie in jener auch die apostolische Succession des Bischofthums erkennt. Der Gesandtschaftsprediger Thiele durfte nicht predigen, weil der englische Consul dagegen protestirte. Auch dem Divisionsprediger Strauß wurde es auf seiner Reise nach dem Morgenlande, vor einigen Jahren, nicht gestattet. Er hielt blos einen Vortrag in der Schule. Ich glaube, daß ich der dritte oder vierte evangelisch-deutsche Prediger bin, der in der Zionskirche predigte. Gobat ist vielfach durch die englischen Episcopalverhältnisse beengt. Ach! — sagte mir der lebendig-gläubige, warm für Christum glühende Mann, so einfach und kindlich: wenn einer nur den Herrn Jesum lieb hat, dann ist er mein Bruder! Sie fragen also, antwortete ich ihm, nicht: woher einer kommt, sondern wohin einer will?

Wir verlassen das Haus der Liebe und des Wohlwollens, und gehen mit dem Consul Weber zu dem Dragoman des preußischen Consuls: Dahud, einem lateinischen Araber. Ein freundlicher, gutmüthiger Mann, der französisch spricht. Auf der Terrasse seiner hochliegenden Wohnung hat man einen schönen Ueberblick über Jerusalem und den Oelberg. Wir rauchen bei ihm einen Tschibuck und werden mit Kaffee und arabischem Kuchen traktirt. Seine kleine Tochter macht die Wirthin und küßt, nachdem sie präsentirt hat, wie es die Landes-Sitte mit sich bringt, unsere Hand und legt die ihrige an Stirn und Brust. Sein alter ehrwürdiger Vater, wie seine Frau, thun ebenfalls das letztere, indem sie uns freundlich bewillkommnen.

Die Prozessionen der Franziskaner in der Kirche des heiligen Grabes.

Um 8 Uhr Abends gehen wir wieder, Bruder Plitt, Sandreczki und ich, in Begleitung des Consuls Weber und seines Kawas in die Grabeskirche, und wohnen den an diesem Abend hier stattfindenden Prozessionen der Lateiner, nämlich der Franziskaner bei. Der Kawas bringt uns mit seinem silberbeschlagenen Stabe glücklich durch das ungeheuere Gedränge, eine hohe steinerne Treppe hinauf in die Capelle,

*) Seit November 1850.

wo der Herr soll an's Kreuz genagelt sein. Türkische Soldaten stehen auch hier mit ihren Gewehren, und halten die Ordnung aufrecht. Eine Schaar Mönche und Chorknaben in ihrer Ordenstracht und ihren Meßgewändern, brennende Kerzen tragend und alte Kirchenlieder feierlich und volltönend singend, zieht in die Capelle. Ein hölzernes Christusbild wird auf ein Kreuz befestigt und zur Erde gelegt. Der Gesang verstummt und ein deutscher Franziskanermönch aus Mähren mit abgehärmtem, aber interessantem, schönem Gesicht tritt auf und hält eine deutsche Rede. Es macht einen eigenen Eindruck auf mich, in Jerusalem, in der Grabeskirche, unter den Repräsentanten der verschiedensten Nationen, unter einer Versammlung von vorherrschend arabischer Zunge, die deutsche Zunge zu vernehmen. Und was der Mönch sagte, erbaute mich um so mehr, weil ich das nicht erwartet hatte. Er redete einfach und herzlich mit großer Innigkeit, und der Inhalt seiner Rede waren ungefähr folgende Sätze, die er weiter ausführte: Wer bei dieser Gelegenheit ungerührt bleiben kann, der muß ein Herz von Stein haben. Aus Liebe hat Christus für unsere Sünden sich kreuzigen lassen. Und wer ist dieser Christus? Er ist Gottes Sohn! O! Wunder ohne Gleichen. Die Hände sind durchbohrt, welche die Welt geschaffen; die Füße durchnagelt, deren Schemel die Erde ist. Wir sind ihm die höchste Gegenliebe schuldig. Wir verdammen die Juden; laßt uns selber uns verdammen wegen unserer Undankbarkeit und Lieblosigkeit. Wir kreuzigen ihn noch täglich dadurch; kreuzigen ihn, wenn wir der Vernunft huldigen und die heiligen von ihm geoffenbarten Lehren schmähen, kreuzigen ihn durch unsere muthwilligen Sünden. Laßt uns mit einem bußfertigen Herzen diese Stätte verlassen, und wenn wir nach Hause in unsere Heimath kommen, auch die Unsrigen durch Wort und Wandel zu Christo führen, dem einigen Heilbringer. Laßt uns in Liebe tragen auch andere, die unserer Kirche nicht angehören; herzlich lieben alle, die Christus ja auch geliebt hat und für die er gestorben ist, und die er sucht und sie von dem Irrthum ihres Weges abführen kann u. s. w. So sprach dieser würdige Mönch inmitten der Grabeskirche, über deren dort sich kundgebenden Aberglauben und ungöttlichen Ceremoniendienst immer nur ein Klagelied von fast allen Reisenden angestimmt wird! — Wir ziehen darnach auf ähnliche Weise und unter dem Gesange anderer lateinischen Hymnen in die Nebenkapelle der Kreuzigungsstätte. Hier hält ein französischer Mönch eine französische Rede mit schönem, lautem Organ, aber im französischen Pathos, und nicht herzlich und innig, wie der Redner vor ihm. Doch bekennt auch er zu meiner Freude den Glauben an den Gekreuzigten. Wir steigen die Treppe hinunter und gelangen

mit dem dritten Umgang in die unteren Räume der Kirche zum Salbungsstein. Das Oberhaupt sämmtlicher Franziskaner des Orients verrichtet hier die Salbung aus einem kostbaren silbernen Gefäß, worauf ein ältlicher Mönch hoch an einer Säule stehend, eine arabische Rede hielt, welche ich nicht verstand. Ein malerischer Anblick, wie der Mann im härenen Gewande, mit einem Gürtel um den Leib und hervorstechend arabischen Gesichtszügen, übergossen von dem Scheine hundert strahlender Lampen, heftig und leidenschaftlich gestikulirend, und mit ungemeinem Nachdruck des Vortrags auf die, zu seinen Füßen nach ihm hinaufschauende, bunte Menge herabredete. Von hier ging es zuletzt, wieder unter Gesang, zu der Capelle des heiligen Grabes, wo die Grablegung statt fand und ein bejahrter Sicilianischer Mönch eine italienische Rede hielt, die ich ebenfalls nicht verstand, womit dann diese Umgänge beendigt waren. Ich kann nicht leugnen, daß die ganze, eigenthümliche Feier, die ich auf diese Weise mitgemacht hatte, mich wirklich in mancher Hinsicht ansprach und erbaute. Ich weiß es wohl, daß ich dadurch in Widerspruch mit vielen Reisenden gerathe, die es sich ordentlich zur Aufgabe gemacht zu haben scheinen, in einem Tone und in einem Athem nur die Schattenseiten der Vorgänge in der Grabeskirche hervorzuheben, und fast nicht Ausdrücke genug zu finden wissen, die dort sich kund thuenden Abscheulichkeiten mit den grellsten Farben zu schildern. Ach! auch ich fand so vieles, was mich auf's tiefste verletzte, und bin keineswegs blind gegen die Entweihungen des wahren Christenthums, welche ich an dieser heiligen Stätte zu meinem herzlichen Bedauern sah, und sie nicht sehen zu wollen, wäre mehr als Wahnsinn. Aber jene Prozessionen muß ich in Schutz nehmen. Es ging dabei so ordentlich und anständig zu, wie es bei einer derartigen so wunderlich zusammengesetzten Volksmasse und dem ungeheuren Gedränge nur irgend möglich ist. Während der Reden und Gesänge waren die Leute aufmerksam und still, und aus manchen Gesichtern leuchteten mir Andacht und innere Bewegung entgegen, und hätte man in die Herzen vieler sehen können, man würde da bei allen äußeren mit Recht uns so anstößigen Formen, doch vielleicht manche bessere Regung entdeckt haben, wohlgefällig dem Herzenskündiger, welcher, während wir nur sehen was vor Augen ist, das Herz ansieht. Und dann denke man an gewisse große christliche und kirchliche Feste bei uns, wo eine Menge Volks zusammenströmt: geht dann da auch stets Alles so ordentlich und den christlichen Anstand nicht verletzend zu? —

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

Das heilige Grab.

An diesem Abend noch gelang es uns durch die Bemühung des Herrn Weber, nach Vollendung der Prozessionen der Franziskaner, das heilige Grab zu sehen.

Mitten in der Rotunda, unter der Lichtöffnung des großen runden Gewölbes der Kirche, erhebt sich frei eine Felsenmasse, das heilige Grab enthaltend, die mit einer kleinen, länglich-viereckigen, aus weißem Marmor in byzantinischem Styl erbauten und eine auf viereckigen Säulen ruhende Kuppel, tragenden Capelle von 30 Fuß Länge und 15 Fuß Breite, umkleidet ist. Die Westseite der Capelle ist abgerundet; die Ostseite flach. Hier findet sich die spitzzulaufende Eingangspforte mit gewundenen Seitensäulen, in die ein mit Porphyr belegter Weg zwischen 2 steinernen Bänken hindurch führt, auf denen vorne je ein, und hinten an der Capelle neben ihnen auf dem Boden je ein, also 4 kostbare silberne Kandelaber mit armdicken brennenden Wachskerzen stehen. Die Capelle hat 3 Abtheilungen. Wir treten in die erste, die 17 Fuß lange und 10 Fuß breite und 6 bis 8 Personen fassende sogenannte Engelscapelle, durch einen schweren seidenen Vorhang, der hiweggeschoben wird, ein. Sie hat an den Seiten kleine ovale Oeffnungen, durch welche die Griechen das heilige Feuer reichen, und es befindet sich in ihr ein Stein von 18 Zoll im Quadrat, aus demselben Material wie das heilige Grab, auf welchem der den Frauen erscheinende Engel saß. Der Felsen, in welchem das Grab gehauen war, ist oben sichtbar. Aus dieser Capelle kommen wir durch einen engen, unregelmäßigen Gang, kaum 2 Fuß breit und 4 Fuß hoch, in welchem wir uns bücken mußten, in die eigentliche ungefähr 8 Fuß hohe und 7 Fuß lange, und 7 Fuß breite mit weißem Marmor bekleidete Grabesgrotte, wo rechts, die Hälfte des Raumes einnehmend, das eigentliche Grab, ein 6 Fuß langer, 3 Fuß breiter und 2 Fuß tiefer Sarkophag, von bläulich weißem durch das Wetter etwas angegriffenen Marmor steht, um welchen kleine Nischen mit goldenen und silbernen Leuchtern und Gefäßen, in welchen immer frische Blumen gethan werden, angebracht sind. Darüber hängen viele stets brennende goldene und silberne Lampen, — Geschenke von Päpsten, Kaisern und Königen, die meisten mit dem österreichischen Wappen versehen, — deren Rauch durch Oeffnungen in der Decke seinen Ausgang nimmt. Neben dem Sarkophag, den eine durch einen Riß in 2 Hälften getheilte Marmorplatte bedeckt, deren eine den Griechen und die andere den Lateinern gehört, haben nur 3 bis 4 Menschen Platz. Man hat jene Platte mit Vorsatz zerbrochen, damit sie die Raubsucht der Türken nicht reizen

möchte. Die dritte Abtheilung ist eine hinten an die Grabescapelle angebaute, aber sonst mit ihr in keinem Zusammenhang stehende, den Kopten gehörige Capelle.

Als ich an das Grab trat, stand hier ein junger Grieche, der von außen betrachtet, mit der größten Zerknirschung und ganz hingenommen von der tiefsten Andacht zu Boden sank und den kalten Marmor mit seinen Küssen bedeckte. Auch ich hätte meiner innern Stimmung nach, gleich ihm meine Knie beugen, den Marmor mit heißen Küssen bedecken und mit meinen Thränen benetzen mögen. Ich weiß nicht, was mich davon zurückhielt. In meinem Herzen aber lag ich gebeugt, anbetend und von Rührung aufgelöst, auf meinen Knieen. Ich vernünftelte nicht; alle Bedenken, ob ich auch wirklich an dem echten Grabe Christi stände, traten bei mir gar nicht in's Bewußtsein; ich gab mich ganz dem überwältigenden Eindruck dieses großen, unvergeßlichen Augenblicks hin. Seit Kostantin, also 1500 Jahre lang, wurde an dieser Stelle ja das Grab von den Pilgern besucht, und jedenfalls stand ich auf dem heiligen Boden der großen Gnadenwunder Gottes in der Geschichte seines Sohnes, und wie kleinlich wäre es gewesen, hier klügelnd und berechnend den Maaßstab von 100 oder 1000 Schritt näher oder ferner anlegen zu wollen. Ich verweilte schon oft an den Gräbern von Helden, welche in das Loos der Welt entscheidenden Schlachten gesiegt und mächtige Feinde überwunden hatten, und ihr Gedächtniß hob meinen Geist; hier aber stand ich an dem Grabe des größten Siegers, der dem Tode die Macht nahm und das Leben und unvergängliches Wesen an's Licht brachte und aus dessen geöffneter Gruft die Ströme eines in alle Ewigkeiten sich verbreitenden Segens über die nun von den Ketten der schauerlichsten Sclaverei für immer erlösete Menschheit sich ergossen. Es war mir, als wenn in diesem Augenblick der Herr auferstanden wäre und des Grabes Riegel zerbrochen hätte. Die Vergangenheit stand als Gegenwart vor mir, und dann wieder ward mein Geist, von den Flügeln der Andacht getragen, in die Zukunft versetzt: wo alle, die in den Gräbern sind, werden die Stimme des Sohnes Gottes hören, und während alle Grüfte ihren Raub wiedergeben, diese allein Nichts wieder zu geben hat; wo das Verwesliche wird anziehen das Unverwesliche und alsdann wird erfüllt werden das Wort: der Tod ist verschlungen in den Sieg! Tod, wo ist dein Stachel?! Hölle, wo ist dein Sieg?! Ich dankte Gott, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum, und verließ diese Stätte, neue Kräfte des Lebens mit-

nehmend, um fest und unbeweglich zu bleiben, und immer mehr zuzunehmen in dem Werke des Herrn! —

Man erlaube mir hier noch einige wenige Bemerkungen über die Echtheit der Kreuzigungs- und Beerdigungsstätte des Herrn in der Grabeskirche. Wenn auch von der Echtheit oder Unechtheit derselben unser Glaube an den Herrn ganz unabhängig ist, und Bräms Aeußerung *), daß es scheine, als habe Gott absichtlich einen Schleier über die heiligen Orte geworfen, um dadurch sie vor Entweihung zu schützen, und der fleischlichen Verehrung der Christen vorzubeugen, ihre Wahrheit hat: so wird doch damit nicht ausgeschlossen, das, was wirklich echt oder wenigstens wahrscheinlich echt ist, als solches auch anzuerkennen und damit einem gewissen an sich nicht zu verwerfenden Bedürfniß dieses oder jenes Christengemüths Rechnung zu tragen. Der römische Kaiser Hadrian stellte Jerusalem 136 wieder her und errichtete, den Christen zur Schmach, an dem Orte der Auferstehung die Bildsäule des Jupiters und auf dem Felsen der Kreuzigung die der Venus, welcher heidnischen Göttin nachher noch dort, über dem Grabe Christi ein prachtvoller Tempel erbaut wurde, — und unmöglich konnte bis dahin die Erinnerung solcher merkwürdigen Stätten verloren gegangen sein. Man verehrte nun hier diese Statuen 180 Jahre lang, wo der christliche Kaiser Konstantin dann sie nebst dem Tempel der Venus hinwegräumte, und an deren Stelle die Grabeskirche baute, welche, wenn auch öfters zerstört, doch immer wieder an demselben Orte hergestellt wurde. Das Grab und Golgatha lagen freilich, als man den Herrn kreuzigte, außerhalb der Stadt; aber doch nahe bei derselben **), und wir wissen, daß später Herodes Agrippa diese Gegend mit in die Stadt hineinzog, was so blieb, als Kaiser Hadrian sie wieder aufbaute. Robinson behauptet zwar ***), daß, wenn das vermeintliche Golgatha und das Grab, die jetzige Grabeskirche, außer der Stadt gelegen hätten, diese dann zu schmal gewesen sein und nicht die gehörige Größe würde gehabt haben. Aber auch dieser Einwurf ist gründlich widerlegt worden ****). Nach all dem Angeführten ist mit einer großen Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß die Grabeskirche wirklich die Kreuzigungsstätte und das Grab Christi umfaßt. Darum zählt Raumer diese Orte wenigstens zu den zweideutigen Punkten †), und der Consul Schulz,

*) Siehe dessen Beschreibung des heiligen Landes. Basel 1834. Seite 101.

**) Joh. 19, 20.

***) Tagebuch seiner Reise in Palästina im Jahre 1838. II. S. 274.

****) Vergl. unter anderen Wolfs Reise in das gelobte Land 1849. S. 82. Derselbe bemerkt auch, daß man sich nicht denken könne, wie man die Grabeskirche dort, wo sie steht, würde hingebaut haben, wenn nicht mit einer gewissen Sicherheit diese Stätte als die Todesstätte Christi bezeichnet gewesen wäre.

†) Vergleiche Raumers Palästina 3. Aufl. S. 253.

der mehrere Jahre in Jerusalem sich aufhielt und an Ort und Stelle sehr nüchtern und gründlich die Localitäten durchforscht hat, sagt, daß ihm die Tradition über die Stelle des heil. Grabes nach den namhaft gemachten Umständen, nicht unglaubwürdig vorkäme, und ihm dafür wenigstens Alles zu sprechen scheine, daß die gegenwärtige Lage der Kirche des heil. Grabes die Stätte bezeichne, die da hieß Golgatha*). Wenn aber Unkundige aus dem Grunde zweifeln, weil das Grab und Golgatha in einer Kirche sich zusammen befänden, so ist darauf zu erwidern, daß ja der Evangelist Johannes ausdrücklich sagt, daß das Grab des Josephs von Arimathia an der Stätte gewesen sei, da der Herr gekreuzigt ward**), und daß die Entfernung beider Orte von einander in der großen Grabeskirche nicht so unbedeutend ist, als man meint.

Wir verließen die Kirche. Der Kawas leuchtete uns vor mit einer türkischen Laterne, die, ein langer Cylinder von weißem mit Oel getränktem baumwollenen Zeug, auf- und zugeschlagen werden kann, und wir erreichten, durch die langen engen Straßen uns hindurch windend, und über das glatte, unregelmäßige Pflaster stolpernd, — eine halsbrechende Arbeit! — endlich wohlbehalten unsere Locanda.

Samstag den 19. April. Der zweite Tag, den wir nun in Jerusalem zubrachten, war der Rüsttag, der Vorsabbath vor dem großen Feste der Auferstehung des Lebensfürsten. Aeußere Stille ward uns nicht vergönnt. — Sandreczki leidet wieder heftig am klimatischen Fieber und muß einige Tage auf seinem Lager bleiben. Ich ging zu Nicolayson, in meiner Unbefangenheit ihn zu bitten, Morgen Nachmittag, wo ich predige, statt meiner die englische Liturgie zu halten. Er durfte das nicht thun und als hochkirchlicher Geistliche, nicht in Gemeinschaft mit mir, einem nicht bischöflich ordinirten Prediger, fungiren; sagte mir übrigens, wie auch der Bischof sich gegen mich schon geäußert hatte, ich könne den Gottesdienst halten wie ich wolle, und brauche mich um die Liturgie nicht zu bekümmern. —

Ich mache hierauf dem preußischen Consul meine Aufwartung, der in einem großen und schönen, nach orientalischem Geschmack eingerichteten, mit einer Säulenhalle, innerem Hofraum und einem Springbrunnen, jetzt grade ohne Wasser, und einem nicht unbedeutenden Garten

*) Vergleiche seine Vorlesung über Jerusalem. Berlin 1845. S. 100.
**) Joh. 19, 41.

voll Orangen- und Citronenbäumen versehenen Hause, allein mit seiner Dienerschaft wohnt. Ein achtungswerther, wissentschaftlich gebildeter, aber melancholisch gestimmter Mann, auf dessen Gesichtszügen ein tiefes, inneres Leiden zu lesen war, der aber mit der größten Zuvorkommmenheit und Freundlichkeit uns zu Diensten stand. Der Herr hat ihn seitdem von seinen Banden erlöst. Er ist vor kurzem im Glauben gestorben. Friede seiner Asche!

Das heilige Feuer.

Mit dem Kawas des Consuls zogen Bruder Fliedner und ich zur Grabeskirche, um der Komödie des heiligen Feuers, wie der Pascha in Jerusalem mit Recht dieses, das Christenthum schändende Gaukelspiel nennt, beizuwohnen. In der Kirche ist es, wie in einem unruhigen Bienenkorbe. Ein furchtbares Gedränge, — eine ungeheuere Menschenmasse, — ein tobender Lärm! Das Bethaus hat sich in eine Mördergrube verwandelt. Der Kawas schlägt sich, im eigentlichen Sinne des Wortes, vermittelst seines Stabes und seiner Waffen mit uns durch das Gewühl durch und führt uns auf dunklen Seitengängen, in welchen uns Haufen schreiender Griechen begegnen, auf deren Schultern Männer stehen, mit denen sie, in die Hände klopfend, wie die Tollhäusler, hin und her laufen, mehrere Treppen empor in die obere Rotunde der Kirche, welche einen Kreis vieler einzelner, einige Fuß vom Boden erhöhter und mehrere Menschen fassender Nischen bildet, um die sich hinter ihnen ein breiter Gang zieht. Aus diesen Nischen, von denen eine mit Teppichen und Polstern versehen für den Pascha bestimmt war, kann man in den unteren Raum der Kirche bequem hinabsehen. Es ist eine besondere Begünstigung, hier den Zuschauer abgeben zu dürfen. Ein kleines Abenteuer, das mich anfangs in große Verlegenheit setzte, aber keine weiteren Folgen nach sich zog, wartete meiner. Die Nischen waren nämlich alle dicht mit Neugierigen besetzt. Der Kawas machte jedoch nicht viele Umstände und trieb aus einer mehrere Personen heraus, um uns Platz zu machen. Aber wie nun auf die hohe Brüstung hinauf kommen? Ich sah zur Seite ein Seil hangen, das unten eine Schlinge hatte. In der Meinung, daß diese für das Hinaufklettern bestimmt sei, setzte ich meinen Fuß ohne weiteres in die Schlinge, ergriff das Seil mit meinen Händen und wollte mich so hinaufschwingen. Aber o weh! Dieses Seil diente dazu eine ganze Reihe gläserner Lampen, welche jede Nische schmücken, hinauf und herabzulassen, und als ich nun mit aller Kraft an ihm zog, fielen die Lampen theils auf mich und die Zuschauer in der Nische, theils

auf die tobende Menge in der Kirche hinunter, und bedeckten diese und uns mit Oel und Scherben. Doch der Lärm war so groß; das heilige Feuer hatte dermaßen die Erwartung gespannt, daß, wenn auch der Himmel eingefallen wäre, man es kaum würde gemerkt haben. Die Leute in der Nische lachten und die da unten nahmen keine Notiz davon, und wie man zu sagen pflegt, es krähte kein Huhn noch Hahn darnach!

Aus der Höhe der Nische hatten wir nun die Uebersicht über das Ganze. In den unteren Räumen der Kirche befand sich eine ungeheure Menschenmenge. Rechts zur Seite der Grabeskapelle hatten sich die Armenier, links die Griechen versammelt. Jene benahmen sich etwas ruhiger und ordentlicher, als diese. Wie soll ich den Unfug schildern, von dem ich Zeuge war? Jung und Alt, Weiber und Kinder, Christen und Muhamedaner, Kopf an Kopf, bildeten einen verwirrten, bunten Knäuel. Die Griechen und Armenier können ungeduldig die Zeit der Erscheinung des heiligen Feuers nicht abwarten, während die Muhamedaner das Possenspiel belachen, und man in ihren Mienen eine höhnische Verachtung des Christenthums lesen kann. An der heiligen Stätte wird alles Mögliche getrieben. Hier welche, die tanzen, dort welche, die nach dem Takt in die Hände schlagen; hier welche, die essen, dort welche, die sich auf der Erde wälzen; hier welche, die singen, dort welche, die schreien; hier welche, die wie toll mit den Füßen auf die Erde stampfen, dort welche, die Züge bilden, und wie wir schon in den unteren Gängen gesehen hatten, andere auf den Schultern tragen; hier welche, die sich laut unterhalten, dort welche, die lachen; hier welche, die ernst hinein schauen, dort welche, die scherzen und Kurzweil treiben; hier welche, die handgemein mit einander werden, dort welche, die sich im Ringen üben. Und mitten zwischen diesem tollen und thörichten Volke bilden die türkischen Soldaten ein Spalier mit aufgepflanzten Bajonetten und sorgen für einen freien Gang, in welchem die Offiziere, brennende Cigarren im Munde, auf- und abgehen und mit Stecken und Peitschen rechts und links drein schlagen, um die wüthende Menge zu zügeln. Das Militair, man muß es gestehen, benimmt sich musterhaft und thäte es seine Pflicht nicht, es entständen Mord und Todtschlag. Die Griechen treiben den abscheulichsten Unfug und sind, wie überall, so auch hier die schlimmsten. Einer von ihnen, es war ein gräßlicher Anblick, setzte sich gegen das Militair zur Wehr. Vier Soldaten, obschon sie ihn mit ihren Gewehrkolben schlugen, konnten ihn nicht überwältigen, bis ein Offizier hinzukam und dieser Mensch, der sich wie eine wilde Bestie betrug,

endlich besiegt und an Händen und Füßen gepackt, hinausgeschleppt wurde. Es dauert wohl bis 2 Uhr Nachmittags, ehe der griechische und armenische Bischof, die sich in der Grabescapelle befinden, nach der abergläubischen Meinung des Volkes, endlich das heilige Feuer vom Himmel herabgefleht haben. Dieses wird dann durch die Seitenöffnungen der Engelscapelle in einer brennenden Kerze herausgesteckt. Und wenn dieser Moment eintritt, entsteht ein derartiges Gedränge, daß häufig Verwundungen, Quetschungen, Arm= und Beinbrüche geschehen, ja schon Menschen todt gedrückt worden sind. Jeder will seine Kerze an dem heiligen Feuer zuerst anzünden, und wem dies gelingt, der hält sich für den glücklichsten. Die andern zünden ihre Kerzen wieder an dieser an, und so geht es weiter, und pflanzt sich das heilige Feuer auf solche Weise fort, daß bald tausende von Kerzen in der Kirche brennen, und sie in eine große Rauchwolke eingehüllt wird. Jeder trägt Kerzen in Bündeln bis zu 33 bei sich. Alles läuft nun hinaus. Auf den Straßen sind noch viele, welche in die Kirche nicht hinein kommen konnten und ihre Kerzen an denen der andern, welche dort waren, anzünden. Diesem Feuer wird eine große Kraft beigelegt. Es soll Segen über das Haus bringen, vor Krankheiten und Unglücksfällen schützen, und man erhält es so lange als möglich und läßt eine solche heilige Kerze in sein Todtenhemd einnähen, der Meinung, dann um so eher in den Himmel zu kommen. Sonst fand dies Possenspiel in der Nacht vom Samstag auf den ersten Ostertag statt, was aber nun, um der Unordnung willen, die dann noch größer war, von der türkischen Regierung verboten ist. Der Consul Schulz theilte mir über den Ursprung dieses abscheulichen Aberglaubens Folgendes mit: im Jahre 870 schon erwähne der Mönch Bernhard zuerst das heilige Feuer. Die Legende sage: einmal seien in der Kirche am Samstag vor Ostern alle Lampen und Kerzen ausgegangen und haben trotz aller Bemühungen nicht wieder brennen wollen. Da wäre auf das Gebet der Priester Feuer vom Himmel gefallen, durch welches sämmtliche Lampen und Kerzen wieder geleuchtet hätten. Dieses Wunder wiederhole sich nun noch immer um dieselbe Zeit auf das Gebet der Bischöfe.

Der bessere Eindruck, den die Prozession am Tage vorher, wie ich geschildert, auf mich gemacht hatte, wurde durch diesen Scandal sehr abgeschwächt und ich verließ, ohne die eigentliche Erscheinung des heiligen Feuers abzuwarten, mit schwerem Herzen und tiefer Trauer über die Schmach, welche dem Christenthum an seiner Wiege zugefügt wird, die Kirche.

Gang nach dem Oelberg.

Wir nehmen den Kawas mit uns, und gehen durch das Stephansthor. Auf dem Wege begegnen uns Bruder Plitt nebst den Schwestern, und in ihrer Begleitung besteigen wir den Oelberg. Der Oelberg liegt im Osten der Stadt, durch das Kidronthal von ihr getrennt. Er ragt über dem Berg, auf dem Jerusalem liegt, empor, und die Entfernung seiner Spitze von der Kidronbrücke, beträgt ungefähr 6 bis 700 Schritte. Er bildet eine aus 3 Gipfeln bestehende kleine Bergkette, deren mittlerer, der eigentliche Oelberg, 400 Fuß höher als das Kidronbett; der nördliche der Scopus, wo Titus sein Lager aufschlug, und der südliche der Berg des Aergernisses ist, weil Salomo auf demselben dem Moloch opferte*). Er hat seine frühere Herrlichkeit verloren, obgleich man ihn nicht ganz kahl und öde nennen kann, denn man findet auf ihm noch etwas Ackerland, Blumen und Gras und eine, wenn auch nicht große Anzahl von Olivenbäumen.

Der Oelberg! Welche Fluth heiliger Erinnerungen überströmt da das Herz. Hier verweilte der Herr so oft, und brachte in des Berges Schatten und Einsamkeit die Nächte zu**). Hier weinte er über die unglückliche Stadt, und sprach: Wenn du es wüßtest, so würdest du auch bedenken zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dient. Aber nun ist's vor deinen Augen verborgen***). Hier saß er, als er den Greuel der Verwüstung an heiliger Stätte, und das Ende der Welt weissagte****). Von hier hielt er seinen triumphirenden Einzug in Jerusalem†). Hierhin ging er, als er mit seinen Jüngern den Lobgesang gesprochen, in seiner letzten Leidensnacht††). Hier erhob er seine segnenden Hände zum letztenmale, und schied von seinen Freunden, und fuhr auf gen Himmel†††). Wir gingen die Höhe vom Stephansthor hinunter, vorüber an dem felsigten Platz, wo Stephanus soll gesteinigt sein††††), über die Brücke des Kidrons, der jetzt trocken war, und nur zur Regenzeit Wasser hat, über den ein David, begleitet von den Thränen seines Volks, vor seinem eigenen Sohne floh*), ja den der Menschen-Sohn, von Niemanden beweint, überschritt, auch für uns den schweren Versöhnungskampf zu kämpfen**). Auf der Brücke standen wir still. Ein mächtiger Feigenbaum, am Abhange des Kidronthales wurzelnd, verbreitete seine Zweige über dieselbe,

---

*) 1 Könige 11, 7. **) Luc. 21, 37. Joh. 8, 1. ***) Luc. 19, 41 u. 42. ****) Matth. 24, 3 ff. †) Matth. 21, 1. ††) Matth. 26, 30. †††) Luc. 24, 50 u. 51. ††††) Apostelg. 7, 58. *) 2 Samuel 15, 23. **) Joh. 18, 1.

und wir pflückten von ihm Blätter ab, wie wir auch nachher am Oelberg Blumen sammelten, zum Andenken für unsere Lieben daheim. An Gethsemane, wo der Herr trauerte und zagte, und betrübt war bis in den Tod*) vorbei, schritten wir langsam in einer feierlichen Stimmung die Höhe hinan. Es liegt hier ein ärmliches, elendes Dorf von wenigen Hütten, und eine kleine Moschee mit einem verfallenen Minaret; und in der Nähe derselben das Denkmal eines muhamedanischen Heiligen, — eine halbe Ruine, — und die sogenannte Himmelfahrtscapelle. Letztere besuchte ich später, und wir verwechselten anfänglich, da wir keinen Führer hatten, jenes fälschlich mit dieser. Die Türken ließen uns für ein Bakschisch von 8 Piastern das Minaret besteigen und waren bei unserem Hinuntersteigen so artig, uns eine Tasse Kaffee zu präsentiren. Von dem Minaret hatten wir eine herrliche Aussicht. Vor uns im Westen lag die Stadt auf einem Berge, und in deren Vordergrund auf der schönen mit Cypressen besetzten Ebene des Hügels Moria die prächtige Moschee Omars, stolz ihre grandiose Kuppel erhebend, und ihr zur Seite die nicht unbedeutende Moschee el Aksa. Umkränzt von hohen Mauern, mit seinen unzähligen weißen, im Sonnenschein leuchtenden Kuppeln, und seinen hervorragenden Minarets; seinem ehrwürdigen Grabestempel und seiner freundlichen, wie ein kleiner Hoffnungsstern von Zion in die Ferne schimmernden evangelischen Kirche; seinen Klöstern und seinen terassenweis sich erhebenden platten Wohnungen, gewährt Jerusalem einen eigenthümlichen, in der That imponirenden Anblick, wie überhaupt die orientalischen Städte, von Außen gesehen, einen ganz besonderen und die Fantasie traumartig, möchte ich sagen, bewegenden Eindruck machen, wovon ein Abendländer, der nie im Morgenlande war, keine Vorstellung hat**). Ist die Stadt, dachte ich, in ihrem Verfall, als trostlose Wittwe im Sack und in der Asche noch jetzt so schön, wie schön muß sie zu des Herrn Zeit gewesen sein, da seine weinenden Augen auf ihr ruhten, der unbefleckten Jungfrau im vollen Glanze ihres bräutlichen Schmucks! Im Norden schweiften unsere Augen über Mizpa, den Gipfel Nebi Samuel, und die fernen Berge Samarias; im Süden lagen vor unseren Blicken der Frankenberg, wie ein Kegel sich erhebend, die grauen Gebirge Judas; und im Osten öde, wellenförmige, sandige und zerklüftete Höhen, und jenseits derselben das todte Meer, welches 8 Stunden weit, bei der kristallenen Klarheit der dünnen Luft, uns höchstens eine Meile entfernt zu sein schien, und das Jordanthal, und der

*) Matth. 26, 36—38. **) Von außen sind die morgenländischen Städte übertünchte Gräber, inwendig aber voll Moder und Verwesung.

Jordan mit seinen schattigen Ufern wie ein dunkler Streifen durch dasselbe sich ziehend, — und jenseits des todten Meers die Berge Moabs, so weit wir sehen konnten, in deren Kette der Nebo ein Glied ist, auf welchem Moses aus der Ferne in das gelobte Land, das Land seiner Sehnsucht, das seine Füße nicht betreten durften, und auf den Oelberg schaute*), von dessen Spitze der, welchen er im prophetischen Geiste verkündigte, oft seine Augen nach Mosis Berge mag gerichtet haben. Das Alles schauten wir, und zwar magisch gehoben durch eine wunderbar-schöne Beleuchtung. Es war eine orientalische, weite, durchsichtige Landschaft im großartigsten Style, in einem zauberhaften Colorit, die vor unsern entzückten Blicken sich ausbreitete, und nach ihrer Eigenthümlichkeit keinem Abendländer geschildert werden kann, der sie, getreu gemalt, wenn das möglich wäre, nur für ein Mährchen halten würde.

Wir suchen nach einem solchen Genuß die Stille, und kehren durch das Stephansthor und die Straßen Jerusalems zu unserer Locanda zurück.

Des Abends besucht mich der deutsche Colonist Steinbeck, mein Landsmann. Ich unterhalte mich mit ihm, einem verständigen und christlicherleuchteten Manne noch lange über Colonisation, ökonomische Angelegenheiten in Palästina und Jerusalem, über das englische und hochkirchliche Element in der Gemeinde und dergleichen, und gebe schon hier das, was ich theils von ihm, theils durch eigene Anschauung bis jetzt in Erfahrung gebracht hatte und noch in der Folge erfuhr, voraussetzend, daß es für meine Leser nicht ohne Interesse sein wird.

Die deutschen Colonisten. Colonisation. Oekonomisches und damit verwandte Gegenstände in Jerusalem und Palästina.

Die deutschen Colonisten in Jerusalem, welche vor einigen Jahren aus unserer Gegend dort hinzogen,**) sind: Steinbeck aus Homberg und dessen jüngerer Bruder, Thiele aus Neukirchen, der des ersten Schwester zur Frau hat,

*) 5 Mos. 32, 49. 34, 1 ff.

**) Die guten Leute hatten eine beschwerliche und langwierige Reise. Die Frau Thiele mußte in dem elenden Dorfe Latrun zwischen Ramleh und Jerusalem in einer arabischen Hütte ihre Niederkunft halten. Die Araber thaten zwar in ihrer bekannten Gastfreundlichkeit Alles was sie vermochten; gaben ihr aber gleich nach der Entbindung zu ihrer Erquickung, statt der bei uns üblichen Wochensuppe, Eier in Oel gebraten. Und doch war Gott mit der Wöchnerin und Alles ging gut, so daß sie bald mit ihrem zarten Kindlein, woran die arabischen Weiber Hebammendienst mit besonderer Geschicklichkeit geübt und sich seiner sehr gefreut hatten, — weiter ziehen konnte. —

Müller aus Barmen und Steinborn aus Elberfeld, welcher letztere wieder zurückgekehrt ist; redliche, fleißige Leute, die dem Christennamen dort Ehre machen. Ich habe von ihnen, besonders ersterem viele Freundschaft und Liebe erfahren. Sie standen mir auf alle Weise bei, und sollte ihnen dieses Buch je zu Gesichte kommen, so möge meine herzliche hier ausgesprochene Dankbarkeit gegen sie, ihnen ein Beweis sein, daß ich sie nicht vergaß. Steinbeck, der früher in Urtas vom Gourvernement einige der dort liegenden, sehr fruchtbaren sogenannten Salomos Gärten gepachtet hatte, konnte, da die Pacht zu hoch war, dabei nicht bestehen, und beaufsichtigt jetzt die Schaaf- und Ziegenheerden und die Ländereien des englischen Consuls, wofür er täglich einen festen Lohn erhält, und ist selbst im Besitz einiger Stücke Viehs. Er geht bei seinem Schwager in die Kost. Sein jüngerer Bruder arbeitet als Geselle bei einem deutschen Schreiner in Jerusalem. Sein Schwager beaufsichtigt im Sold des Bischofs den englischen Gottesacker, auf dem er eine kleine Wohnung und einen Garten zu seiner Benutzung, und einige Kühe und ein Pferd hat. Und Müller steht im Dienste eines jüdischen Proselyten Meschullam in Jerusalem, für den er einige von ihm gepachtete Gärten in Urtas, wo er wohnt, besorgt. Die Leute haben, wenn auch nur ein bescheidenes Loos, doch ihr Auskommen, und sind zufrieden, und verlangen nicht wieder in ihre Heimath zurückzukehren. Sie stehen, wie alle Franken, die keine Rajahs d. h. türkische Unterthanen sind, unmittelbar unter ihrem Consul, brauchen keine Abgaben und Steuern zu bezahlen, haben keine Lasten zu tragen, in Summa mit dem türkischen Gouvernement Nichts zu thun. Sie fanden die Verhältnisse hier anders, als sie dieselben sich gedacht hatten. Ein Franke, wenn er nicht Rajah ist, kann kein Eigenthum erwerben. Er muß pachten, oder einen Kauf, unter einem andern Namen vollziehen, welches jedoch seine Bedenklichkeiten hat. Die Häuser, welche der König selbst in Jerusalem besitzt, sind auf den Namen eines Türken gekauft. Ist jemand aber Rajah, so findet er sich den Bedrückungen und Erpressungen der türkischen Regierung ausgesetzt, und genießt nicht den Schutz seines Consuls. Zudem ist der Boden um Jerusalem sehr steinigt und dornicht, und bringt wenig ein, wenn er nicht bewässert wird, was meistens nicht geschehen kann. Die Art und Weise, wie wir bei uns den Ackerbau treiben, ist dort nicht anwendbar. Einer muß ein Araber werden, ehe er nur in etwa dort sein Bestehen findet; und das Leben eines arabischen Fellah (Bauer), der sich mit dem allernothdürftigsten begnügt, wird er sich schwerlich anzueignen vermögen. Das durch das Schwert eroberte Land ist Krongut; das durch Vertrag und Capitulation erhaltene nicht. Einzelne Güter und Höfe können wegen der Unsicherheit nicht

gegründet werden, und findet man solche in Palästina nicht. Der Consul Weber sagte mir: wenn vielleicht 500 Familien ein Capital von 80,000 Thalern anlegen könnten, und ein Traktat von Seiten ihrer Regierung mit der türkischen gemacht würde, wodurch sie gehörig sicher gestellt seien, und sie Grund und Boden in fruchtbaren Gegenden des Landes erwürben, und ein Dorf gründeten, so wäre Aussicht zu einem sehr guten Bestehen vorhanden. Sonst aber nicht. Steinbeck, ein sehr verständiger, besonnener Mann, äußerte sich unter anderen gegen mich: er sei nur zu kurze Zeit hier, um ein gründliches Urtheil über Colonisation in diesem Lande fällen zu können. Das sei sehr schwer. Er möchte nicht abrathen, viel weniger aber dazu rathen. Ohne Geld dürfte jedenfalls keiner kommen. Was ich oben mittheilte, stimmt übrigens ganz mit seinen Erfahrungen und Ansichten überein, und habe ich größtentheils aus seinem Munde.

Unsere Handwerker finden in Jerusalem ebenfalls ihre Rechnung nicht. Einige wenige mögen bestehen können; mehrere gewiß nicht. Die Geschicklichkeiten und Künste der hiesigen Handwerker nützen dort, wo Alles in dieser Beziehung auf das einfachste betrieben wird und werden muß, und die Bedürfnisse so gering sind, Nichts. Während der Zeit der Pilger ist wohl Arbeit zu finden; aber diese Zeit dauert nicht lange und dann tritt wieder eine große Ebbe ein. Nach meinen Erfahrungen an Ort und Stelle selbst, muß ich daher jedem meiner Landsleute mit allem Ernst es abrathen, als Colonist dorthin zu ziehen. Er wird sich gar sehr getäuscht finden.

Ich füge noch einige vermischte bei Gelegenheit gemachte Bemerkungen über ökonomische und verwandte Gegenstände hinzu.

Pferde. Sie fressen Gerste. Hafer wird nicht gezogen, und ist als Nahrungsmittel in diesem Klima zu erhitzend für sie. Sie werden, wenn sie auch arbeiten, den ganzen Tag nicht, sondern nur des Abends und Nachts gefüttert und getränkt. Die Pferde, die wir auf unserer großen Landreise hatten, wurden von uns den ganzen Tag in brennender Hitze und auf den beschwerlichsten Wegen geritten, ohne je den Tag über gefüttert zu werden, und die Pferdetreiber (Mukarys) hatten es nicht mal gerne, wenn man sie an einer Quelle saufen ließ. Wegen des steinigten Bodens haben sie platte, den ganzen Huf bedeckende Eisen, und die Schmiede beschlagen sie, auch die wildesten, ohne Gestell aus freier Hand. Auffallend war es mir, daß die Kühe ebenfalls, die man am Pfluge und sonst zur Arbeit gebraucht, beschlagen wurden.

Wenn die Gerste billig ist, kann ein Pferd des Tages für einen Piaster erhalten werden.

Kühe. Deren gibt es wenige im gelobten Lande. Man spannt sie an den Pflug. Pferde sah ich nie vor demselben, wohl einen Esel, neben der Kuh. Der Pflug ist sehr einfach, und ohne Räder mit einer eisernen dreieckigten Spitze versehen, womit der Araber sehr geschickt das Land zwischen den Dornen und Steinen, woran es häufig sehr reich ist, umzuwühlen versteht. Er treibt die Kühe mit einem langen, hölzernen Stabe, der unten einen eisernen Stachel hat, zur Arbeit an. Daher der biblische Ausspruch: es wird dir schwer werden, wider den Stachel lecken*). Die Kälber werden nicht geschlachtet, sondern mit der Milch der Kühe, die man sonst nicht gebraucht, aufgezogen. An Futter fehlt es nicht. Die Frucht wird seltener durch Dreschwalzen, häufiger durch das Treten der Kühe, auf ebenen harten Flächen, oder Tennen im Freien, ausgedroschen, und in Gruben in der Erde aufbewahrt. Das Stroh durch das Zertreten in Häcksel verwandelt, gibt mit Gerste gemischt das Futter für Kühe und Pferde. Die äußere Gestalt der Kühe fand ich so wie bei uns. Nach Lyfte, nicht weit von Jerusalem, wo viele Weiden sind, kann man die Kühe zur Fütterung, des Tages für einen Piaster thun. Auch übergiebt man sie 3 Monate, ohne schriftlichen Contract, den Beduinen am Jordan für ein Geringes zur Pflege. Sie kommen dann nach dieser Zeit sicher dick und fett zurück; denn die gefürchteten Beduinen können auch ehrlich sein. Butter wird nur aus Schaaf- und Ziegen- nicht aus Kuhmilch gemacht. Sie ist, weil der Araber sie nicht von den käsigten Theilen zu trennen versteht, für uns nicht zu genießen. Die Butter, welche unsere Colonisten von der Kuhmilch nach unserer Weise bereiten, wird in Jerusalem sehr geliebt, und theuer bezahlt. Die Araber können nicht begreifen, wie eine solche Butter bereitet zu werden vermag, und meinen, die Colonisten bedienten sich dabei irgend eines Zaubermittels.

Dünger. Der Fellah düngt das Land nicht, sondern wirft den Dünger fort, oder trocknet ihn an der Sonne, und gebraucht ihn zur Feuerung. Ueberall stößt man deshalb auf Düngerhaufen, welche eine große Unreinlichkeit verursachen und in den Dörfern widerliche Gerüche verbreiten. Wird das Land gedüngt, und dazu bewässert, so bringt es noch einmal so viel ein, als ungedüngt. Der Araber geht aber von seiner alten Gewohnheit nicht ab.

---

*) Apostelgesch. 9, 5.

Cisternen im Freien. Bei dem großen Mangel an Quellen sind im Freien überall sogenannte Cisternen, tiefe, wasserdichte, mit einem Stein zugelegte Brunnen angebracht, in welche das Regenwasser geleitet wird. Neben ihnen befinden sich gewöhnlich steinerne Behälter, worin man das durch einen Eimer an einem Strick aus der Cisterne geschöpfte Wasser gießt, und um die sich die durstigen Heerden versammeln. Eine solche trockne Cisterne war die Grube, in welche die Söhne Jakobs ihren Bruder Joseph warfen*). Auf seinen Reisen durchs Land findet man sehr häufig diese Cisternen, wie alte Ueberreste derselben.

Brod. Der Fellah ißt täglich sein frisches Brod. Die Frauen mahlen die Frucht auf steinernen Handmühlen des Abends zu zweien. Die eine schüttet das Korn ein, die andere dreht. Daher der Ausspruch des Herrn: Zwei werden mahlen auf der Mühle; eine wird angenommen, und die andere wird verlassen werden**). Um den eigenthümlich eingerichteten mit einem Deckel versehenen Backofen, wird trockener Mist gethan und angezündet, und dieser verbreitet eine solche Gluth, daß die Steine bald heiß werden, auf denen man dann das Brod in Form von platten, einen Teller großen Kuchen des Morgens backt. Daß dies jeden Tag geschieht, ist wegen des warmen Klimas, in welchem unser Brod so schnell trocken und ungenießbar werden würde, und weil die Araber keinen Keller haben, nöthig. Das Brod, denn Roggen hat man im Morgenlande nicht, wird aus Weizen, und bei den Geringeren und Aermeren aus Gerste gebacken, und ist sehr schmackhaft. Jenes Brod sind die sogenannten arabischen Kuchen, welche die Fellahs häufig zur Stadt zum Verkauf bringen. In Jerusalem, wie üperhaupt in den orientalischen Städten, wird das Weizenbrod in Form unserer länglichsten Stuten gebacken, und ist sehr gut. Kleine Brödchen von Weizenmehl kennt man nicht. —

Pilaw. Dieses eigenthümliche, wohlschmeckende Essen wird im Orient häufig bereitet; ja ist eine sehr gewöhnliche Speise. Der Pilaw besteht aus Reiskörnern, die weich, aber so gekocht werden, daß sie ganz bleiben. Man schmort sie dann mit Fett, daß sie bräunlich aussehen, doch keine Brühe haben. Er wird auch wohl mit untermengten kleinen Stückchen Hammelfleisch gegessen***).

---

*) 1. Mos. 37, 24. **) Matth. 24, 41.

***) Ich füge, da diese Speise wirklich bei uns nachgeahmt zu werden verdient, aus Wolfs Reisebeschreibung hier das Rezept bei: Frisch im kalten Wasser gewaschener Reis wird in eine Pfanne mit siedendem Wasser gethan und so lang darin gelassen, bis er gehörig aufgeschwollen ist (etwa 10—15 Minuten); dann wird heiße Butter über den Reis, von dem man das Wasser hat ablaufen lassen, geschüttet, wornach — Behufs der Dämpfung — die Pfanne mit einem Deckel

Kaffee. Dieser, den man nicht mahlt, sondern in Mörsern stampft, wird mit Zucker gekocht, und ohne Milch in sehr kleinen Tassen getrunken, welche, wenigstens bei den Wohlhabenderen, auf ein Gestell von Metall, auch wohl von Silber, welches die Form der kleinen Becher hat, worin wir am Tisch die gekochten Eier thun und Zarff heißt, gesetzt. Der Bodensatz bleibt im Kaffee.

Heizung. Es wird in Jerusalem mit Holzkohlen geheizt, welche in Hebron aus einem Eichengesträuch, welches dornigte Blätter hat und nicht dick ist, und aus den Wurzeln anderer Holzstauden, die sich weit und sehr verzweigt durch die Erde ziehen, bereitet. Da so wenig Holz im Lande ist, so ersetzen die Wurzeln dasselbe, und helfen dem Bedürfnisse des Landes ab. Die Fellahs, wie oben angegeben, brennen häufig trocknen Dünger.

Trauben. Aus den Trauben wird nicht allein Wein, sondern auch, besonders in Hebron, ein dick eingekochter, sehr wohlschmeckender Syrup gemacht. Man hat keine Weinpressen, sondern tritt mit den Füßen ein auf die Trauben gelegtes Brett, wo dann der Saft den Keltertreter von oben bis unten bespritzt. Deshalb beim Propheten die Frage: warum ist denn dein Gewand so rothfarben, und dein Kleid wie eines Keltertreters?*) Der Wein wird in ledernen Schläuchen und irdenen großen Krügen aufbewahrt, hält sich aber, weil man nicht versteht, ihn hinsichtlich der Gährung u. s. w. gehörig zu behandeln, und auch keine Keller hat, nur von einem Jahre zum andern. Im Libanon, in den Klöstern und bei den Franken hin und wieder, wird er mehr nach europäischer Weise bereitet und hält sich besser. Der Bethlehemer Wein zeichnet sich aus; auch der Hebronner Wein ist gut; der Libanoner aber, besonders der Vin d'or (Goldwein) in einigen Klöstern, vortrefflich. Wir tranken im Libanon Wein, der 6 Jahre alt war. Die Weine in Syrien und Palästina sind sehr feurig, süß und gleichen im Geschmack dem Malaga. Einem Deutschen schmecken sie anfangs sehr gut, werden ihm aber bald zuwider. Ich sah nur weißen und keinen rothen Wein.

Dienstmägde. Diese sind im Orient, außer Sclavinnen und alten arabischen Frauen nicht zu haben. Man muß Alles selbst thun, oder durch männliche Dienstboten die Hausgeschäfte verrichten lassen.

Clima. Witterung. Aussaat. Ernte. Früher scheint in Palästina ein regelmäßigerer Wechsel der Jahreszeiten und des Climas

---

zu schließen ist. Vor dem Auftragen wird die Pfanne geschüttelt, auf daß Butter und Reis gehörig unter einander kommen.

*) Jesaj. 63, 2.

statt gefunden zu haben. Jetzt verhält es sich ungefähr so, daß von der Mitte Decembers bis zur Mitte Februars: Winter; von da bis zur Mitte Aprils: Frühling; von da mit immer steigender Hitze bis zur völligen Trockenheit und Dürre, besonders von der Hälfte des Monats Juni an bis zur Mitte Octobers: Sommer; und von da bis zur Mitte Decembers Herbst ist. Gewitter ereignen sich nur im Winter, nicht im Sommer. Während des Spätherbstes und des Winters wechselt die Witterung zwischen Regen und Sonnenschein, wie im Abendlande. Die andere Zeit des Jahres zeigt sich fast immer ein wolkenloser Himmel. Der sogenannte Frühregen der h. S. beginnt allmählig, gewöhnlich Ende Octobers oder Anfang Novembers, und hält mehrere Tage an, auf die dann wieder einige heitere Tage folgen. Des Nachts regnet es am heftigsten. Nun bestellt der Landmann die Wintersaat von Gerste und Weizen. In den Monaten November und December findet anhaltender Regen statt, der später in Zwischenräumen eintritt und langsam nachläßt. Der Schnee fällt in Jerusalem während der Monate Januar und Februar, bleibt aber nur einen Tag liegen. Die Erde friert nie hart; doch wurde mir gesagt, daß man wohl mal dünnes Eis bemerkt habe. Während des Märzes und Aprils regnet es noch zuweilen, — der sogenannte Spätregen. Dieser fällt vor der Erntezeit der Winterfrucht und macht die Aehren dick. Nun wird die im September und October reifende Sommerfrucht gesäet. Nach dieser Zeit regnet es selten. 1850, so erzählte mir Steinbeck, regnete es den 21. Mai zuletzt. Schon vorher wurde der Regen immer seltener und dauerte nur ein oder zwei Stunden. Mitte Octobers regnete es wieder zuerst. Regnet es im Winter gehörig, so ist der Landmann einer ergiebigen Ernte und eines günstigen Erntewetters gewiß. Die Felder sind nicht so geregelt gebaut und in Ordnung gehalten wie bei uns; voll Unkraut und Disteln und die Halme stehen dünn und die Aehren haben nicht die Fülle und Schwere der unsrigen.

Jerusalem liegt hoch und freut sich einer gesunden Luft. Augenübel, veranlaßt durch den langen anhaltenden Sonnenschein, der von den weißen Kalkgebirgen und Häusern zurückprallend den Augen sehr wehe thut, — ich sah in Jerusalem viele Blinde*), — und Fieber sind die gewöhnlichen Krankheiten. Von Brustübeln und Zehrung hört man nicht. Die Sonnenhitze ist im Sommer, wo die Vornehmeren, auch die bischöfliche Familie auf's Land ziehen, und einige Zeit unter Zelten wohnen, groß; aber selten eigentlich drückend, denn die Luft ist, da keine Gewitter dann statt finden, nicht mit Elektrizität geschwängert. Gegen

*) Wer denkt hier nicht an die vielen Blinden, die der Herr heilte? Luc. 7, 21 heißt es von ihm, daß er vielen Blinden das Gesicht schenkte.

Abend weht in Jerusalem jeden Tag in der Regel ein kühler, aber etwas schroffer Wind. Der Consul Weber theilte mir mit, daß während seines zweijährigen Aufenthaltes dort, der Thermometer nie über 27 Grad Reaumür gestanden habe. Die Nächte sind kühl und es thaut stark. Während des Sommers ist die ganze Gegend eine Wüste und wie verbrannt; kein grüner Grashalm zeigt sich, und selbst die Blätter der Oelbäume sind dann fahl und nicht so frisch als sonst. Im Herbste werden die Cisternen leer; die Ströme und Quellen versiegen und der ausgetrocknete Boden schmachtet nach Regen, der die bald eintretende Saat befruchtet. Die Ernte, welche auf den Bergen später beginnt als in den Thälern, nimmt ihren Anfang gegen Ende April (Erntefest); die Gerstenernte geht der Weizenernte ein oder zwei Wochen vor. Die allgemeine Weinlese, obgleich im Juli schon Trauben reif sind, wird im September gehalten. Die eigentliche Winterzeit dauert von der Mitte Decembers bis zur Mitte Februars. Dann sind die Wege in Palästina sehr schmutzig, fast bodenlos und äußerst gefährlich. Daher der Ausspruch des Herrn: Bittet aber, daß eure Flucht nicht geschehe im Winter*). Die Früchte, die besonders von dem Landmann gezogen werden, sind: Weizen, Gerste, Linsen, Wikken, Bohnen, Erbsen, Hirse, Tabak, Baumwollenpflanzen u. s. w.

Das Gleichniß vom Säemann**). Die Felder sind, wie oben bereits angegeben, besonders in Judäa, häufig außerordentlich steinigt und felsigt, und mit niederem Dornengesträuch (Spina Christi) besetzt. Der Araber kann mit seinem Pfluge die Dornen nicht ausrotten, noch viel weniger die Steine wegschaffen; weiß aber trotz dem die erdigten Theile gehörig umzuwühlen. Bei dem gesetzlosen Zustande des Landes geht ein jeder wohin und worüber er will, so auch mitten über die Felder, wodurch häufig platt getretene Wege auf diesen entstehen, was aber nicht allein in dem gegenwärtigen gesetzlosen Zustande des Landes, wo es noch schlimmer sein mag, seinen Grund hat, sondern überhaupt die Sitte der Morgenländer ist und schon im Alterthum statt fand. Wird nun gesäet, so kann natürlich nur über das Ganze hinweg, über Dornen und Steine und platt getretene Pfade und über den urbaren Boden gesäet werden. Da tritt einem dann gleichsam greifbar die Erklärung des Gleichnisses vom Säemann vor die Augen, nach welchem etliches an den Weg, etliches in das steinigte, etliches unter die Dornen und etliches auf ein gutes Land fiel.

---

*) Matth. 24, 20. **) Matth. 13, 3 ff.

Gewicht. Maaß. Geld. Preis von Lebensmitteln und andern Bedürfnissen in Palästina und Jerusalem.

I. Gewichte.

1 Ruttl = 6 Pfund, oder eigentlich 2 Ukkahs oder 5¼ Pfund, oder 100 Drachmen.

1 Ukkah = 2⅓ Pfund.

1 Kuntar = 600 Pfund, oder 100 Ruttl.

II. Getreide-Maaß.

1 Ardeb = 3⅚ Scheffel.

1 Ruba = dem 24sten Theil des Ardeb.

1 Mid = 12 Rubas in Palästina.

1 Timnah = ¼ Scheffel.

III. Geld.

Man hat im Morgenlande Silber- und Goldmünzen von sehr verschiedenem, und selbst letztere von geringem Werthe und ungemein klein. Ich habe eine Sammlung derselben mitgebracht, welche ich hier angeben will.

Namen.		Werth.			Gold- oder Silbermünze.
Insule	=	14½	Piaster	—	Fein Silber.
Alt Mischli	=	3½	„	—	Fein Silber.
Maschmudi	=	½	„	—	Schlecht Silber, andere von feinem Silber.
Girsch Mahmudi	=	1	„	—	Schlecht Silber.
Medschedi	=	2	„	—	Fein Silber.
Robo Gursch	=	¼	„	—	Schlecht Silber.
Dschehadi Jabes	=	30	„	—	Fein Gold.
Vondokeli Dsenschir	=	10	„	—	Fein Gold.
Gassi	=	21	„	—	Fein Gold.
Sante	=	3	„	—	Fein Gold.

Man hat im Morgenlande Geldstücke von ¼, ½, 1, 1½ 2, 2½, 3, 5, 6, 10 und 20 Piastern, und ebenso von 1, 10 und 20 Parahs; und kleine Goldmünzen noch von 3, 4½ und 9¾ Piaster.

1 türkischer Piaster = 40 Parah, (ungefähr 2 pr. Silbrg.) die Parahs sind von Kupfer.

1 österreichischer Zwanziger = 3¾ Piaster.

1 Drachme = 4 Piaster.

1 englischer Schilling = 5½ Piaster.

1 russischer Rubel = 18 Piaster.

1 türkischer Thaler = 20 Piaster.

1 griechischer Thaler = 21 Piaster und 5 Drachmen.
1 Fünffrankenstück = 22 ($20\frac{1}{2}$) Piaster.
1 Theresienthaler = 23 ($21\frac{1}{2}$) Piaster.
1 Kolonati (span. Thaler) = 24 ($22\frac{1}{2}$) Piaster.
1 Napoleond'or = 88 Piaster.

Auf dem englischen Dampfschiff von Beirut nach Jaffa nahm man den Napoleond'or zu 89, in Smyrna zu 93 Piaster.

IV. Preise von Lebensmitteln in Jerusalem.

1 Timnah Gerste kostet 2 Piaster.
1 Ruttl Kaffee kostet 14—15 Piaster.
1 Ruttl Zucker kostet 14—15 Piaster.
1 Ruttl Salz kostet 1 Piaster und 10 Parah.
1 Ruttl trockne Erbsen kostet 2 Piaster.
1 Ruttl arab. Kochbohnen kostet 2 Piaster.
1 Ruttl trockne Feigen kostet 1 Piaster und 20 Parah.
1 Ruttl Reis kostet 3 Piaster und 20 Parah.
1 Ruttl Schaaffleisch kostet 6 Piaster.
(Geht nach der Jahreszeit in die Höhe bis 9 und 12 Piaster.)
1 Ruttl Ziegenfleisch kostet 7—8 Piaster, (nach Wolf 4 P.)
1 Ruttl Schmalz (geschmolzene Schaafbutter) kostet 17—20 Piaster.
1 Ruttl frische Butter kostet 15—20 Piaster.
1 Ruttl Milch kostet 2 Piaster und 20 Parah.
1 Ruttl weiße Seife (braune hat man nicht) kostet 9 Piaster.
1 Ei kostet 2, (im Winter 4) Parah.
1 gutes Huhn kostet 3 Piaster.
1 junges Huhn kostet 2 Piaster.

V. Preis der Lebensmittel in Jerusalem nach preußischem Gewicht und Gelde im April.

1 Pfund des besten Reis kostet 16 Pf.
1 Pfund Schaaffleisch kostet 2 Silbergr.
2 Pfund Weißbrod kosten 1 Silbergr. 6 Pf.
20 Eier kosten 2 Silbergr.
1 Pfund Baumöl *) kostet 1 Silbergr. 6 Pf.
1 Huhn kostet 6 Silbergr.
1 Pfund Ziegen- oder Schaafbutter kostet 6 Silbergr.
1 Pfund Tabak 8—12 Silbergr.

*) Aus einer schon genannten kleinkörnigten, von außen dem Rübsaamen ähnlichen Frucht, dem Simsim, wird ein Oel noch feiner als Olivenöl bereitet und ist das Pfund 6 Pf. theurer, als dieses.

1 Flasche sehr gutes Olivenöl kostet 3—4 Silbergr.
Ein Bediente kostet in Jerusalem monatlich 150 Piaster.
Ein Paar Schuh kosten 50 Piaster.
Eine Kameelladung Holzkohlen kostet 25 Piaster.
Eine Kameelladung dürres Holz kostet 7—12 Piaster.
1 Ruttl Trauben gibt 4½ Flaschen Wein.
Wenn man den Wein selbst macht, kosten diese 2½ Piaster; gekauft: 3½ Piaster.
1 Kunter Trauben gibt 50 Ruttl oder 300 Pfund Wein.

Englisches und hochkirchliches Element in der Gemeinde zu Jerusalem. Deutsche Missionare im englischen Dienst.

Das englisch hochkirchliche Element ist in der Gemeinde durchaus vorherrschend, was aber auch der ursprünglichen Stiftung, denn das Bisthum in Jerusalem ist ein Bisthum der vereinigten Kirche in England und Irland, den Verhältnissen gemäß erscheint, und um der Erhaltung und Festigkeit der kleinen Gemeinde willen, nicht wohl anders sein kann, so lange sich hier nicht eine eigene deutsche evangelische Gemeinde mit einem deutschen Prediger*) gebildet hat, die unbeschadet ihrer nationalen Selbstständigkeit und freien Entwickelung, mit dem englischen Bisthum in einem brüderlichen Zusammenhange, auf einem Grunde des Glaubens und unter seinem Schutze stehen würde. Die englische Liturgie wird auch bei dem deutschen Gottesdienst vollständig gehalten **); und ist überhaupt der ritus bei den Sakramenten, der ganze Cultus bei jenem, wie dem Englischen, der der bischöflichen Kirche. Predigt ein deutscher evangelischer, nicht bischöflich ordinirter Prediger, so darf neben ihm der bischöfliche Geistliche nicht die Liturgie lesen; und der Gottesdienst, den jener abhält, tritt nicht an die Stelle des bischöflichen, sondern dieser findet noch extra statt, und der evangelische Geistliche ist nicht eigentlich der Stellvertreter des bischöflichen. Die Kirche wird ihm nur eingeräumt, um darin *seinen* Gottesdienst zu halten.

Das englische Element muß das deutsche in der Gemeinde nothwendig immer mehr verdrängen, weil auch die englische Sprache die vor-

---

*) Durch die Vorsorge unsers geliebten Königs ist kürzlich Dr. Valentiner jetzt als deutscher Prediger in Jerusalem angestellt. Wir freuen uns ungemein darüber, erkennen darin aber doch nur den *ersten* Schritt und halten damit nicht alle Schwierigkeiten für beseitigt.

**) Es besuchte uns in Jerusalem ein deutscher evangelischer, dort wohnender Sattler, der uns erzählte, daß er gar nicht mehr in die Kirche ginge, weil ihm die englische Liturgie mit ihren vielen Wiederholungen, ihrer unendlichen Weitläufigkeit, mit ihrem ewigen Knien und Wiederaufstehen der Zuhörer, zuwider sei.

herrschende ist, und es je mehr und mehr wird. In dem Lehrzimmer der Gemeinde-Schule fand ich nur englische Lesebücher, und an den Wänden nur Tafeln und Vorschriften mit englischen Worten. Im Proselytenhaus*), wo die Frau des Vorstehers, selbst eine Engländerin, eine Mädchenschule hat, wird nur englisch gelehrt; und die Proselyten, polnische Juden, welche deutsch sprechen, verlernen die deutsche Sprache, da auch hier Alles englisch getrieben wird. Es ist traurig bei uns Deutschen, daß wir so leicht und so gern eine fremde Nationalität und Sprache, fremde Sitten uns aneignen, als wenn wir unserer lieben köstlichen Muttersprache und unserer deutschen Art uns schämten. So ist es auch in Jerusalem. Der Vorsteher des Proselyten-Hospitals, ein deutscher Proselyt, entschuldigte sich bei uns, daß er nicht mehr geläufig deutsch, sondern englisch spreche. Ich habe mit lieben Deutschen in Jerusalem zu Tische gesessen, wo das Gebet englisch gesprochen wurde; bin in Gesellschaft gewesen, wo Deutsche untereinander, ohne Noth sich englisch unterhielten; redete einst mit einem lieben jungen Deutschen, der zu Jerusalem in englischen Diensten angestellt ist, und welcher sich im Laufe der Unterredung auf diesen oder jenen deutschen Ausdruck nicht mehr besinnen konnte, oder wenigstens nicht wollte. Der Bischof Gobat ist übrigens sammt seinem ganzen Hause, obwohl in allen Sprachen sehr bewandert, nach Charakter und Sprache durch und durch deutsch, und in seiner Familie ist die deutsche Sprache die herrschende.

Die deutschen Missionare, die im Dienste der englischen Missionsgesellschaft stehen, werden nach und nach ganz in ihrer Lebensart, ihrem Wesen und ihrer Sprache englisirt. Sind ihre Frauen Engländerinnen, so ist gleich im Hause und in der Familie die herrschende Sprache die englische, ja ihre Kinder können oft nicht mal deutsch reden. Der mir auf dieser Reise so theuer gewordene Missionar Sandreczki, ein Baier, macht eine rühmliche Ausnahme. An ihm ist jeder Zoll ein Deutscher, und obgleich seine Frau eine Französin ist, wird in seinem Hause nur deutsch gesprochen. Die englische, kirchliche Missionsgesellschaft, wie er mir sagte, behandelt übrigens ihre Missionare mit großer Zartheit, und geht nicht methodisch und absichtlich darauf aus, sie zu Engländern zu machen, und beweist eine wahrhaft evangelische Freisinnigkeit. Sie kann am besten die Deutschen zum Missionsdienste im Auslande verwenden. Sie sind am einschicklichsten, und gewöhnen sich am leichtesten an fremde Verhältnisse, Lagen und Sitten. Die englischen Frauen eignen sich für

*) Es ist dies freilich eine englische Anstalt, wie auch das Proselyten-Hospital.

das rechte Missionshauswesen nicht so, wie die deutschen, deren Gemüthlichkeit ihnen fehlt. Auch in Jerusalem kann man die Deutschen am besten gebrauchen. Palmer, Lehrer in der Schule des Bischofs; Schick, Vorsteher der Industrie-Anstalt im Proselytenhaus; Baldensberger, Hausvater bei Palmer, — sind alle Deutsche! —

Sonntag den 20. April. Also das heilige Osterfest in Jerusalem! Das hätte ich am vorigen Osterfeste nicht gedacht, daß ich am nächsten die Ostersonne über dem Oelberg würde aufgehen sehen! Meine Seele war voll Lobes und Dankes! Ich sann über die zu haltende Predigt nach. Der Zerstreuungen und Abhaltungen waren bis jetzt so viele gewesen, daß von einem eigentlichen Studium beim besten Willen nicht die Rede sein konnte. Nie habe ich so unvorbereitet, wie man sich nach der gewöhnlichen Weise ausdrückt, gepredigt, als an diesem Tage. Meine Erlebnisse in Jerusalem und auf meiner Reise mochten die beste Vorbereitung sein. Aus dem Herzen zu reden, mußte einem, der nie dort war, leicht werden, in der Nähe des Grabes, dessen Schrecken heute der große Lebensfürst überwand, und dessen Lebenskräfte ich mir zur Verkündigung seiner Siegesherrlichkeit von ihm erflehte. Und zugleich die Feier seines Todes durch den Genuß des heiligen Abendmahls, woran Theil zu nehmen nach den Unruhen und Zerstreuungen der Reise, ein besonderes Bedürfniß meines Herzens mich trieb, — seines Todes, nicht fern von den Stätten, wo er sein Haupt neigte, und verschied, wo er im Kreise seiner Jünger das Mahl der Liebe eingesetzt hatte? Welche Beziehungen, welche Erinnerungen, die mich in eine solch eigenthümliche Stimmung versetzten, wie ich sie nie gehabt habe, noch haben konnte.

Ich ging zuerst zu Nikolayson, dem ich mittheilte, daß ich die englische Liturgie, mit deren Formen in der kurzen Zeit mich gehörig bekannt zu machen, zu schwierig für mich sein würde, nicht halten, aber aus der Bunsischen Agende, weil man nun einmal doch etwas Liturgisches auch beim Nachmittagsgottesdienste zu haben wünschte: ein Gebet, das Glaubensbekenntniß, und einige Bibelsprüche lesen werde. Nicolayson war damit zufrieden.

Um 10 Uhr begann der Morgengottesdienst. Der Bischof hielt in englischer Sprache eine, wie ich von Plitt und Fliedner nachher hörte, vortreffliche Predigt voll Salbung und Kraft, über Marcus 16, 1—6. Ich entbehrte viel, daß ich der englischen Sprache unkundig, den Inhalt derselben nicht verstand; erbaute mich aber an dem harmonischen

Gesang und der ehrwürdigen, apostolischen Persönlichkeit des Redenden, und dem herzlichen, innigen Ton seiner Stimme, welche die tiefe, innere Bewegung seines Herzens verrieth.

Die Feier des h. Abendmahls war gleichsam ein kleines Pfingstfest für mich. Ich feierte es mit Engländern und Deutschen, mit zum Evangelium bekehrten Griechen, und zur Erkenntniß der Wahrheit gekommenen Juden und andern Volksgenossen, und spürte das Wehen eines höheren Geistes, der die Versammlung durchdrang. Knieend auf den Stufen des Chors empfingen wir die heiligen Zeichen und Siegel unserer Erlösung aus den Händen des Bischofs und Nicolaysons, dieser treuen Boten des Herrn, deren Füße in vieler Mühe und Arbeit, unter Opfern und Thränen, auf den von Finsterniß umhüllten Bergen Zions wandeln und da Frieden verkündigen, und Gutes predigen, Heil verkündigen, die da sagen zu Zion: Dein Gott ist König. Ich höre sie die Einsetzungsworte englisch, deutsch und arabisch sprechen, wie es das Bedürfniß der Theilnehmer verschiedener Nationen erforderte, und selbst dies macht auf mein Gemüth einen eigenthümlichen Eindruck. Gestärkt an meinem inwendigen Menschen, verließ ich das Gotteshaus, und besuche den Bischof, um auch mit ihm noch das Nähere wegen der Nachmittagspredigt zu besprechen. Er nimmt mich in seiner gewohnten Herzlichkeit und Freundlichkeit auf, und ist wie Nicolayson zufrieden, daß ich die Liturgie nicht halte. Mit seiner vortrefflichen Gattin hatte ich noch eine liebliche Unterredung über die vor einigen Jahren in Mülheim stattgefundene allgemeine Erweckung, welche ihr nicht unbekannt geblieben war, und nach der sie mich theilnehmend fragte. Auf dem Rückwege nach der Locanda verirre ich mich in den engen, gewundenen Straßen Jerusalems, was so leicht geschehen kann, indem sie keine Schilder mit Namen tragen, was man im Orient nicht kennt, und meistens nur Mauern ohne Fenster bildend, sich alle gleich sind. Eine peinliche Lage, weil die Zeit des Nachmittagsgottesdienstes, der um 3 Uhr beginnt, schon nahe ist. Endlich finde ich mich nach vielem Hin- und Herlaufen zurecht, und gehe bald mit den Brüdern Fliedner und Plitt zur Kirche. Nicolayson, den ich anrufe, begleitet mich. Das Gotteshaus ist so besetzt, wie es in Jerusalem sein kann. Das Lied: Jesus lebt, mit ihm auch ich u. s. w. wird gesungen. Im schwarzen Habit mit weißem Ueberwurfe lese ich zuerst vor dem Pulte unten die obengenannten Stücke aus Bunsens Agende, und besteige dann, nachdem wieder ein Vers gesungen war, im schwarzen Chorrock die Kanzel, mit welchen Gefühlen, — ich kann es nicht beschreiben. In einer

solchen Stimmung hatte ich noch nie gepredigt. Eine mir bis zum letzten Hauche meines Mundes unvergeßliche Stunde! Der Herr wolle mir von ihr einen Segen zurücklassen, der da bleibet in Ewigkeit! Mein Eingangsspruch war: Jesajah 49, 15 und 16: Kann auch ein Weib ihres Kindes vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes! Und ob sie desselbigen vergäße, so will ich doch dein nicht vergessen. Siehe in die Hände habe ich dich gezeichnet. Deine Mauern sind immerdar vor mir; und mein Text: 2 Timoth. 2, 8: Halte im Gedächtniß Jesum Christum, der auferstanden ist von den Todten, aus dem Saamen David, nach meinem Evangelio*).

Ich gehe nach der Kirche allein in mein Logis, und setze mich zu dem kranken Sandreczki an sein Lager, und halte mit dem lieben Freunde eine stille Nachfeier des heutigen mir so wichtigen und eindrucksvollen Tages. Später kamen Steinbeck und der Consul Weber, und die Brüder Fliedner und Plitt, und im stillen, traulichen Kreise bringen wir den Abend auf unserem Zimmer zu, in gemeinschaftlicher, herzlichen Unterhaltung noch zehrend von den reichen, geistigen Gaben, welche der freundliche Herr uns heute schenkte. —

Montag den 21. April. Des Morgens kommt Steinbeck, und holt Br. Plitt und mich zu einem Spaziergange ab.

Eine Wanderschaft mit Steinbeck und Müller in und um Jerusalem.

Kaffeehäuser. Wir kommen zuerst an mehreren Kaffeehäusern vorüber, unter denen man sich aber keine, wie bei uns vorstellen muß. Sie sind armselige, höchst einfache, an der Erde in einem elenden Zimmer, oder auch im Freien unter einem Gewölbe, oder auf der Straße unter einem Schirm von Matten sich befindende Räume. Einige Holzkohlen liegen in einer Ecke, oder in einer zur Seite angebrachten, einem Erdloche ähnlichen Küche, auf zusammengelegten Steinen, wo der Kaffee in gewöhnlichen blechernen Kannen gekocht wird. Der Fußboden, oder steinerne Divans mit Decken belegt, sind die Sitze, und an den Wänden stehen auf ungehobelten Brettern die Narghiles und die Tassen. Die Türken und Araber lieben diese Kaffeehäuser sehr, und

*) Die Predigt ist nach meiner Rückkunft, so gut wie ich sie, denn ich hatte sie nicht aufgeschrieben, aus dem Gedächtniß wiederherstellen konnte, im Druck erschienen.

zu jeder Stunde des Tages sieht man sie dort in träger Ruhe liegen und ihre Zeit verträumen. Es geht hier aber viel ordentlicher zu, als in unsern Wirthshäusern, und von Schlägereien, Schreien und Singen, Zank und Streit, überhaupt von einem unanständigen Benehmen erfährt man nichts. Ein sehr wohlfeiles Vergnügen. Denn man trinkt seinen Kaffee für 5 Pfennige, und 1 Pfennig kostet das Narghile. —

Das Schlachthaus. Es ist der zweite bemerkenswerthe Gegenstand auf unserem Wege. Ein enger Gang führt von der Straße zu ihm, einem offenen, viereckigen Platz, von Mauern und bedeckten Schoppen umgeben, und mit Pfählen besetzt, woran die Schlachtopfer getödtet werden. Die Gedärme braucht man nicht und läßt sie auf dem Boden liegen; das Blut fließt, wohin es will. Der Dünger wird nicht fortgeschafft, und so ist dieser Platz ein wahrer Augiasstall, ein Haufen von greulichem Unrath, der einen Pestgeruch verbreitet. Um einer Ohnmacht zu entgehen, zogen wir uns schnell zurück, voll Verwunderung über die beispiellose Nachlässigkeit und Unreinlichkeit im Orient. —

Die außer den Mauern liegende Höhe Zions. Durch das Zionsthor gelangen wir in's Freie. Vor demselben ist keine eigentliche Hauptstraße. Man befindet sich auf einer Höhe Zions, die theilweise verödet und steinigt, theilweise beackert ist, laut der Weissagung des Jeremias*): Zion soll wie ein Acker gepflügt werden; wo man nur einzelne Gebäude und mehrere Begräbnißplätze sieht; und die weiter südlich in das Thal Ge Hinnom sich hinabsenkt. Wir kommen zuerst an einem viereckigen, hohen steinernen Gebäude vorüber, an dem von außen keine Fenster sind. Es ist ein armenisches Kloster, und hier soll das Haus des Hohenpriesters Caiphas gestanden haben. Wir besehen es weiter nicht. In der Nähe liegt ein wüstes, geräumiges, aus Hallen und Treppen, und Terassen, und vielen Zimmern und Ruinen labyrinthartig zusammengesetztes Gebäude, ein ehemaliges lateinisches Kloster, und jetzt die Wohnung des Sheikhs Machmud, wo der Sage nach das Grab Davids, und das sogenannte Coenaculum, da der Herr das heilige Abendmahl eingesetzt hat, und jetzt auch eine Moschee sich befindet. Am Eingange fordert ein Araber 100 Piaster, wofür er uns das Grab Davids zeigen will. Wir bieten 5 Piaster, denn wir wissen recht gut, daß dasselbe das größte Heiligthum der Muhamedaner ist,

---

*) Jerem. 26, 18.

und außer etwa dem Pascha, Niemanden gezeigt wird. Er nimmt die 5 Piaster an und führt uns hohe Treppen hinauf, in einen öden, auf Säulen ruhenden gewölbten, etwa 60 Fuß langen, und 30 Fuß breiten Saal. Dieser ist der Ort, wo der Herr mit seinen Jüngern die letzte Nacht zu Jerusalem verweilt, und das h. Abendmahl soll eingesetzt haben. Aus dem Saale kommen wir durch eine verschlossene Thür, welche geöffnet wird, in ein anderes Gemach, wo in einer Nische der Wand eine 14 Fuß lange, und 4 Fuß breite weißgetünchte Erhöhung in Form eines Grabes steht, welche der betrügerische Araber für das Grab Davids ausgiebt. Wozu sie dient, ich weiß es nicht. Es wurde uns gesagt, daß in dem Gewölbe, wo das Grab Davids sich befindet, dieses grade darunter stünde. Das Gebäude verlassend, schauen wir südlich jenseits des Thales Hinnom, den sogenannten Berg des bösen Raths, wo Caiphas ein Landhaus soll gehabt, und die Juden sich sollen berathen haben, wie sie Jesum mit List griffen, und tödteten *). Man erblickt auf dem Berge einiges alte Gemäuer, und einen allein stehenden Baum, an dem der Sage nach Judas sich erhing. — Wir setzen unsere Wanderung fort, und kommen an den amerikanischen, griechischen, armenischen und katholischen Grabstätten, welche alle nicht fern vom Grabe Davids liegen, vorüber, deren Gräber mit flachen Steinen, auf denen Inschriften stehen, bedeckt sind, und von denen der erstere durch eine Mauer eingefaßt ist. Die Muhamedaner, ich füge das bei dieser Gelegenheit hinzu, besitzen drei Begräbnißplätze, einen östlich an der Stadtmauer unter der Moschee Omar; den zweiten westlich, nahe bei dem oberen Teiche, im Beginn des Gihonthales; und den dritten nördlich jenseit der Grotte des Jeremias. Die Leichensteine stehen häufig aufrecht, und sind oben mit einem gehauenen Turban und Inschriften versehen. Die muhamedanischen Grabstätten liegen hier, wie überhaupt im Morgenlande meistens offen, sind mit Unkraut und Brennesseln überdeckt und werden gar nicht in Ordnung gehalten. Es laufen Wege darüber hin, und durch das Alles wird das Gefühl sehr beleidigt. Der Begräbnißplatz der Juden befindet sich, ihrem alten Tempel gegenüber, nahe bei den Grabmälern des Josaphats, des Absaloms, des Jakobs und des Zacharias, an der in das Kidronthal sich hinabziehenden westlichen Seite des Oelberges. Flache, mit hebräischen Inschriften versehene Steine liegen auf den Gräbern. Viele Juden ziehen in das Land ihrer Väter, nur aus der Absicht, um hier ihre Gebeine in die Erde senken zu lassen, wo,

*) Matth. 26, 3 und 4.

wie sie meinen, der Weissagung des Propheten *) gemäß, Jehova einst auf dem Gipfel des Oelberges stehen, und im Thale die Heiden richten, und sein Volk an ihnen rächen, und dessen Todte hier aus ihren Gräbern auferwecken werde. Der Gottesacker der evangelischen Gemeinde, den wir nun erreichen, liegt nicht weit von den obengenannten, aber tiefer als sie, in der Nähe des Jaffathores, an dem südlichen Abhange des Zionsberges, dem Berge des bösen Raths gegenüber, wo die Mauer Davids und Salomons stand, welche sonst auch diese Höhe umfaßte. Der Platz, — Grund und Boden um Jerusalem ist sehr theuer, — wurde für einen hohen Preis angekauft, und mit vielen Kosten, so daß diese im Ganzen wohl über 3000 Thaler betragen mögen, durch die Grundlegung von Mauern und das Auftragen von Erde zu einem recht schönen, ebenen Raum umgeschaffen, von dem man in das Thal Hinnom, und auf die Berge jenseits desselben und den unteren Teich hinabschaut. Man ist bei dem Planiren und Legen der Mauern noch auf mehrere Ueberbleibsel aus der alten Zeit gestoßen, welche an Davids Burg erinnern, die in dieser Gegend wahrscheinlich stand. Als wir den Sonntag den 22. April in Begleitung des Bischofs uns wieder hier befanden, erzählte er uns, daß man beim Bau eine alte Mauer und eine lange Treppe an derselben, deren Ende man noch nicht erreichte, gefunden habe, welche wahrscheinlich die Treppe Nehemias sei **). Die Begräbnißstätte, welche einige Monumente hat, ist klein, der bei weitem größte Theil ein Garten, in welchem junge Bäume angepflanzt sind. Vorne steht an einem Felsen eine kleine arabische Wohnung, aus einem gewölbten Zimmer bestehend, ohne Fenster, worin Thiele, der Schwager Steinbecks mit seiner Frau wohnt. Wir kehren zu ihrer großen Freude bei ihnen ein, und sie setzen uns in dem Lande, wo Milch und Honig fleußt, frische Milch von ihren Kühen, Honig aus Salomons Gärten und am Morgen gebackenes Brod vor. Wir erquicken uns daran, und verleben unter diesen biedern Deutschen, unseren lieben Landsleuten, eine recht gemüthliche Stunde.

Gärten des englischen Consuls und eines griechischen Geistlichen. Steinbeck begleitet uns weiter, und zeigt uns an dem westlichen, steinigten Anhange des Thales Gihon die neu angelegten Gärten des englischen Consuls. Ehe solche Gärten fruchtbringend sind, werden viele Arbeit und Kosten erfordert. Die Dornen müssen ausgerottet, die Felsen gesprengt, die Steine weggeschafft, und Cisternen

*) Zacharias 14, 3 — 11.
**) Nehemi 12, 37. Wir sahen die Mauer und die Treppe.

zur Bewässerung angelegt werden. Die unnützen Steine häuft man dann aufeinander, und sie bilden die Einfriedigung der Gärten. Wir sind mitten in ihnen und fragen nach ihnen, denn wir Franken können uns keine Gärten darunter vorstellen. Wir kommen näher bei Jerusalem in den großen Garten eines reichen, griechischen Geistlichen, welcher schon mehrere Jahre bestand, und an dem wir sehen, was Arbeit, Kultur und Kunst vermögen. Dieser Garten war in der besten Ordnung, fruchtbar, mit grünen Bäumen geschmückt, und eine große Cisterne mit einem Wasserbehälter in ihm angebracht. Man weiß diese Cisternen sehr geschickt und wasserdicht zu verfertigen. Der Kalk, den man dazu gebraucht, ist hier im Lande vortrefflich; man vermischt ihn nur mit etwas Erde und bestreicht nachher von außen das Ganze mit Eiweis. Eine große, viereckige, nach dem Mittelpunkt sich senkende Ebene wird sorgfältig gepflastert. In ihr befindet sich die Cisterne, ein tiefer runder Brunnen mit einem Strick und Eimer, und neben ihm ein kleiner Behälter, in welchem das dort sich sammelnde Wasser läuft, und aus diesem durch eine Rinne, die in der Mitte des Behälters angebracht ist, damit der Bodensatz zurückbleibt, klar in die Cisterne abfließt. Uebrigens muß man sich bei Gartenanlagen der Araber nur als mechanischer Arbeiter bedienen, und ihnen genau Alles angeben, denn sie wissen nichts von Regelmäßigkeit und Symmetrie, und machen die Wege schief und krumm und pflanzen die Bäume, grade wie es ihnen einfällt.

Wir brechen auf und gehen unter der ferneren Begleitung Steinbecks durch das Jaffathor in die Stadt zum Brüderhaus.

Das Brüderhaus. Es ist durch den frommen Vater Spittler in Basel gegründet, in der Absicht, daß christliche, unverheirathete Männer darin wohnen; sich selbst durch Handarbeit nähren; vorzüglich durch ihren Wandel das Evangelium predigen; Kinder erziehen, Kranke pflegen und Pilger beherbergen sollten. Die leitende Idee war vortrefflich; aber sie ließ sich in Jerusalem und unter den dortigen Verhältnissen, auf diese Weise nicht praktisch durchführen. Geich anfangs traten allerlei störende Umstände ein. Einer der Brüder war ein versteckter Rationalist, täuschte Spittler, gab Aergerniß und kehrte in sein Vaterland zurück. Die anderen vier: Müller, Palmer, Schick und Baldensberger haben sich bewährt und sind liebe, christliche, vortreffliche Männer. Aber sie wurden beim Beginn dieser Anstalt alle krank, und kamen dadurch in ein großes Gedränge. Zudem läßt sich eine Haushaltung im Morgenlande ohne eine tüchtige Hausfrau gar nicht führen. An der Spitze mußte jedenfalls ein Hausvater mit einer

qualifizirten Frau stehen. Es war davon die Rede, Diakonissinnen zugleich im Hause anzustellen, was ein höchst unpassender und verkehrter Plan war, der auch nicht zur Ausführung gekommen ist. Zwischen Spittler und diesen Männern entstanden Mißverständnisse und Conflikte, welche auf dem schwierigen und lange dauernden Wege der brieflichen Erörterung sich nicht recht heben wollten. So löste sich dann dieses Institut fast ganz auf. Drei der genannten Männer traten in die Dienste des Bischofs und der Juden-Mission, und Müller, ein Badenser, ist allein noch dort, der aushalten will, bis der Herrn ihm einen andern Weg zeigt. Früher wurden 15 Knaben in der Anstalt erzogen. Müller hat jetzt nur noch zwei. Er treibt das Uhrmacher-Handwerk, beherbergt zu Zeiten einen christlichen Pilger, besitzt Vertrauen auch bei den Muhamedanern und läßt sein Licht leuchten unter den Arabern, daß sie seine guten Werke sehen. Der obere Stock des Hauses, weil er jetzt überflüssig wurde, ist an kürzlich aus England hierhergezogenen Baptisten, die blos auf das Bekenntniß taufen, verpachtet. Müller bearbeitet selbst einen Garten hinter dem Hause und hat einen arabischen Knecht. In seiner großen, reinlich und ordentlich gehaltenen Wohnstube steht ein Fremdenbett; in seiner Werkstatt ist Alles auf's Beste geregelt, und was einem von außen entgegentritt, weist hin auf die innere Harmonie eines geheiligten Christengemüths. Ich habe Müller sehr lieb gewonnen. Er ist ein lauterer, aufrichtiger Mensch und hat mir viele Dienste gethan und mir große Freundschaft erwiesen, was ich hier dankbar anerkennen muß.

Steinbeck geht jetzt fort, und der gute Müller vertritt dessen Stelle als unser Begleiter. Wir verlassen die Stadt durch das Damascus-Thor, das schönste mit vielen Zierrathen versehene Thor Jerusalems, durch welches die Hauptstraße nach Damascus führt. Wir kommen in eine reich mit Obstbäumen besetzte Gegend, einen Olivenhain; lassen links die jetzt von einem muhamedanischen Heiligen bewohnte Grotte des Jeremias liegen, wo der Prophet seine Klagelieder soll gesungen haben und erreichen die Gräber der Könige, eine viertel Stunde von Jerusalem.

Die Gräber der Könige. Diese sind sehr interessant und merkwürdig und ein prachtvolles, mit großer Mühe und vielen Kosten einst bereitetes Werk der Baukunst. Durch ein halb verschüttetes Thor, uns bückend, treten wir in einen großen, viereckigen, etwas tief sich senkenden, von Felsen mit Gesträuch umgebenen Raum ein. Die westliche Seite desselben ist eine gewaltige in den Stein eingehauene

Nische, oben mit den Resten schöner Sculpturarbeit, als Weintrauben, Früchten, Blumen, Kränzen und dergleichen, geschmückt. Im Süden gehen oder kriechen wir vielmehr durch eine mit Erde und Schutt über die Hälfte angefüllte kleine Oeffnung, vor der ein großer Stein liegt, und wo uns die Frage der Weiber am Ostermorgen einfiel: wer wälzt uns den Stein von des Grabes Thür *)? in das Innere. Ein tiefes Dunkel hüllt uns ein. Aber Müller hat Streichhölzchen bei sich; diese werden angezündet und Papier angesteckt. Wir befinden uns in einer ziemlich großen Vorkammer, mit glatt gehauenen Felsenwänden, aus der zwei, sonst mit steinernen Thüren versehene Eingänge uns in ein Labyrinth von mehreren in Felsen gehauenen kleinen und größeren gewölbten Kammern und Nebenkammern führen, in welchen steinerne Gräber und Nischen, worin einst Sarkophage von weißem Marmor standen, die jetzt zerstört sind und deren einzelne Trümmer noch umher liegen, sich befinden. Wir haben keine Zündhölzchen und kein Papier mehr, und ängstlich, wir möchten im Dunklen den Rückweg nicht finden, eilen wir wieder hinaus. Nach Robinson sind die jüdischen Könige auf Zion, wo Davids Grab ist, begraben worden, und ist hier wahrscheinlich das Grabmal der Helena, Königin von Adiabene, zu suchen, welches eine große Berühmtheit in fremden Landen erlangt hatte **). Wir setzen unsere Wanderschaft fort, und kommen auf der Höhe des Thales Josaphat, dem Stephansthor zuschreitend, noch an einer nicht unbedeutenden Zahl in Felsen gehauener Gräber, und natürlicher, oft sehr großer Grotten und Höhlen vorüber. Viele biblische Erinnerungen steigen in uns auf. Wir sehen eine Grotte, in der man noch die Fußtritte der Heerden bemerken konnte, die hier ihr Obdach gefunden und in der Hunderte von Menschen sich verbergen können, und dachten an David, wie er fliehend vor Saul mit 600 Mann seine Zuflucht in einer Höhle fand ***). Wir sehen Gräber, die von armen Arabern wohl mal zur Wohnung benutzt werden und sich recht gut dazu eignen, und dachten an die Besessenen in der Gegend der Gergesener, die aus den Todtengräbern kommen ****). Blaue Racken, Tauben und Wiedehöpfe fliegen um uns her. Ich sammle Schneckenhäuser und Käfer. Ueberall, wie ich auch sonst schon so häufig im Morgenlande bemerkte, wächst Zizania, der sogenannte Afterweizen, welcher dem echten so ähnlich sieht, und ich denke an des Herrn Gleichniß vom Unkraut (Zizania) und guten Weizen, wie jenes nicht gewalt-

---

*) Marc. 16, 3. **) Robinsons Reise II, S. 189 ff. ***) 1. Samuel 23 u. 24. ****) Math. 8, 28.

sam ausgerottet werden soll, weil man es so schwer von diesem, wie auch die Scheinchristen oft von den wahren Christen so schwer unterscheiden kann. Das Stephansthor liegt vor uns. Da begegnet uns zu Pferde der junge Zeller, der Bruder der Frau Gobat, von dem ich in der Folge noch mehr erzählen werde, ein intelligenter, liebenswürdiger Mann, welcher Hauslehrer der Kinder seines Schwagers, schon mehrere Jahre in Jerusalem sich aufhält. Er verspricht zuvorkommend, die Pilger morgen zu begleiten. Wir gehen durchs Stephansthor. Rechts liegt die Kirche der h. Anna, eine Ruine, über der Grotte, in der die Jungfrau geboren sein soll, und die aus der Zeit der Kreuzfahrer zu stammen scheint; und links der Teich Bethesda, vor der Moschee Omar.

Bethesda. Der Evangelist Johannes sagt: es ist aber in Jerusalem bei dem Schaafhause ein Teich, der heißt auf Ebräisch Bethesda, und hat fünf Hallen*). Der Teich, vor dem wir jetzt standen, soll derselbe sein. Er bildet ein längliches Viereck von ziemlicher Ausdehnung und Tiefe, ist seit zwei Jahrhunderten ohne Wasser, und an seinem westlichen Ende zeigen sich noch zwei Hallen. Diese und der Teich sind mit vielem Schutt und mit Steinen angefüllt. Sichere Spuren verrathen, daß der Teich jedenfalls ein Wasserbehältniß war; Robinson hält ihn aber nicht für den echten Teich Bethesda, sondern für den alten Graben, welcher die Festung Antonia und den Tempel im Norden beschützte**). Ich weiß es nicht.

Via dolorosa. Wir gehen den breiten Seitenweg neben Bethesda bis vor das Thor der Moschee Omar, und sehen durch dieses das prachtvolle Gebäude und den großen, freundlichen Hofraum mit grünen Bäumen, der es umgiebt. Ein Muhamedaner winkt uns, daß wir ja nicht weiter schreiten möchten, und so kehren wir zurück. Auf einem Theil der Via dolorosa, des Schmerzensweges, den der Herr nach Golgatha ging, weiterschreitend, kommen wir an die Capelle der Geißelung, an welchem Orte der Herr soll gegeißelt sein. Sie ist offen, und wir gehen durch das Thor der Mauer. Ein geräumiger mit platten Steinen belegter Vorhof nimmt uns auf. Ueber denselben kommen wir in die Capelle, ein freundliches Kirchlein, erst vor zehn Jahren von Max von Baiern wieder hergestellt. Unter dem Altar befindet sich eine Nische mit fünf schönen brennenden Lampen, und zwischen ihnen stehen kleine Vasen mit frischen Blumen. Der Boden

*) Joh. 5, 2. **) Robinsons Reise II. S. 74 ff. S. 136 ff.

der Nische ist eine weiße Marmorplatte, auf der die Inschrift eingegraben ist:

Fui flagellatus tota die
Et castigatio mea in matutinis*).

Ein alter, freundlicher Mönch giebt uns aus den Vasen einige Blumen, die wir dankbar annehmen. Ich habe sie zum Andenken in die Heimath mitgebracht.

Ein glatter, abgetretener, zur Seite liegender Treppenstein, an dem wir auf dem Schmerzenswege weiter vorüberkommen, soll der Stein gewesen sein, den der Herr betrat, als er in Pilatus Haus geführt ward.

Endlich erreichen wir erschöpft und ermüdet das Brüderhaus. Hier finden wir, uns erwartend, die ehemaligen Brüder Palmer und Schick. Der gute Müller setzt uns selbst bereiteten weißen Bethlehemer Wein, Eier und Brod vor. Wir stärken uns leiblich nach der großen Strapatze, und erbauen uns geistlich in christlicher Gemeinschaft. Wo zwei oder drei in des Herrn Namen versammelt sind, da ist er mitten unter ihnen. Das erfuhren wir auch hier. Wir sangen:

Die wir uns nun hier beisammen finden,
Schlagen uns're Hände ein u. s. w.

und verleben eine trauliche Stunde im Kreise dieser lieben deutschen und christlichen Brüder.

Palmer und Müller begleiteten uns — es war bereits dunkel geworden — mit einer Laterne in unsere Locanda; denn wer des Abends in Jerusalem ohne Laterne geht, wird von den Soldaten eingesteckt. Bei unserer Ankunft liegt eine Einladung zu dem englischen Consul vor, die ich wegen zu großer Ermüdung ablehnen zu müssen bedauerte. Zeller kommt, und er, und der noch immer kranke Sandreczki und ich bringen den Abend in genußreicher Unterhaltung zu. Die andern: Weber, Fliedner und Plitt kommen um 10 Uhr zurück.

Eine Wanderschaft in und um Jerusalem mit Dahud.

Dienstag den 22. April. Der preußische Consul besuchte uns heute Morgen und sandte uns seinen Dragoman Dahud als Begleiter, in dessen Gesellschaft wir Jerusalem durchforschen und zuerst die **Via dolorosa** betreten.

*) In der Frühstunde und den ganzen Tag ward ich gegeißelt.

Via dolorosa. Diese, oder den Schmerzensweg, welcher erst zu den Zeiten der Kreuzzüge erwähnt wird, soll der Herr auf seinem Gange nach Golgatha geführt worden sein, und die Sage giebt genau, bis ins Einzelnste an, wo alle Ereignisse desselben sich zugetragen haben. Wir beginnen von Osten hindurchzugehen und kommen vorüber an der Stätte der Kreuzesauflegung; dem sogenannten Ecce homo! einem über die Straße gewölbten Bogen, wo Pilatus den Herrn dem Volke zeigte: sehet welch' ein Mensch! — an einer Seitenstraße, aus der Maria dem Herrn entgegenkam, als er das Kreuz trug; an der Stätte, wo die Weiber den Herrn beweinten; an dem durch einen Stein in der angrenzenden Mauer bezeichneten Orte des ersten Falls, wo dem Simon von Cirene das Kreuz aufgelegt wurde; des zweiten Falls, dem Hause der Veronica; und so bis zur Grabeskirche. Auch zeigte uns Dahud sogar das zum Theil über eine Straße gebaute Haus des reichen Mannes, eins der schönsten Häuser in Jerusalem, ja das Haus des armen Lazarus, das aber beinah, merkwürdigerweise, eben so schön ist als jenes; ferner das Haus des Herodes, nicht weit von der Burg Antonia, ein großes Gebäude, mit einem kleinen Vorbau, in welchem sich Fenster befinden. Es ist zu bedauern, daß der Mönchsaberglaube auf diesem Gebiete so viel Unsinniges und Falsches erdichtet hat, indem dadurch bei manchen auch das Wahre und Gewisse leicht zweifelhaft, und dann das Kind mit dem Bade ausgeschüttet wird.

Antonia. Diese alte Burg und Festung, zuerst von den Maccabäern erbaut, und dann von Herodes I. renovirt und erweitert, hieß früher Baris und wurde dem Antonius zu Ehren so genannt. Hier lag die römische Besatzung zur Bewachung des Tempels, und hierhin wurde auch der Apostel Paulus geführt, als ihn der römische Hauptmann aus den Händen der Aufrührer errettete*). Sie ist jetzt eine Caserne, die Wohnung des Paschas und liegt auch an der Via dolorosa, nahe bei der Moschee Omar, welche man von ihrem platten Dache ganz überblickt, wozu man aber der Erlaubniß des Commandanten bedarf. Diese zu erhalten war ich zweimal auf dem Hofe und unter dem gewölbten Thor derselben, wo die türkischen Soldaten auf steinernen Divans lagen, und während ich auf Bescheid wartete, mich freundlich einluden, neben ihnen Platz zu nehmen, was ich auch that. Es kam mir selbst wunderlich vor, wenn ich mich betrachtete: sitzend mitten unter der türkischen Soldateska, auf der Burg Antonia in Jeru-

*) Apostelg. 21, 30—37.

salem! Ich konnte leider jene Erlaubniß nicht erhalten, indem bald der Commandant schlief, bald ein anderes Hinderniß obwaltete. Wir verließen die Stadt durch das schon mehrmals angeführte Stephansthor, von dem ich aber noch nicht bemerkt habe, daß es mit zwei ausgehauenen steinernen Löwen von erhabener Arbeit geziert ist, und gingen die Höhe hinab, wo unten am Fuße des Oelbergs, nahe bei Gethsemane links die unterirdische Kirche der Maria liegt.

Kirche der Maria. Sie wird schon im 7ten Jahrhundert erwähnt. Ueber einen ummauerten, eingesenkten Vorhof, zu dem eine Treppe führt, schreitend, steigen wir 48 Stufen hinab in das von vielen Lampen erleuchtete Innere. Wir treten, ehe wir das Ende der Treppe erreicht, links in eine Capelle, in welcher sich das Grab Josephs, rechts in eine andere, in welcher sich das Grab der Eltern der Maria befindet. Und noch tiefer unten am Ende der Treppe, wurden wir durch einen engen Gang, in welchem wir uns bücken mußten, in die Capelle des Grabes der Maria geführt, eine Felsengrotte, auch von brennenden Lampen erhellt. Auf dem mit platten Steinen belegten, ziemlich ausgedehnten inneren Raum der Kirche vor den Capellen befindet sich eine Cisterne, aus der wir tranken. Als wir herauskamen, wurden wir von frechen Bettlern, die sich im Vorhofe haufenweis versammelt hatten, und die bei unserem Hineingang weinten und klagten, und jetzt lachten und Kurzweil trieben, auf die zudringlichste Weise verfolgt, daß wir uns von ihnen mit einigen Piastern loskaufen mußten.

Dahud brachte uns nun zu dem Klageplatz der Juden, einem unbewohnten, einsamen und engen Raum an der südwestlichen Seite Morias. Hier erhebt sich eine Fundamentmauer, ohne Zweifel des Salomonischen Tempels, vor der man im stummen Staunen anfangs stehen bleibt, wenn man die aufgethürmten ungeheuren Steinmassen betrachtet, unter denen ein Stein über 29 Fuß, ein anderer über 19 Fuß, ein dritter über 22 Fuß lang ist, wobei einem unwillkürlich die Frage der Jünger, die sie beim Anblick des Tempels an den Herrn richteten, einfällt: Meister, siehe, welche Steine, und welch ein Bau ist das *)? Höher hinauf werden die Steine kleiner, und sind aus späterer Zeit. Man merkt noch ehemalige Politur an ihnen, und das Ganze muß in seiner Blüthe, von oben bis unten, wie ein glatter Riesenspiegel den herrlichsten Anblick dem Auge gewährt haben. Hier versammeln sich die Juden jeden Freitag Abend, und beten und weinen über den Fall ihrer Stadt, und die Zerstörung ihres Tempels.

---

*) Marc. 13, 1.

Bei unserer Anwesenheit regnete es, und mitten im Regen stand dort ein Jude, sein Angesicht gegen die Mauer gewandt, welcher weinte und aus einem hebräischen Buche betete. Nicht weit davon, an dem südlichen Ende des Moscheeplatzes auf Moriah, im Thal Tyropocon, stoßen wir auf die Ueberreste des Fundaments der Brücke, welche vom Tempel über das Thal Tyropocon in einem ungeheuren Bogen zur Zionsburg führte. Die Länge eines der unteren Steine beträgt über 24 Fuß.

Der Bau dieser Fundamente des Tempels und der Tempelbrücke erscheint als eine Cyclopenarbeit, und an ihnen haben wir gewisse und sichere Ueberreste des Salomonischen Tempels. Wenn der Herr von dem Tempel weissagt, daß nicht ein Stein auf dem andern bleiben, der nicht zerbrochen werde*), so stehet diese Weissagung damit nicht im Widerspruch, denn sie ist dem Kern nach vollständig in Erfüllung gegangen, und muß sprüchwörtlich aufgefaßt werden, ohne jeden einzelnen Ausdruck bis aufs äußerste zu pressen.

Wir setzen unsere Wanderschaft fort und gehen über viel Schutt und unbewohnte öde Stätten, den Berg Zion, an dem, dem Thale Tyropocon gegenüberliegenden Judenquartier hinauf, und genießen auf der Höhe eine schöne Aussicht in das Thal Josaphat, nach dem jenseits liegenden Berge, und dem armen Dorfe Siloam, am Abhange desselben. Nicht weit vom Zionsthore, zwischen der Stadtmauer und einer andern niedrigen, sie von der Straße trennenden, der jüdischen Pilgerherberge gegenüber, sehen wir die sogenannten Hütten der Aussätzigen, an denen wir jetzt vorbeikommen: elende Erdhütten, wie Maulwurfshügel, vielleicht zwölfe an der Zahl. Hier wohnen etwa 40 dieser Unglücklichen, abgesondert von den übrigen Einwohnern, zusammen. Wir sahen deren einige, — ein gräßlicher Anblick! Sie heirathen untereinander, und sollen oft 50 Jahr alt werden. Bis zur Mannbarkeit sind die Kinder gesund; dann fängt dies schreckliche Uebel leise an, und nimmt immer mehr zu, bis der Tod die bedauernswerthen Geschöpfe hinwegnimmt. Sie bleiben nicht immer im Versteck, sondern kommen öfter heraus, und betteln. Noch mehrmal sah ich im Morgenlande, wie z. B. in Nablus (Sichem) solche Unglückliche, deren Krankheit jedoch die eigentliche Elephantiasis nicht sein soll. Wir ziehen weiter, und kommen in das Quartier der Armenier, zu dem Armenischen Kloster. Ein ausgedehntes Gebäude, in welchem die meisten Pilger logiren, da für 2000 sich hier Raum findet. Die

*) Matth. 24, 2.

Kirche desselben, dem h. Jacobus, dessen Haupt uns in einer Seitencapelle gezeigt wurde, gewidmet, ist sehr schön. Vier mächtige, viereckige Säulen tragen eine große Kuppel, um die beim Beginn ihrer Wölbung eine Gallerie sich zieht. Aus der Höhe fällt das Licht durch kleine dort angebrachte Bogenfenster. Alles ist in der Kirche verziert; der Stuhl des Patriarchen kostbar und mit Perlemutter; der Fußboden zum Theil mit Mosaik ausgelegt. Von oben bis unten hängen dicht aneinander Oelgemälde in vergoldeten Rahmen. Ehe diese Gemälde anfangen, sind einige Fuß hoch die Wände mit blauen Esterichen sehr hübsch versehen. Vor dem Kloster befindet sich der zu ihm gehörige Garten, der ausgezeichnetste Jerusalems, dessen schattigen gewaltigen Bäume über die sehr hohen Mauern hinüberragen.

Wir kehren endlich zurück zu unserem Gasthaus, und am Nachmittag ist der junge Zeller so freundlich, Br. Plitt und mich weiter in Jerusalem umherzuführen.

Eine Wanderschaft in Jerusalem mit Zeller.

Wir gehen mit ihm in den unteren Theil der Stadt, den wir größtentheils noch gar nicht kannten. Wir kommen an drei mit trefflicher Sculptur-Arbeit gezierten Brunnen, die aber kein Wasser mehr haben, an den großartigsten Ruinen vorüber, durch lange, herrlich gewölbte Bogengänge, in denen es aber still und öde war, wie im Grabe.

Das Hospital der Helena, wohin uns Zeller führt, ein gewaltiger Bau, liegt in Schutt und Trümmern da.

Das jetzige Gerichtshaus, in welches wir eintreten, ist ein großer gewölbter Saal, voll Schmutz und Unordnung; eine Suppenanstalt, von einem wohlthätigen Türken in früherer Zeit gestiftet, die wir besehen, nicht minder ein Bild der Verwahrlosung und Vernachlässigung. Fünf große Kessel scheinen wenigstens zum Theil noch in Gebrauch zu sein, — sonst ist auch hier Alles Schutt und Graus! Oeffentliche Wohlthätigkeits-, Waisen-, Armen-Anstalten und dergleichen findet man überhaupt unter den Muhamedanern, außer einzelnen wenigen Privat-Anstalten, die aber nicht gehörig erhalten und beaufsichtigt werden, nicht. An eine Communal-Verfassung und Verwaltung ist hier nicht zu denken. Ein eigentliches Gemeindewesen findet nicht statt. Der Mutesellim (Gouverneur-Bürgermeister), oder Pascha ist allein Herr und muß Alles thun, und er hat kein Geld oder steckt das für solche Ausgaben bestimmte in seine Tasche, und so geschieht gewöhnlich Nichts. Ein Richter befindet

sich in den Orten; aber man weiß Nichts von einem Staatsanwalt. Verbrechen werden nicht bestraft, wenn kein Kläger da ist. Ein Mord kann mit Geld abgekauft werden, was die Verwandten des Getödteten bekommen, oder in die Kasse der Moschee fließt, wo es spurlos verschwindet, und man nicht weiß, wozu es gebraucht wird. In Syrien und Palästina bleiben die Paschas meistens nur ein Jahr im Amt. Die Regierung will durch diesen häufigen Wechsel aus Furcht verhüten, daß ein solcher sich keinen Anhang verschaffen und dann gegen sie rebelliren möge. Diese kurze Zeit sucht er nur dazu zu benutzen, um sich durch Erpressungen und Ungerechtigkeiten zu bereichern, und das Wohl der Stadt, des Paschaliks ist ihm höchst gleichgültig. Fällt eine Mauer, ein Gebäude oder dergleichen in Jerusalem ein, und der Eigener hält es nicht für sein Interesse, das Zusammengestürzte wieder aufzubauen, so bleibt es liegen. Man muß sehen, wie man darüber hinwegkommt. Keiner bekümmert sich um die Fortschaffung. — Auf unserem Gange mit Zeller kommen wir noch an der Mauer eines Hauses vorbei, worin ein Stein mit einer mundähnlichen Oeffnung, von den vielen Küssen der Pilger ganz schwarz geworden, eingefügt war. Dieser wird, welch ein unsinniger Aberglaube! — für einen der schreienden Steine gehalten *).

Wir besuchen hierauf die christlichen Anstalten des evangelischen Bisthums, der Gesellschaft zur Bekehrung Israels in London, der evangelischen Gemeinde.

Das Proselytenhaus. Ein großes, vortrefflich seinem Zweck entsprechendes Gebäude. Es ist für 700 Pfund gekauft, und eben so viel haben der Ausbau und die Einrichtung gekostet. Die Miß Bourdett-Coutts hat sich auch an diesem Hause als Wohlthäterin bewiesen. Unverheirathete Juden, die eine Neigung zum Christenthum haben, und von denen man in dieser Hinsicht mit Grund Hoffnung sich machen zu dürfen glaubt, werden darin aufgenommen, für das Christenthum herangebildet, in nützlichen Handwerken unterrichtet, und haben eine Probezeit zu bestehen. Ihre Zahl beläuft sich gegenwärtig auf fünf. Der Vorsteher desselben: Herschon, ein polnischer getaufter Jude, der deutsch spricht, ist ein angenehmer, bescheidener Mann, der einen guten Eindruck macht. Seine Frau, eine Engländerin, hat eine Mädchenschule von 18 Schülerinnen. Sie war grade mit dem Unterricht beschäftigt, dem wir eine kurze Zeit beiwohnten. Die Proselyten bewähren sich leider sehr häufig

*) Luc. 19, 40.

nicht, und der Bischof macht an ihnen die traurigsten Erfahrungen. Die spanischen Juden sind die nobelsten von Stand und Wandel; unter ihnen ist aber noch keiner zum Christenthum übergetreten. Die Juden, welche nach Jerusalem kommen, kommen theils aus religiösem Interesse; theils um Almosen zu sammeln und zu schmarotzen. Bei ersteren ist nichts auszurichten; letztere sind verkommene Menschen. Es wirken auf diesem Gebiete Nicolayson, Reichardt aus Ruhrort und noch einer, ein Judenproselyt, dessen Namen ich nicht angeben kann. Die Saat wird unter Thränen auf Hoffnung ausgestreut.

Eine Industrie-Anstalt ist mit dem Proselytenhaus verbunden, wo in Handwerken unterrichtet wird. Ihr steht Schick, ehemals im Brüderhaus, vor. Wir besuchen ihn in seinem Zimmer und kaufen einige aus Oelbaumholz gedrechselte Sachen, die wir zum Andenken mitnehmen wollen. Jetzt wird blos das Drechseln gelehrt. Die Anstalt hat einen kleinen Bazar, ein Zimmer, nicht weit von der Wohnung Nicolaysons, worin die verfertigten Gegenstände und andere orientalische Merkwürdigkeiten, zum Besten des Proselytenhauses um feste, aber sehr hohe Preise verkauft werden.

Der Schule der evangelischen Gemeinde steht Palmer, auch früher Mitglied des Brüderhauses, vor. Das Schulzimmer ist geräumig und hell, und sehr zweckmäßig eingerichtet. Es werden hier 21 Knaben und 14 Mädchen, meist arabische Kinder griechischen Bekenntnisses, deren Eltern schon Sinn haben für die evangelische Wahrheit, in Elementargegenständen und im Worte Gottes gründlich unterrichtet. Das Schulhaus, in welchem zugleich 9 Zöglinge wohnen, beköstigt und erzogen werden, ist groß und vortrefflich gelegen. Der verheirathete Baldensberger, auch sonst im Brüderhause, verwaltet das Amt eines Hausvaters hier. Ihn kannten wir schon, und seine Frau, eine einfache treue Deutsche, eignet sich ganz zu einer Hausmutter. Sie freute sich ungemein, Landsleute zu sehen, und sich mit ihnen unterhalten zu können.

Das Hospital der Proselyten. Für Jerusalem ein ausgezeichnetes Haus, worin vorzugsweise kranke Juden und Proselyten, aber auch andere verpflegt werden. Das Haus hat viele freundliche Zimmer, gute Betten, eine zweckmäßige Küche, und Alles wird ungemein reinlich und ordentlich gehalten. Oben befindet sich eine große Terrasse, die mit einem Zelttuch überspannt werden kann, und wo die Reconvalescenten spazieren gehen. Der Vorsteher ist ein deutscher Judenproselyt.

Das Christenthum wird hier vorzüglich durch die That gepredigt. Auf jeder Krankenkammer liegt eine Bibel, ohne daß man das Evangelium aufdrängt.

Ein armer alter Greis, Namens Link, ein Deutscher und in seiner Jugend preußischer Soldat, der von dem Hospital erhalten wird, hatte von preußischen Predigern gehört, die in Jerusalem angekommen seien, und eine Einladung an uns ergehen lassen, ihn zu besuchen. Wir folgen der Einladung und treten in seine Hütte, wo wir ihn gichtkrank und voll Schmerzen auf seinem Lager finden. Der aufrichtige, hochbetagte Christ freut sich ungemein, Bürger seiner irdischen, und, wie er voraussetzt, auch Bürger seiner jenseitigen Heimath in uns begrüßen zu können. In seinem 81sten Jahre noch war er hierher gekommen aus Sehnsucht nach dem irdischen Jerusalem, und hatte jetzt bereits das 87ste Jahr erreicht, und die irdische Sehnsucht war immer mehr bei ihm in die himmlische verklärt worden. Wir unterhielten uns mit ihm und trösteten ihn aus Gottes Wort, und nahmen gerührt Abschied von diesem alten Zionspilger, auf Wiedersehen in dem Jerusalem, was droben ist.

Hier machten wir dann den Schluß unserer heutigen Wanderschaft, herzlich dem lieben Zeller, der jetzt uns verließ, für seine Begleitung dankend, und kehrten in unser Logis zurück, wo uns noch Steinbeck besucht, der mehrere nothwendige Einkäufe für uns besorgen und unser Begleiter nach Hebron sein will. Abendunterhaltung mit dem Consul Weber auf unserem Zimmer.

Mittwoch den 23. April. Von den guten Schwestern habe ich so lange nicht geredet. Ich muß daher hier nachholen, daß ich sie öfterer sprach und sie in ihrer Wohnung besuchte. Ach! welch eine Wohnung! Der König hatte zwei Wohnungen für die Anstalten Fliedners gekauft, diese und eine andere neben ihr liegende, von derselben Beschaffenheit, an der aber noch nichts geschehen war, und die wie eine Ruine aussah. Diejenige, in welche die Schwestern zuerst einzogen, war ein kleines, einsam an der Stadtmauer liegendes, einstöckiges, erst frisch gekälktes, und nothdürftig zu einem allenfallsigen Quartier äußerlich eingerichtetes, aus einem engen, niedrigen Zimmer bestehendes Häuschen, in welchem wir nur einige Decken und einen Divan, und auf dem Hofe eine winzige Küche, und ein noch kleineres und dumpferes Zimmer als jenes und eine Cisterne fanden. Eine Mauer, durch die ein Pförtlein führte, umgab das Ganze. Hier lernte ich wieder die Schwestern aufrichtig achten; denn ich merkte keine Verstimmung an ihnen. Zufrieden mit ihrem Loose, fingen sie gleich an zu organisiren und zwischen den frisch gekälkten,

feuchten Wänden so wohnlich als möglich sich einzurichten, und waren voll Lobes und Dankes. Es verstand sich von selbst, daß, so lange hier nicht neu gebaut wurde, für die Absicht Fliedners diese Häuschen nicht gebraucht werden konnten. Es gelang seinen rastlosen Bemühungen aber bald, den Diakonissinnen ein anderes Haus des Königs, das der österreichische Consul bis Mai gemiethet hatte und dann verließ, zu verschaffen, welches sich vorläufig trefflich zur Erreichung seiner drei Hauptzwecke: Herberge, Erziehung von Kindern und Krankenpflege, eignete. In der Folge Mehreres davon.

Jeden Morgen um 7 Uhr ist Andacht im Proselytenhaus. Br. Plitt ging hin und erzählte mir, daß diese Andacht blos im Verlesen der englischen Liturgie auf Hebräisch bestanden habe.

Wir hatten beschlossen, morgen nach dem todten Meere und dem Jordan einen Ausflug zu machen, wozu wir der Unsicherheit der Gegend wegen eine Eskorte von Beduinen bedurften. Ein Scheikh derselben kam schon früh zu uns, das Nähere zu verabreden. Ein junger, schöner, langer, stattlicher Mann, von brauner, fast in das Schwarze übergehenden Hautfarbe, gebogener Nase, feurigen Augen und scharfen ausdrucksvollen Gesichtszügen, aus denen aber Freundlichkeit und Gutmüthigkeit hervorzuleuchten schienen. Sein Haupt war mit einem schmal-gestreiften, dünnen, wollenen Tuch umhüllt, das ein schwarzer, gewundener, um dasselbe geschlungener Strick festhielt. Am Leibe trug er ein kurzes, hemdartiges Unterkleid; an den bloßen Füßen rothe, weite, lederne, armselige Halbstiefel und um die Schultern ein langes, breitgestreiftes Tuch von Wolle, in das er sich einwickelte. Sein Stamm wohnt bei Jericho unter Zelten, und streift von dort weit und breit mit seinen Heerden durch die Steppen und Wüsten. Er grüßt uns in der üblichen Weise, setzt sich uneingeladen, und nimmt ohne weiteres einen in der Ecke stehenden Tschibuck, wozu wir ihm Tabak und eine Tasse Kaffee reichen und fängt an zu rauchen. Der Consul Weber, der arabischen Sprache mächtig, schloß mit ihm den Accord ab. Die Reisenden bezahlen jeder 100 Piaster und zusammen einen Backschisch von 40 Piastern, wofür die Beduinen unterweges sich ein Schaaf kaufen, das sie schlachten und verzehren. An die Stelle dieses Sheikhs trat nachher dessen älterer Bruder, der später zu uns kam und behauptete, an ihm sei die Reihe der Begleitung, womit jener dann auch zufrieden war. Die Beduinen betrachten diese Begleitung als ein altes Recht, von dem sie nicht ablassen. Das Geld ist gleichsam ein Tribut, wodurch man sich von ihnen loskauft; denn gäbe man es nicht, so würden dieselben Menschen, welche jetzt die Reisenden beschützen, dann sie berauben. —

Wir besuchen noch einmal Nicolayson und den Bischof, dessen Gattin es sehr bedauert, daß wir nicht fleißiger zu ihnen kommen und uns auf den Abend einladet, um mit uns in die Bibelstunde zu gehen, welche um 7 Uhr beginnt und Br. Plitt halten wird.

Wir gehen nachher in das lateinische Kloster der Franziskaner St. Salvator im Christenquartier, nordwestlich vom Jaffa-Thor. Es bildet mit den übrigen Klöstern desselben Ordens im Morgenlande eine Gemeinschaft: die Sancta terra genannt, und sein Hospiz, in welchem die meisten Pilger aus dem Abendlande ihr Absteigequartier nehmen, heißt: Casa nuova (neues Haus). Beide Gebäude sind sehr geräumig. Durch lange Bogengänge kommen wir in das schöne Zimmer des Secretairs, eines feinen, gebildeten Italieners, der uns auf unser Ersuchen einen untersiegelten Schein giebt, um durch ihn in Gethsemane, das im Besitz der Franziskaner ist, eingelassen zu werden.

Gethsemane.

Am Abhang jenes Berges dort,
Was ist das für ein stiller Ort?
Es ist Gethsemane, wo schwere Leidensstunden
Der Heiland hat für mich empfunden.
Denk an Gethsemane zurück;
Hier weide sich dein Thränenblick!
Doch überschätze nicht das Holz,
Sei nicht auf Oelbaumblätter stolz.
Soll deine Seele sich zu Lieb und Dank entzünden,
So muß dein Herz Ihn selber finden!

Gethsemane liegt bekanntlich am Fuße des Oelberges, jenseit des Baches Kidron; war sonst ein freier Platz, der aber, weil die Bäume zu sehr der Zerstörung ausgesetzt waren, von den Lateinern mit einer ziemlich hohen, festen Mauer umgeben wurde. Wir klopfen mit einem Stein an die kleine, niedrige Pforte, welche der Wächter öffnet, uns auf den Schein einläßt und sie dann wieder hinter uns zuschließt. Wir waren in Gethsemane!

Es ist ein beinahe viereckiger Platz, dessen Westseite 160, und dessen Nordseite 150 Fuß Länge hat. Der Platz ist gehörig geebnet, mit Blumenbeeten geschmückt, und zerstreut stehen in ihm acht uralte Olivenbäume, ein paar Fuß hoch unten mit Steinen umgeben. Ich sah auf meiner ganzen Reise selten oder nie solche alte und schwere Oelbäume. Sie können, wie ich mir von Sachkundigen sagen ließ, wohl 800 Jahre zählen, und wenn sie auch die früheren Oelbäume nicht

mehr sind, denn Titus ließ bei der Belagerung in der ganzen Umgegend von Jerusalem alle Bäume abhauen, so hat doch der Oelbaum die Eigenthümlichkeit, daß, wenn er abstirbt oder gefällt wird, immer wieder aus seiner Wurzel neue Reiser ausschlagen und neue Bäume bilden, und so mögen dann diese: Ur-Urenkel derer sein, unter denen der Herr trauerte und zagte, und betrübt war bis an den Tod. Seit Helena im Jahre 326 galt dieser Ort, der nach der heil. Schrift ganz die dazu erforderliche Lage hat, immer für Gethsemane, und ein eigentlicher Grund zu zweifeln, ob hier auch das wirkliche Gethsemane zu finden sei, liegt nicht vor. Von den Bäumen durften wir keine frischen Zweige abbrechen, in einer Ecke des Gartens lagen aber genug Aeste, welche die Mönche abgehauen hatten, und von denen wir Blätter und Reislein nehmen konnten, so viele wir wollten. Das that ich und habe manche in meine Heimath mitgebracht und auch einige Blumen, welche der Wächter auf den Beeten abpflückte und mir schenkte. An der westlichen Mauer befand sich eine Laube von Rohrstäben, an denen Rankenpflanzen sich hinauf wanden, und in ihr eine steinerne Bank, auf die ich mich niederließ. Es war so still, so feierlich in Gethsemane. Kein Geräusch aus der Stadt drang in meine Ohren; die Mauern verhinderten jeden störenden und zerstreuenden Blick nach außen; die Olivenbäume warfen ihren beruhigenden Schatten auf mich; der Wächter blieb stumm; ein junger Franziskaner saß in einer Ecke des Gartens und betete leise aus einem Buche; mit Br. Plitt wechselte ich kein Wort. Ich war in Gethsemane! Mein Geist schwebte in die Vergangenheit und das Bild meines Erlösers trat vor meine Seele, wie er an dieser Stätte anfing zu trauern und zu zagen; wie er zu seinen Jüngern kam und sie schlafend fand; wie er seufzte: meine Seele ist betrübt bis an den Tod; wie er betete: mein Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch von mir, doch nicht wie ich will, sondern wie du willst. Ich war in Gethsemane! O! in diesem Gefühle lag mehr als eine ganze Welt! Ich war in Gethsemane, und diese Stunde sei und bleibe mir eine höhere Weihestunde meines Lebens, deren Kraft und Trost ich überall und auch noch in meinen letzten Augenblicken spüren möge!

Wenn mich die besten Freunde lassen,
Ich traurig bin in schwerer Zeit,
So laß mich dich in's Auge fassen,
In deiner Seeleneinsamkeit.
Was immer meinem Herzen fehle,
Du weißt und kennest alles Weh;

Du sprichst zu der betrübten Seele:
Gedenke an Gethsemane!

Wir verließen Gethsemane. Der Wächter nahm keine Belohnung von uns an; wie unpassend wäre das auch grade hier gewesen. An dem Felsen vorüberkommend, wo die Jünger sollen geschlafen haben, gingen wir nach Jerusalem in die Grabeskirche, durch die Gänge, welche das Innere umgeben, hinauf zu Golgatha, wo die Mönche singend einen feierlichen Umgang hielten, und Nichts störte den empfangenen Eindruck.

In der Locanda besuchen uns noch zwei andere Reisende: ein Deutscher aus Karlsruhe, Braun, Doctor der Philosophie, und ein Franzose, Martin, die gern die Tour nach dem todten Meer mit uns machen wollten, freundliche, bescheidene, gebildete, junge Männer, deren Gesellschaft uns nur angenehm sein kann. Plitt hält die Bibelstunde in der Schule um 7 Uhr, und geht fort, da es noch hell ist. Ich will ihm später im Dunkeln folgen und kann keinen Begleiter bekommen, und muß daher, was ich sehr bedaure, zurückbleiben. Um halb 10 Uhr ist er in Begleitung von Zeller wieder da. Steinbeck kommt noch und hat für uns Kissen und Decken, behufs der Reise nach dem todten Meere, gekauft. Diese ist auf Morgen früh um 7 Uhr festgesetzt.

Sechster Abschnitt.

Der Eindruck, den Jerusalem und das gelobte Land im Ganzen auf mich gemacht haben.

Da ich nun schon einige Zeit in Jerusalem und dem gelobten Lande bin, so will ich hier, ehe ich die Fortsetzung meiner Reise beschreibe, einzelne Belege in der Folge mir noch vorbehaltend, den Eindruck zu schildern suchen, den Jerusalem und das gelobte Land im Ganzen auf mich gemacht haben. Dieser war ein ernst wehmüthiger, erschütternder Eindruck! Es wurde mir so recht fühlbar und sichtlich vor die Augen gerückt, wie die göttliche Strafgerechtigkeit in ihrem

größten Glanze sich hier offenbare, und auf Jerusalem und dem gelobten Lande der Fluch des heiligen Gottes liege, als Strafexempel und zur Warnung für alle sicheren Sünder und von Gott abgefallene Städte, Länder und Völker! — Wie war Jerusalem zu des Herrn Zeiten? Hohe, mit Zinnen und zahllosen Thürmen geschmückte Mauern umgaben die Stadt; viele Thore eröffneten den Eingang zu ihr; Burgen und Palläste zierten sie; der prächtige Tempel mit seinem Dach von Goldblech und aus dem weißesten Marmor erbaut, strahlend im Sonnenschein, schaute von Moria in das Thal hinab. Schattige fruchtbare Berge, liebliche Höhen umkränzten sie, und Gottes Brünnlein hatten die Fülle, und das Wasser rauschte in den grünen Thälern. Größer aber noch als durch äußeren Glanz war die Stadt durch ihre innere Herrlichkeit, als Residenzstadt des Königs aller Könige, der da wohnte auf seinem heiligen Berge; als der Ort, den die Stämme hinaufgehen sollten, zu loben den Namen des Herrn und dort seine schönen Feste zu feiern. Mehr als hunderttausend Einwohner umfaßten ihre Mauern, deren Zahl auf Ostern über 2 Millionen stieg.

Und wie ist sie jetzt? Die meisten Reisenden machen eine sehr abschreckende Schilderung von ihrem gegenwärtigen Zustande. Ich kann darin nicht unbedingt einstimmen, und fand mich nicht, obgleich man mir schon vor meiner Abreise das Gegentheil prophezeiht hatte, als ich in sie einzog, enttäuscht. Ich hatte schon manche orientalische Städte gesehen, und war dadurch auf Jerusalem vorbereitet, und in meinen Erwartungen herabgestimmt worden. Jerusalem unterscheidet sich nicht von anderen orientalischen Städten, ja hat vor manchen noch den Vorzug. Die Straßen zwar sind eng und düster, und schlecht und halsbrechend, ja zum Theil gar nicht gepflastert, und überall stößt man auf Unrath und Schmutz; aber ist das nicht mehr oder weniger in den anderen Städten des Morgenlandes auch der Fall? Die Häuser in Jerusalem sind doch massiv, aus behauenen Steinen erbaut, und haben auf ihren platten Dächern in der Regel mehrere weiß getünchte Kuppeln, welche die Zimmer hoch und kühl machen und der Stadt, von der Höhe betrachtet, ein freundliches Ansehen geben. In ihrem Umfange ist sie nicht kleiner, als damals die von Hadrian aufgebaute Stadt Ihre Mauern sind hoch und gut erhalten, und haben mit ihren viereckigen vorspringenden Thürmen etwas eigenthümlich Imponirendes. Die Thore, besonders das Damascus-Thor, nehmen sich in ihrer Alterthümlichkeit und ihren Sculpturen ganz gut aus. Die Citadelle am Java-Thor, der Hippicus gleich beim Eingang in die Stadt, interessirt eben so durch ihr hohes Alter wie durch ihre Bauart. Die Omar-

Moschee auf Moria ist ein Prachtgebäude; die ehrwürdige Grabeskirche mit ihrer herrlichen Kuppel, ein großartiger Tempel; die evangelische Kirche, ein wahrer Schmuck und eine Krone Zions. Und außer diesen Gebäuden zählt Jerusalem noch so viele, welche Erwähnung verdienen, wie verschiedene Klöster und Kirchen, die Burg Antonia, das sogenannte Haus des reichen Mannes, die Wohnungen der Consuls, Hospitäler, Hospize und andere. Eine zerlumpte Bevölkerung soll sich auf den Straßen umhertreiben. Ich habe das nicht gefunden und sah die Leute gekleidet, wie an andern Orten in der Levante auch. Und was den Anblick Jerusalems von den Terassen vieler Häuser und namentlich von dem Oelberg betrifft, so ist und bleibt derselbe, ich habe das bereits bemerkt, einer der schönsten und eigenthümlichsten, den man haben kann. Wie trotz dem Fall des Menschen, in den die Natur hineingezogen ist, und trotz dem Fluch, der nun auf der Schöpfung ruht, diese doch überall die Spuren der ehemaligen Herrlichkeit zeigt, so verhält es sich auf ähnliche Weise auch mit Jerusalem und dem gelobten Lande. Aber wenn man nun doch auf der andern Seite mit seinem Geiste in die Vergangenheit sich zurück versetzt und an die Stürme denkt, welche über das Haupt der Tochter Zions dahin brausten; an die Zerstörungen, die sie erfahren; an das Blutvergießen und den namenlosen Jammer, die Greuel, welche ihre Mauern schauten; wenn man durch ihre Straßen dahin wandelt und überall auf Schutt und Trümmer, auf großartige Ruinen und Brunnen, die nicht mehr fließen, und häuserleere, wüste Stätten, auf Muhamedaner stößt, welche hier die Herrschaft haben und den Christen ein schweres Joch auflegen, und die Juden zertreten; wenn man die Grabeskirche besucht und unmittelbar in ihrer Nähe den gräßlichsten Schmutz sieht, und aus allerlei Unflath pestartige Dünste aufsteigen; wenn man von der Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit, selbst unter den Christen dort fast keine Spur, sondern nur Aberglauben und leeren Ceremoniendienst findet, ja durch die abgeschmacktesten, den Christennamen schändende Auftritte auf's tiefste sich verletzt fühlt; wenn man seine Blicke nach Moria richtet, und auf dessen Höhe statt des Tempels, dem wahren lebendigen Gotte erbaut, die Moschee Omars, dem Lügenprophet Muhamed geweiht, schaut; wenn man erwägt, daß die Stadt, welche sonst über hunderttausend Einwohner zählte, jetzt kaum 17000 mit ihren Mauern umfaßt, und statt der hunderttausende sonst, gegenwärtig nur 4- bis 5000 Pilger jährlich Ostern dort feiern; wenn man auf die nächsten Umgebungen der Stadt sein Auge richtet, wie diese jetzt öde, kahle, fast keinen Baum tragende Höhen, wüste, unfrucht-

bare, steinichte Steppen sind, und durch die Niederungen kein Wasser mehr fließt, und in den Thälern fast kein Brunnen mehr quillt; wenn man auf Zion, wo Davids Burg sich erhob, sinnend steht und an dieser Stelle jetzt eine Moschee und die Wohnung eines Sheikhs, Dornen, Unkraut und Steine, und den Pflug erblickt, der dort durch weniges Land die Furchen zieht; wenn man an das Alles denkt, das Alles sieht, das Alles in seinem Inneren erwägt: tritt einem dann nicht der Fluch des heiligen und gerechten Gottes über Jerusalem handgreiflich, die Erfüllung der göttlichen Drohungen durch die Propheten sichtbar vor die Augen: Was noch übrig ist von der Tochter Zion, ist wie ein Häuslein im Weinberge, wie eine Nachthütte in den Kürbisgärten, wie eine verheerte Stadt*)?! Darum wird Zion um euretwillen wie ein Feld zerpflügt, und Jerusalem zum Steinhaufen, und der Berg des Tempels zu einer wilden Höhe werden**)?! Die Widersacher zertreten dein Heiligthum***)?! O! nun versteht man so recht die klagende Stimme des Jeremias: Wie hat der Herr die Tochter Zion mit seinem Zorn überschüttet! Er hat die Herrlichkeit Israels vom Himmel auf die Erde geworfen. Er hat nicht gedacht an seinen Fußschemel, am Tage seines Zornes. Wie liegt die Stadt so wüste, die voll Volks war. Sie ist wie eine Wittwe, und die eine Fürstin unter den Heiden und eine Königin in den Ländern war, muß nun dienen. Der Herr hat sie voll Jammers gemacht um ihrer großen Sünden willen, und von der Tochter Zion ist aller Schmuck dahin. Ihre Feinde sehen ihre Lust an ihr und spotten ihrer Sabbathe****)!

Einen ähnlichen Eindruck wie Jerusalem machte das ganze Land auf mich.

Wie war das gelobte Land sonst? Es war ein gutes Land, darin Milch und Honig fleußt, da Bäche, Brunnen und Seen innen sind, die an den Bergen und in den Auen fließen; ein Land, da Weizen, Gerste, Weinstöcke, Feigenbäume und Granatäpfel innen sind †); ein Land, geschmückt mit grünen Weiden für das Vieh, von einer großen, fleißigen und betriebsamen Volksmenge erfüllt, wo ein jeglicher in Frieden unter seinem Weinstock und Feigenbaum wohnte; ein Land, wo der einige, wahre und lebendige Gott erkannt wurde und sich in

*) Jesaj. 1, 8. **) Mich. 3, 12. ***) Jesaj. 64, 18. ****) Klagl. Jerem. 2, 1; Cap. 1, 5—7. †) 2. Mos. 3, 8. 5. Mos. 8, 7—9.

seiner Majestät offenbarte, und liebliche Gesänge und Harfen und Pauken und Cymbeln zu seiner Ehre ertönten.

Und was ist jetzt das gelobte Land?

Es ist, vergleichen wir es mit seiner früheren Fruchtbarkeit, fast zur Wüste geworden. Die Berge, sonst zum Theil bewaldet, sind größtentheils ihres Schmuckes beraubt; die Höhen, sonst terassenförmig bis oben bebaut, liegen meistens öde da, und man findet noch vielfach an ihnen die Ueberbleibsel der früheren Mauern, die das Erdreich schützten; die ehemals so reichlich bewässerten Ebenen, voll fruchtbarer Ackerfelder oder Obstgärten und schattigem Gebüsch, stundenlang mit Disteln der verschiedensten Arten, mit Dornsträuchern und Unkraut besetzt, und streckenweis mit Steinen übersät; die Weiden häufig dürres Gras; die Wälder ausgerottet, und die meisten Bäume abgehauen, so daß wir in der glühenden Hitze dahin pilgernd, oft einen halben Tag lang vergebens nach dem kühlen Schatten eines Baumes uns sehnten. Ach! erquickende Baumgruppen mit grünen Matten darunter, wie in unserem lieben Vaterlande, laden hier selten den Wanderer zur süßen Ruhe ein. Viele Quellen versiegten, viele Bäche trockneten aus; die Wasserleitungen und Cisternen, die Felder zu bewässern, auf deren Ruinen man überall stößt, verfielen. Es findet zwar in dieser Beziehung ein großer Unterschied statt, und Judäa ist am ödesten und am meisten von Wald und Wasser entblößt, während Samaria viel frischer und lieblicher, und Galliläa noch frischer und lieblicher erscheint, und einzelne Gegenden, wie z. B. in Judäa die Gegend um Hebron, in Samaria um Nablus (Sichem) und in Galliläa zum Theil die Ebene Jesreel bebaut und kornreich sind. Im Ganzen aber ist, wie oben geschildert, Palästina eine große Einöde, von düsterem melancholischen Aussehen. Die Turkomannen und Kurden und die arabischen Beduinen ziehen ohne feste Wohnsitze, mit ihren Heerden und schwarzen Zelten, im Lande hin und her und benutzen die besten Weideplätze für ihr Vieh, und berauben die ansässigen Bauern (Fellahs); und diese seufzen unter dem Joche der Türken, und müssen sich von ihnen alle möglichen Erpressungen und Ungerechtigkeiten gefallen lassen. So fehlt ihnen der Muth und die Lust, für mehr als ihren nothdürftigen Unterhalt zu sorgen, und Etwas anzulegen. Die Aecker werden schlecht bearbeitet und nicht gehörig von Unkraut gereinigt; das Korn steht, mit Ausnahmen, dünn und die Aehren sind klein. Der Hirt hinter der Heerde, der Fellah hinter dem Pflug tragen ihre langen Flinten auf dem Rücken, oder Pistolen im Gürtel und ein Messer an der Seite. Unbewaffnet verläßt kein Araber sein Haus. Das Clima änderte sich

nicht; der Boden hat noch dieselbe treibende Kraft und fruchtbringende Fähigkeit. Wo er gehörig bebaut und noch dazu bewässert wird, ist er ungemein ergiebig. Was könnten fleißige Bewohner, unter dem Schutze einer erleuchteten, christlichen Regierung, aus diesem Lande machen! Und wie hat die Bevölkerung abgenommen! Nicht mal der 10. Theil der früheren Bewohner findet sich jetzt im Lande *). Wir reisten Stunden, ja Meilen lang, und trafen kein Dorf, kein Haus an; wohl aber überall unzählige Trümmer zerstörter Städte und Flecken, Burgen und Schlösser. In den einsamsten Gegenden stießen wir zuweilen auf großartige Ruinen, umherliegende Säulen, verfallene Mausoleen und kein Mensch konnte uns sagen, was das Alles einst gewesen, und aus welcher Zeit es stamme. Ganz Palästina, wie ich so oft zu meinen Reisegefährten sagte, ist eigentlich ein großer Schutthaufen, eine colossale Ruine!

Keine Landstraßen, keine Posten und Kanäle, keine Gasthäuser finden sich im Lande, — und sonst durchzogen es die trefflichsten Wege, wie die Ueberreste davon aus den Zeiten der Römer, und noch von früher her, an denen wir öfterer vorüberkamen, zeigen. Keiner denkt daran, die Wege zu machen oder auszubessern, die besonders über die Berge äußerst schlecht sind. Stürzt ein Felsen auf den Pfad und versperrt ihn, er bleibt liegen. Fällt eine Brücke, sie wird nicht wieder aufgebaut. Der Wanderer mag zusehen, wie er weiter kommt. Im ganzen Orient ist kein Wagen, kein Fuhrwerk; das letzte, einen erbärmlichen, plumpen Ackerwagen, sah ich in Larnaka auf Cypern. Die Unsicherheit der Wege ist sehr groß; allein darf keiner wagen zu reisen. Er muß einen besondern Schutz haben oder sich an eine Reisegesellschaft anschließen. Viele wilde Thiere hausen im Lande, auf den Bergen, in den Thälern, unzähligen Höhlen und einsamen Steppen: Hyänen, Luchse, wilde Schweine, Füchse, Wölfe, Schakale, Leoparden. Der Löwe ist ausgerottet. Oefterer sahen wir des Nachts die Feuer der Beduinen um ihre Lagerplätze brennen, die reißenden Thiere dadurch von ihren Heerden abzuhalten. Dicht bei der Stadt Hebron wurde uns ein Hinterhalt von übereinandergelegten Steinen gezeigt, wo die Araber des Nachts auf die Hyänen lauerten, sie zu erschießen. — Die Künste und Handwerke, besonders in den Dörfern und Flecken, wo man sich auf das allernothwendigste beschränkt, befinden sich noch in dem einfachsten und rohesten Zustande, und die Wissenschaften sind unbekannt. Instrumentalmusik versteht man nicht. In einem der ersten Kaffee-

*) Josephus erzählt, daß der kleinste Flecken in Galiläa über 15,000 Einwohner gehabt habe.

häuser zu Damascus (Syrien) hörten wir 4 Musikanten spielen, — eine wahre Katzenmusik, wovor man sich die Ohren zuhalten mußte. Von der türkischen Militärmusik in Beirut habe ich schon oben geredet, — und in Tripolis tönten die Hörner der dort exercirenden Infanterie, wie bei uns zu Lande die Hörner der Kuhhirten. Der Gesang, den man sehr häufig von den Arabern bei ihrer Arbeit, von den Einzelnen auf ihren Gängen hört, ist melancholisch und eintönig, und besteht, sich immer wiederholend, nur aus einigen Noten. —

Richten wir nun noch unser Augenmerk auf den Charakter der Bevölkerung. Die Türken sind stolz und brutal; die Araber indolent und raubsüchtig; die Juden bei ihrer äußeren Armuth und Verkommenheit niederträchtig, nicht so beweglich und emsig wie bei uns, und mit der steifsten Harknäckigkeit an ihren Satzungen hangend; die verschiedenen Christenparteien abgöttisch, blind und unwissend, in ihren Sitten und Gebräuchen halb arabisch, sich wechselseitig voll des bittersten Hasses befeindend. In dem Lande, wo der wahre Gott Jahrtausende verehrt wurde; wo der Herr der Herrlichkeit, das Vorbild aller Heiligkeit, wandelte; von da das beseligende Licht ausgegangen ist über alle Welt: herrscht die tiefste Finsterniß, die gröbste Verunstaltung des Christenthums, ist der wahre Christus so unbekannt wie nirgend anders, und finden die abgeschmacktesten, unheiligsten und abergläubischsten Gebräuche unter dem Namen des Christenthums statt. Wer erkennt nun nicht handgreiflich in diesem geschilderten Zustande des Landes und des Volkes die Geißel, welche der gerechte und heilige Gott über dasselbe geschwungen, und wie er im Laufe der Jahrhunderte die Chaldäer und Syrer, die Egyptier und Perser, die Römer und Araber, die Seldschucken und Kreuzfahrer, die Mameluken und Tartaren und Osmannen, welche erobernd und zerstörend das unglückliche Land durchzogen, gebrauchte, und jetzt noch des Jochs, der Ungerechtigkeiten und Erpressungen der letzteren sich bedient, um an Palästina und dessen Bewohnern seine Drohungen zu erfüllen: die Städte werden wüste werden ohne Einwohner und Häuser, ohne Leute und das Feld ganz wüste liegen*). Siehe, der Herr macht das Land leer und wüste**). Die Steige sind wüste, es geht Niemand mehr auf der Straße***). Das Land ist entheiligt von seinen Einwohnern; denn sie übergehen das Gesetz und ändern die Gebote und lassen fahren den ewigen

*) Jesaj. 6, 11. **) Jesaj. 24, 1. ***) Jesaj. 33, 8.

Bund. Darum frisset der Fluch das Land, denn sie verschuldens, die darin wohnen. Darum verdorren die Einwohner des Landes, daß wenige Leute übrig bleiben*). Die Freude der Pauken feiert, das Jauchzen der Fröhlichen ist aus, und die Freude der Harfen hat ein Ende**)!

Siebenter Abschnitt.

Ausflug von Jerusalem nach dem todten Meer und dem Jordan.

Donnerstag den 24. April. Heute ging es also nach dem todten Meere und dem Jordan, zunächst über Bethlehem, zwei Stunden von Jerusalem. Berührt der Name: Jerusalem jede Saite eines Christenherzens; nicht minder der Name: Bethlehem. Unsere Gesellschaft war eine zahlreiche. An die Brüder Plitt und Fliedner, und mich, und unseren Dragoman Ganino, einen Piemontesen, hatten sich noch angeschlossen: die schon erwähnten Dr. Braun und Martin, der Consul Weber, der Dragoman Dahud, der wiederhergestellte Sandreczki, und die zwei Schwestern Maria und Pauline, letztere zwei auf Eseln, wir zu Roß. Außer diesen gesellten sich noch drei Handwerksgesellen, unter denen mein Landsmann, der Sattler war, uns zu, mit einem Pferde, das sie gemeinschaftlich abwechselnd gebrauchten. In der engen Gasse vor unserer Locanda fiel Bruder Plitt von seinem sich bäumenden Pferde, stürzte gegen die Mauer, und bekam eine starke Contusion an der Wange und dem einen Auge. Bei dem Unglück mußten wir doch die bewahrende Hand Gottes preisen; denn der Leidende konnte trotz dem die Reise mit uns machen. Es wurde ihm ein angefeuchtetes Tuch um den Kopf gebunden, und in einigen Tagen war der Schaden völlig geheilt.

*) Jesai. 24, 5. und 6. **) Jesai. 24, 8.

Wir ritten an dem sogenannten untern Teiche, einem großen ausgetrockneten Wasserbehälter, die steile Höhe hinan, und zu unserer Linken lagen das Thal Hinnom und der Berg des bösen Raths. Der Weg wird bald flacher und bequemer, und führt eine Zeitlang an der fruchtbaren, zu unserer Rechten sich ausbreitenden, und von Hügeln umgrenzten Ebene Rephaim, wo die Philister in ihren Kämpfen mit David, öfterer ihr Lager aufschlugen *), vorüber. Nicht fern vom Ende dieser Ebene wird der Pfad wieder steiler und steinichter, und wir erreichen das zu unserer Linken liegende, von hohen, mit einer kleinen Eingangspforte versehenen Mauern ohne Fenster, umgebene griechische Kloster.

Mar Elias, eine Stunde von Jerusalem. Auf diesem höchsten Punkte zwischen der Stadt und Bethlehem, sehen wir im Hintergrunde jene; aber noch nicht das von Bergen bedeckte Bethlehem. Vor dem Kloster liegt ein Brunnen, in welchem die Mönche aus einem andern im Kloster, das Wasser hineinlassen, zur Erquickung für die Wanderer, und ihm gegenüber ein sehr gut in Ordnung gehaltener, mit Maulbeerbäumen und Weinstöcken bepflanzter Garten. Wir nehmen uns keine Zeit, das Kloster näher zu besehen, da es auch keine besonderen Merkwürdigkeiten enthält; sondern reiten bergab, und kommen bald an das Grab Rahels zu unserer Rechten. Es ist dies ein kleines, steinernes, etwas verfallenes, mit weißem Mörtel überzogenes Gebäude. Es hat eine Kuppel, und im Innern befindet sich ein gewöhnliches Grab, wohin Juden, Christen und Muhamedaner wallfahren. Hier ist Rahel nach einer wohlbegründeten, mit der Schrift übereinstimmenden Tradition begraben **). Im vierten Jahrhundert erwähnt Hironymus schon diese Stätte, und im siebenten wurde sie durch eine steinerne, hier stehende Pyramide bezeichnet. Nicht weit von diesem Grabe soll der Ort sein, wo der Engel des Herrn 185000 Männer des Sanherib schlug ***). Wir reiten weiter, und ich befand mich durch die Freude, nun bald Bethlehem zu sehen, in einer gewissen Aufregung. Doch ich mußte mich noch eine kurze Zeit gedulden. Ein freundlicher Berg lag vor uns, von oben bis unten terassenförmig bebaut. Die Absätze waren mit Oliven- und Feigenbäumen, und Wein bepflanzt, und gewährten durch die Schattirung der hell- und dunkelgrünen Färbung einen äußerst lieblichen Anblick. Als wir diesen Berg hinter uns hatten, gelangten wir in ein Thal, und ein ähnlicher Berg erhob sich

*) 2. Samuel 5, 18 und 22. 23, 13 und 14. **) 1. Mos. 35, 16—20. 1. Samuel 10, 2. ***) 2. Könige 19, 35.

vor unsern Augen, wo zu den genannten Bäumen noch Granaten sich gesellten, und an und auf diesem Berge lag stufenweis, und wahrhaft malerisch, das ersehnte Bethlehem mit seinen weißen, steinernen Häusern. Die Natur sprach hier so frisch und heiter zum Herzen; Alles zeugt von fleißiger Cultur, von Ordnung und Betriebsamkeit; und der gewöhnliche morgenländische Charakter des Grauen und Melancholischen war diesem Orte und dieser Gegend nicht eingeprägt. Das Aeußere stimmte so ganz mit dem Innern; die Schaale mit dem Kern. Eine passende Wiege für das holde Friedenskind; der rechte Schauplatz für das erste fröhliche und selige Weihnachtsfest des armen, verlornen Menschengeschlechts!

Bethlehem, du Heimath meines Herrn,
Flur der frommen Hirten, Flur der Rosen,
Darf ich einmal mit der Erde kosen,
So bist du mein Ziel, mein Augenstern.

Bethlehem.

An dem Abhange eines zur Seite liegenden Berges zogen wir hinauf gen Bethlehem, zu dem ein paar hundert Schritte von dem Dorfe östlich auf einer Höhe liegenden, den Griechen, Lateinern und Armeniern gehörigen Kloster St. Johann. Es gleicht mit seinen gewaltigen Mauern einem Kastell und ist sehr fest. Wir sprangen von unseren Pferden, und gingen, uns bückend durch das kleine, niedrige, mit Eisen beschlagene Thor, zu den lateinischen Mönchen, die uns herzlich empfingen. Wir werden in einen großen, schön gewölbten Saal eingeführt, an dessen hinterer Wand ein Wappen mit der Jahreszahl 1836, und der trefflichen Inschrift steht: Vade Franzisce repara domum meam, quae labitur doctrina et religione. (Gehe Franziscus; verbessere mein in der Lehre und Religion baufälliges Haus.)

Bethlehem, arabisch Beit Lahm genannt, ist das alte Bethlehem, worüber von keiner Seite ein Zweifel je erhoben ist. Mauern und Thore umgeben die kleine Stadt von regellos und hügellicht durcheinander liegenden, massiven, nicht großen Häusern. Oliven-, Feigen- und Weingärten, und steinichte, aber fruchtbare Felder liegen rings um sie her. Ihre 3000 Einwohner sind alle Christen; aber auch zum Aufruhr geneigte, unruhige, kriegerische Leute, die oft mit ihren Nachbarn und der Regierung im Streite sich befinden. Sie bauen das Land,

und verfertigen zugleich aus Oelbaumholz, Perlamutter, Asphalt vom todten Meere, Oliven-, Palmen- und Dattelkernen, und aus andern Stoffen: Rosenkränze, Perlenschnüre, Kreuze, Crucifixe, Schalen, und allerlei andere zierliche Gegenstände, welche sie vorzüglich an Pilger verkaufen. Sie sind darin besonders geschickt und kunstfertig, wie namentlich auch im Graviren aus freier Hand mit sehr einfachen Werkzeugen, von Begebenheiten aus der heiligen Geschichte, auf Perlamuttermuscheln aus dem rothen Meere. Nordwestlich von Bethlehem liegt ungemein anmuthig, an einen Berg sich lehnend, und von Olivenhainen umgeben, das Dorf Beit Jala, auch von lauter Christen bewohnt; und südöstlich, eine halbe Stunde entfernt, zwischen Bergen und Felsen, ein grünes bewässertes Thal, das Feld, wo den Hirten zuerst die frohe Botschaft von dem Engel verkündigt ward: euch ist heute der Heiland geboren!

Auf welchem Boden standen doch nun unsere Füße! Unsere Füße standen da, wo Ruth, die Stammmutter Davids, auf Boas Feldern die Aehren sammelte*); wo der Sohn Isaias geboren wurde, und seine Jugendzeit zubrachte, und Samuel ihn zum König salbte; ja, wo mehr als alles dies, der Gottes-Sohn, und Davids Sohn, selbst das Licht der Welt, zuerst das Licht der Welt erblickte! Unsere Füße standen in dem kleinen Bethlehem, welches mit Nichten die kleinste ist unter den Fürsten Juda, denn aus ihm kam der Herr in Israel, welches Ausgang von Anfang und von Ewigkeit her gewesen; in dem kleinen Bethlehem, wo das Größte geschehen, und von welchem kleinen Punkte die Ströme eines Zeit und Ewigkeit umfassenden Segens sich über die Erde ergossen!

In dem Kloster finden wir zu unserer Freude einen deutschen Mönch aus Oesterreich, den Bruder Benjamin, einen freundlichen und frommen, gebildeten jungen Mann, der unser Führer ist, und uns auf das Zuvorkommendste Alles zeigt.

Wir gehen mit ihm zunächst in die Hauptkirche, durch die wir gleich anfangs kamen, und die unbenutzt, wie eine Vorhalle oder ein Gang, düster, und ohne allen Schmuck daliegt. Sie ist die älteste Kirche Palästinas, in Kreuzform und im griechischen Style gebaut und scheint dieselbe zu sein, welche Helena an der Stätte der Geburt Christi errichtete. Eine Basilika von bedeutendem Umfange. An beiden Seiten befinden sich doppelte Säulengänge, jeder zwölf corinthische Säulen zählend, auf welchen 48 Säulen im Ganzen, eine

*) Ruth 2—4.

hölzerne Decke ruht, indem das Gewölbe, wegen des Mangels eines hohen Kirchendaches, fehlt. Die Fenster sind, in der Höhe angebracht, breit, und unter denselben befinden sich Ueberreste schöner Mosaikarbeit. Das Kreuz der Kirche ist von dem Schiff durch eine Wand getrennt, und die beiden Theile desselben sind kleine Kirchen, von denen die eine den Griechen, die andere den Armeniern gehört, welche beide die Hauptkirche inne haben. Die Lateiner besitzen eine eigene, mit der Hauptkirche verbundene, freundliche Klosterkapelle, die Capelle der heil. Catharina. Wir besuchten sie zuletzt, als wir die unterirdischen Grotten besehen hatten, und fanden in ihr zwei Altäre, über deren einem der heilige Franziskus aus Wachs stand, mit der Unterschrift: Salve sancte pater! (Sei gegrüßt, heiliger Vater!); und dem andern das Bild der Maria hing, mit der Unterschrift: Tota pulchra es Maria et macula originalis non est in te! (Du Maria bist die schönste, von der Erbsünde unbefleckte!) —

Bruder Benjamin führt uns im Chore durch einen dunklen Gang, der den Lateinern gehört (die Griechen und Armenier haben ihre eigenen Eingänge), eine Treppe hinunter in die unterirdischen Räume, und giebt uns vorher kleine, brennende Wachskerzen in die Hand, deren Ueberreste wir zum Andenken in die Heimath mitbrachten. Hier treten wir in verschiedene Capellen: zuerst in die mit schönen, silbernen, immer brennenden Lampen erleuchtete, und mit Marmor bekleidete, und mit Teppichen, unter denen man die Felsen bemerken kann, behangene Grotte, wo Christus geboren wurde. Sie hat eine Länge von 38, eine Breite von 12, und eine Höhe von 9 Fuß, und wird von einer Säule getragen. Ein Altar nimmt die Stelle der Geburt ein. Unter demselben befindet sich eine Nische, deren Boden mit einer weißen Marmorplatte belegt ist, auf der in einen silbernen Stern die Inschrift eingegraben ist: Hic est natus Christus de virgine Maria. (Hier ist Christus von der Jungfrau Maria geboren). Benjamin erzählte uns, wie die Griechen vor kurzer Zeit diesen Stern, den wir nicht mehr sahen, gestohlen, damit die Lateiner ihr Eigenthum nicht nachweisen könnten, und so betrügerisch sich in den Besitz der Capelle gesetzt haben, die nun ihnen und den Armeniern gehöre.

Gegenüber liegt etwas tiefer die Grotte, welche im Besitz der Lateiner ist, wo Christus in der Krippe lag, welche einen Altar bildet, der mit Seide behangen ist. Im Hintergrunde befindet sich an der Wand ein schönes Oelgemälde, in einem goldnen Rahmen, mit Glas bedeckt, die Verehrung der Hirten vorstellend, wozu das

Oberhaupt der Lateiner den Schlüssel hat, um es öffnen und zeigen zu können, wie hinter demselben der nackte Felsen sei. — Schräg gegenüber bezeichnet eine andere Grottenkapelle, in welche man auf einigen Stufen hinabsteigt, die Stätte, wo die Weisen aus dem Morgenlande das göttliche Kind anbeteten. Auch hier ist in ähnlicher Weise wie oben, ein Stern an der Stelle des Bodens, wo die Weisen sollen gestanden haben, und ein schönes Gemälde: die Anbetung der Weisen, über dem Altar angebracht.

An den Seiten dieser Capellen zieht sich ein etwas langer Gang dahin, den kostbare, von den Fürsten Oesterreichs, Spaniens, Frankreichs und anderer Länder geschenkte Lampen schmücken, welche an oben mit Straußeneiern gezierten Ketten herabschweben. Wir durchschreiten diesen Gang, und sehen eine Capelle, wohin Maria nach der Geburt sich zurückzog; einen Altar des heil. Josephs; eine andere Grotte, das Eigenthum der Lateiner, mit einem Altar, unter dem die Gebeine der durch Herodes in Bethlehem ermordeten Kindlein ruhen; eine Grotte, das sogenannte **Oratorium**, die Zelle des h. Hironymus, der im vierten Jahrhundert in diesem Kloster lange lebte, starb und begraben wurde, und hier die in der kathol. Kirche gültige Bibelübersetzung, die sogenannte Vulgata, soll verfaßt haben; einen Altar, wo seine Gebeine früher beigesetzt waren, welche aber später nach Rom gebracht wurden. Ihm gegenüber befindet sich der Altar der heil. Paula, der Schülerin des Hironymus, welche mit ihrer Tochter Eustachia, unten im Thale ein Kloster bewohnte. Ein anderer Altar steht auf dem Grabe des Eusebius von Verona, des Abtes des Klosters, der nach den Zeiten des Hironymus hier lebte.

Nach dieser unterirdischen Wallfahrt traten wir endlich wieder an das helle Tageslicht. Welch eine eigenthümliche Wallfahrt, und an welchen ausgezeichneten Stätten, den bedeutendsten der Weltgeschichte! Mag an der Echtheit derselben, nach dem räumlichen Maaßstabe der Nähe oder Entfernung, gezweifelt werden: jedenfalls befanden wir uns auf dem Boden der Geburt des Gottes-Sohnes, und der damit zusammenhangenden Ereignisse im Großen und Ganzen, und daran mich haltend, fühlte ich mein Herz gehoben von Andacht und Anbetung, und es war mir in diesen heiligen Augenblicken, als wenn die täglich von Prozessionen durchzogenen und von religiösen Gesängen belebten, jetzt aber so feierlich stillen, und nur von dem frommen Benjamin, und uns besuchten Felsengrotten, seliglich noch immer erklängen von dem Echo des vor 18 Jahrhunderten zuerst erschallenden

Lobgesangs der himmlischen Heerschaaren: Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen!

Indem ich mich im Allgemeinen auf das beim h. Grabe bereits von mir Gesagte beziehe, erlaube man mir hier über die Echtheit der Geburtsstätte des Herrn, folgende Bemerkungen:

Hadrian errichtete, seinen Haß gegen die Christen dadurch an den Tag zu legen, an dem Orte der Geburt des Herrn, dem Adonis einen Tempel mit einem Haine, wo in derselben Grotte, in der das göttliche Kind verehrt wurde, die Klaggesänge über den Tod jenes erschallten. Es war dies vor der Mitte des 2ten Jahrhunderts, wo der Ort unmöglich in Vergessenheit gerathen sein konnte, den schon Justin der Märtyrer († 163), Origenes († 257) und Eusebius († 340), als einen selbst den Heiden bekannten und ehrwürdigen Ort erwähnen. Helena räumte nun 326 den Tempel und den Hain hinweg, weihte die Stätte ein, und erbaute über der Grotte die jetzige Kirche, welche das schon vor Hironymus gestiftete Kloster umschließt. Und seit dieser Zeit ist die Kirche geblieben. Wenn aber Robinson darum die Echtheit bezweifelt, weil jetzt in einer Grotte die Geburtsstätte sei, wovon der Evangelist nicht rede, da das doch viel merkwürdiger gewesen wäre, als die Krippe, die er anführt: so begreife ich diesen Grund nicht, indem zu allen Zeiten bis jetzt, in Palästina häufig Grotten als Wohnungen und Ställe gebraucht werden, ja heute noch mehrere Häuser Bethlehems in Felsen gehauen sind. Bei der Schätzung hatte sich dort eine solche Volksmenge versammelt, daß Maria zufrieden sein mußte, wenn sie nur in einem Stalle, und der war in diesem Falle eine Grotte, ihr Unterkommen fand. Da es aber gar nichts Ungewöhnliches war, daß Grotten Ställe sein mußten, so würde es mir sonderbar vorkommen, wenn der Evangelist *) bei der Krippe den überflüssigen Zusatz gemacht hätte, daß die Krippe in einer Grotte gewesen sei. Und eben so bedurften die Hirten nicht, daß die Engel ihnen noch mit diesem Zusatz die Stätte näher bezeichneten **).

Wir stärkten uns jetzt im Klostersaale an einem Mittagsmahle, wobei ein Mönch aufwartete, und das auf einem langen, mit einem saubern Wachstuch bedeckten Tisch, angerichtet war, und aus einer guten Fleischsuppe mit Macaronis, Hammelfleisch, gebratenen Gekröse, langblätterigen Salat und Parmisankäse bestand, und wobei uns etwas trüber, aber sehr guter Bethlehemer Wein gereicht wurde. Nach der Tafel besuchten wir

*) Luc. 2, 7. **) Luc. 2, 12.

in Bethlehem einige Werkstätten und sahen, wie dort die Männer mit so einfachen Werkzeugen, die niedlichsten Sachen zu verfertigen wissen. Wir kauften Einiges, fanden aber keine große Auswahl, und keine Läden wie bei uns, worin die zu kaufenden Gegenstände aufgestellt gewesen wären. Auf unserem Durchgang durch die große Kirche wurden wir von Händlern, von Alt und Jung bestürmt. Der eine hatte eine Muschel, der andere ein Crucifix; dieser eine Schale aus Asphalt, jener einen Rosenkranz u. s. w. in der Hand, und boten uns ihre Waaren zum Kaufe an. Auch hier kauften wir Verschiedenes zum Andenken an Bethlehem. — Benjamin führte uns durch einen Klostergang an der Schule vorüber, in welcher zwischen hundert und zwei hundert Kinder versammelt waren, die leider aber grade nicht unterrichtet wurden, sondern ihren Pillaw aßen, und also ihr Mittagsessen in der Schule scheinen abzuhalten, — und darauf aus dem Kloster heraus noch einige Minuten von Bethlehem, mehrere Stufen hinunter in die mit Lampen erleuchtete Grotte, wo Maria vor der Flucht nach Egypten sich soll aufgehalten haben, und welche die Milchgrotte genannt wird, weil dem Kalk, den die Felsenwände hier ausschwitzen, die Kraft beiwohnen soll, die Milch der säugenden Mütter zu vermehren.

Wir nehmen von den gastfreien Mönchen und dem guten Benjamin den herzlichsten Abschied, und reisen weiter. Die Gesellschaft ist etwas kleiner geworden, denn der Consul Weber, Dahud, Sandreczki und die zwei Schwestern kehren von hier nach Jerusalem zurück. Unser Sheikh findet sich in Bethlehem bei uns ein, in Begleitung eines noch andern Sheikh. Beide sitzen zu Pferde mit Lanzen, Schwerdt und Pistolen wohl bewaffnet. Ihre Untergebenen stoßen später zu ihnen, 12 Söhne der Wüste zu Fuß, lange Flinten auf ihrem Rücken, und einen schwarz ledernen, mit glänzenden Steinen und Muscheln besetzten Umhang über den Schultern, an dem ein kleines Täschchen mit Schießbedarf und Feuerzeug sich befindet. Die ganze Kleidung derselben besteht aus einem kurzen Hemd ohne Aermel, und einem großen, gestreiften wollenen Tuch, das sie lose umschlagen, so daß Brust und Arme frei sind, und zugleich zu ihrem Zelte und zu ihrer Decke, in welche sie sich beim Schlafe einhüllen, gebrauchen, und einem kleinen, roth und gelb gestreiften, auch wohl ganz gelben, um den Kopf mit einem schwarzen oder rothen Stricke befestigten Tuch. An den Füßen tragen sie elende Sandalen, oder Nichts. Beine und Arme und Brust sind nackt, durch die Sonne verbrannt, und wie das Gesicht, von gelb-brauner, in das

Schwarze übergehenden Farbe. Magere, nicht große, aber behende, nervigte Gestalten, munter und rasch und fröhlich wie die Gazellen der Wüste. Diese 12 mit den beiden Sheikhs, ihren Stammhäuptern und Anführern, bilden also das uns beschützende Heer. Auch der Dragoman und Martin sind bewaffnet. Wehe dem, der so kühn sein sollte, Hand an uns zu legen!

Im Anfange unseres Weges zeigte man uns die Spitze eines Berges, wo David in einer Höhle dem Saul den Zipfel seines Rockes soll abgeschnitten haben *), welcher Ort aber nicht hier, sondern in der Wüste Engeddi zu suchen ist. Wir kommen rechts und links an kahlen, öden Hügeln, zwischen denen hin und wieder grüne Gerstenfelder, und Strecken von halb dürrem, hohem Gras, fast wie Binsen, liegen; an eigenthümlichen Sandbergen in grotesken Formen, oft wie Kegel gestaltet; an Trümmern und Ruinen vorüber, und in der Ferne schimmern uns die Gebirge jenseits des todten Meeres entgegen. Mehrmals stoßen wir auf Beduinenniederlassungen. Sie gewähren einen eigenen Anblick, und bestehen aus einer Zahl von 20, ja bis über einigen hundert Zelten, welche in einem Viereck, oder auch in einem Kreise aufgestellt, das bewegliche Dorf dieser Wüstenbewohner sind. Die Zelte haben eine länglichte Form, und werden durch 3 bis 5 Stangen gebildet, welche Stricke, deren Enden Pflöcke in der Erde befestigen, aufrecht halten, über denen mit hölzernen Nägeln aneinander geheftete, dunkelbraune, oder schwarze, aus Kameel- oder Ziegenhaar verfertigte Filze liegen. Das Zelt des Sheikhs hat 3 Abtheilungen, einen Raum für die Männer und einen für die Frauen, und in der Mitte einen freien Platz, vorne und hinten mit nebeneinander stehenden Pfählen, wie ein Geländer, besetzt, wodurch die Luft geht, und wo der Eingang sich befindet; und neben diesem Platz auf der andern Seite ein Gemach für die dienenden Personen, während das Zelt des gewöhnlichen Beduinen nur aus zwei Abtheilungen besteht. Die Trennung der verschiedenen Räume geschieht durch dasselbe Zeug, von dem die Zeltdecken verfertigt sind. An Möbel, außer den allernothdürftigsten Hausgeräthen, ist nicht zu denken. Bei den Sheikhs liegt hier oder da auf dem Boden ein Teppich. Der Feuerheerd besteht aus einigen zusammengelegten Steinen, und findet sich ein solcher in dem Frauen-, wie in dem Männer-Gemach. Die Heerden: Kameele, Ziegen, Schaafe, Pferde, auch wohl Kühe, jedoch selten, weiden in der Umgebung des Lagers, und werden des Nachts in den mittleren Kreis gebracht.

*) 1 Samuel 24, 5.

Hunde bewachen das Dorf. Von der Kleidung habe ich schon oben geredet, und füge nur noch hinzu, daß die Weiber und Kinder nichts anders, als ein bloßes Hemd tragen.

Als ihren Stammvater verehren die Beduinen den Ismael, und wenden gern seinen Ausspruch auf sich an: Er wird ein wilder Mensch sein; seine Hand wider jeden, und jedes Hand wider ihn*).

Character der Beduinen.

Während die Araber demoralisirt sind, findet sich bei den Beduinen noch der wahre National-Charakter. Jene müssen wirklich herrisch behandelt, und durch ein strenges Benehmen gegen sie, in der gehörigen Entfernung gehalten werden. Bei diesen aber würde ein solches Benehmen das Gegentheil bewirken. Man kann sie durch ein freundliches Wort, und durch ein kleines Geschenk: eine Orange, etwas Tabak und dergleichen für sich gewinnen, ohne daß sie deshalb den Respekt gegen einen Franken aus den Augen setzten. Sie sind im Umgange gutmüthig und zuvorkommend; tapfer, bieder, zuverlässig in Gefahren, und halten Wort, und lassen das Leben für einen, wenn man einen Vertrag mit ihnen geschlossen und sie in Sold genommen hat; keusch, mäßig und nüchtern, und können den ganzen Tag im heißesten Sonnenbrand laufen, ohne mehr zu bedürfen, als einige Oliven, ein Stück Brod und einen Trunk Wasser; gastfrei, und geben nicht zu, daß dem Fremdling, den sie einmal in ihr Gezelt aufgenommen, ein Haar gekrümmt werde; stolz, voll unbändigen Muthes, und eines großen Selbstgefühls; ehrlich unter sich, mit dem Eigenthum anderer aber es nicht genau nehmend, jedoch keine Schande im Raube erkennend. Die Blutrache ist unter ihnen herrschend, nach der die nächsten Verwandten eines Getödteten verpflichtet sind, den Mörder umzubringen. Da dabei auf eine zufällige Tödtung keine Rücksicht genommen wird, so stehen leicht wieder andere Bluträcher auf, und daraus entwickeln sich oft zwischen den verschiedenen Stämmen die hartnäckigsten und anhaltendsten Kämpfe. Jeder Stamm wählt sich seinen Sheikh, d. h. Anführer, Aeltesten. — Wissenschaften und Künste verachten sie; lesen können sie nicht, und rechnen es sich zum Ruhme, unberührt zu bleiben von der Civilisation der Städte. — Dem Namen nach Muhamedaner, vernachlässigen sie sehr die Vorschriften und Gebräuche ihrer Religion und sprechen fast kein Wort, ohne die größten Betheuerungen

*) 1 Moses 16, 12.

und Schwüre hinzuzufügen. Ihre Sitten und Gewohnheiten sind dieselben, wie vor Jahrtausenden. Sie lieben ihre Wüste mit dem ihr eigenthümlichen Zauber, und ihrer lautlosen Stille über Alles, und menschlich betrachtet, erscheint es unmöglich, sie an feste Wohnsitze und die Arbeiten eines geregelten Lebens zu gewöhnen, was aber nothwendig geschehen müßte, wenn ihr sittlicher und religiöser Zustand durch das Christenthum sollte geändert werden. — Den ganzen Tag, wie wir das an unserer Begleitung sahen, können sie schweigsam nebeneinander dahin gehen, ohne ein Wort zu sprechen. Nur des Abends, wenn sie sich um ihr Feuer lagern, werden sie beredt und erzählen sich Mährchen, und unterhalten sich von ihren Heldenthaten und den Geschichten aus den Kreuzzügen, mit welchen sie wohlbekannt sind. Ein eigenthümliches Volk. Was könnte aus ihm werden, wenn es das Licht des Evangeliums erleuchtete!

Die Beduinen sind Naturkinder. Ich rauchte ganz gemüthlich auf dem Pferde meine Cigarre. Da kommt einer von ihnen und gibt mir durch Pantomimen zu erkennen, daß er meine Cigarre wünsche. Ich gebe sie ihm. Er thut einige Züge daraus und gibt sie einem andern; dieser eben so, und nachdem sie die Runde gemacht, reicht sie mir der letztere zum Weiterrauchen wieder, wozu ich natürlich keine Lust hatte. Dies geschah öfterer, daß ich endlich das Cigarrenrauchen dran geben mußte. —

Kloster Mar-Saba.

Der Weg bleibt sich gleich, öde, einsam und menschenleer, wie oben geschildert, sich dahin ziehend zwischen kahlen Sandbergen, und an wenigen Gerstenfeldern und halbverbrannten Grassteppen vorüber. Auf einer Höhe angelangt, eröffnet sich uns eine weite Aussicht nach dem todten Meere und den angrenzenden Bergen, schön beleuchtet von dem goldnen Lichte der Sonne. Das griechische Kloster Mar-Saba, 4 Stunden von Bethlehem entfernt, liegt in tiefer, lautloser Einsamkeit vor uns, zwischen hohen, von kreischenden Dohlen und Falken und wilden Tauben umkreisten Bergen und Felsen eingeklemmt, am Abhange einer, in das schauerliche Kidronthal sich hinabsenkenden Höhe, gleich einem Adlerneste. Alle Vegetation hört auf; kein Baum belebt die unheimliche Oede. Zwei einander gegenüberliegende, viereckige, hohe Thürme fallen uns zuerst in's Auge. Wir reiten etwas bergunter. Es wird an eine kleine Pforte der Festung mit einem Stein geklopft. Kein Mensch hört uns. Es ist

mir, als wenn ich vor einem verzauberten Felsenschloß stände. Es wird wiederholt tiefer unten an eine andere Pforte und immer lauter geklopft. Da erscheint endlich ein Mönch, öffnet die Thür leise bis zu einer kleinen Spalte, wodurch wir einen Empfehlungsbrief aus Jerusalem, den uns der Dragoman des preußischen Consuls dort besorgt hatte, stecken; worauf wir dann eingelassen werden.

Der in Palästina im größten Ansehen stehende Einsiedler St. Sabas, welcher 532 in einem Alter von 94 Jahren starb, und in einer Höhle dieses Felsenthales, mit einem Löwen als seinem Gesellschafter, sich aufhielt, stiftete dieses Kloster im Anfange des 6ten Jahrhunderts, und von ihm trägt es noch jetzt seinen Namen. Das heißt: er gründete hier zunächst eine Laura, eine Gemeinschaft vieler getrennter Zellen mit einzelnen Einsiedlern, woraus dann ein Cönobium, wo die Mönche unter der Aufsicht eines Priors in einem Gebäude zusammen wohnen, dieses Kloster entstand. Seit seiner Gründung war es der besondere Gegenstand der Wuth der Mächte der Finsterniß, und hat schwere Zeiten erlebt. 545 bemächtigten sich die Origenisten (eine christliche Sekte) desselben mit Gewalt, und konnten nur durch militairische Kräfte daraus vertrieben werden. Wiederholt wurde es 614 von den Persern; dann 796 und 821 von wilden Araberhorden ausgeplündert, und der größte Theil seiner Mönche erschlagen, und noch im Anfange dieses Jahrhunderts bemächtigten sich die Hejayas (ein Araberstamm) desselben, indem sie das hölzerne Thor verbrannten und so eindrangen, und die Bewohner mißhandelten und beraubten. —

Das Kloster ist sehr weitläufig, in der besten Ordnung gehalten, und Alles ungemein reinlich, und macht einen wohlthuenden Eindruck. Ueber den inneren mit platten Steinen belegten Hofraum, an einem kleinen Garten, in welchem ein großer blühender Granatenstrauch steht, vorüber, werden wir in ein großes, auf einer kleinen Erhöhung liegendes, zur Seite mit Teppichen und Kissen versehenes Zimmer geführt. Wir finden die freundlichste Aufnahme, und man präsentirt uns sogleich einen feinen Liqueur mit Rosinen auf einem Teller, und darnach einen sehr guten Kaffee. Nachdem wir uns ein wenig ausgeruht und restaurirt hatten, denn der Weg war mühsam gewesen und die Hitze groß, besehen wir das Kloster, welches sich in seinem wunderbaren, labyrinthartigen Bau zwischen, in und an den Felsen, deren Seiten noch mit Mönchszellen wie mit Schwalbennestern bedeckt sind, mit seinen Treppen und Absätzen, seinen Giebeln und gewundenen Gängen

u. s. w. schwer beschreiben läßt. — Auf dem Klosterhof steht isolirt eine runde, steinerne Capelle, welche das Grab des h. Saba enthält. Die Kirche ist groß und schön, mit einer runden Kuppel geschmückt; die Kanzel wie der Stuhl des Priors reichlich vergoldet. Hinter dem Altar*) befindet sich eine Capelle, an deren Wänden die 12 Apostel in Lebensgröße gemalt sind. Eine Seitencapelle umfaßt die aufgehäuften Schädel der gemordeten Mönche, welche wir durch ein Gitter sehen können. Wir werden eine Treppe hinaufgeführt und treten in mehrere Capellen, namentlich in eine, wo der h. Johannes Damascenus begraben liegt († 760), der hier seit 730 lebte, und dessen Buch über die Glaubenslehre noch immer die Grundlage der griechischen Kirche ist. Wir begeben uns hinunter und werden einen langen, dunklen Gang nach außen geführt, und steigen durch eine enge Thür auf einer Leiter, die des Nachts hinauf gezogen wird, 153 steinerne Stufen im Ganzen von oben gerechnet, an dem Felsen in das Thal hinab. Am Fuße des Berges werden wir durch eine kleine Pforte und einen niedrigen Felsengang, in welchem wir uns bücken müssen, zu einer unterirdischen Quelle gebracht, worin immer Wasser für das Kloster ist, und aus der wir tranken. Der Franzose Martin, geschickt im Zeichnen, steigt eine gegenüberliegende jähe Felsenwand hinan, und nimmt dort, sich auf einen Vorsprung setzend, das Kloster auf. Bruder Fliedner und ich klettern durch das Thal des Kidrons, der ohne Wasser ist, ihm nach auf dem gefährlichen Pfade, und überschauen von diesem Punkte aus das ganze Kloster in seiner großartigen, wunderbaren Lage. Es war ein schöner Abend und eine Stille, wie das Grab, lag auf diesen einsamen Klüften. Ueberall bemerken wir in dem Gestein Grotten und Höhlen, in welchen sich ehemals Einsiedler aufhielten, und die wilden Tauben fliegen aufgescheucht aus den Ritzen, als ob sie staunend die kühnen Pilger fragen wollten, warum sie sie in ihrer Ruhe störten. Eine einzelne Palme ragt hoch aus den Felsen, unter dem Schutze des Klosters empor; sonst ist hier die Pflanzenwelt so kärglich ausgestattet, daß ich kaum einige unscheinbare Blümchen erhalten konnte, sie als Andenken an das merkwürdige Saba in meine Heimath mitzunehmen. Wir kehren in unser Gastzimmer zurück. Der Sheikh, dessen malerische Gestalt Martin in sein Album zeichnet, besucht uns. Er erhält eine Tasse Kaffee und ich gebe ihm eine Cigarre, bedauernd, daß ich keinen Tabak mitge-

*) Vor demselben fehlte auch hier, wie in allen griechischen Kirchen nicht die Bilderwand, die sogenannte Ikonostasis. Vergleiche oben die Beschreibung der griechischen Kirche in Corfu.

bracht hatte, den die Beduinen so gern als ein Geschenk annehmen, und wodurch man bei ihnen in eine große Gunst kommt. —

Das Kloster steht unter besonderem russischen Schutz, und seine 35 Mönche sind meist Russen, und sprechen nur griechisch. Der Mönch, der uns umherführte, redete schlecht italienisch. Wir verstanden weder neugriechisch, noch italienisch, und konnten deshalb Manches, was wir so gern näher gewußt hätten, nicht erfragen. Die Zeit des Abendessens kam heran. Es bestand aus kleinen, eingemachten Fischen mit Baumöl und Essig, die etwas Aehnliches mit unsern Sardellen hatten, aus Pillaw und Salat mit einem gebratenen kalten Hähnchen, das uns unsere Wirthin in Jerusalem mitgegeben hatte. Wir tranken dabei Ale-Bier und Wein, ein Geschenk der lieben Frau Gobath, was sie uns bei unserer Abreise vor dem Thore der Stadt noch einhändigen ließ. Wir legten uns endlich, bei einer das Zimmer erfüllenden Hitze von 23 Grad Reaumür, zur Ruhe, indem die guten Mönche noch nothdürftig uns mit einigen Kissen und Decken versahen. Ich dachte an meine Lieben daheim. Wie ferne von ihnen brachte ich diese Nacht zu; eine Nacht im Kloster Saba, nahe beim todten Meere! —

Freitag den 25. April. Um 6 Uhr Morgens, nachdem wir den Kaffee getrunken und alles gepackt war, brachen wir auf. Wir bekommen von den guten Mönchen, unter denen einer, der als russischer Soldat die Schlacht bei Leipzig mitgemacht und die Preußen gut hatte kennen gelernt, sich ungemein freute, da er hörte, daß wir Preußen seien, — keine Rechnung, sondern bezahlen nach Belieben, die Person 25 Piaster. Vor unserer Abreise kaufe ich noch einige Artikel, welche die Mönche verfertigen: ein Tintenfaß aus weißem Kalkstein, einen aus Holz geschnitzten Löffel und griechische Rosenkränze aus Baumwolle, welche ich in meine Heimath mitbrachte. Wir reiten zuerst über einen hohen, steilen Pfad, welcher, — eine sonst seltene Erscheinung im Orient, — ziemlich gut geregelt und mit einer Brüstung versehen ist, und längs dem Abhange der tiefen Felsenkluft des Kidron sich hinzieht. An Häuser, Dörfer und Menschen ist in dieser Einöde nicht zu denken. Nur umherfliegende Steinschmätzer, Felsenhühner, Falken und Tauben beleben die stille Einsamkeit der schauerlichen Wüste. Unfruchtbare Sandhügel; vielfach mit dornigten Gesträuchen, in Form von kleinen Kuppeln, die einen eigenen Anblick gewähren, besetzt, aber sonst kahle Höhen und nackte Felsen umgeben uns. Es geht abwechselnd bergauf, bergab; ein sehr beschwerlicher Weg! Ungefähr auf der Mitte desselben, zwischen Saba und dem todten Meere, sehen wir auf einem hohen Berge das Grabmal Mosis (**Wely Neby Musa**), welches die Muhamedaner

fälschlich hierhin setzen; eine Moschee mit einem Minaret und einer Kuppel, zu der sie als einem großen Heiligthum fleißig wallfahren. Einmal erblicken wir auch in der Ferne Jericho. Zu unserer Seite liegt an einem Felsen ein kleiner Teich mit Wasser; die Beduinen werfen schnell ihre geringe Kleidung von sich, und stürzen sich jubelnd hinein. Wir reiten weiter und nicht lange, da sehen wir sie schon wieder vor uns, indem sie auf einem näheren Pfade leichtfüßig uns schnell eingeholt hatten. Die Hitze steigt. Es ist 9 Uhr und der Barometer zeigt schon 27 Grad Reaumür. Der Durst plagt uns sehr; ach! und das Wasser in den Schläuchen ist warm und ungenießbar. Es stehen jetzt häufig große Dornsträuche am Wege, mit gelben, unsern Kirschäpfeln ähnlichen, Früchten. Ich esse davon; sie schmecken mehlicht und waren doch, da ich nichts anderes hatte, eine kleine Erquickung für mich. Wir kommen dem todten Meere, 4 Stunden von Saba, das wir schon zuweilen sehen, mit jedem Schritte näher. Indessen die Entfernung täuscht hier sehr. Der Pfad zieht sich ungemein in die Länge, und stets erheben sich wieder neue Berge vor uns. Wir reiten eine nicht unbedeutende, steile Höhe hinunter und gelangen in eine hügelichte, nach und nach flacher werdende Ebene; aber wir sind noch immer nicht am Ziele. Lange winden wir uns durch ein Gewirr von hohem Dornengesträuch und über uns und unsere Pferde emporragendem Schilfrohr hindurch, und aus dem, von dem früheren Austreten des Wassers etwas sumpfig gewordenen Boden steigen unangenehme, warme Dünste empor. —

Das todte Meer.

Jetzt, zwischen 10 und 11 Uhr, nicht weit von der Stelle, wo der Jordan in dasselbe fließt, ist das todte Meer erreicht. Wir reiten an der Seite eine Strecke durch dasselbe, steigen ab und werfen uns erschöpft auf das sandige und steinigte Gestade. Wurzeln und Stämme von Bäumen, welche der Jordan in das Meer führt und die dieses an's Ufer wirft, werden, wie die Soldaten ihre Gewehre im Kreise neben einander stellen, aufgerichtet und Decken darüber ausgebreitet, unter deren Schirm wir uns zur Erde legen. Die Hitze wird unerträglich, und der Barometer zeigt im Schatten 30 Grad Reaumür. Die Sheikhs und ihre Untergebenen, obschon sie die Hitze besser ertragen können als wir, bemühen sich doch, auf ähnliche Weise gegen die senkrecht herabfallenden Sonnenstrahlen sich zu schützen und bedienen sich dabei ihrer Oberkleider als eines Zeltes. Wir suchen zuerst uns leiblich zu stärken. Ich lange vorab aus meiner Reisetasche einige Pfeffermünzkügelchen, die ich aus

meiner Heimath mitgebracht, hervor, und ich und meine Gefährten fühlen uns dadurch sehr erquickt; darauf trinken wir etwas mit dem warmen Wasser aus dem Schlauche vermischten Wein, und essen dabei Brod, und kaltes Fleisch und eine Orange. Nach kurzer Zeit raffe ich mich auf und trete in den glühenden Sonnenbrand. Das todte Meer breitet sich vor meinen Blicken aus, und in demselben, einige 50 Schritte vom Ufer, eine kleine Insel von Steinen und Felsengeröll. Es liegt wie ein tiefer Kessel, klar und durchsichtig gleich dem Krystal, zwischen 1500 bis 2000 Fuß hohen, in dasselbe sich hinabsenkenden schroffen, kahlen und unfruchtbaren Kalksteinfelsen und Gebirgen, umgeben von einer nackten und öden Wüste da, und erweckt in seiner Einsamkeit und der um und auf ihm ruhenden feierlichen Stille, voll düsterer Trauer und finstern Ernstes, ein Gefühl in mir, das ich nicht zu schildern vermag und das ich so, auch in den rauhesten und ödesten Alpengegenden der Schweiz, wie z. B. auf der Grimsel, noch nicht erfuhr. Es offenbart sich in dieser Grabesruhe einer solchen Wüste, eine Erhabenheit und Majestät der Schöpferhand des auch hier gegenwärtigen Gottes, deren Druck der dafür empfängliche Menschengeist, ihn beugend und zur Anbetung wieder erhebend, ich weiß nicht, in welchen Gegenden das sonst noch so der Fall sein könnte, auf die eigenthümlichste Weise empfindet. Und nun kommt noch der Gedanke, den heiligen Zorn Gottes hinzu, der sich nicht ungestraft spotten läßt, und Schwefel und Feuer herabregnen ließ auf Sodom und Gomorra, und kehrte die Städte um und die ganze Gegend, und alle Einwohner der Städte und was auf dem Lande gewesen war*), weil er, wie Petrus sagt, ein Exempel gesetzt hat den Gottlosen, die hernach kommen würden**). Welch eine Umwandlung! Statt des wasserreichen Thales Siddim, dieses Gartens Gottes, nun ein Salzmeer***)!

Das todte Meer soll nach Robinson 10 Meilen lang und 2½ Meilen breit sein. Im Norden desselben aber, wo wir uns befanden, und so weit ich es übersehen konnte, schien es mir lange nicht so breit zu sein. Todt wird es mit Recht genannt, da die Natur um dasselbe todt, ohne alle Vegetation, und die Natur in ihm ebenfalls todt, ohne irgend ein lebendiges Wesen ist. Auf das sorgfältigste durchsuchte ich eine ziemliche Strecke des Gestades und fand an demselben durchaus keine Muschel, kein Schneckenhaus oder deß Etwas, sondern nur Steine und Sand und viel angeschwemmtes Holz und Schilfrohr,

---

*) 1. Mos. 19, 24 und 25. **) 2. Petri 2, 6. ***) 1. Mos. 13, 10, 14.

von welchem letzteren ich mir einen Stab zurecht schnitt, und in's Vaterland mitbrachte. Vögel sah ich mehrere darüber fliegen, nur keine Wasservögel, aus dem einfachen Grunde, weil sie hier keine Nahrung finden. Es stieg, als wir dort waren, kein Dunst aus demselben empor, sondern eine reine, durchsichtige, glühende Atmosphäre ruhte über ihm. Da es aber 1300 Fuß tiefer liegen soll als der Spiegel des Mittelmeeres, und drei Viertel Jahr der Sonnengluth ausgesetzt ist, so kann es nicht anders sein, als daß oft aus diesem kochenden Kessel gleichsam Dunstwolken, dem Rauch ähnlich, aufsteigen müssen, wie das denn auch wirklich der Fall ist. An seinem Ufer finden sich schwarze, glänzende Steine, die sogenannten Stinksteine, welche am Feuer brennen und einen übelen Geruch verbreiten, und deren ich einige mitbrachte; ebenso kleinere und größere Stücke Schwefel und Salpeter, und Asphalt oder Erdpech, welcher zu Zeiten in großen Massen z. B. bei einem Erdbeben auf die Oberfläche des Wassers sich erhebt. In Jerusalem und Bethlehem werden aus jenen Steinen und diesem Asphalt verschiedene Gegenstände, als: Perlen, Becher, Schalen und dergleichen verfertigt, von welchen letzteren ich zwei kaufte. Den Geschmack des Wassers, das ich kostete, fand ich ungemein salzig und widerlich bitter. Der Salzgehalt ist so bedeutend, daß die Ufer hier und da von einer weißen Kruste überzogen werden, die oft mehrere Zoll dick ist, und wovon die Araber ihren Bedarf für die Haushaltung hernehmen; und daß das Wasser eine solche specifische Schwere hat, daß ein sich Badender, wenn er auch nicht zu schwimmen versteht, in ihm schwimmen kann und von ihm getragen wird, wie Br. Plitt erfuhr, der mit zwei Beduinen hineinging und ein Bad nahm, nachher aber über ein Brennen auf der Haut, welches die Salzfluth verursachen soll, nicht besonders klagte.

Nach den sogenannten Sodomsäpfeln sah ich mich vergebens um. Noch immer ist es unentschieden, welche Frucht sie eigenlich sein sollen. Robinson, was wohl das wahrscheinlichste ist, meint sie in dem Oesher der Araber, der Asclepias gigantea vel procera gefunden zu haben. Der Stamm dieses Gewächses ist 6 bis 8 Zoll dick und 10 bis 15 Fuß hoch, von einer grauen, korkartigen Rinde und langen ovalen Blättern. Die Früchte gleichen großen, glatten Aepfeln, und hangen in Büscheln von 3 oder 4 zusammen. Reif sind sie von gelber Farbe, fallen schön und lockend in die Augen und fühlen sich weich an. Stößt oder drückt man sie aber, so platzen sie auf wie eine Blase, und man behält nur einige Fasern und dünne Schalen in der Hand *).

*) Die Nordamerikaner: Lieut. Lynch und Lieut. Dale sind die ersten gewesen, welche unter unsäglichen Mühseligkeiten und großen Gefahren 1848 das ganze

Der Jordan.

Wir verlassen das todte Meer und eilen dem Jordan zu. Zuerst reiten wir über eine nicht unbedeutende, öde Fläche, der man es ansehen konnte, daß das todte Meer sie überschwemmt hatte, und in welche die Hufen der Pferde tief eintraten; dann über eine eben so unfruchtbare, aber sandige und hügelichte Steppe. Auf einmal, — ein wunderlieblicher Contrast gegen die frühere Gegend, — erheben sich vor uns grüne Bäume und frisches Gesträuch, aus welchem ein Vögelchen gar munter mit seinem fröhlichen Gesange uns bewillkommt. Wir meinen am Jordan zu sein, aber es ist nur eine kleine, schattige Niederung, die wir zuvor noch durchziehen müssen. Indessen nicht lange mehr, — wir hatten vielleicht vom todten Meere an eine starke Stunde gebraucht, — da treten immer deutlicher die, wie ein langer dunkler Streifen sich durch die Wüste dahinziehenden, hohen mit zahlreichen Bäumen und vielem Gebüsch, im Schmucke einer reichen Blätterfülle, bewachsenen Ufer des Jordans, den wir selbst nicht bemerken, hervor. Einige Schritte weiter und wir sehen dieselben heiligen Fluthen, welche einst ganz andere Augen gesehen; und hören dasselbe bedeutsame Rauschen, welches einst ganz andere Ohren als die unsrigen gehört hatten. — Wir halten an der Stelle, wo die Osterkaravane badet, und Johannes der Täufer den Herrn soll getauft haben. Ich erkannte sie gleich wieder, denn sie ist es, die gewöhnlich abgezeichnet wird, und die mir schon in vielen Kupferstichen entgegengetreten war. Der Jordan, wenn er den See Genesareth verläßt, fließt reißend schnell, einige kleinere Wasserfälle über Felsen bildend, durch die 18, nach anderen 24 Stunden lange, sonst so fruchtbare und jetzt verödete Ebene el Ghor, in einem, eine Viertel Stunde breiten und mit üppigem Grün bedeckten, eingesenkten Thale, so daß man in der Ferne seinen Spiegel nicht sehen kann, bis ins todte Meer. Er hat sehr hohe Ufer, welche reichlich von Bäumen, besonders Weidenarten, anderem Gebüsch und Rohrpflanzen beschattet sind, und eine etwas verschiedene Breite von 50 bis 100 Fuß, wie Tiefe von 5 bis 12 Fuß. Wir können nicht eilig genug von unseren Pferden hinab kommen, und nach der langen Fahrt in der öden, baumlosen Wüste wirkt schon der

---

todte Meer auf zwei metallenen Booten, die sie von der Küste nach Tiberias transportirt hatten, und mit denen sie über den See Genesareth den Jordan hinuntergefahren waren, untersucht und vermessen haben. Sie fanden es 1308 englische Fuß tief.

Anblick des Wassers und der grünen Bäume ungemein erfrischend und belebend auf Geist und Leib. An beiden Seiten des Jordans, wo wir uns befinden, wird die Aussicht durch das hohe Gebüsch gehemmt; und auch weit hinauf kann man nicht sehen, indem der Fluß oben gleich eine Biegung macht an einem Felsengebirge vorüber, so daß er gleichsam einen kleinen See bildet, wofür man ihn halten würde, wenn die schnelle Strömung eine solche Täuschung zuließe. Wir werfen uns unter dem Schatten der Bäume auf Sand und Steine; denn die grünen deutschen Rasen fehlen auch hier. Ueber unserem Haupte kreisen Schaaren von Störchen; im Gebüsche kurren die Tauben und schlägt die Nachtigall grade so schön wie in unserer Heimath. Ein Feuer wird angezündet und Kaffee bereitet. Wir trinken und erlaben uns an den mitgebrachten Mundvorräthen, und unsere Sheikhs werden nicht vergessen. Ich erhebe mich bald von meinem Lager, schneide zwei Stöcke ab, sammle, da ich keine Muscheln finden kann, Steine am Ufer, und ein Beduine gibt mir ein von ihm gefundenes Schneckenhäuschen, und ich verwahre das Alles auf das sorgsamste zum Andenken an diesen verehrten Fluß. Das Wasser ist von trüb-weißlicher Farbe, aber angenehmen, erfrischendem Geschmack, und ich kann mich bei dem brennenden Durst, der mich quält, fast nicht satt daran trinken. Ich fülle zwei Flaschen damit, nicht ahnend, daß ich, in die Heimath zurückgekehrt, alsbald den Inhalt derselben bei der Taufe eines Kindleins, das der Herr während meiner Abwesenheit mir theuren, nahen Verwandten geschenkt hatte, gebrauchen würde *). Meine Reisegefährten und ich steigen in die Fluthen desselben hinab, uns zu baden. Zwei Beduinen begleiten einen jeden von uns, uns zu schützen, denn der Strom ist in der Mitte, in die sich nur ein guter Schwimmer wagen darf, sehr reißend. Sie singen und springen im Wasser, sorgen gehörig für das Untertauchen der Badenden und bewundern die weisse Haut der Europäer, ihre gelbe, fast schwarze dagegen haltend. — Bei dem äußeren Geräusch ist das Gemüth innerlich feierlich gestimmt. Wir werden ja von demselben Wasser, wie einst der Herr der Herrlichkeit, überfluthet. O! möchten wir, wie jetzt von diesem irdischen Wasser, so mit dem lebendigen Wasser seines Geistes und seiner Liebe getauft werden! —

*) Zu allen Zeiten brachte man Jordanwasser nach Europa, Kinder damit zu taufen. 1716 wurden Erzherzog Leopold, Sohn Kaisers Karl VI., und 1842 der Herzog von Chartres, zweiter Sohn des verunglückten Kronprinzen von Frankreich, in Jordanwasser, welches Chateaubriand von seiner Wallfahrt nach dem gelobten Lande mitgebracht hatte, getauft. Dasselbe geschah an den beiden Kindern der Königin Victoria von England, 1840 an der Kronprinzessin und 1841 an dem Prinzen von Wales.

Wir wollen unsere Reise bald fortsetzen, da gewahren wir zu unserem Schrecken, daß einer der Handwerksgesellen, mein Dürener Landsmann, fehlt. Er ging zu Fuß und ist wahrscheinlich in der ungeheuren Hitze vor Ermattung liegen geblieben. Ein Scheikh sprengt zurück mit einem Wasserschlauch und einer Orange. Er findet ihn entkräftet unter einem Dornstrauch liegen, läßt ihn aus dem Schlauche trinken und gibt ihm die Orange. Nach einiger Zeit hat er sich etwas erholt und erreicht langsam, zu unserer großen Freude, unsern Lagerplatz und wir sorgen, daß einer der Mukarys ihm seinen Esel bis Jericho überläßt, wo wir für ihn einen anderen miethen.

Ich kann in der Beschreibung meiner Reise nicht von dem Jordan scheiden, ohne meinem Leser kurz noch einige geschichtliche Erinnerungen, woran dieser denkwürdige Strom so reich ist, in's Gedächtniß zurück zu rufen, die, wie jener vor meinem Leibesauge, rasch vor meinem Geistesauge vorüberzogen. Aus der grauesten Vergangenheit stiegen die Schatten eines Abraham und Lot empor, wie sie vor beinahe 4000 Jahren, brüderlich sich am Jordan rechts und links schieden und dieser hier wohnen blieb*); eines Jacob, wie er nicht mehr habend als einen Stab, aber der göttlichen Barmherzigkeit sich getröstend, über den Jordan ging**); eines Josua, wie derselbe mit der Bundeslade und seinem Volke die sich theilenden Fluthen desselben durchschritt und einzog in das Land der Verheißung***); eines David, wie er mit dem ihm treu gebliebenen Theile des Volkes vor seinem Sohne Absolom fliehend, den Jordan überschritt****); der Propheten Elia und Elisa, wie jener mit seinem Mantel das Wasser schlug und es sich theilte von beiden Seiten, und sie trocken hindurch gingen†); und in neutestamentlicher Zeit eines Johannes des Täufers, wie er in einem Kleide von Kameelhaaren und einen ledernen Gürtel um seine Lenden, dem Herrn den Weg bereitete, zur Buße rief und Israel hier taufte††); ja dessen, dessen Schuhriemen jener aufzulösen nicht werth war, des Sohnes Gottes selbst, wie er von Nazareth kommend, in die Fluthen des Jordans hinabstieg, und von Johannes sich taufen ließ, und der Himmel sich über ihm öffnete und der Geist herabkam auf ihn, gleich wie eine Taube und die Stimme herniederschallte: dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe†††). Es war mir, als vernähme ich in dem leisen Geflüster der über das Wasser herabhängenden Weiden, und in den tönenden Wellen des dahin rauschenden Stromes, Geisterstim-

---

*) 1. Mos. 13, 7—12. **) 1. Mos. 32, 10. ***) Josua 3. ****) 2. Samuel 17, 22. †) 2. König 2, 8. ††) Matth. 3, 4 u. 6. †††) Marc. 1, 9—11.

men aus einer andern Welt, und in meinem Innern erhoben durch diese großartigen Erinnerungen, verließ ich den Jordan, zum letzten Male in diesem Leben noch einen Blick auf ihn zurückwerfend, und für immer Abschied von ihm nehmend!

Wir reiten über eine weite, mit Dornensträuchen und vertrocknetem Gras bewachsene, menschenleere Ebene, die, wenn sie gehörig bebaut würde, da der Boden nicht unfruchtbar zu sein scheint, aus einer Wüste, welche sie jetzt ist, in einen Garten könnte verwandelt werden, und erreichen nach zwei Stunden Jericho, Abends 6 Uhr.

Jericho.

Jericho liegt 6 Stunden von Jerusalem, in einer 3 Stunden breiten Ebene, nicht weit von einer dieselbe westlich begrenzenden, rauhen und felsigten Gebirgskette, die unseren Blicken düster entgegenstarrte. Diese Ebene war sonst die prachtvollste und fruchtbarste des gelobten Landes, reichlich durch künstliche Wasserleitungen, deren Ruinen wir nachher noch antrafen, aus verschiedenen Quellen bewässert; — ein Paradies, geschmückt mit grünen Weiden und gesegneten Feldern, mit den edelsten Gewächsen: Balsamstauden, Rosenstöcken, Granaten, Orangen und Palmen, von welchen letzteren Jericho schon bei Moses den Namen Palmstadt erhielt*). Josephus erzählt, daß zu seiner Zeit auf der bewässerten Fläche Jerichos die schönsten und dichtesten Lustwälder gediehen; viele Datteln dort wüchsen, das Land bienenreich sei, und den Balsam, den Kyper-Baum, und die Behen-Nuß trage, und auch in Hinsicht der übrigen Fruchtarten, ihm nicht wohl irgend ein Erdstrich gleich gestellt werden könne, so reich gäbe der Boden die Saat wieder. Unbedenklich müsse man es einen Garten Gottes nennen, worin das Seltenste und Schönste im Ueberfluß gedeihe **). Aber wie ist jetzt Alles so ganz anders geworden. Die ehemalige Pracht ist dahin! Der Garten Gottes hat sich in eine Wüste verwandelt. An der Stelle der längst verschwundenen Fruchthaine, sieht man nur einzelne, zerstreut stehende wilde Feigenbäume; der duftenden Rosen, stachlichtes Dorngesträuch; der anmuthigsten, und ergiebigsten Auen, wenige dürftige Gersten- und Weizenfelder, — und von allen Palmen ist nur ein elender Stumpf übrig geblieben, der als Zeuge von einer dahingeschwundenen Pracht melancholisch uns ansah.

Wo eigentlich das alte Jericho gestanden, weiß man noch nicht mit Sicherheit zu sagen, und die Gelehrten streiten sich über seine

*) 5. Mos. 34, 3. **) Josephus Geschichte des jüdischen Krieges. Theil II. Capit. 8.

Trümmer. Jericho war die erste Stadt, welche die in das gelobte Land eindringenden Israeliten eroberten und zerstörten, und Josua sprach den Fluch über den aus, welcher sie wieder aufbauen würde*). Trotz dem Fluche geschah dies 530 Jahre später von Hiel aus Bethel, der deshalb durch den Tod seiner zwei Söhne bestraft wurde**). Sie erhob sich zu großer Pracht, bekam eine zahlreiche Bevölkerung, und blieb Jahrhunderte lang in diesem Zustande. Marcus Antonius schenkte sie, nebst ihrem Gebiete der Cleopatra. Vespasian zerstörte sie, und tödtete ihre Einwohner. Herodes der Große stellte sie wieder her, verschönerte sie durch kostbare Bauten, und gab hier seinen verbrecherischen Geist auf. Aufs Neue wurde sie zur Zeit der Belagerung Jerusalems durch Titus zerstört, aber durch Hadrian 138 Jahre nach Christus wieder aufgebaut. Seit Constantin waren hier mehrere christliche Bischöfe. In den Zeiten der Kreuzzüge abermals eingeäschert, bauten sie die Christen nachher wieder auf, und gründeten dort einen Bischofssitz. Im 12ten Jahrhundert jedoch verwandelten sie die Muselmänner in Trümmer, und seitdem ist sie nicht wieder erstanden. Das jetzige Jericho, auf Arabisch Eria (Riha), ist das elendeste und armseligste Dorf, das ich in ganz Palästina antraf. Es zählt einige 40 Hütten, im Vergleich mit denen unsere besseren Schweineställe Paläste genannt zu werden verdienen. Sie sind sehr niedrig, voll Schmutz und Unrath, und bestehen aus wenigen zusammengelegten, mit Reisern und Kies bedeckten Steinen. Dürres Dorngesträuch bildet um die Hütten kleine Höfe, worin das Vieh sich aufhält, und eine Schutzwehr um den ganzen Ort. Seine vielleicht zweihundert Bewohner, die sich durch Unreinlichkeit und Trägheit auszeichnen, haben dabei einen räuberischen Sinn, und befinden sich überhaupt in einem solchen verkommenen Zustand, wie vielleicht sonst kein anderer Araber des Landes.

Nahe bei diesem Dorfe erhebt sich ein uralter, viereckiger, 40 Fuß hoher und einige 30 Fuß im Quadrat enthaltender Thurm, nicht viel mehr als eine Ruine. Er soll das einzige Ueberbleibsel von dem alten Jericho sein, und die Mönchslegende machte ihn im 15ten Jahrhundert zu der ehemaligen Wohnung des Zöllners Zachäus. Robinson meint, er sei im 12ten Jahrhundert zum Schutz der umherliegenden Gärten und Felder, da der Landbau um diese Zeit sich hier wieder gehoben hatte, errichtet; und nach ihm wird er zuerst 1211 erwähnt, wo er schon in einem zerstörten Zustand, von den Sarazenen bewohnt war.

*) Josua 6. **) 1 Könige 16, 34.

Die Türken benutzen ihn jetzt zu einer Reiterkaserne. Wir führten keine Zelte mit uns, und durch die Fürsprache unseres Sheikhs, der mit dem Kommandanten des Castells befreundet war, wurde es uns gestattet, in demselben unser Nachtquartier, das wir sonst im Freien hätten halten müssen, nehmen zu dürfen. Aber welch ein Aufenthalt! Wir traten zuerst in den Hof, dessen Boden aus Löchern und übereinander geworfenen Steinen bestand, in welchem ein Teich voll schmutzigen Wassers, wie eine Cloake sich befand, und der von einer Mauer umgeben war, an deren Seitenwänden unter durchlöcherten, auf elenden Stangen ruhenden, alten Schilfmatten, die Cavalleriepferde, die zum Theil auch lose in dem Hof umherliefen, standen. Wir stiegen eine halsbrechende, verfallene, dunkle Treppe von Steinen hinauf und kamen auf die erste Abstufung des Thurmes, an deren Mauern einige Gemächer, d. h. Erdlöcher mit Dornen und Grand bedeckt, wie Höhlen angebracht waren, und klettern von hier eine andere, schmalere und kleinere, aus einigen, regellos übereinander gelegten großen Steinen bestehende Treppe, auf der der heiße Rauch von einem, am Fuße derselben angezündeten Feuer uns um den Kopf schlug, zu der obersten Abstufung empor. Diese hatte eine niedrige steinerne Brüstung, die man im Inneren umgehen konnte, und in deren Ecken zwei freie Räume, über die auf Stangen, zum Schutze gegen die Sonne, Schilfrohr ausgebreitet war, und eine Art Kasematte, mit einer Thür, die Residenz des Kommandanten. Dieser, ein freundlicher, wohlgekleideter türkischer Offizier, empfing uns höflich. Wir setzten uns in dem einen leeren Raum auf Steine, welche die Stelle der Stühle vertraten, und sahen, wie in dem andern die Soldaten ihr Abendgebet nach Muhamedanischer Weise verrichteten, und ihren Tschibuck rauchten. Man reichte uns einen ehernen Krug voll frischen Wassers, das wir aus einer schmalen Pfeife des Gefäßes, saugend tranken, und darauf eine Tasse guten Kaffees. Die Aussicht über die Brüstung des Thurms auf das todte Meer, die weite Ebene Jerichos, und die in der Nähe sich befindenden grünen Gerstenfelder und die zerstreut stehenden Feigenbäume, machte einen freundlichen Eindruck, und als die Nacht anbrach, der strahlende Sternenhimmel über unserem Haupte sich wölbte, unzählige Cycaden ihren melancholischen Gesang anstimmten, und in der Ferne jenseits des Jordans die Feuer der feindlichen Beduinenlager ihren Schein über die Gegend verbreiteten, begann die Fantasie ihr wunderbares Bilderspiel. Der Dragoman bereitete ein sehr dürftiges Mahl. Wir verzehren es nach türkischer Manier, auf Teppichen gelagert, in der uns eingeräumten finsteren, leeren Höhle des zweiten Stockwerks

des Thurms. Martin hatte unterwegens ein Steinfeldhuhn geschossen; aber dasselbe zu braten, war hier eine reine Unmöglichkeit. Die Hitze in dem engen, dumpfen Raum ist unerträglich; draußen zu schlafen für uns Europäer nicht rathsam. So werfen wir uns dann auf unsere Teppiche, und legen ein kleines Kissen unter den Kopf, welches beides wir aus Jerusalem mitgebracht hatten, und verlangen zu schlafen. Aber dagegen legen unzählige Flöhe, Muskitos, und anderes Geschmeiß einen unerbittlichen Protest ein. Dabei quälte uns des Nachts ein ungeheurer Durst, den wir mit einem großen steinernen Wasserkrug, der neben uns stand, kaum zu löschen vermögen. Ich befand mich in einem fieberhaft-aufgeregten Zustande, und als ich endlich einschlief, so war dieser Schlaf doch kein erquicklicher wegen der lebhaften, bunt-orientalischen Träume, welche neckend durch meine Seele zogen. Ich träumte: ich befände mich, schwer gefesselt, in einem Zauberpalast, und würde darin bleiben müssen mein Leben lang, wenn ich nicht selbst die Jerichorose fände, und dadurch den Zauber löste; und sobald ich mich nun aufmachen und sie suchen wollte, so hielt mich eine furchtbar aussehende, mit Spießen und Türkensäbeln bewaffnete, und gehörig beturbante Schaar von Beduinen, die mich umgab, gewaltsam zurück. Wie froh war ich, und dankte Gott, als ich erwachte, und das goldne Licht des jungen Morgens durch die offen gebliebene Thür, in unsere dunkle Höhle freundlich herein schien.

Samstag den 26. April. Wir sind alle sehr früh auf. Mit der Toilette geht es schlecht. Unser ganzer Waschapparat besteht aus einem steinernen, mit Wasser gefüllten Kruge. Mein Dürener Landsmann reinigte mir meine Kleider, und ich theile dafür mit ihm meinen zinnernen Becher Kaffees, und mein Stück Brods und kalten gebratenen Huhnes. Ich blicke von der Zinne unseres Zauberpalastes in's Freie. Die Sonne spiegelt sich in den Millionen Thautropfen der nächsten grünen Umgebung, und die Vögel singen ihr Morgenlied, welches vielstimmige Concert aber endigte, sobald die heiße Sonne höher am Himmel stieg. In der Einsamkeit der Morgenstunde war es für mich eine erbauliche Beschäftigung, die an diesen Ort sich knüpfenden biblischen Erinnerungen vor meinem Gedächtniß vorübergehen zu lassen. Ich hörte im Geiste die Posaunen blasen, da die Morgenröthe aufging, und sah die stolzen Mauern Jerichos fallen, und das Volk die Stadt ersteigen*); gedachte des Elia, wie vor

*) Josua 6, 15 und 20.

seiner Himmelfahrt die Prophetenkinder aus Jericho zu ihm treten *); des Elisa, wie er hier die Wasserquelle, die noch seinen Namen trägt, gesund macht **). Zachäus auf seinem Maulbeerbaume, voll Verlangen den Herrn zu sehen, und sein Haus, in welchem der liebreiche Menschensohn verweilte, der gekommen ist zu suchen, und selig zu machen, das verloren ist, tauchen lebendig aus meiner Erinnerung empor ***); und ich höre den Herrn dem blinden Bartimäus, als wenn es heute geschehen wäre, zurufen: Gehe hin, dein Glaube hat dir geholfen ****)!

Ich verlasse nun so schnell als möglich das Kastell, treffe unten in einem Garten einen großen Ricinusbaum (Palma Christi), woraus das Ricinusöl gewonnen wird, an, und suche, nicht um den Zauber der Nacht, der nur ein Traum war, zu lösen, sondern meine Neugierde zu befriedigen, die sogenannte Jericho-Rose, welche ich hier aber so wenig, wie am todten Meere und Jordan fand.

Die Jericho-Rose.

Ich hatte mich schon in Jerusalem vielfach nach ihr erkundigt; aber obgleich sie dort, wie in Bethlehem zu kaufen ist, konnte mir doch keiner einen rechten Aufschluß über sie geben. Robinson sagt: das kleine Gesträuch, was man so nenne, sei eine Art von Thlaspi, der Rose gar nicht ähnlich, und wachse nach Belon nicht mal bei Jericho, der meine, daß die Mönche diesen Namen nur erfunden hätten, um etwas zu haben, was den Rosen, die Jesus Sirach erwähne †), gleich komme. Mit der Rose hat sie auf ihrem kurzen, dünnen Stiele, und an ihrer runden Gestalt, davon abgesehen, daß die Blätter gerippt und stengelicht sind, nun doch allerdings eine gewisse Aehnlichkeit. Ich habe viele gesehen, und einige mitgebracht. Eine interessante, wunderbare Blume von einer tiefen Symbolik. In dem Baseler Volksblatt findet sich ein schöner Aufsatz über sie, den ich etwas abgekürzt, hier mittheilen will. Seit Jahrhunderten brachten diese Rose von Jericho die Pilger aus dem Morgenlande in ihre Heimath mit. An einem dürren Stengel befinden sich viele dürre Aestchen, die zu einem Knäuel sich zusammengeschlossen haben, und an diesen Aestchen hängen oft noch die Saamenkapseln. Arabien und Palästina ist die Heimath dieser Pflanze, welche der Botaniker Anastatica hierochuntica nennt. Sie wächst in sandigen, dürren Gegenden, wo die Sonne glühend

*) 2. Könige 2, 1—5. **) 2. Könige 2, 21 und 22. ***) Luc. 19, 1—10. ****) Marc. 10, 46—52. †) Sirach 24, 14.

brennt, und allen Wachsthum zerstört. Da keimt ihr Saamenkorn und schlägt Wurzeln zur Zeit, wo der Wind ruhig ist, und der Sand nicht hin und her gejagt wird. Die sich erhebende Pflanze zieht aus der Luft die darin befindliche Feuchtigkeit an sich, treibt Blätter und Zweige, saugt sich im Boden fest, bringt weiße, kreuzförmige Blüthen und Früchte. Jährig stirbt sie ab und zieht alle Zweige und Wurzeln zu einem Knoten zusammen. Und wenn dann im August die Winde sich erheben, und den Sand oft weit forttreiben, so wird die, einen Knäuel bildende, leicht ausgetrocknete Pflanze, auch mit ausgerissen, und oft in beträchtlicher Entfernung herumgeführt. Auf diesem Wege läßt sie ihre Saamenkörner in's dürre Erdreich fallen, aus denen dann auch wieder zu seiner Zeit, neue grünende Gewächse in der Wüste emporsprießen. Aber noch hat die Anastatica ihr Leben nicht vollendet. Der Lauf durch die Wüste nimmt ein Ende, der Wind hat sich gelegt, das umhergeworfene Gewächs bleibt zuletzt liegen, und zwar merkwürdigerweise, oft grade an feuchten Orten; namentlich auch an den Ufern des Jordans. Hier ruht die Anastatica gleichsam von der langen Reise, und athmet auf. Stengel, Wurzel und Zweige werden wieder weich, dehnen sich auf's Neue aus, schwellen auf, die Saugröhren erwachen wieder zum Leben, und ein neuer Saft durchdringt den Stengel, die Blüthen entwickeln sich abermals, die Pflanze gelangt zum zweitenmale zur Reife. Um dieser außerordentlichen Eigenschaft willen, daß sie im Wasser neue Belebung und Verjüngung empfängt, hat der Botaniker Linné der sogenannten Jericho-Rose den Namen A n a s t a t i c a, oder A u f e r s t e h u n g s b l u m e, gegeben. Er soll immer eine hangen gehabt haben, um an ihr den Grad der Feuchtigkeit und Trockenheit der Luft zu erkennen. Diese Eigenthümlichkeit, welche den Landesbewohnern und Pilgern wohl bekannt ist, giebt der Pflanze einen eigenthümlichen Reiz. — Es muß allerdings etwas Eigenes sein, wenn solch ein dürres Reis aus dem Schrank der Väter hervorgeholt, und in's laue Wasser gesteckt wird, und nun allmählig die dürren Aestlein anfangen sich zu regen, und sich nach und nach auszustrecken, und ausdehnen, so daß der Knäuel sich öffnet, und eine andere Gestalt bekommt. Es wird erzählt, daß eine solche Rose, die nicht weniger als sieben hundert Jahr alt war, sich im Wasser noch aufthat.

In der Natur ist so vieles, wodurch Gottes ewige Gedanken abgebildet sind. Auch die Rose von Jericho hat ihre Natursprache.

Die Jerichorose, die im dürren Lande aufgewachsen ist, erinnert uns an den, der aufgeschossen ist wie ein Reis, und wie eine Wurzel

aus dürrem Erdreich, und mitten in der Völkerwüste seine Herrlichkeit voller Gnade und Wahrheit entfaltete. Die vom Winde umhergetragene, in der Wüste ihren Saamen umherstreuende Jerichorose, weist hin auf den, der aus dem Lande der Lebendigen, um der Missethat seines Volks willen, herausgerissen und geplagt wird, und wenn er sein Leben zum Schuldopfer gegeben, Saamen haben, und in die Länge leben wird. Die zum zweitenmale grünende und blühende Jerichorose ruft uns Petri Ausspruch in's Gedächtniß: Aber den Fürsten des Lebens habt ihr getödtet, den hat Gott auferweckt, deß sind wir Zeugen. Die Rose von Jericho ist uns zugleich ein Bild des Christenthums, welches eine stete Auferstehungsgeschichte ist. Wie oft war die lebendige, selige Kunde von Ihm, scheinbar abgestorben und entwurzelt, und in manchen Ländern überdeckt mit heißem Sande, weit hinweggeweht. Aber siehe! nachdem in Osten und Süden der Wind der Anfechtung, der Sturm der Gerichte, die in den Herzen dürr gewordene Himmelspflanze entwurzelt und verweht hatte, trug er sie weiter; der Saame fiel auf's Neue in dürres Erdreich, und es grünte in der Wüste. Es grünte und blühte im Norden und Westen.

Wir geben der Besatzung des Castells, — der Offizier schlug jedes Geschenk aus, — ein Bakschisch und treten unsere Rückreise nach dem von hier sechs Stunden entfernten Jerusalem an, bei einer Hitze schon am Morgen von 23 Grad Reaumür. Anfangs zieht sich der Weg durch die Ebene; aber bald wird er hügelicht und bergicht. Nicht weit von Jericho kommen wir an vielen alten Mauern und Fundamenten vorüber, und man sagt uns, dies seien die Ueberreste der alten Stadt, die hier gestanden; durchreiten darauf einen wasserreichen, kleinen Fluß, den Kelt, der munter dahin rauscht, und dessen Ufer mit grünem Gesträuch und Bäumen besetzt sind. Wir halten still, und trinken daraus, und sehen eine Strecke in die Bergschlucht hinein, durch die er sich ergießt. Je seltener mit Wasser versehene Bäche und Flüsse im Morgenlande, außer der Regenzeit sind, einen desto erfrischenderen und erfreuenderen Eindruck machen sie auf die Sinne. So auch hier. Robinson meint, daß dieser Bach der Crith gewesen sei, wo der Prophet Elias sich verbarg, aus ihm trank, und von den Raben gespeist wurde *). Und in der That, er machte auch auf mich in

---

*) 1. Könige 17, 3—7.

seiner Lage, und seinen einsamen Umgebungen den Eindruck eines passenden Aufenthalts für den Mann Gottes, und die, sonderbarerweise in diesem Augenblick grade über die tiefe Kluft krächzend dahinfliegenden, Raben waren ganz geeignet, diesen Eindruck noch zu erhöhen. Nördlich liegt der Quarantaniaberg mit einer Capelle auf seiner Spitze, welcher der Berg der Versuchung des Erlösers soll gewesen sein. Schroffe Felsenwände erheben sich von der Ebene 12 bis 1500 Fuß hoch, mit vielen Grotten und Höhlen versehen. Zu unserer Seite dehnen sich die Trümmer einer alten, verfallenen Wasserleitung aus, und auf den Höhen erblicken wir die Ruinen einer thurmartigen Burg, Kakon, und später die Ueberreste eines ehemaligen Klosters. Der Weg nach Jerusalem wird immer steiler, und führt uns zwischen gewaltigen Felsenmassen hindurch, an öden, kahlen Gebirgen und unfruchtbaren Sandhügeln vorüber. Noch einmal schauen wir von oben in einem tiefen Felsenthale den Kelt. Die Hitze ist unleidlich. Kein kühles Lüftchen weht. Wir befinden uns in der schauerlichsten Wildniß, der Wüste zwischen Jericho und Jerusalem, welche von jeher eine Zufluchtsstätte der Räuber war, und für Reisende noch immer gefährlich ist, wie wir auch an den militairischen Maßregeln, die jetzt die Beduinen ergreifen, sehen können; auf dem Schauplatz, wo, nach dem Gleichniß des Herrn von dem barmherzigen Samariter, ein Mensch, der von Jerusalem hinabging gen Jericho, unter die Mörder fiel, die ihn auszogen, und schlugen, und darnach gingen, und ihn halb todt liegen ließen *). — Der Thermometer zeigt 26 Grad Reaumür. Wir wissen unsern Durst nicht zu stillen. Einige von den mehlichten, kleinen Dornäpfeln, die ich früher schon erwähnte, hole ich aus meiner Reisetasche hervor; ein elendes Surogat für einen Trunk frischen Wassers. Leider waren die Pfeffermünzkügelchen verbraucht. Viele Raubvögel (Röthelfalken) und Tauben fliegen um die Felsen; Steinfeldhühner, von denen Martin wieder zwei schießt, laufen häufig in unserer Nähe umher. Gelbe Schaafgarbe, die wir in unseren Gärten zur Einfassung unserer Blumenbeete gebrauchen, wächst überall am Wege. Der Pfad ist nicht mehr so steil; wir haben eine hügelichte, weit sich ausdehnende Steppe, — ein rechter Aufenthalt für die Beduinen, — erreicht. Große Züge von ihnen, die andere Weideplätze suchen, begegnen uns, welche aus reitenden und zu Fuß gehenden bewaffneten Männern, aus Weibern und Kindern, Kuh-, Schaaf- und Ziegenheerden, — aus mit den Zelten und den nothdürftigen Hausgeräthen bepackten Lastthieren, — aus

*) Luc. 10, 30—35.

zarten jungen Lämmern und Kälbern, welche noch nicht laufen können, tragenden Eseln zusammengesetzt sind, und in dieser bunten abenteuerlichen Mischung einen interessanten Anblick gewähren. Die Hitze wird immer größer; der Durst immer unerträglicher. Da kommen wir endlich nach einem stundenlangen, äußerst beschwerlichen Ritt, bei der Quelle der Apostel an. Sie hat ihren Namen von den Aposteln, die hier auf ihrem Gange von Jerusalem nach Jericho ausruhten, was gar nicht unwahrscheinlich ist, indem sich auf dem ganzen Wege sonst keine andere Quelle findet. Sie ist eine rundgewölbte Nische in einem verfallenen Gemäuer, aus deren Mitte das Wasser durch eine Rinne in einen steinernen Behälter sich ergießt. Wir stürzen mit wilder Hast auf sie zu und suchen unseren wahrhaft unersättlichen Durst zu löschen. Das Wasser, wie fast überall in Palästina, ist nicht so frisch und kühl, und aus den Kalkgebirgen kommend, nicht so klar, als unser Quellwasser. Aber wir danken Gott, daß wir es haben, und der hellste und kälteste Sprudel daheim, hat mir nie so gut geschmeckt, als dieses Wasser. Wie der Hunger der beste Koch, so ist der Durst der beste Mundschenk. Aus Dankbarkeit zeichne ich schnell die wohlthätige Apostelquelle in mein Album, und sieht sie der geneigte Leser auf dem Bilde, so gedenke er theilnehmend der Reiseleiden und Reisefreuden des Verfassers dieses Buches. Der Apostelquelle gegenüber liegt auf einer kleinen Anhöhe eine Schattenwerfende Ruine. Dort lagern wir uns, und ruhen eine Zeitlang aus. Der Durst, — wir gehen noch mehrmals zur Quelle hinab, war gelöscht; nun stellt sich ein anderer ungebetener Gast: der Hunger, ein. Für ihn hatten wir aber nur noch etwas Brod, womit er sich schlecht zufrieden geben wollte.

Wir brechen auf, und reiten eine steile, felsichte Anhöhe hinan. Rechts und links schlüpfen ungemein große Eidechsen pfeilschnell über die Steine dahin. Sie sind sehr häufig im Orient, und man sieht sie, wie auch kleinere, überall auf den Felsen und an den Mauern, entweder in einer ruhenden Stellung munter und keck sich umherschauen, oder wie ein Blitz in ihre Schlupfwinkel hineinschießen, und sich verbergen. Wir erreichen bald das alte Bethanien, am Abhange eines, mit einer geringen Anzahl von Oliven- und Feigenbäumen besetzten Hügels. Es ist jetzt ein kleines, armes, von trägen Arabern bewohntes Dorf, welche den Boden nicht gehörig bebauen, und Alles vernachlässigen. Vor dem Dorfe auf einer Höhe, liegt ein altes, in zwei nebeneinander stehende Spitzen zertheiltes Gemäuer, welches das ehemalige Haus des Lazarus soll gewesen sein. Vom Pferde zeichne ich schnell diese Ruine in mein Album, was mir aber, da jenes gar nicht still stehen wollte, nur sehr

oberflächlich gelang. Ich hatte vor, Bethanien noch einmal auf längere Zeit zu besuchen, und so eilten wir dann jetzt, ohne Aufenthalt weiter bergab, längs den hier mit Aprikosenbäumen besetzten Abhängen des Oelberges, über die Kidronbrücke wieder hinauf durch das Stephansthor, in die heilige Stadt, zu unserer Lokanda, wo wir gegen Abend ankamen. Ruhe that uns Allen noth; aber daran war vorerst nicht zu denken; denn jetzt mußte zwischen uns und dem Dragoman, den Sheikhs, den Mukarys, u. s. w. abgerechnet werden, und der eine machte noch diesen, der andere jenen Anspruch, und jeder begehrte extra einen Backschisch, und wer weiß, was noch mehr. Ein endloses Gewirre und ein arabisches Durcheinanderschreien ohne Gleichen! Glücklicherweise kam uns der Consul, Herr Weber, zu Hülfe, und er löste den Knäuel zu allseitiger Zufriedenheit. Ich fand einen Brief der Frau Gobat vor, worin sie theilnehmend sich erkundigt, wie es uns auf unserer Reise gegangen, und uns sehr freundlich auf Morgen Mittag nach dem Englischen Gottesdienst zum Essen, und Abends nach dem Deutschen zum Thee einladet. Zugleich erhalte ich von ihr zu meiner großen Freude Briefe aus der Heimath, woraus ich sehe, daß die Meinigen wohl sind, und zu Hause sich nichts Unangenehmes ereignet hat. So endigte sich unser erster Ausflug von Jerusalem, auf dem der Herr so gnädig unser Schutz und Schirm gewesen war. Wie viele Ursache hatten wir zum Danke, und zum Preise seines großen Namens!

Achter Abschnitt.

Jerusalem und seine nächsten Umgebungen.

(Fortsetzung.)

Sonntag den 27. April. Des Morgens predigte Nikolayson Englisch. Nach dem Gottesdienste gehen wir, der an uns ergangenen Einladung folgend, zum Bischof. Daß wir wieder, wie immer, auf das freundlichste und herzlichste empfangen werden, brauche ich ferner

nicht zu bemerken. Wir besteigen mit unserem Freunde, dem lieben jungen Zeller, die Terasse des Hauses, von wo man eine schöne Aussicht auf die zwei nördlichen Spitzen des Oelbergs, und über einen Theil von Jerusalem hat. Zu unseren Füßen liegt der sogenannte, nach Robinson 240 Fuß lange, und 144 Fuß breite, aber nicht tiefe, sogenannte Teich des Hiskias, ein großes, jetzt grade mit Wasser gefülltes Oblongum, rings von Häusern und Mauern eingeschlossen, so daß man ihn von der Straße nicht sehen kann. Sein Wasser erhält er durch einen gewöhnlichen Kanal aus dem oberen Teich Gihon. Die Araber nennen ihn Birket el-Hammam, und er ist jedenfalls sehr alt, und Hiskia könnte ihn wohl erbaut haben*). Zeller erzählte uns, daß er einst im Winter ein Wasserhuhn auf demselben aus seinem Fenster geschossen habe. — Nach dem Mittagsessen, das für uns im Kreise der bischöflichen Familie ein rechtes Liebesmahl war, gehen wir mit Zeller auf sein Zimmer, in welchem er eine Sammlung von allerlei merkwürdigen Gegenständen aus Jerusalem und dem gelobten Lande uns zeigte, die uns sehr interessirte. Des Nachmittags hören wir wieder in der Kirche Nicolayson, der eine erbauliche deutsche Predigt hielt, und besahen darauf neben der Kirche, in dem Zimmer eines zu den evangelischen Anstalten gehörigen Hauses, das kleine, für die Schule bestimmte Musäum von Natur- und anderen Merkwürdigkeiten Jerusalems und Palästinas, was zwar von keiner besonderen Bedeutung ist, aber unsere Aufmerksamkeit doch um so mehr in Anspruch nahm, da die Stadt sonst Nichts der Art darbietet. -- Gegen Abend machen wir mit dem Bischof, durch das Zionsthor gehend, einen Spaziergang nach dem evangelischen Gottesacker. Was wir auf diesem Wege von Jerusalems Umgebungen sahen, habe ich bereits erwähnt, und füge nur noch ergänzend hinzu, daß wir von der Mauer der Begräbnißstätte, am Fuße des Berges des bösen Rathes, auf einem kleinen, zwischen Felsen liegenden Raum, den Gottesacker der Karaiten bemerkten. Diese sind eine kleine jüdische Secte, nur aus 10, nach Schulz 20 Gliedern bestehend, welche bloß das alte Testament annimmt, und die Satzungen der Rabbinen verwirft. Sie werden von den andern Juden auf die fanatischste Weise verfolgt, daß man sogar selbst durch heimlichen Mord dafür sorgt, daß die Secte nicht größer werde. — Madam Gobat holt uns mit ihren beiden Töchtern Hanna (12 Jahr), und Dora (8 Jahr), zwei liebenswürdigen Kindern, welche die Mutter das künftige Jahr (1852) nach der Montmirailler Anstalt in der Schweiz bringen

*) 2 Könige 20, 20. 2 Chron. 32, 30.

wird, ab. Wir kehren gemeinschaftlich in das Haus des Bischofs zurück, und essen hier nach dem Thee noch das Abendbrod. Zum Beschluß halten wir noch eine Andachtsstunde, und Bruder Fliedner erklärt den 123. Psalm.

Ein schöner, mir unvergeßlicher Tag durch den Genuß für Geist und Herz, den ich so reichlich in dem Umgang und der Unterhaltung mit dieser theuren, echt christlichen Familie fand, worüber aber im Einzelnen öffentliche Mittheilungen zu machen, mein Gefühl nicht zuläßt. —

Außerdem, was hinsichtlich Jerusalems und seiner nächsten Umgebungen, während der 6 bis 7 Tage, welche ich dort weiter verlebte, mir Bemerkenswerthes aufstieß, und was ich, bei Schilderung dieser Tage selbst, mittheilen werde, — habe ich hier noch, ehe ich meinen zweiten Ausflug von Jerusalem beschreibe, Verschiedenes nachzuholen und einzuschalten, was zur Vervollständigung des Ganzen dienen mag.

Kurze Geschichte Jerusalems.

Keine Stadt in der Welt hat solche außerordentliche Schicksale im Laufe der Jahrhunderte erfahren, als Jerusalem. Jerusalem, d. h. Friedensstadt, gehörte den Jebusitern, und wurde von den Kindern Juda ungefähr 1400 v. C. erorbert. Sie konnten jene nicht ganz aus der Stadt vertreiben, sondern mußten mit ihnen zugleich darin wohnen. Während jene südlich Zion behaupteten, ließen sie sich nördlich auf der Höhe Akra nieder. David verjagte die Jebusiter, und nahm Zion ein, welches er zur Stätte der Bundeslade und zu seiner Residenz sich erkor, und bestimmte die dritte Höhe, einen noch wüsten Berg, nämlich Moria für den Tempel, den Salomo erbaute. 970 v. C. fiel der König von Egypten, Sisak, ins Land und plünderte die Stadt; und hundert und einige dreißig Jahre später zerstörte Joas, der König von Israel, ihre Mauern und raubte ihre Schätze. 588 v. C. legte sie, sammt ihrem Tempel, Nebucadnezar, der König von Babel, in Asche, und führte ihre Bewohner in Gefangenschaft. Unter Cyrus, dem Könige von Persien, der der Babylonischen Herrschaft ein Ende machte, kehrten die Juden zurück, und die Stadt, und der Tempel erstanden aus ihren Trümmern. Den Bau des letzteren vollendete Serubabel 515 v. C.; und die Mauern der ersteren richtete Nehemia 455 v. C. wieder auf. 322 zog Alexander der Große, König von Macedonien, in sie ein, erwies sich aber gegen sie und ihre Bewohner schonend und

milde. Als sein Reich nach seinem Tode zerfiel, gerieth das Land mit seiner Hauptstadt unter Egyptische, dann Syrische Herrschaft. Antiochus Epiphanes nahm 169 v. C. Jerusalem ein, zerstörte einen Theil davon, und schändete den Tempel. Die Maccabäer befreiten das Volk von dem Syrischen Joche, und es erhielt wieder seine eigenen Könige. Als Streit unter den Nachfolgern enstand, mischten sich die Römer ein, und Pompejus eroberte 63 v. C. Jerusalem. Bei einer ähnlichen Veranlassung bemächtigten sich, von Antigonus, der die Herrschaft an sich reißen wollte, zu Hülfe gerufen, die Parther 40 v. C. der Stadt. Herodes der Große wird durch den Einfluß der Römer, König Judäas, und eroberte 37 v. C. Jerusalem, welches er, wie den Tempel, in großartigster Weise erweiterte und verschönerte. 70 Jahr n. C. erfuhr die Stadt die schrecklichste Zerstörung durch Titus, der Nichts von ihr übrig ließ, als die drei Thürme Hippicus, Phasaelus und Mariamne, als Denkzeichen ihrer ehemaligen Festigkeit. Vom Jahre 126 fing der Kaiser Hadrian an, sie wieder aufzubauen. 133 wurde sie durch die aufrührerischen Juden, unter Anführung des Barcogba, erobert und zerstört; aber von dem Feldherrn des Hadrian, Julius Severus, bald wieder eingenommen. Hadrian setzte 136 den Bau fort, und vollendete ihn. Die Stadt verlor ihren bisherigen Namen, und wurde Aelia Capitolina genannt, und den Juden für immer verboten, sie zu betreten. Mit der Bekehrung des Kaisers Constantins zum Christenthum kam sie nun unter christliche Herrschaft, und er und seine Mutter Helena erbauten in ihr viele Kirchen. 614 eroberte sie der König der Perser, Kosres II., dem sie der griechische Kaiser Heraclius 628 wieder nahm. 637 gerieth sie unter Muhamedanische Herrschaft, indem sie dem sie belagernden Khalifen Omar übergeben wurde. In den folgenden Jahrhunderten litt Jerusalem viel unter den Khalifen von dem Geschlecht der Omeijaden und Abbassiden, die miteinander in den blutigsten Fehden lagen, und gerieth 1077 in die Gewalt der Turkmanen, oder Seldjukiden, eines rohen Volkes der Wüste, die kein anderes Gesetz, als das des Schwerdtes kannten. Die Zeit der Kreuzzüge brach an, und Gottfried von Bouillon eroberte Jerusalem den 15. Juli 1099, und ein christliches Königreich entstand hier. Sultan Saladin von Egypten entriß die Stadt 1187 den Christen, welche zwar 1229 durch friedliche Uebereinkunft wieder in den Besitz derselben kamen, doch nur bis 1244 darin blieben, wo die wilden Horden der Kharisimier sie erstürmten. Die Kämpfe mit den Saracenen nahmen kein Ende. Als aber 1291 die Christen die letzte Stadt im Lande verloren, blieb Jerusalem unter der

Herrschaft der Egyptischen Sultane, bis sie 1517 der türkische Sultan Selim eroberte. In neuester Zeit war sie von 1832 bis 1840 Eigenthum des Ibrahim Pascha von Egypten; gerieth aber durch die mächtige Beihülfe der Europäischen Hauptmächte, namentlich Englands, aufs Neue in den Besitz der Türken, in welchem sie vorher schon so lange war, und jetzt noch sich befindet.

Welche Stürme, welche Schicksale, welche Umwandlungen, welche verschiedene Herrschaften hat Jerusalem erlebt! Wer kann die Völker alle zählen, die im Laufe der Jahrhunderte, gleichsam um die Wette, sie zum Ziel ihrer heißesten Kämpfe machten! —

Die innere Stadt. Einige ihrer Hauptgebäude.

Die innere Stadt. Aus der so eben mitgetheilten Geschichte derselben wird man sehen, wie äußerst schwierig, ja meist unmöglich es ist, jetzt noch ihre frühere innere Beschaffenheit, die Hügel auf denen, und die Thäler in denen sie lag, die Richtung der Straßen, die sie durchzogen, die Oerter, wo ihre Paläste, merkwürdige Wohnungen und Plätze sich befanden, herauszufinden und zu bestimmen. Eine Stadt ist wiederholt auf den Trümmern der vorhergehenden erbaut; Tiefen sind mit Schutt ausgefüllt, Berge abgetragen, Gebäude, Thore, Mauern u. s. w. gänzlich zerstört, und Umwälzungen und Veränderungen der außerordentlichsten Art geschehen, so daß aus diesem Chaos gar nicht zu einer sicheren Klarheit herauszukommen ist. Wer nähere Aufschlüsse über die Topographie Jerusalems verlangt, so weit die bis dahin stattgefundenen Nachforschungen solche gebracht haben, der suche sie in den einschlägigen Werken; aber nicht in diesem Buche. Mir fehlte, auch außer der dazu erforderlichen Gabe, wirklich die Lust und Zeit, Untersuchungen der Art anzustellen, denen ich aber damit durchaus ihren Werth nicht absprechen will. Nur muß ich bemerken, daß auf diesem Gebiete noch ein weites Feld offen steht, der Eine dem Andern widerspricht, und wenige Punkte zur unzweifelhaften Gewißheit gediehen sind. Zu diesen gehört es z. B., daß Jerusalem dieselbe Lage hat, wie auch früher, und ungefähr dieselbe Größe, wie das alte Aelia Capitolina. Ueber den Kidron, Siloa, Hippicus, Zion, Moria, Oelberg z. B. ist man sich ebenfalls einig; aber sonst noch nicht mal, um hier nur etwas Auffallendes anzuführen, über die Lage Akras. Robinson setzt auf seinem Abriß Jerusalems Bezetha dahin, wo Schulz auf dem seinigen Akra hat, — also grade das Gegentheil. So lange keine Nachgrabungen und genaue Messungen geschehen dürfen, wird das Dunkel nie ganz aufgehellt werden. Im Allgemeinen bemerke

ich in dieser Beziehung nur Folgendes. Jerusalem lag nach der Beschreibung des Josephus, zu Jesu Zeiten auf vier Hügeln: dem Zion im Südwesten; dem Akra, Zion gegenüber im Nordosten; dem Bezetha, im Norden von Akra und Zion; und dem Moria, dem Tempelberge im Osten. Zwischen Zion und Akra östlich, und tiefer unten in der Stadt zwischen Zion, Moria und Ophel zog sich das sogenannte Käsemacherthal oder Tyropaeon hindurch, bis es am Teiche Siloa sein Ende erreichte. Drei mit vielen und mächtigen Thürmen versehene Mauern umschlossen die Stadt: die erste und älteste, vielleicht bald nach der Rückkehr aus der Babylonischen Gefangenschaft erbaute, unter deren Thürmen der Hippicus oder Davidsthurm, der Phasiel und der Mariamne, von Herodes dem Großen errichtet, die wichtigsten waren: Zion, oder die obere Stadt; die zweite, bogenförmig vom Hippicus bis zur Burg Antonia laufende: Akra, oder die untere Stadt; und die dritte, die jüngste, von Herodes Agrippa I. 45 p. c. begonnene, und von den Juden vollendete: die obere und untere Vorstadt Bezetha. Im Norden wurde also Jerusalem durch drei Mauern, im Süden, wo aber die schroff sich hinabsenkenden Thalwände dafür Ersatz gewährten, nur durch eine Mauer geschützt. —

Noch jetzt kann man in Jerusalem vier Anhöhen erkennen:

1) Akra, wenn man ins Jaffathor tritt, gleich links, also nördlich von diesem, der westliche Theil der Stadt, wo das griechische und lateinische Kloster, und die Grabeskirche liegen;

2) der Zionsberg, rechts vom Jaffathor, ¼ Stunde nach Süden sich ausdehnend, wo das Castell (Hippicus), das Armenische Kloster, die evangelische Kirche, das Judenquartier sich befinden. Ueber die Mitte desselben läuft die Stadtmauer. Außerhalb derselben neigt sich seine Ebene, auf der man bebautes und unbebautes Land, Davids Grab, ein Armenisches Kloster (Haus des Caiphas), und die verschiedenen Begräbnißplätze, auch den englischen sieht, etwas, bis sie südlich schroff in das Hinnom Thal sich hinabsenkt. Seine östliche Seite, dem Moria gegenüber in der Stadt, fällt nicht so hoch, und nicht so schroff in das Tyropaeon hinab. Zu Jesu Zeiten wohnten auf Zion die Könige, der Hohepriester und die Vornehmeren, und war dieser Stadttheil der wichtigste und bevölkertste, an dessen Nordostseite die Burg Herodes des Großen mit ihren schönen Gärten, und östlich von diesen der Xistus Platz lag, wo die Brücke war, welche Zion mit Moria verband;

3) Moria, oder der Tempelberg, mit der Moschee Omars, und noch zwei anderen; bedeutend niedriger liegend als Zion, und die

höchsten Theile von Akra und Bezetha. Vom Jaffathore geht man wenigstens eine Viertelstunde hinab, und dann wieder etwas bergan, ehe man ihn erreicht;

4) der Hügel Bezetha im Norden, östlich vom Damascusthor liegend; von Moria durch kein Thal, sondern nur durch eine Straße und den Teich Bethesda getrennt, und mehr einem Dorf, als einer Stadt ähnlich sehend, weil er nur mit wenigen, meistens ärmlichen Hütten, und mit Gärten und Bäumen besetzt ist.

Eine durch die Stadt, und dieselbe in zwei Theile trennende, nach Süden sich erstreckende, vom Damascusthore an beginnende Niederung, vereinigt sich in der Mitte Jerusalems mit der vom Jaffathor herunterkommenden, etwas tief liegenden Straße, und bildet dann zwischen Zion und Moria die Schlucht, welche die Römer das Käsemacherthal, oder Tyropaeon nannten, und die sich bis in das Thal Kidron und Hinnom erstreckt. Westlich vom Tyropaeon liegen Akra und Zion, östlich Bezetha, Moria und Ophel, letzterer ein südlich an den Tempelberg, in Form eines Dreiecks, grenzender Felsenrücken, dessen Endspitze außerhalb der Mauer über dem Teich Siloa eine 30 Fuß hohe, schroffe Felsenwand bildet. Das Tyropaeon, und die Thäler zwischen den einzelnen Stadttheilen, sind jetzt fast nicht mehr sichtbar, und mit Schutt und Steinen im Laufe der Zeit ausgefüllt; aber doch sind die Höhen, wenn sie auch sonst viel bedeutender sein mußten, und die durch sie gebildeten Niederungen noch da, und wohl zu erkennen. Einen kleinen Theil des Tyropaeon (vergleiche Dienstag den 22. April) sahen wir auf unserer Wanderschaft mit Dahud noch deutlich genug. —

Einige Hauptgebäude der Stadt. Außer den bei Gelegenheit schon von mir erwähnten, füge ich hier nur noch folgende hinzu:

Das Castell am Jaffathore. Vor dem Jaffathore rechts, erhebt sich dieses, mit der Stadtmauer in Verbindung stehende, 200 Schritt lange, und 60 Schritt breite Castell, und gewährt gleich bei dem Eintritt in Jerusalem, mit seinen viereckigen Thürmen, seinem tiefen Graben, und seinen in denselben sich hinabsenkenden Mauerwerken, welche wahrscheinlich von Hadrian erbaut sind, und noch aus den Römerzeiten herstammen, einen imposanten Anblick. Von den Franken wird es der Thurm, oder die Burg Davids, sonst

auch noch das Castell der Pisaner genannt, weil es, der Sage nach, diese sollen wieder hergestellt haben. Hippicus heißt es nach einem seiner Thürme, welchen Herodes der Große erbaute, und ihm diesen Namen eines in der Schlacht gefallenen Freundes von ihm gab. Der Thurm, welchen Titus bei der Zerstörung der Stadt stehen ließ, ist seinem unteren, aus ungeheuer großen Steinen zusammengesetzten Theile nach, ohne Zweifel noch der alte. Tritt man in die Stadt, so liegt das Castell auf einer kleinen Anhöhe, und sieht von dieser Seite etwas verfallen aus. Es hat eine türkische Besatzung, und als ich ohne weiteres, auf einer zum Thor führenden Treppe hinein gehen wollte, verbot mir ein Wache stehender Soldat höflich den Eingang. Man muß die Erlaubniß dazu haben, und weil ich diese einzuholen versäumte, habe ich das Innere nicht gesehen; hörte aber, daß es von bedeutendem Umfange, jedoch voll Schutt und Trümmer sei, und in demselben noch heute eins der Gemächer, als das der Bathseba gezeigt werde. —

Der Tempelberg mit seinen Moscheen. Er wird jetzt Moria genannt, heißt aber in der heil. Schrift der Berg Zion, mit welcher Benennung sie beides: den Tempelberg und den Zionsberg umfaßt. Er soll die Stätte sein, welche Abraham sich für die Aufopferung seines Sohnes erwählt hatte. Der Berg ist nach der Stadt zu, sehr niedrig, und ungemein abgetragen worden. Auf ihm, auf welchem einst der Salomonische Tempel in seiner Herrlichkeit prangte, stehen jetzt drei Moscheen: die Moschee Sakhara oder Omar; die Moschee el Aksa, und die Moschee el Mugharibeh. Der Raum, den diese Moscheen einnehmen, ist ein flaches Oblongum, im Osten und Süden von der Stadtmauer eingeschlossen, und nach Richardson 1489 Fuß lang, und 995 Fuß breit, und heißt el Haram el Scherif. Dieser Platz ist mit weißen Marmorsteinen belegt, theilweise mit Cypressen und grünem Gesträuch besetzt, und man sieht auf ihm häufig die Muhamedaner spazieren gehen, und ihre Kinder spielen. Der Zutritt zu der Moschee, wie zu dem Haram, ist den Christen bei Todesstrafe verboten. Ein breiter Weg führt nicht weit vom Stephansthore, an dem Teiche Bethesda vorüber, dorthin, und am Eingange des Platzes befindet sich ein großes, offenes Thor, durch welches ich öfterer ihn und die Moschee überschaute, und bedauerte, daß ich den so schönen, und freundlich einladenden Raum nicht betreten durfte. Vergleicht man den jetzigen Tempelplatz mit dem alten, so erkennt man diesen in jenem fast nicht wieder; obgleich, wie ich schon erzählt

habe, die Fundamente, namentlich der nördlichen Einfassungsmauer, unverkennbar aus der Salomonischen Zeit noch herstammen.

Die Moschee el Aksa, liegt, wie die el Mugharibeh, welche letztere keiner besonderen Erwähnung verdient, in der südwestlichen Ecke des Harams. Jene war ursprünglich eine christliche Kirche, von Kaiser Justinian zur Ehre der Maria 530 erbaut, und wahrscheinlich von Omar in eine Moschee umgestaltet.

In der Mitte des Harams nun steht die berühmte Moschee Sakhara, welche Omar im Jahre 637 errichtete; und die Christen selbst wiesen ihn, aus fanatischem Haß gegen die Juden, auf diesen Bauplatz hin. Sie ist eins der ausgezeichnetsten Prachtgebäude des ganzen Orients, und ihr Anblick, der einem von verschiedenen Seiten, namentlich auch vom Oelberge vergönnt ist, hat mich oft entzückt. Nur wenigen Christen, wie z. B. dem Engländer Richardson, ist es bis heut gelungen, das Innere der Moschee zu sehen. Und was wir darüber wissen, müssen wir aus dessen Berichten entlehnen. Die Moschee selbst, wieder auf einer Erhöhung, zu der Treppen führen, liegend, ist ein großes Achteck, und abwechselnd, in einer Ecke um die andere, befindet sich ein Eingangsthor mit einer Vorhalle, in das Innere, welches durch 52 Fenster erhellt wird, und dessen Wände weiß sind, an deren jeder drei Säulen von 20 Fuß Höhe stehen, während die Kuppel auf 16 Säulen ruht. Von außen sind die Wände unten mit Marmor, oben mit weißen, gelben, grünen, und besonders blauen Ziegeln bekleidet, auf welchen Koransprüche mit Goldschrift geschrieben stehen. Die Kuppel der Moschee, mit bunten Ziegeln gedeckt, ist 90 Fuß hoch und ihr Durchmesser beträgt 40 Fuß. Unter ihr schließt den Mittelpunkt der Moschee ein eisernes, zwischen den 16 Säulen dahinlaufendes Gitter ein, wo die Muhamedaner gen Süden, nach Mekka gewandt, ihr Gebet verrichten, und in jenem Mittelpunkt befindet sich wieder, von einem hölzernen Gitter umgeben, das eigentliche Heiligthum, ein Stein, der, wie die Sage berichtet, vom Himmel soll gefallen sein, als die Prophezeiung zu Jerusalem begann. Gabriel hielt diesen Stein, der dem fliehenden Propheten nacheilen wollte, und Muhamed befestigte ihn, und um ihn erbaute dann der Khalif Omar die Moschee. Unter dem Stein soll sich in einem Gewölbe die Bundeslade befinden.

Welch ein demüthigender Gedanke: wo sonst der Tempel des wahren, lebendigen Gottes stand, steht jetzt eine Muhamedanische Moschee. Ein ernster Fingerzeig des strafenden, richtenden Gottes!

Die Einwohner Jerusalems.

Die Zahl derselben läßt sich schwer bestimmen, weil bei den Türken keine Volkszählung statt findet. Nach Schulz, der als preußischer Consul in Jerusalem, dazu am besten befähigt war, stellt sich das Verhältniß ungefähr so heraus:

Muhamedaner	5000	Seelen
Christen . .	3390	"
Juden . . .	7120	"
	15510	"

Rechnet man, sagt Schulz*), noch dazu die mit den Consulaten in Verbindung stehenden Personen, und die türkische Garnison mit 800 bis 1000 Mann, so erreicht das wahrscheinliche Maximum der mehr, oder weniger permanenten Bevölkerung Jerusalems, noch nicht die Zahl von 17000.

Muhamedaner. Sie sind in Jerusalem, wie in ganz Syrien und Palästina, sogenannte Sunniten, rechtgläubige Muhamedaner, die streng am Koran halten. Es findet im Character ein großer Unterschied zwischen den eigentlichen Türken oder Osmanen und den Arabern statt. Von den ersteren wohnen nicht viele in Jerusalem, und sie sind den letzteren bei weitem vorzuziehen. Die Muhamedaner wachsen mit dem Koran, ihrem Religionsbuche, auf, den sie in jedem Lebensalter lesen und wohl kennen, und den sie hoch schätzen. Sie sind genügsam, nicht ohne Nächstenliebe und beweisen in manchen Lagen des Lebens eine gewisse Gottergebenheit, die aber keine kindliche und freudige, wie sie nur das Christenthum gibt, sondern eine dumpfe, und mehr in ihrem Fatalismus begründete ist. Jesus und die heiligen Stätten der Christen, die an ihn erinnern, stehen bei ihnen in großen Ehren. Leider sehen sie das Christenthum nur in seiner Aftergestalt, und ohne seine Frucht bringende Kraft und müssen sich deshalb von ihm abgestoßen fühlen. Wenn sie Ostern die schändlichsten Auftritte von Seiten der Christen in der Grabeskirche wahrnehmen, Zeugen sind des bittersten Hasses, mit dem die Christenpartheien sich einander verfolgen, die Unredlichkeit und Gottlosigkeit, namentlich der Griechen, täglich vor Augen haben und bemerken, wie die Pilger größtentheils sich so unwürdig benehmen; durch das Land ziehende christliche Abenteurer aus allen Gegenden, und namentlich auch viele deutsche Handwerksgesellen**), die sich hier umhertreiben,

---

*) Vergleiche seine Vorlesung über Jerusalem S. 34.

**) Sie gehen gewöhnlich erst nach Wien, wo sie schon halb, dann nach Ungarn, in

die unsittlichsten Handlungen begehen: wie können sie da Achtung vor dem Christenthum bekommen? In der letzten Zeit, womit schon Etwas gewonnen ist, haben sie den Unterschied zwischen echten und falschen Christen, zwischen einem wahren und entstellten Christenthum kennen gelernt. Uebrigens ist der Muhamedanismus faul, eine starre Mumie geworden, und hat selbst seine frühere dämonische Kraft verloren. Nur tritt nichts Besseres an die Stelle, und unter den muhamedanischen Arabern in Palästina und Syrien zeigt sich auch nicht die leiseste geistige Bewegung irgend einer Art. Stumpfheit und Gleichgültigkeit überall. Kein Muhamedaner darf bei Todesstrafe zum Christenthum übertreten. Noch in diesem Jahre wurde in Tripolis, wo die Muhamedaner sehr fanatisch sind, ein Muhamedaner, der bloß im Verdacht einer heimlichen Neigung zum Christenthum stand, vom Volke zu Tode gesteinigt. — Um die Zeit der verordneten Gebetsstunden besteigen die Muessins die Gallerieen der Minarets und fordern mit lauter Stimme zum Gebet auf. Sie gebrauchen dabei verschiedene Formeln, wie zum Beispiel: „Zum Gebet! Gott ist groß und Muhamed der Gesandte Gottes!" —

Christen. Nach Schulz sind in Jerusalem:

Griechen	2000
Lateiner (römische Katholiken)	900
Armenier	350
Kopten	100
Syrische Jakobiten	20
Abyssinier	20

Griechen. Sie sind, außer den Mönchen, Araber, und haben ihre eigenen eingebornen Priester, ihre Landessprache beim Gottesdienste und stehen in moralischer Hinsicht, und ihres Aberglaubens und ihrer Unwissenheit wegen, unter allen Christen auf der niedrigsten Stufe. Es wird bei ihnen weder gepredigt noch catechisirt, und ihre ganze Religion ist eigentlich nichts weiter als ein bloßer Fetischdienst. Sie haben in Jerusalem 8, und in der Nachbarschaft der Stadt 4 Männer- und außerdem noch dort 5 Frauenklöster. Ihr Obere ist der in Constantinopel wohnende Patriarch, der in Palästina seine 3 Vicare hat. Die griechische Kirche besitzt einen großen Reichthum, und in Jerusalem ⅖ sämmt-

dessen Städten ein sehr unsittliches Leben herrscht, wo sie ganz verdorben werden. Dann streifen sie in der Moldau und Wallachei umher, und kommen geistig und leiblich zerlumpt in den Orient. Sieht man auf den Straßen der Städte des Morgenlandes Betrunkene, so sind es keine andern als diese Gesellen. In den Klöstern können sie mehrere Wochen umsonst verweilen, und der gastfreie, arabische Fellah beherbergt sie unentgeltlich.

licher Häuser, die sie verpachtet, und dadurch die Leute an sich zieht und von sich abhängig macht.

Lateiner, oder römische Katholiken. Sie sind geborene Araber, verstehen, wie die Griechen, nur die arabische Sprache und sollen aus den Zeiten der Kreuzzüge, von damals zum katholischen Glauben übergetretenen Arabern herstammen. Sie wohnen um das lateinische Kloster herum und leben von dem Verfertigen der Artikel, welche die Pilger kaufen und von den Almosen des Klosters. Dieses Kloster St. Salvator, ein Franziskaner-Kloster, ist das erste im Morgenlande, und hat hier 20 Klöster unter sich, welche zusammen die sogenannte terra sancta bilden. Es zählt 40 bis 50 Mönche, wovon die Hälfte Italiener, und die andere Spanier sind. Der Vorsteher desselben ist jedesmal ein Italiener und hat den Titel: Guardian oder Custos des h. Landes. Es zeichnet sich durch Gastfreundschaft aus und in seinem Hospiz, der Casanuova, logieren sehr viele Pilger, welche gewöhnlich für den Tag 20 Piaster bezahlen. Im Kloster befindet sich eine Druckerei. —

Armenier. Sie sind, wie die folgenden Christenpartheien, Monophysiten, und besitzen das große Kloster auf dem Berge Zion, welches das reichste der Stadt sein soll; und außerdem noch ein Nonnenkloster und ein kleineres Kloster, das sogenannte Haus des Caiphas. Dem größten Theile nach, außer den Mönchen, Fremde, beschäftigen sie sich mit Handel, und an in ihrer Spitze steht ein Patriarch.

Kopten. Diese sind Mönche und haben ein Kloster, wie auch die syrischen Jakobiten und Abyssinier.

Die Protestanten. Von ihnen habe ich schon geredet, und bemerke nur noch, daß ihnen in diesem Jahre (1851) durch einen kaiserlichen Firman gleiche Rechte mit den anderen Kirchenpartheien bewilligt sind, welche sie bis dahin nicht genossen.

Juden. Sie sind meistens keine Eingeborenen, sondern Fremde, welche hierher kommen, um im Lande ihrer Väter zu sterben. Jerusalem, Hebron, Safed und Tiberias halten sie als 4 heilige Orte sehr hoch. Die in Jerusalem wohnen, wünschen im Thale Josaphat beerdigt zu werden. 6000 sind Spanier und türkische Unterthanen; die andern meist Polen, Russen und Deutsche. Ihre Sprache ist ein verderbtes Gemisch von mehreren Sprachen. Sie leben in großer Armuth und Unreinlichkeit, und haben nicht den handeltreibenden Geist, wie die Juden bei uns, und werden vielfach unterstützt durch für sie in andern Ländern gesammelte Almosen. Die spanischen Juden zeichnen sich durch ein ordentlicheres Leben und mehr Wohlstand aus. Es begegneten mir wohl mal Schaaren von ihnen, die nach dem Grabe

Rahel wallfahrteten, und da konnte man aus ihrer Kleidung und aus ihrem ganzen Aufzuge nur schließen, daß sie nicht arm sein mußten. Sehr bigott, und voll starrer Anhänglichkeit an ihre Satzungen, zeigen sie dem Christenthum sich äußerst abgeneigt, und die Londoner Juden-Missionsgesellschaft hat bis jetzt wenige Früchte unter ihnen geerntet. Sie schneiden sehr geschickt Wappen und hebräische Sprüche in Steine vom todten Meere, welche zu Petschaften und Siegelringen gebraucht werden, und von denen ich einige kaufte. Die Karaiten, von denen ich schon oben geredet, bilden eine eigene, nur aus 10 oder 12 Mitgliedern bestehende jüdische Sekte. Die Juden werden leider in Jerusalem von den Muhamedanern, wie von den Christen, von Hohen und Niedern, auf gleiche Weise gemißhandelt und unterdrückt. Keiner von ihnen darf die Grabeskirche betreten.

Die Landessprache in Jerusalem ist die arabische und wird von allen Bewohnern, die türkische dagegen wenig, gesprochen.

Zwischen den verschiedenen kirchlichen Partheien, namentlich den Griechen und Lateinern herrscht die bitterste Feindschaft; und über den Besitz der heiligen Orte werden unter ihnen die ärgerlichsten Kriege geführt. Die ersteren sind äußerst verschmitzt und intriguant, und haben auf die unredlichste Weise sich Manches widerrechtlich angeeignet und den Lateinern diesen gehörige heilige Orte entrissen. Die sogenannten Christen hier sind im Ganzen dermaßen in Aberglauben und Ceremoniendienst versunken, daß kaum ein Schatten vom echten Christenthum bei ihnen zu finden, und wahre Gottseligkeit bei ihnen eine unbekannte Sache ist. Die Mönche, größtentheils ein Auswurf des Abendlandes, erscheinen äußerst roh, unwissend und ungebildet. Was in Spanien und Italien nicht taugt, das schickt man hierhin in die Verbannung. Ein erleuchteter Christ, der schon lange in Jerusalem sich aufhält und ganz befähigt ist, in dieser Beziehung ein Urtheil zu fällen, sagte mir einst: „die Christen treiben hier einen bloßen Götzendienst. Sie wissen nichts von Christus; nichts von Sünde, die ihnen höchstens eine bloß äußere Gesetzesübertretung ist. Man kann ihnen schwer beikommen, und die schlimmsten sind die Griechen.“ Der österreichische Consul in Beirut, mit dem ich darüber sprach, und der selbst Katholik ist, ein tief blickender, erfahrener Mann, äußerte sich folgendermaßen: „die italienischen Geistlichen im Orient sind ein wahrer Abschaum, rohe, unwissende Menschen, nicht allein in der Form abstoßend, sondern im Kern. Es gibt äußerlich unschlachtige Mönche, die man doch achten und lieben kann wegen ihres inneren Gehalts. Aber bei jenen ist keine Form und kein Wesen. Verbrecher

und Banditen gibt es unter ihnen, die nicht mehr sündigen konnten, und nun eine Scheinbuße thaten und hierher geschickt wurden. Im Orient ist Alles Streit und Eifersucht, nicht allein zwischen den verschiedenen Kirchenpartheien, sondern in diesen selbst wieder zwischen den verschiedenen Orden, zwischen Franziskanern und Kapuzinern u. s. w.; ja zwischen ihnen oft noch stärker und greller, als zwischen jenen. Jetzt streiten sich die Franzosen und Russen um das h. Grab. Jene sind für die Lateiner; diese für die Griechen. Einigkeit zu bewirken, hält hier schwer, weil man die heiligen Orte, wie manche andere Dinge, nicht wohl theilen kann. Die Bestechlichkeit und Verworfenheit der Patriarchen übersteigt allen Glauben. Die Simonie ist bei ihnen an der Tagesordnung. Alle Religion ist hier ein bloß äußerer Dienst. Der eine macht das Kreuz so, der andere so; der eine hat diese Fasten, der andere jene: darauf halten sie, wie die Soldaten verschiedener Commandanten, auf ihr verschiedenes Exercitium, als auf die Hauptsache, worauf Alles ankomme. Bei diesen Menschen findet sich keine Ahnung auch nur der geringsten Einsicht in das Wesen der Dogmen, in das Innere des Christenthums. Sie wissen und verstehen nichts davon." — Ich führe diese Aeußerungen wörtlich an, wie sie geschahen; und ein schmerzliches Gefühl durchzuckte meine Seele, als ich sie hörte; denn der Mann sprach nicht mit Leidenschaft, sondern mit der Entrüstung eines tiefen, sittlichen Ernstes.

Allerlei über den Charakter und die Sitten der Bewohner Jerusalems und des Landes.

Ich hatte vielfach Gelegenheit, in Jerusalem und andern Städten, wie auf dem Lande, die Eingeborenen zu beobachten, und theile hier den Eindruck mit, den sie auf mich machten.

Die Araber haben einen düsteren, melancholischen Charakter; ein ernstes, nachdenkliches Gesicht, das sich selten zum Lachen verzieht. Auf der einen Seite phlegmatisch und schweigsam, so daß sie Tage lang an einer Stelle, auf gekreuzten Beinen und mit Rauchen beschäftigt, stille sitzen können, ohne ein Wort zu sprechen, — sind sie doch auf der anderen Seite auch wieder, wenn sie bei irgend einer Veranlassung, die namentlich ihren Eigennutz in Anspruch nimmt, aufgeregt werden, sehr lebhaft und eifrig, schnell dann mit der Zunge, heftig in den Gesticulationen. Ihr trübes, trauriges Wesen spricht sich auch in ihrem Gesange aus. Sie singen viel bei ihrer Arbeit, auf ihren Gängen, aber eintönig, mit wenigen Modulationen, ohne Raschheit und Lebhaftigkeit, und immer dasselbe wiederholend. Unser Dragoman,

auch ein Araber, auf seinem Pferde sitzend, sang häufig in dieser Weise. Wir kamen mal an einem Felde vorüber, wo Araber mit der Ernte beschäftigt waren, und alle im Chor, und dann einer allein, sangen. Auf meine Frage an jenen, was sie doch singen möchten, sagte er mir: sie sängen immer dasselbe, nämlich der Chor: „wir schneiden, schneiden, schneiden Gerste"; und der einzelne den Refrain: „in der Hitze." Weiter sei es nichts. Ich wurde sehr enttäuscht, denn bei diesem Gesange, den ich hier und sonst häufig hörte, dachte ich an Nationallieder und dergleichen. — Zur Bildung des angegebenen Charakters der Araber tragen mehrere Ursachen, wie z. B. der Zustand ihrer Gesetze, ihre Religion, der Druck der Türken, die fortwährende Furcht vor Erpressungen, die immerwährenden Räubereien, denen sie ausgesetzt sind, und dergleichen bei. Sie wurden mir als lügnerisch, betrügerisch und schmeichlerisch geschildert, wenn es ihr Vortheil erheischt, und haben sie ihn erreicht, als trotzig und undankbar. Es fehlt in ihrer Sprache sogar ein Wort für: „Dank." Sie wollen Alles von andern haben, selbst aber Nichts geben und sind im hohen Grade indolent und ungefällig. Sie thun Nichts umsonst, und ihr drittes Wort, welches schon die kleinen Kinder lallen, ist: Backschisch! Backschisch! welches uns auf unserer Reise, so zu sagen, aus jedem Mauseloch entgegenschallte. Für einen Trunk frischen Wassers verlangen sie ein Backschisch. In Samaria ritt ich durch eine Niederung an einem Baum auf der Höhe vorüber, dessen Zweige ich vom Pferde nicht erreichen konnte, und bat einen darunter stehenden Araber, mir einen davon abzubrechen, um mein Pferd damit antreiben zu können. Er verlangte zuvor ein Backschisch, und als ich es ihm nicht geben wollte, brach er mir auch den Zweig nicht ab. Eben daselbst lagerten wir uns in einer Ruine voll Dornen und wenigen Steinen, und waren äußerst ermüdet. Viele Araber lagen dort faullenzend. Zeller ersuchte einen von ihnen, ihm einen Stein, worauf derselbe saß, einräumen zu wollen; er that es nicht. Wo sie stehen, da stehen sie und weichen nicht aus. Begegnet man ihnen in einer engen Straße, und sie sitzen auf einem, dieselbe quer einnehmenden Pferde, so daß man nicht vorbei kann, sie biegen dasselbe nicht um ein Haar breit auf die Seite, als wenn man mitten durch das Pferd hindurchgehen könnte. Man muß unter dem Leibe des Pferdes durchkriechen, oder sie mit Gewalt wegstoßen. Von Zeit und Ordnung wissen sie nichts. Bestellt man sie um 8 Uhr Morgens, dann kommen sie um 12 Uhr. Sollen sie irgend einen Gegenstand holen, und man empfiehlt ihnen Eile, man kann stundenlang warten, ehe sie das

Bestellte bringen. — Sie haben ein großes Gedächtniß, sind mit den Europäischen Verhältnissen wohl bekannt, und fühlen Respect vor den Franken, deren Kleidung das beste Schutzmittel gegen sie ist. Nur darf man, wie schon bemerkt, nicht freundlich und herablassend gegen sie sein, sondern muß sie ernst, streng und consequent behandeln.

Die Kleidung ist sehr einfach, und besteht aus einem Unterkleid, (dem Burnus) und einem Gürtel, aus einer Art Mantel mit kurzen, weiten Aermeln, aus Ober- und Unterschuhen und einem Turban auf dem Kopfe. Häufig gehen sie aber auch barfuß. Der Gürtel ist breit, oft von rothem Leder, oder auch wollenem Zeug, oder von einem andern gewebten Stoff. Sie gebrauchen ihn als Tasche, und stecken in ihn ihre Waffen, ihr Schreibzeug, und sonst ihre Bedürfnisse. Strümpfe und Hemde tragen sie nicht. Brust und Arme sind bloß. Die Weiber haben weite Hosen an. Ein eigenthümlicher Schmuck der Frauen, Mädchen und Kinder besteht in einer Schnur dicht aneinander gereihter Silber- oder Goldmünzen, die sie um den Kopf, oder über den Füßen um die Beine tragen, und bei den Vornehmeren oft einen großen Werth haben. Es sind jene Münzen Geschenke ihrer Eltern, Freunde und Verwandte, woran sie von Jugend auf sammeln. Der Gatte darf diesen Schatz seiner Gattin erst mit ihrer Genehmigung angreifen, und zwei Zeugen müssen vor dem Kadi die Genehmigung bestätigen. Man sieht öfters Münzen im Kurs mit einem Löchelchen am Rande versehen; es sind früher solche Schmuckmünzen gewesen. Ich sah arabische Mütter mit Säuglingen auf dem Arm, die schon eine Schnur der Art um ihr Köpfchen hatten, oft von einer Schwere, daß ich die Kleinen wegen ihrer Last bedauerte. In der Regel tragen die Araber immer ihre Kinder auf den Hüften. Eine sonderbare Sitte bei dem weiblichen Geschlechte ist auch diese, daß es, ich weiß nicht mit welchem Farbstoff, die Augenbraunen und Augenwimpern, wie die Nägel dunkelblau färbt, was für eine Schönheit gehalten wird, aber ganz eigen aussieht. — Die Orientalen grüßen, indem sie die rechte Hand auf die Brust legen, und bei Vornehmeren dieselbe in die Höhe heben, bis zur Stirn. Ich bemerkte auch häufig, wie die Männer, selbst Franken, eine Korallenschnur von diesem, oder jenem Stoffe in den Händen trugen, und damit hin und her spielten. Ich hielt sie anfangs für Rosenkränze; sie dienen aber bloß zur Unterhaltung und zum Zeitvertreib.

Volney characterisirt die Araber im Vergleich zu uns, treffend, wenn er sagt: wir tragen kurze und enge Kleider; sie lange und weite Wir lassen die Haare wachsen, und scheeren den Bart; sie lassen den

Bart wachsen, und scheeren die Haare ab. Bei uns ist die Entblößung des Hauptes ein Zeichen der Ehrfurcht; bei ihnen ist ein unbedecktes Haupt, ein Zeichen der Narrheit. Sie schreiben und lesen von der Rechten zur Linken; wir von der Linken zur Rechten u. s. w. Er hätte noch hinzu setzen können: bei ihnen tragen die Männer Röcke, und die Frauen Hosen; bei uns die Männer Hosen, und die Frauen Röcke.

Die Männer müssen sich bei den Arabern ihre Frauen kaufen. Sie sind deshalb spar- und arbeitsam, um das Geld zu erschwingen; haben einen Beutel auf der Brust hangen, und thun jeden Para, den sie verdienen, hinein. Kinder gelten für den beneidenswerthesten Reichthum, und der schrecklichste Fluch ist: Gott nehme dir deinen ältesten Sohn; der schönste Wunsch dagegen: Gott schenke dir so viele Kinder, wie Kerne im Granatapfel! Und dieser hat bekanntlich deren eine große Zahl. — Arme gibt es fast gar nicht. Jeder kann sich seinen Unterhalt leicht verdienen. Der Araber bedarf wenig, und begnügt sich mit Brod, Käse und Milch. Die Kleidung, die sehr stark ist, und die er selbst webt, hält Jahre lang. Die Kinder gehen fast nackt. Wohnung und Hausgeräthe verursachen unbedeutende Kosten.

Der ärmste Fellah hat seinen Esel. Auf ihm bringt er einen Schlauch Wasser, oder etwas Holz, das er umsonst von den Bergen holt, in die Stadt, oder schafft den Schutt und Unrath bei den Leuten fort, und hat auf diese Weise leicht einige Piaster verdient, mit denen er weit kommt.

Noch Allerlei von Jerusalem.

Jerusalem hat sich in der letzten Zeit sehr gehoben, und was man sonst hier nicht erhalten konnte, kann man jetzt bekommen.

Sobald es dunkel wird, werden die Thore Jerusalems verschlossen. Da die Dämmerung nur kurze Zeit dauert, und die Finsterniß schnell anbricht, so hat deshalb, wer draußen ist, sich wohl vorzusehen, wenn er die Nacht nicht im Freien zubringen will.

Die Häuser in Jerusalem, wie überhaupt in den orientalischen Städten, haben vorne gar keine, oder nur wenige Fenster, und diese wenigen sind vergittert, und bilden bei den Vornehmeren eine Art Vorbau oder Balkon. Man geht durch schlechte Thüren, die meist mit hölzernen Riegeln verschlossen sind, und an die man mit dem ersten besten Stein, den man von der Straße aufnimmt, klopft, daß

sie geöffnet werden, in den inneren Hof, wo sich unten die gewöhnlichen Haushaltungsräume, und oben die Wohnzimmer und platten Dächer, zu denen Treppen hinauf führen, befinden. Die Dächer sind mit Kuppeln versehen, und haben an den Seiten oft Erhöhungen in der Form spitziger Dreiecke, von hohlen, aufeinander gelegten, thönernen Steinen, wodurch die Luft zieht, und Kühlung entsteht. Die Fenster sind häufig bloße Jalousien, oder Oeffnungen mit einer hölzernen Lade; auch Glasfenster.

Das Wasser, was in Jerusalem getrunken wird, ist Cisternen-Wasser. Jedes Haus hat seine Cisterne. Ich fand das Wasser kühl, und von angenehmem Geschmack. Später im Sommer wird es endlich übel riechend. Aus dem Nehemia-Brunnen und anderen Quellen bringt man in Schläuchen Wasser zum Verkauf in die Stadt.

Die Bazare liegen in der Mitte Jerusalems. Sie sind lange, steinerne Gewölbe, oder mit Matten bedeckte Gänge. An den Seiten befinden sich die kleinen offenen Läden, wo die verschiedenen Handwerker: Sattler, Schmiede, Drechsler, Bäcker, Töpfer u. s. w. arbeiten, und die Händler mit Gemüse, Zeug-, Blech- und allen anderen möglichen Waaren sitzen. Hier concentrirt sich der ganze Verkehr und das gewerbliche Leben der Stadt, und ein gewaltiges Gedränge von Menschen wogt in ihnen auf und ab. Sie sind aber in Jerusalem von keiner besonderen Bedeutung.

Hunde. In Jerusalem, wie in den andern türkischen Städten, befindet sich eine Schaar von Hunden. Sie haben keine Namen, keine Herren, keine feste Wohnplätze, und laufen wild in den Straßen umher. Wie bei uns die Menschen sich vor den Hunden fürchten, so fürchten sich hier die Hunde vor den Menschen, bellen sie nicht an, und gehen ihnen scheu aus dem Wege. Bei Tage sieht man sie weniger. Da halten sie sich still, und verkriechen sich in ihre Winkel. Doch stößt man auch dann, über die Straße gehend, hier auf einen, der in einer Ecke seine Jungen säugt; dort auf einen, der an einem Cadaver zehrt; dort auf einen Rudel mehrerer, die mit einander spielen. Des Nachts aber ziehen sie haufenweis durch die Straßen, und des Bellens ist kein Ende, so daß ich dadurch oft im Schlaf gestört wurde. Nun fangen sie an aufzuleben, und befehden und beißen sich, was dann geschieht, wenn einer, — denn sie theilen sich in verschiedene Reviere — aus dem seinigen in ein fremdes kommt. Sie nähren sich von dem Abfall aus den Häusern, und von den Cadavern auf den Gassen. Der Muhamedaner ist mitleidig und setzt für sie Gefäße mit Wasser zum Trinken vor die Thür. Es ist eigen, daß sie oft mehrere Tage in der Hitze nicht saufen, und

doch ist die Hundswuth dort eine unbekannte Krankheit. Sie sind ziemlich groß, gleichen, von gelblicher Farbe, unseren Schlächterhunden; haben aber ein fuchsartiges, scheues, falsches Aussehen, und der treue, gutmüthige Blick unserer Hunde fehlt ihnen ganz.

Apotheken, oder wie man hier sagt, Pharmazien gibt es in Jerusalem und den kleineren Städten des Morgenlandes nicht. Man findet kleine, unbedeutende Anstalten der Art in den Klöstern, und in Jerusalem verfertigen die Aerzte zugleich die Medizin.

Soldaten. Jerusalem hat seine Garnison. Die Soldaten wohnen in der Citadelle, und in der Caserne der Burg Antonia. Auf dem Kopfe tragen sie den Tarpush, den Fes der Griechen, eine rothe Mütze ohne Schirm, oben mit einer runden, gelb-metallenen Platte, so groß wie ein Thaler, und neben derselben mit einem herunterhängenden Quast versehen. Den Turban hat ihnen der Sultan zu tragen verboten. Ihre Montur ist von dem gröbsten blau-wollenen Tuch, und besteht aus einer engen Hose und einer kurzen Jacke mit schmalen rothen Aufschlägen. Wenn es heiß wird, tragen sie dieselbe Montur von weißem baumwollenen Stoff. Sie gehen mit bloßen Füßen in schwarzledernen Schuhen, oft auch ohne dieselben. Ihre Gewehre sind von altem Kaliber, ohne Percussionsschlösser, ihre Patrontaschen groß und plump. Die Offiziere tragen polnische Röcke mit Schnüren, von verschiedener Farbe, einen Tarpush und einen um den Leib geschnallten krummen Säbel. —

Neunter Abschnitt.

Ausflug von Jerusalem nach Hebron.

Montag den 28. April. Die Reisegesellschaft war diesmal nicht groß. An die Brüder Fliedner und Plitt, und mich schloß sich noch Müller aus dem Brüderhause an, und als Dragoman hatten wir einen Lateiner aus Jerusalem, den Araber Matthia-Fad-Alla, den

früheren Dragoman der Prinzessin Marianne auf ihrer orientalischen Wallfahrt vor einigen Jahren, bei uns, der, wenn er uns gefiel, auf unserer großen Landreise uns begleiten sollte. Da Hebron von Jerusalem 7 Stunden entfernt ist, so brachen wir am Morgen nicht zu spät auf. Anfangs machten wir denselben Weg, den wir bereits bei unserem ersten Ausflug gemacht. Im Garten des Eliasklosters schaute uns munter ein auf einem Baume unbeweglich sitzendes Käuzchen (Strix noctua) an, und verfolgte uns mit seinen Blicken. Ein an sich sehr unbedeutender Umstand, wenn ich nicht dabei als etwas Auffallendes bemerken müßte, daß diese Nachtvögel sehr häufig auf meiner Reise bei Tage, im hellsten Sonnenschein und nahe bei den Menschen, gleichsam zutraulich sich zeigten, da sie in unserer Gegend sich dann verborgen halten, und menschenscheu nur bei Nacht zum Vorschein kommen, und die Finsterniß lieben. — Wir ließen diesmal Bethlehem zu unserer linken Seite liegen, und zogen lange über Felsengeröll, an öden, steinigten Gebirgen vorüber, welche aber durch die, vermittelst Terrassenbaues, auf ihnen gewonnenen, kleinen grünenden Hirsen- und Gerstenfelder, ein freundliches Ansehen hatten. Rechts auf einer baumlosen Höhe liegt das griechische Kloster St. Georg*), das zugleich Irren-Anstalt ist, und neben ihm auf einem langen Bergabhange eine nicht unbedeutende Weinpflanzung der Mönche. Bald, vielleicht nach einem dreistündigen Ritt, erreichten wir die Teiche Salomons 1½ Stunden von Bethlehem. Neben ihnen steht ein großes, altes, verfallenes Castell mit viereckigen Thürmen, was ursprünglich wahrscheinlich zum Schutz der Teiche erbaut wurde; jetzt aber eine Art Chan ist. Wir steigen ab, ruhen uns aus, und frühstücken, uns auf die vor demselben liegenden Steine setzend, indem der Dragoman seinen ledernen Sack öffnet, der unsere mitgebrachten Lebensmittel enthielt. Ein Araber reicht uns dazu einen Krug frischen Wassers. Wir gehen durch ein Thor in den innern Hof des Castells, einen großen viereckigen Raum, an dessen Seitenmauern elende Barakken und Gewölbe sich befinden, worin Araber wohnen. In den Ecken des Hofes liegen viele Bienenkörbe wagerecht übereinander, nämlich länglichte, cylinderförmige, etwas spitzzulaufende, aus Thon gebackene Röhren, vorne mit einem Loche versehen, wo die Bienen ein- und ausfliegen. Wir betreten eine jener Wohnungen. Sie ist dunkel, ohne Fenster, und das Licht fällt nur nothdürftig durch die Eingangsöffnung hinein. Auf einer Erhöhung in ihr halten sich auf, und schlafen die Bewohner; die Niederung

---

*) Robinson II. S. 577 sagt: das Kloster sei in eine Moschee verwandelt.

daneben ist der Stall für das Vieh. — Hausgeräth sieht man fast gar nicht. In einem Winkel steht eine Handmühle: ein ovaler, ungefähr drei Fuß langer, und vier Zoll tief ausgehöhlter Stein, an dessen etwas breiterem Ende eine runde, steinerne, einige Zoll dicke Platte, in deren Mitte sich ein Loch befindet, worin man die Frucht schüttet, mit einer hölzernen Handhabe, in einer runden, sie umgebenden Vertiefung, herumgedreht wird. Das Mehl fällt in die Aushöhlung des ovalen Steines. — Auf einem kleinen Berge von Schutt und Dünger an der Mauer, übersieht man die drei Teiche, von den Arabern el Burak genannt. Es sind ungeheure Wasserbehälter, einer über dem andern, aber nicht in der Reihe untereinander, im Thale, an einem sanft sich neigenden, bergichten Abhange liegend, rings umgeben von steinigten, nicht sehr hohen, mit vielem Grün und rothen Blumen geschmückten Hügeln, und von viereckigen Steinen erbaut, — riesenhafte, colossale Anlagen! Mehrere Treppen führen in dieselben hinab, und der mittlere ist nur von drei Seiten mit Mauern umgeben. Das Wasser fließt von dem oberen Teich in die unteren. Sie waren sonst alle wasserdicht; einer ist es noch. Pelikane finden sich hier zu Zeiten ein. Sie sollen von Salomo erbaut sein, um aus ihnen das Wasser nach Jerusalem und den Gärten im Thale bei Urtas zu leiten, und stammen jedenfalls aus sehr alter Zeit, ja möglicherweise wirklich aus den Zeiten der Könige. Noch jetzt bringt von hier eine Wasserleitung das Wasser in die Moschee Omar, und nach Bethlehem. Die Länge der Seitenmauer des unteren Teichs beträgt 88 meiner, ordentlicher Männerschritte. In den oberen Teich fließt das Wasser durch einen unterirdischen Kanal aus der nahe bei dem Castell, in einer gemauerten Vertiefung sich befindenden Quelle, zu der ich auf einer steinernen Treppe hinabstieg, und aus ihr trank. Sie soll Salomos versiegelter Brunnen, oder verschlossene Quelle gewesen sein, wovon er im hohen Liede*) redet. Die heil. Schrift schweigt von diesen Teichen.

Die Reise wird fortgesetzt. Es geht nun wieder weiter in die Gebirge hinein. Auf einer Höhe erblicken wir links ein von Bergen eingeschlossenes Thal, wo uralte Ruinen und versunkene Mauern die Stelle bezeichnen sollen, da Salomo in der Nähe der Gärten einen Harem hatte. Der Weg zieht sich an wellenförmigen Hügeln und freundlich grünen Aeckern vorüber. Jene Hügel, und die Plätze zur Seite sind, — ein wunderlieblicher Anblick! — hin und wieder über-

*) Hoheslied 4, 12.

säet mit Sträuchen, von der Höhe unseres Heidekrauts, welche Salbei-ähnliche Blätter, und eine Fülle von Blumen, wie unsere einfachen Heckenrosen in rother und weißer Farbe tragen, die ich auch in andern Gegenden Palästinas fand. Ich bedaure, daß ich kein Bontaniker bin, und dies so schöne Holzgewächs nicht näher bezeichnen kann. Ich versuchte mehrmalen Saamen davon zu sammeln; aber er war noch nicht reif. Wie die Schweizer Alpenhöhen mit Rhododendron, gleich einem rothen Teppich geziert sind, so die palästinensischen Ebenen und Hügel vielfach mit diesen Blumen, welchen ich deshalb den Namen: orientalische Alpenrose gab. Ruinen von Städten und Dörfern lagen hier und dort, deren Namen man uns nicht angeben konnte; auch Ueberreste einer früheren Landstraße zeigten sich. Heerden von Schaafen mit breiten Fettschwänzen, Kühen und Ziegen begegnen uns. Die letzteren sind ungemein munter und keck, haben eine sehr verschiedene Hörnerbildung, und tragen oft wohl einen Fuß lange, gelappte Ohren, die am Kopfe hin und herschlagen, und sich wunderlich ausnehmen; und schwarzes Haar, obgleich auch einige, aber nur wenige schwarz und weiß gefleckte unter ihnen sich finden. Die Hirten hüten die Schaafe und Ziegen ohne Hunde, und leiten sie durch den verschiedenen Ton ihrer Stimme, und allerlei Ausrüfe, welche die Thiere wohl verstehen. Wer denkt hier nicht an des Herrn Gleichniß vom guten Hirten, wenn er sagt: die Schaafe hören seine Stimme, und er führt sie aus; und die Schaafe folgen ihm nach, denn sie kennen seine Stimme*).

Auf einem nahen Berge liegt ein alter Thurm, wahrscheinlich aus den Zeiten der Kreuzzüge, die Südgrenze, wo die Maccabäer zum letztenmale sich sollen vertheidigt haben. Es ist sehr heiß, und der alte Feind, der Durst, quält uns wieder. Da erreichen wir die Quelle ed-Dirweh, in deren Nähe Ruinen sich befinden, vielleicht die des alten Beth-Zur. Die Erscheinung einer Quelle im Morgenlande ist wirklich jedesmal ein Ereigniß. Alles freut sich dann, ruht aus, und sammelt neue Lebenskräfte. So auch hier. Man lernt da aus eigener Erfahrung die Tiefe und Wahrheit so mancher biblischen Aussprüche kennen, wenn der Psalmist z. B. sagt: wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser**), und an einer andern Stelle: er führet mich zu frischem Wasser***); und der Prophet ausruft: ihr werdet mit Freuden Wasser schöpfen aus dem Heilbrunnen****). Die Quelle Dirweh liegt am Abhange eines felsigten,

---

*) Joh. 10, 3 u. 4. **) Psalm 42, 2. ***) Psalm 23, 2. ****) Jesai. 12, 3.

kleinen Gebirges, das mit mehreren Grotten sich hinter ihr erhebt. Aus einem länglicht viereckigen Gemäuer ergießt sie sich durch eine Rinne in einen steinernen Behälter. Wir steigen ab, verweilen hier einige Zeit, und trinken uns recht satt. Ich kann nicht von ihr scheiden, ohne sie, wie die Apostelquelle, abzuzeichnen. Der geneigte Leser findet sie gleich jener im Bilde, und ich meine, das solche Quellen in mancher Hinsicht diese Auszeichnung mehr verdienen, als hundert andere Gegenstände. Wir reiten weiter, und nahen uns allmählig Hebron, dem Ziele unserer Reise, und je mehr wir uns ihm nahen, desto mehr zeugt die Gegend von Cultur und einem fleißigen Anbau. Ein langes Thal, das sich immer mehr verengt, eröffnet sich uns. Ueber eine halbe Stunde ziehen wir durch eine breite Straße mit großen Kieseln lose bedeckt. Mauern von aufeinander gestellten großen Steinen, oben mit Dornen belegt, fassen sie von beiden Seiten ein. Und hinter diesen Mauern befinden sich unzählige, eingefriedigte Gärten, voll grüner Felder und Weinstöcke, aufs fleißigste und regelmäßigste bebaut, wie bei uns, und in jedem Garten steht ein aus Steinen erbautes Haus, eine Weinbergshütte für den Wächter. Die Gärten lehnen sich rechts und links an die das Thal bildenden Berge, und diese sind, — zum Theil terassenförmig angelegt, — mit Oel- und Feigenbäumen, mit Granaten, Aprikosen und Quitten reichlich besetzt. Ein überraschender, entzückender Anblick, der mich mit dem größtentheils so sterilen Judäa wieder aussöhnte, und den ich nicht erwartet hatte. Mit Recht wird dieses Thal für das Escol des A. T. gehalten, von dem uns erzählt wird, daß hierhin die von Moses ausgesandten Kundschafter kamen, das Land zu untersuchen und daselbst abschnitten eine Rebe, die zwei auf einem Stecken trugen, dazu auch Granatäpfel, und Feigen, und wieder zu Moses und Aron, und der ganzen Gemeinde zurückkehrten, und voll Freude sprachen: wir sind in's Land kommen, dahin ihr uns gesandt, da Milch und Honig fließt, und das ist ihre Frucht*). Ich empfand in diesem Augenblick etwas von der Freude der Kundschafter, und daß das gelobte Land ein Land war, wo Milch und Honig fließt, davon erfuhr ich hier, trotz dem jetzt auf ihm lastenden Fluch, eine kleine Bestätigung. Noch immer wachsen in Hebron die größten und schönsten Trauben des ganzen Landes, und Müller erzählte mir, daß er dortige Reben von einem ungemeinen Umfang gesehen habe, und daß Traubenbeeren von der Größe einer kleinen Wallnuß hier keine Seltenheit seien. Dicht vor Hebron reiten wir durch einen über die

*) 4 Mos. 13, 18. 24—28.

Straße sich ergießenden Bach, was uns gar neu vorkam, und wir in Palästina noch nicht erlebt hatten.

Hebron.

Die Stadt ist erreicht und wir treten in einem der Juden-Mission in Jerusalem gehörigen Hause, das von ihr nicht mehr benutzt wird, sondern an einen arabischen Christen, dem uns Nicolayson empfohlen hatte, verpachtet ist, ab. Derselbe empfängt uns freundlich und führt uns eine Treppe hinauf in ein mit einem Divan und Teppichen versehenes Zimmer, und wie gewöhnlich ist das erste, daß uns der Kaffee und der Tschibuck gereicht wird. Von der Terasse des Hauses haben wir eine schöne Aussicht auf Hebron. Hebron, sonst Kiriath-Arba, d. i. die Stadt Arba des Vaters Enaks *), jetzt el-Khulil genannt, ist eine der ältesten, noch vorhandenen Städte des gelobten Landes, und wird von Moses noch vor Damascus erwähnt **). Hier starben und wurden begraben die Patriarchen mit ihren Frauen; von hier zog Jakob mit seinen Söhnen gen Egypten zu Joseph ***). Beim Einzug der Kinder Israels in das gelobte Land eroberte Josua die Stadt und übergab sie dem Kaleb, der die Enakims aus ihrem Gebiete vertrieb ****). In der Folge wurde sie eine der 6 Freistädte und Eigenthum der Priester †). David residirte hier 7½ Jahr, und man salbte ihn dort als König über Israel ††). Ein Theil der aus der Babylonischen Gefangenschaft zurückkehrenden Juden schlug dort seinen Wohnsitz auf †††). Das N. T. erwähnt Hebron nicht. Späterhin bemächtigten sich seiner die Edomiter, denen es Judas Maccabäus wieder entriß. Unter Vespasian wurde es von den Römern zerstört. Die Kreuzfahrer eroberten es 1167, und errichteten hier ein Bisthum. 1187 nahm es Saladin, der Eroberer Jerusalems ein, und die Muhamedaner verwandelten die christliche Kirche über den Gräbern der Patriarchen in eine Moschee. Es blieb in deren Besitz. 1834 eroberte es Ibrahim Pascha, und als er 1840 ganz Palästina verlor, kam es wieder in den Besitz der Türken. Nachdem es die zwei letzten Jahrhunderte von christlichen Pilgern nicht mehr besucht wurde, hat dieser Besuch erst seit 15 Jahren wieder begonnen.

Hebron hat eine reizende, malerische Lage, in 4 Theilen oder Haufen von Häusern sich durch ein tiefes, enges Thal verbreitend.

---

*) Josua 15, 13. **) 1. Mos. 13, 18. ***) 1. Mos. 37, 14. 46, 1 ff. ****) Josua 10, 36 u. 37. 15, 13 u. 14. †) Josua 20, 7. 21, 11 u. 13. ††) 2. Samuel 2, 1—4. 11. †††) 2. Chron. 11, 10. Nehem. 11, 25.

Auf beiden Seiten erheben sich mit Bäumen bepflanzte Hügel, und in der Niederung umgeben es Frucht- und Wein-tragende Gärten. Weiter im Hintergrunde ragen düstere, kahle Gebirge hoch empor, welche einen schönen Gegensatz zu dem anmuthigen, grünenden und blühenden Thale bilden, und unter denen ein kühner Gipfel als der bezeichnet wird, wo Abraham vor dem Herrn gestanden, und wohin er sich des Morgens früh aufmachte, und mitleidig sein Angesicht gegen Sodom und Gomorra wandte, und alles Land der Gegend, und schaute, ob die göttliche Drohung sich erfüllte, und siehe, da ging ein Rauch auf vom Lande, wie ein Rauch vom Ofen, und Sodom und Gomorra war in Nacht und Grauen versunken. — Die Häuser Hebrons sind massiv aus Kalksteinen hoch gebaut, mit platten Dächern und Kuppeln, ähnlich den Felsen, die sie an den terrassenartig bebauten Höhen umgeben, von melancholischem, aber malerischem Ansehen. Es zählt 4- bis 500 Juden, und 4- bis 5000 Muhamedaner, aber keine Christen.

Wir nehmen einen arabischen Führer, Hebron und seine nächsten Umgebungen zu besehen, und Müller, der etwas Arabisch versteht, ist unser Dollmetscher. Wir besteigen zuerst einen Berg, unmittelbar bei der Stadt. Er ist mit großen, schattigen Oelbäumen besetzt, und eine bedeutende Ruine bedeckt ihn, durch deren Bogengänge und ansehnliche Trümmer wir forschend hindurch klettern, ohne zu erfahren, was sie einst war *). Von hier haben wir den Ueberblick über die vieltheilige, zu unseren Füßen liegende Stadt, und rechts über das, auf einer Anhöhe erbaute, schöne Quarantaine-Gebäude für die aus Egypten kommenden Reisenden. Wir steigen hinab, an dem schon erwähnten Hinterhalt vorbeikommend, wo des Nachts den Hyänen aufgelauert wird, und besehen in der Stadt den unteren großen Teich des Sultans. Er befindet sich auf einem freien Platz, und ist ein viereckiger, mit Mauern umgebener, bedeutender Wasserbehälter. Wir trafen hier viele Leute, die in Schläuchen oder andern Gefäßen aus ihm Wasser holten. Wir maßen die eine Seite und fanden sie 130 Fuß lang, wonach also der ganze Teich einen Quadratinhalt von 16,900 Fuß hat. Ein Araber sagte uns, die Tiefe des Wassers betrage 24 Fuß, was mir aber übertrieben zu sein scheint. Dieser merkwürdige Teich ist von hohem Alterthum, und wahrscheinlich derselbe, an dem David die gottlosen Leute aufhängen ließ, die einen gerechten Mann, den Isboseth, in seinem Hause auf seinem Lager erwürgt hatten **). Wir gehen vor das Thor der großen Moschee, welche die Gräber

*) Vielleicht das ehemalige Castell, das durch ein Erdbeben zusammengestürzt sein soll.
**) 2. Samuel 4, 11 u. 12.

der Patriarchen umschließt, aber von keinem Christen betreten werden darf. Auf den Stufen der hohen und breiten, zu ihr führenden Treppe liegen Muhamedaner, die uns eine Oeffnung in der Mauer neben dem Thore zeigen, in welche die Ungläubigen hinein sehen dürfen, und wie man vorgibt, das Grab Abrahams erblicken. Wir sehen hinein, aber es ist Alles dunkel, und wir sehen Nichts, gleich als ob man nur Scherz mit uns getrieben hätte. Das Gebäude ist eine bedeutende, hohe Ringmauer, ohne Fenster, aus großen, platten Steinen erbaut, welche die Türken noch erhöht und in den Ecken mit kleinen Thürmchen oder Minarets versehen haben, und hat eine Länge von 200, eine Breite von 115 und eine Höhe von 50 — 60 Fuß. In der Mitte des durch diese Mauer umschlossenen Raumes liegt eine Moschee, das größte Heiligthum der Muhamedaner, welche ehemals eine christliche Kirche gewesen sein soll, in welcher jene über der darunter sich befindenden zwiefachen Höhle, der eigentlichen Begräbnißstätte Abrahams, Isaaks und Jakobs, der Sarah, Rebecca und Lea *), kostbare Gräber für die Patriarchen erbaut haben. Jene viereckige Ringmauer ist einer der merkwürdigsten Ueberreste des Alterthums im ganzen Lande, welche ohne Zweifel die Juden noch in ihrer Blüthenzeit um die Gräber ihrer Stammväter errichteten. Es ist wohl gewiß, daß hier wirklich die Grabstätte der Väter des A. B. sammt ihrer Gattinnen zu suchen ist, wo ihre Asche ausruht nach ihrer mühseligen Wallfahrt, und des Tages der Auferstehung wartet. Josephus, und nachher Eusebius und Hieronymus erzählen uns, daß zu ihrer Zeit hier schon die Gräber der Patriarchen besucht wurden und zu sehen waren. Wir wollten so gerne das Innere des von der Mauer umschlossenen Raumes schauen, und bestiegen deshalb einen Berg hinter der Moschee, hoffend, daß es uns von der Höhe gelingen werde. Aber auch hier ließ es die hohe Mauer nicht zu. Und so ist dann bis jetzt für die Christen diese ehrwürdige Stätte ein unerforschtes Geheimniß geblieben, und wir kennen nichts von ihr, als die äußere sie umgebende Mauer. — Auf dem Hingange zu jenem Berge, auf dem wir übrigens noch einen interessanten Anblick Hebrons von der entgegengesetzten Seite hatten, kamen wir an einer Fabrik von Wasserschläuchen vorüber. Auf einem großen freien Raum, der von vielen offenen Lohgruben umgeben ist, lagen wohl über 500 Schläuche neben einander da. Ein sonderbarer, und zugleich widerlicher Anblick; denn diese Schläuche sind vollständige, durch Lohe ausgestopfte Ziegenhäute, welche hier mit ihren schwarzen Haaren, ihrem Maule, ihren zur Hälfte

*) 1. Mos. 23, 19 u. 20. 49, 29 — 32. 50, 12 u. 13.

abgeschnittenen Schwänzen und Beinen, die man nachher zunäht, gegerbt und getrocknet, und überall im Orient gebraucht und umhergetragen werden. Hebron hat noch berühmte Glasfabriken, die wir aber nicht besahen. Man verfertigt in ihnen einfache Flaschen und Glaslampen, und farbigte Arm- und Fingerringe, welche die Araberinnen tragen, und die wir zu Jerusalem häufig in den Bazaren sahen. Zuletzt durch die Hebroner Bazare schreitend, wo wir einige Rosinen kauften, die sich hier wegen ihrer Größe und ihres Wohlgeschmacks auszeichnen, kamen wir wieder in unserem Logie an, wo der Dragoman von den mitgebrachten Vorräthen für uns ein einfaches Abendessen bereitet, und Eier und den Kaffee gekocht hatte. Unser Appetit regte sich, und das Aufgetischte schmeckte uns gut, und wir versuchten dabei den Hebron-Wein, der zu den besten des Landes gehört, von den Juden bereitet wird, und von dunkler Farbe und feuriger Natur ist. Es war finster geworden. Wir saßen noch eine Zeit lang auf der Terrasse des Hauses unter dem gestirnten Himmel, und ließen die graue Vergangenheit vor unserem Geiste vorüberziehen. Wir befanden uns ja jetzt an der Stätte, wo die Väter des alten Bundes Fremdlinge und Gäste waren, vor Gott wandelten, und im Glauben lebten, und starben, und begraben wurden, und sich der empfangenen Verheißung getrösteten, und wohl begnügen ließen, obschon sie sie nur von Ferne sahen; an der Stätte, wo David mehrere Jahre das königliche Scepter führte, und gewiß manche seiner herrlichen Psalme, die seitdem das Herz Tausender, und auch unser Herz so oft getröstet und erquicket haben, dichtete. Und bewegt und gehoben von diesen heiligen Erinnerungen, legten wir uns in einem dunklen Nebenzimmer auf unsere Teppiche nieder, in dem Pilgrimgefühle, daß wir hier keine bleibende Stätte haben, und sind als die da hinwegeilen, und unser Leben auf Erden ist wie ein Schatten, und ist kein Aufhalten.

Dienstag den 29. April. Wir standen heute Morgen in aller Frühe auf, und ritten, ein halbes Stündchen von Hebron entfernt, zu dem Baum Abrahams.

Abrahams Baum.

Vom Haine Mamre, der, wie Moses sagt, zu Hebron ist, und wohin Abraham, seine Hütte erhebend, zog und dort wohnte, und dem Herrn daselbst einen Altar baute, ist nur dieser eine Baum übrig geblieben. Aber welch ein ehrwürdiger, gewaltiger, prachtvoller Baum, den wir schon aus der Ferne sahen, Sindian von den Arabern genannt, eine Eiche (**Quercus ilex**), vielleicht die größte in ganz

Palästina. Sie steht am Abhange einer kleinen Anhöhe, auf einer etwas abschüssigen, mit grünem, frischem Grase bewachsenen Ebene, einem ungemein freundlichen, einladenden Platz. Wir stiegen von unseren Pferden hinunter, und lagerten uns unter den Schatten des Baumes, der schon im 16ten Jahrhundert und seitdem öfterer erwähnt wird, und es war mir in diesen Augenblicken so feierlich zu Muthe, daß ich unmöglich mich mit kritischen Zweifeln befassen konnte, ob, — was freilich noch großen Bedenken unterliegen mag, — Mamre hier wirklich gewesen sei oder nicht. Der Baum theilt sich nicht hoch von der Erde in drei Hauptäste, und der eine sofort in zwei, daß er eigentlich aus vier Hauptästen besteht, die sich in viele Nebenäste spalten, und eine erhabene, weite, schattige Kuppel bilden, deren Umfang 109 meiner Schritte betrug. Der Stamm unten, den ich nicht maß, hat nach Robinson 22½ Fuß. Der Baum ist noch frisch und kräftig, und trotzt den Jahrhunderten, als wenn er ewig jung bleiben wollte. Ich pflückte Blumen vom Boden, Blätter vom Baum, und schnitt Rinde vom Stamm, und habe das Alles als ein mir theures Andenken an diesen herrlichen Baum, in die Heimath mitgebracht. Auch zeichnete ich ihn sorgfältig ab, und ich hoffe, daß das getreue Bild von ihm dem Leser Freude machen wird. Unter dem kühlenden Blätterdom desselben ausruhend, schweiften meine Gedanken in die Jahrtausende hinter mir zurück, und der Schatten des ehrwürdigen Patriarchen trat vor meinen Geist, wie der Herr ihm im Haine Mamre erschien, da er saß an der Thüre seines Zeltes, da der Tag am heißesten war, und nun die drei geheimnißvollen Männer ihn besuchten, und er sie gastlich aufnehmend, zu ihnen sprach: lehnt euch unter den Baum, und er vor sie trat unter dem Baume, und sie aßen, und die Männer aufstanden und sich gegen Sodom wandten, und Abraham mit ihnen ging und sie geleitete *). —

Es wurde uns schwer, uns von dieser Stätte zu trennen. Doch es war Zeit, und wir brachen endlich auf und ritten zurück durch die Gebirge. Während die andern den gewöhnlichen Weg einschlugen, führte Müller Bruder Plitt und mich einen andern und näheren. Ein sehr beschwerlicher, ungebahnter Weg! Es ging hohe Felsenabhänge hinunter in das Thal, durch Gestrüpp aller Art, über Stein und Geröll, so steil und gefährlich, daß wir absteigen und unsere Pferde führen mußten. Dabei war es ungemein heiß zwischen den Klippen, von denen die Sonnenstrahlen zurückprallten, und die Wan-

*) 1. Mos. 18 u. 19.

derer mit ihrer Gluth unleidlich berührten. Zuweilen ritten wir wieder auf dem Kamm der Gebirge eine Zeit lang in der Hochebene, wo wir häufig auf die Ueberreste einer alten, zerfallenen Wasserleitung stießen. Allmählig gelangen wir hinunter in das enge, von Felsen und Gebirgen eingeschlossene Thal. Wir dringen durch dasselbe weiter vor, oft über äußerst gefährliche Abhänge und Felsplatten reitend, und erreichen so zuletzt die berühmten, in diesem Thale liegenden Gärten Salomos.

Gärten Salomos.

Das kleine Dorf Artus, mit seinen grauen, aus Steinen zusammengesetzten Hütten, die zum Theil nichts weiter als Felsenhöhlen sind, liegt zu unserer Seite. Vor ihm kommen wir an einer reichen Quelle mit einem Teiche vorüber, aus dem die Gärten bewässert werden. Diese Gärten sind ungemein fruchtbar, und gehören der Regierung, die sie um einen hohen Preis an verschiedene Leute verpachtet. Baldensberger, der hier früher wohnte und auch Gärten gepachtet hatte, bezahlte für ungefähr 2 pr. Morgen jährlich 600 Piaster (40 Thlr.). Sie gleichen Treibhäusern, in denen alle möglichen Früchte und Gemüse gezogen werden können, sind mit Bäumen besetzt, und durch Einfriedigungen von aufeinander gelegten Steinen und Gräben abgetheilt. — Wir reiten über einen aus großen zusammengewürfelten Kieseln bestehenden Pfad, besorgt für unsere Pferde, daß sie hier nicht straucheln und ein Bein zerbrechen mögen, links an den Gärten und rechts an den hohen Felsengebirgen vorüber, die unten mit schattigen Oliven besetzt sind, und halten neben einem, durch die Gärten nach der andern Seite führenden Damm still. Wo dieser drüben endigt, liegt einsam ein arabisches Haus, wie eine Eremitage an die Felsen sich lehnend, unter dem Schatten eines Feigenbaumes. Aus der Thür desselben läuft uns über den Damm ein Mann entgegen, und heißt uns freudig willkommen. Es ist ein Deutscher; der Maurer Müller aus Barmen, der mit den Colonisten nach Jerusalem kam, und hier als ein Einsiedler im Dienste des Meschullams wohnt, und die von diesem gepachteten Gärten beaufsichtigt. Zwei Araber nehmen unsere Pferde an und bringen sie einige Schritte hinauf, wo wir hergekommen, auf einen freien, von Felsen umgebenen und von Bäumen beschatteten Platz, wo die armen Thiere, die sich wie wir geplagt hatten, nach des Tages Mühe und Hitze ausruhen können. Wir gehen mit Müller über den Damm in seine Einsiedelei, die außer einem kleinen Stall neben ihr, aus einem gewölbten Zimmer besteht, und dessen Fenster

eine viereckige Oeffnung neben der Thür, mit einer hölzernen Lade ist. Ein Tisch, ein Bett, ein kleiner Schrank und zwei Stühle sind das ganze Meublement. Müller wußte in seiner Herzensfreude nicht, was er thun sollte, die Gäste zu bewirthen. Er brachte schnell große Zuckererbsen aus seinem Garten, die wir zuerst gegen den Durst essen mußten, und die uns sehr erquickten. Darauf bereitete er uns den Kaffee und stopfte uns die Pfeifen. Dann, — unsere Gesellschafter waren mittlerweile auf einem bequemeren Wege auch angekommen, — verzehrten wir unser kaltes, mitgebrachtes Fleisch, und Müller gab Brod dazu und trefflichen, kühlenden Kopfsalat und einen Becher frischen Quellwassers. O! wie wohl und gemüthlich war es uns in dieser Einsamkeit, wo wir uns lange aufhielten und unter dem Schatten des vor dem Hause stehenden Feigenbaumes von den Strapatzen ausruhten, und uns an Leib und Seele stärkten und erquickten. Ich streifte in den nächsten Umgebungen nachher noch lange umher, und fand auf den verschiedenen Blumen und Gewächsen, woran dieses Thal so reich ist, eine schöne Auswahl der verschiedensten Käfer, die ich sorgsam in meinen Gläsern verwahrte, und mit mir glücklich in die Heimath gekommen sind. —

Wo wir uns jetzt befanden, da ist wahrscheinlich das alte Etham zu suchen, von dem Josephus erzählt, daß es Salomo mit Gärten und Wasserströmen ausgeschmückt habe; die Steinkluft zu Etham, wohin 3000 von Juda zogen, Simsom hier aufzufinden *); der verschlossene Garten, von dem Salomo im Hohenliede redet **). Und welchen Ort könnte derselbe dabei wohl passender im Sinn gehabt haben, als diesen, wenn er sagt: ich machte mir Gärten und Lustgärten, und pflanzte allerlei fruchtbare Bäume darin. Ich machte mir Teiche, daraus zu wässern den Wald der grünenden Bäume ***)? Das Echo davon erklang noch nach Jahrtausenden durch dies liebliche Thal in unsere Ohren.

Wir nahmen von dem guten Müller, voll Danks für seine Gastfreundschaft den herzlichsten Abschied, kommen, die Berge hinanreitend, auf unsern alten Weg, und erreichen, ihn einschlagend, gegen Abend Jerusalem und unsere Locanda. Um 10 Uhr kommt noch Herr Consul Weber auf mein Zimmer. Br. Plitt schläft schon. Ich freue mich der Unterhaltung dieses lieben, kenntnißreichen Mannes und seiner Theilnahme an unserer jetzt gemachten kleinen Reise, die ich ihm voll-

---

*) Richter 15, 11. **) Hohelied 4, 42. ***) Prediger 2, 5 u. 6.

ständig berichten muß. Als er mich verläßt, schreibe ich mein Tagebuch ein. Es ist zwischen 12 und 1 Uhr Nachts; in meiner Umgebung Todtenstille, nur daß die Hunde auf den Straßen heulen. Da empfehle ich Alles, was ich lieb habe in der Welt, Leib und Seele, meinem Gott, und ein tiefer Schlaf schließt meine Augen. —

Zehnter Abschnitt.

Jerusalem und seine nächsten Umgebungen.

(Fortsetzung.)

Mittwoch den 30. April. Des Morgens mußte ich noch Verschiedenes in Jerusalem besorgen, und lernte auf diesem Ausgang auch den Missionar Lyders, einen Erfurter, aus Cairo kennen, welcher sich zu der vom Bischof auf Ostern berufenen, und von mir schon erwähnten Conferenz, hier eingefunden hatte. Zeller, den ich besuchte, theilte mir zu meiner großen Freude mit, daß er mich und Br. Plitt auf der Reise nach Damascus begleiten würde. Ich nahm das als eine ganz besonders freundliche Fügung von oben an; denn außer dem Angenehmen, welches die Gesellschaft eines so lieben, herzlichen jungen Mannes, schon an sich für uns hatte, konnte uns seine Begleitung, da er die neueren Sprachen fertig redet, und auch etwas arabisch versteht und schon längere Zeit im Morgenlande sich aufhielt, und mit dessen Verhältnissen bekannt war, nur von größtem Nutzen sein. Ich übernahm es, indem er mich darum ersuchte, mit Bruder Fliedner zu sprechen, daß er erlauben möge, daß eine der Diakonissinnen während seiner Abwesenheit, statt seiner, die Kinder des Bischofs unterrichte, welche Erlaubniß auch bereitwillig von meinem Freunde ertheilt wurde. Zugleich versprach Zeller uns heute Nachmittag das Einzelne in der Grabeskirche noch zu zeigen, und dann einen Ritt um die Stadt mit uns zu machen. Ein freundliches Anerbieten, das ich mit beiden Händen ergriff. Um 1 Uhr fanden Br. Plitt und ich uns bei ihm ein,

und unter seiner Begleitung besuchten wir zum letzten Male die Grabeskirche.

Letzter Gang in die Grabeskirche.

Indem ich zuvor den geneigten Leser ersuche, das über die Grabeskirche, im 5. Abschnitt den 18. April, bereits von mir Gesagte, nachzusehen, füge ich hier noch Folgendes hinzu. Die Grabeskirche vereinigt eigentlich 3 Kirchen in sich, unter einem Dache. Die Hauptkirche mit einer großen, herrlichen Kuppel, welche aber der Reparatur bedarf, umfaßt das heilige Grab; die zweite Golgatha; die dritte die Stätte der Auffindung der drei Kreuze. Im Süden befindet sich der Eingang. Als wir durch ihn eingetreten und links an der türkischen Wache vorübergekommen waren, sahen wir zuerst vor uns den sogenannten Salbungsstein, eine auf dem Fußboden liegende, weiße Marmorplatte. Sie ist mit einer kleinen, niedrigen Gallerie umgeben, und hier soll der Leichnam Jesu von seinen zwei Freunden gesalbt sein. Man sagt gewöhnlich: es habe ja keine eigentliche Salbung stattgefunden; aber die Einwickelung des entseelten Leibes in leinene Tücher mit Spezereien, einer aus Myrrhen und Aloe gemischten Salbe, könnte doch wohl in einem gewissen Sinne eine Salbung genannt werden *). Hierauf gingen wir rechts um die Ecke, 18 steinerne Stufen, nach Golgatha empor. Es ist dies ein auf einem Felsen liegender, in zwei gewölbte Capellen getheilter, 40 Fuß langer und 21 Fuß breiter Raum. Diese zwei Capellen werden von Marmorsäulen getragen, und man geht durch einen Bogen aus der einen in die andere. Die eine umfaßt die Stätte, wo der Herr an's Kreuz genagelt, die zweite, wo er gekreuzigt wurde. In diese tritt man von der Treppe zuerst, und wir sehen da unter dem Altar auf dem Felsen 3 Löcher, die Standpunkte der 3 Kreuze. Ueber dem mittleren, dem des Kreuzes des Herrn, liegt eine Silberplatte mit der griechischen Inschrift Psalm 74, 12: Hier hat Gott, unser König, vor Jahrhunderten das Heil im Mittelpunkt der Erde bewirkt. Zwischen dem Kreuze des Herrn und dem des Schächers an der linken Seite blicken wir in die dunkle Felsenspalte hinein, welche während der Kreuzigung Christi hier entstanden sein, und bis zum Mittelpunkt der Erde gehen soll. — Wir verlassen Golgatha und besuchen unter demselben die Capelle des Apostels Johannes, wo wir in dem Felsen die Fortsetzung jener Spalte sehen, und wo das Grab des Melchi-

*) Joh. 19, 39 u. 40.

sedeks gezeigt wird, und vor der die Gräber Gottfrieds von Bouillon, Balduins und der andern christlichen Könige sich befinden. Wir setzen unsere Wanderschaft an derselben Seite fort, kommen der Säule der Krönung und Verspottung Christi vorüber, und steigen eine lange Treppe hinab zu der Capelle der Helena, wo diese, während man die Kreuze suchte, betete; und aus ihr noch mehrere Stufen tiefer in die Capelle, wo die drei Kreuze aufgefunden wurden. Wir gehen wieder hinauf, und Zeller zeigt uns weiter im Osten der Kirche: die Capellen der Theilung der Kleider des Herrn, und des Kriegsknechts Longin, welcher Christi Seite durchstach und nachher sich soll bekehrt haben. — Nach diesen führt uns unser freundlicher Begleiter in die griechische Kirche, ein großes Oblongum, und macht uns beinahe am Ende desselben auf eine Höhlung im Boden aufmerksam, wo sonderbarerweise, wie die Griechen sagen, der Mittelpunkt der Erde ist. Von hier westlich gelangen wir durch eine Gitterthür in die eigentliche Grabeskirche, welche rings durch zwei übereinander sich befindende Säulengänge eingefaßt und mit einer mächtigen Kuppel bedeckt ist, welche Kuppel vor der beginnenden Ründung einen Kranz von vielen, dicht neben einander liegenden runden Nischen und oben eine Oeffnung hat, die das Licht einläßt. Unter der Kuppel steht die Capelle des heiligen Grabes, welche ich schon beschrieben habe. Wir schritten noch an mehreren Gräbern, Altären und Capellen vorüber, wie an den Gräbern des Joseph von Arimathia, des Nicodemus, den Altären, wo Christus der Auferstandene der Maria Magdalena, wo er seiner Mutter erschien, und anderen.

In dem Besitz der Grabeskirche theilen sich die Lateiner, denen die Hälfte des Grabes und des Salbungssteines, die Capellen der Kreuzesauffindung, der Kreuzigung u. s. w; die Griechen, denen der mittlere Theil der Kirche, die Hälfte des Grabes, die Capellen der Kreuzigung, des Longins, der Verspottung und mehrere Altäre; die Armenier, denen eine besondere Capelle, die Capellen der Helena, der Verloosung der Kleider Christi, und die Gräber des Josephs von Arimathia und des Nicodemus; die Kopten, denen eine an das Grab grenzende Capelle gehören. Die Abyssinier haben oben an der Kuppel ihre einfache Capelle und ihr Convent. Die schlauen Armenier wollten ihnen ihr Eigenthum nehmen. Sie hatten keine Documente und flehten den Bischof Gobat um Schutz an. Er verwandte sich für sie beim Pascha und so blieb ihnen ihr Eigenthum. Wir trafen, da wir ihren ärmlichen Besitz ansahen, als Pilger einen

General der Abyssinier, der sehr freundlich war. Zeller erzählte uns, daß dieser Mann viel Geld für das Kloster seiner Landsleute mitgebracht, dasselbe aber, weil gerade jener Streit stattfand, und er fürchtete, es möchte in die unrechten Hände fallen, dem Bischof für die Armen ohne Unterschied der Confession, auch für die Juden, geschenkt habe. Das Geld sei Flußgold in Ringen gewesen, aufgereiht an einer Schnur. Die abyssinischen Pilger sind sehr arm, und leben oft eine Zeit lang in den Felsen und Bergen um Jerusalem von Wurzeln und Kräutern. —

Griechische, armenische, lateinische und koptische Mönche halten sich beständig in der Grabeskirche auf, wo sie die geistlichen Verrichtungen versehen und in den Seitengebäuden derselben wohnen.

Wir nahmen nun für immer Abschied von dieser ehrwürdigen Kirche, und versammelten uns mit den andern Freunden: Dr. Braun, Sandreczki und Missionar Lyders, bestiegen die bestellten Pferde, und machten unter der Führung Zellers einen gemeinschaftlichen Ritt um Jerusalem.

Ritt um Jerusalem.

Jerusalem ist die Stadt auf einem Berge, auf den Endspitzen des Gebirges Ephraim liegend, und um sie her sind Berge *), die sie überragen. Man sieht sie deshalb auch nicht eher, als bis man ihr schon ganz nahe ist, außer nördlich auf dem Wege nach Bethel, und südlich nach Bethlehem, wo man sie vielleicht in der Entfernung von einer halben Stunde erblickt. Ihre Mauern erbaute der Sultan Soliman 1542. Sie haben sich gut erhalten, sind 40 bis 50 Fuß hoch, mit Thürmen versehen, und geben der Stadt ein alterthümliches, ehrwürdiges Ansehen. Statt der 10 Thore, die sie früher besaß, und von denen man noch einige zugemauert findet, hat sie jetzt nur vier, die ich bei Gelegenheit schon mehrmal nannte: westlich das Jaffa-, nördlich das Damascus-, östlich das Stephans- und südlich das Zionsthor. Zu Josephus Zeiten hatte sie im Umfang stark $1\frac{1}{2}$ Stunden; jetzt $1\frac{1}{4}$ Stunden; also zwischen ihrer gegenwärtigen und damaligen Größe findet kein bedeutender Unterschied statt, und als sie durch Hadrian unter dem Namen: **Aelia Capitolina** wieder aufgebaut wurde, mochte sie eben so groß sein als jetzt. In fünf- bis sechsviertel Stunden kann man sie bequem umgehen.

*) Psalm 125, 2.

Wir reiten aus dem Jaffathor hinaus. Da haben wir vor uns liegen das Thal Gihon, über dessen westliche Erhöhung die Straße von Jaffa sich herzieht. Es beginnt hinter dem oberen Teich nordwestlich, und endigt südlich bei dem unteren Teich, in das Thal Ben-Hinnom mündend, das hier seinen Anfang nimmt. Nicht weit von der Stadt-Mauer, auf der Höhe nehmen wir unsern Weg um die Nordwestecke der Stadt, und gelangen zu dem Damascusthor. Hier sind keine tiefen Thäler; die Mauer ist auf Felsen erbaut und in dieselben ein die Stadt von dieser Seite schützender Graben gehauen. Ein Unfall begegnet uns. Das Pferd des Dr. Braun schlägt hinten aus und trifft mit dem Huf das Unterbein Sandreczki's, daß es heftig anschwillt, und derselbe nach Jerusalem zurückkehren und einige Tage liegen muß, ehe er wieder hergestellt ist. In der Nähe des Damascusthores befindet sich ein kleiner Wasserbehälter, wo die von Nordamerika in diesen Tagen eingetroffenen Baptisten einen jüdischen Proselyten getauft haben. Links sehen wir die schon angeführte Grotte des Jeremias, wie im Hintergrunde den eben so schon erwähnten Oliven-Hain; umreiten auf der Höhe Bezetha die südöstliche Ecke der Stadt, und haben nun das Thal Josaphat oder Kidron vor uns, das eine halbe Stunde nordwestlich vom Damascusthor beginnt, im Süden der Stadt mit dem Ausläufer des Thales Tyropaeon, und mit dem Thal Hinnom zusammentreffend, bei dem Nehemia-Brunnen zwischen den Bergen des Aergernisses und des bösen Raths noch südlich sich hinziehend, dann eine östliche Biegung annimmt, und endlich südöstlich bis zum todten Meere läuft. Es ist zum Theil sehr steinigt, zum Theil bebaut. An der südlichen Seite des Haram hat es eine tiefe Senkung zwischen den 150 Fuß hohen Abhängen der westlichen Seite des Oelbergs. Auf der Höhe dieses Thales an der östlichen Stadtmauer weiter reitend, erreichen wir das Stephansthor, kommen dann längs dem Theile derselben, welcher zugleich die Einfassungsmauer des Harams ist, dem sogenannten goldnen Thor vorbei, über die muhamedanische Grabesstätte.

Das goldne Thor trägt seinen Namen von einem Thore des alten Tempels, das mit Goldblech überzogen gewesen sein soll. Es scheint römischen Ursprungs zu sein, und ist von schöner Steinhauerarbeit. Durch dasselbe hat der Herr, der Sage nach, seinen letzten Einzug in Jerusalem gehalten. Es wurde schon seit langer Zeit zugemauert, indem die Muhamedaner meinen: ein König würde einst durch dasselbe einziehen und die Stadt erobern. Ueber ihm ragt eine Säule waagerecht aus der Mauer hervor, von der die Muhamedaner

sagen, daß beim jüngsten Gericht, das nach ihrer und der Juden Meinung im Thale Josaphat statt findet, Muhamed, der mit Christus die Welt richte, während dieser auf dem Oelberg stehen, dann seinen Sitz auf dieser Säule haben werde. Von unseren Pferden hinab schauen wir unten im Thal die Grabmäler Josaphats, Absaloms, Jacobs und Zacharias. Sie sind im egyptisch-griechischen Style gebaut, und merkwürdige Ueberreste des Alterthums. Unten viereckig und aus dem Felsen gehauen, tragen die des Absaloms und Zacharias, mit jonischen Säulen geschmückt, eine steinerne Spitze. Die beiden andern liegen im Felsen, und haben mit Säulen gezierte Portale. Es ist ungewiß, ob es wirklich die Gräber der Männer sind, deren Namen sie führen; aber doch bei Absalom und Zacharias so ganz unwahrscheinlich nicht, indem die massiven Unterstücke, wenn auch der obere Bau späteren Ursprungs ist, egyptischen Geschmack verrathen, nach welchem die Juden beim Bau ihrer Grabmäler schon in der frühesten Zeit sich richteten, und dem Herrn scheint Zacharias Grab vorgeschwebt zu haben, wenn er die Pharisäer tadelt, daß sie der Gerechten Gräber schmückten und hinzusetzt, daß ihr Blut bis auf das Blut Zacharia von ihnen werde gefordert werden *).

Wir reiten in das Thal Josaphat hinab zu der Quelle der Jungfrau Maria, welcher schräg gegenüber, an dem Abhange des Berges des Aergernisses, das arme Dorf Siloam mit seinen zerstreut liegenden Häusern, deren viele nur Felsenhöhlen sind, sich ausbreitet. Diese Quelle, auch Brunnen Siloam genannt, ist eine tiefe Felsenkluft, in welche man auf vielen Stufen über zwei Absätze hinabsteigt. Das Wasser, von kristallheller Klarheit, hat einen etwas salzigen, pikanten Geschmack, den wir, als wir daraus tranken, nicht empfanden, und steigt und fällt zu gewissen Zeiten. Wahrscheinlich wird der Brunnen durch einen künstlichen Kanal, der in dem Berge unter der Moschee Omar liegt, aber noch nicht erforscht ist, getränkt. Eine unterirdische, nicht ganz gerade laufende 1750 Fuß lange, durch die Felsen gehauene Wasserleitung, welche Robinson gehörig untersucht hat und von ihm durchkrochen ist, bringt das Wasser von hier in den Teich Siloah. Derselbe hält auch jene Quelle für den Teich Bethesda. — Wir setzen unsere Wanderschaft fort durch das Thal, links auf die Gärten der Könige hinabschauend, zu dem Teich Siloah oder Siloam, dem Königsteich des Nehemia **). Er liegt etwas auf der Höhe, an dem felsigten Ende des Ophels, da, wo die

*) Matth. 23, 29. Luc. 11, 50. **) Nehem. 2, 14. 3, 15.

aus der Stadt kommende Schlucht Tyropäon in das Hinnom-Thal mündet. Hier stand wohl der Thurm von Siloah, den der Herr erwähnt *), zum Schutz des Brunnens bei einer Belagerung der Stadt. Von jenem Teiche redet er auch, wenn er zu dem Blinden sagt: gehe hin zu dem Teiche Siloah und wasche dich **). Er ist ein kleines, von Mauern, die eine halbe Ruine sind, und Gesträuch umgebenes Oblongum, in welches man auf einer Treppe hinabsteigt. Das durch den Canal aus dem Marienbrunnen hinzugeleitete Wasser ergießt sich aus einer viereckigen, oben in der hintern Mauer angebrachten Oeffnung in das Bassin, und fließt dann weiter durch eine in die Felsen eingehauene Rinne in die terrassenförmig sich bis zum Thale hinüberstreckenden Königsgärten, welche sehr fruchtbar und mit Feigen-, Granat- und andern Obstbäumen und verschiedenen Gemüsearten, unter denen ich viele Artischocken bemerkte, besetzt sind: — die einzigen namhaften Gärten in und um Jerusalem, welche in der Frische und Ueppigkeit ihrer Vegetation einen lieblichen Eindruck machen. Bei diesen Königsgärten, nicht weit von dem Punkte, wo das Kidron- und Hinnom-Thal sich vereinigen, von Oliven umgeben, liegt der Nehemia-Brunnen oder der Brunnen des Hiob, der Brunnen Rogel des alten Testaments ***). Wir besehen ihn nicht näher. Er ist ein 125 Fuß tiefer, aufgemauerter Brunnen, und enthält ein sehr gutes Trinkwasser. — Wir reiten in das Thal Hinnom, oder wie es im alten Testament genannt wird, Ben Hinnom ****) hinab. Es erstreckt sich von dem unteren Teich, wo das Thal Gihon aufhört, im Süden der Stadt bis zu den Gärten der Könige, wo es mit dem Thal Josaphat zusammenkommt. Zum Theil bebaut und mit Oelbäumen besetzt, hat es doch auch viele Felsen, steinigte, unfruchtbare Strecken und schauerliche Klüfte. Hier wurde einst zu den Zeiten des Abfalls Israels, das Moabitische Götzenbild, der Moloch aufgestellt, in dessen glühenden Armen die Einwohner Jerusalems ihre Söhne und Töchter als Opfer verbrannten †). Zurückgekehrt aus der Babylonischen Gefangenschaft verabscheuten die Juden dieses Thal so sehr, daß sie allen Unrath aus der Stadt und die Leichname der hingerichteten Missethäter dorthin warfen, und es Gehenna nannten, und als Bild der Hölle betrachteten. Wir leiten unsere Pferde eine sehr steile und gefährliche Seitenwand des Thales hinauf, und gelangen zu dem Töpferacker, Hakeldama oder

---

*) Luc. 13, 4. **) Joh. 9, 7 und 11. ***) Josua 15, 7 und 8. 18, 16 u. 17. 1. Könige 1, 9. ****) Josua 15, 8. Jerem. 19, 2. †) Jerem. 32, 35.

Blutacker, den die Hohenpriester zum Begräbniß der Pilger für die 30 Silberlinge kauften, um welchen Preis Judas den Herrn an sie verrathen hatte *). An diesem Orte wurden die Pilger begraben, was jetzt nicht mehr der Fall zu sein scheint. Es steht daselbst ein großes und tiefes, verfallenes Beinhaus, über dessen Gewölbe wir ritten und durch mehrere Oeffnungen, durch welche die nackten Leichname hinabgesenkt werden, in den schauerlichen Raum hinunterblickten, wo wir aber keine Ueberreste von Todten mehr sahen. In der Nähe desselben, unter, hinter und neben ihm erblickten wir eine große Zahl in die Felsen gehauener Grotten, welche als Gräber und Zufluchtsstätten gedient haben, aber von uns nicht näher besehen wurden. — Wir setzen unsere Wanderung fort, und kommen allmälig wieder die steile Höhe hinunter in das Thal Gihon, zu dem sogenannten unteren Teich, Birket el Sultan, und ritten dann schnell noch durch die Niederung über den Weg von Ramleh nach dem oberen Teich Birket el Mamilla. Der obere Teich, im Anfange des Gihon-Thales liegend, in der Nähe von einigen muhamedanischen Grabmälern, wird gewöhnlich Teich Gihon genannt, und ist ein großer, gemauerter Wasserbehälter, in den Treppen führen. Das sich in ihm sammelnde Wasser scheint Regenwasser zu sein, und er war, als wir ihn sahen, ziemlich damit angefüllt. Der untere Teich liegt südwärts vom Jaffa-Thor und ist ausgetrocknet und verfallen. Man gebraucht ihn jetzt häufig zur Dreschtenne. Beide Teiche sind ohne Zweifel die von Jesajas erwähnten **).

So hatten wir unsern Kreislauf um ganz Jerusalem vollendet, und ich wünsche, daß der Leser im Geiste ihn gern möge mit uns gemacht haben. Um 6 Uhr kehrten wir in die Stadt zurück, und ich eile in die Locanda, um mich noch auf die Bibelstunde vorzubereiten, die ich nach dem Wunsche des Bischofs heute Abend um 8 Uhr in der Schule halten soll.

Um 7 Uhr gehe ich zum Bischof, und bringe im Schooße seiner Familie noch eine gar liebliche Stunde zu. Um 8 Uhr begleitet er mich nebst seiner Gattin und seinen Kindern, nebst Lyders und Zeller in die Schule, wo ich vor einer großen Versammlung von Deutschen und Engländern, Arabern und Juden, den 23. Psalm erkläre. Wir singen, wir beten, wir betrachten Gottes Wort auf Zion, umgeben von geistiger Nacht und von der äußeren Dunkelheit eines stillen,

*) Matth. 27, 3—8. **) Jesaj. 7, 3. 22, 9.

durch den strahlendsten Sternenhimmel erleuchteten, orientalischen Abends. Ich nahm mehr, als ich gab in dieser Gemeinschaft Gleichgesinnter, eines Gobats, eines Nicolaysons und anderer im Dienste des Herrn bewährter Streiter auf dem Schlachtfelde wider die Mächte der Finsterniß. Ich rechne es zu den besondern Segnungen Gottes auf meiner Reise, daß es mir vergönnt wurde, Seinen Ruhm mehrmal im gelobten Lande, und zugleich in Jerusalem selbst öffentlich verkündigen zu dürfen; und diese Stunden sind und bleiben mir die hervorragendsten Punkte meiner ganzen Wallfahrt, wie dem Wanderer durch die Schweizer Berge die von der Sonne vergoldeten Alpenfirnen. Ich kehre, während noch in der Ausgangsthür der freundliche Palmer besorglich seinen Mantel mir umwirft, daß ich mich nicht erkälte, mit der bischöflichen Familie in ihr Haus zurück, und Br. Plitt und ich besuchen dann, wie verabredet war, die Schwestern. — Sie wohnen bereits in dem neuen Hause, das auch unserem theuren König gehört, und bis dahin an den österreichischen Consul verpachtet war. Welch ein Unterschied zwischen diesem, und dem, was sie zuerst bezogen! Dieses, nicht weit von der Kirche und der Wohnung des Bischofs und Nicolaysons liegend, ist geräumig, mit vielen Zimmern, und einer trefflichen Cysterne versehen; gesund, für Jerusalem wirklich ein schönes Haus, und hat sogar ein kleines Gärtchen, aus welchem mir Pauline ein Röschen schenkte zum Andenken an sie für meine Gattin, das ich auch glücklich in die Heimath mitbrachte, — und eine erhebende Aussicht auf die Grabeskirche und den Oelberg, und eignet sich ganz für die Zwecke der Anstalt. Wir treffen Br. Fliedner und den Consul Weber hier. Die Schwestern bieten liebend Alles auf, uns bei ihnen einen freundlichen Abend zu bereiten. Wir trinken den Thee, und essen dabei Jerusalemer Brod, und aus Hebroner Trauben bereiteten Saft statt der Butter. Wir schreiben Gedächtnißsprüche in die Albums der Diakonissinnen, und weihen unter uns, in diesem kleinen, vertraulichen Kreise das Haus ein, indem wir singen, Br. Plitt einen Psalm vorliest, und ich in einem Schlußgebet des Herrn Segen herabflehe über das Haus, daß es auf Zion eine Pflanzstätte Gottes; über unsern geliebten Herrscher, daß der König aller Könige für seine Liebe zu Jerusalem sein königliches Herz erfreuen wolle; über die Diakonissinnen, daß der Herr sie in der Finsterniß ausrüste mit seinem Lichte, mächtig sei in ihrer Schwachheit und ihr Führer, ihr Schild und großer Lohn, im fernen fremden Lande! Während ich dies schreibe, schwillt mein Herz von Rührung noch heute in der Erinnerung an diese Stunde. Auch sie gehört zu den vielen, die der Herr so freundlich, wie Oasen

in der Wüste uns schenkte, an deren Quellen, und unter deren schattigen Bäumen, unsere oft matten und müden Seelen zu stärken und zu erquicken!

Br. Fliedner hatte als Pilger seine Herberge jetzt schon in der neuen Pilgerhütte; und wir andern kehren in unsere Locanda zurück. Unsere Reise nach Damascus, die auf den Freitag festgesetzt war, ist bis zum Montag verschoben, weil die Aufstellung der neuen Orgel, bei der Zeller nicht entbehrt werden kann, erst dann beendigt sein wird. —

Donnerstag den 1. Mai. Herr Consul Weber reiste heute Morgen mit dem Grafen Nostiz zurück nach Beirut. Wir nahmen den herzlichsten Abschied von einander, und hoffen dort in einigen Wochen wieder zusammen zu kommen. Mit einem gerührten und dankbarem Herzen sehe ich den trefflichen Mann scheiden, dem wir so Vieles verschuldeten. Ein Jude von Meinigen aus Sachsen, der 20 Jahre in Jerusalem lebte, besucht uns. Er wünscht Bücher aus Deutschland zu haben; spricht unleidlich viel, und es gefällt ihm nicht in der Stadt seiner Väter. Wir gehen zu Schick, und bestellen bei ihm noch mehrere Artikel aus Oelbaumholz, sie mitzunehmen; darauf in das Haus der Diakonissen, das wir nach allen seinen Theilen genau besehen. Die Schwestern sind emsig am Reinigen und Ordnen, und so zufrieden in Gott mit ihrem Loose. Die Apotheke, die Bibliothek werden in eigenen passenden Zimmern aufgestellt. Ein prächtiger kleiner Saal, mit einem Balkon sogar, auf dem man Moria und die Grabeskirche überblickt, spricht uns besonders an, und ich sage: wenn ich in Jerusalem bleiben müßte, möchte ich hier wohnen! — Den jungen Zeller treffen wir auf dem evangelischen Kirchhofe, in der ehemaligen Kapelle, mit dem Aufstellen der Orgel fleißig beschäftigt, und Frau Gobat, die wir auch dort finden, ladet uns auf Morgen Abend ein. Nach dem Frühstück besucht uns Müller aus dem Brüderhause. Er schenkt mir mehrere Gegenstände aus Jerusalem zum Andenken, und verspricht uns, morgen nach dem Neby Samuel unser Begleiter zu sein. Nach Tisch kommt Steinbeck zu uns, und bringt mir Sämereien, Honig aus Salomos Gärten in einer blechernen Büchse, und andere Sachen aus Oelbaumholz verfertigt, ebenfalls zur Erinnerung an ihn. Man überhäuft uns von Seiten der Deutschen mit Beweisen der Liebe und Freundschaft. Ich will nicht zurück bleiben und mache Geschenke von Messern und Scheeren, von Etuis und dergleichen, deren ich eine Menge aus meiner Heimath mitgebracht hatte, und die im Orient schwer zu haben, und beliebt sind. Ich empfehle jedem Reisenden dorthin, daß er für ähnliche Zwecke,

sich mit solchen Gegenständen versehen möge. Des Abends trinken wir bei Nicolayson, der uns eingeladen hatte, den Thee. Eine große Gesellschaft hatte sich hier vereinigt, in der wir auch Lyders, zwei Nordamerikanische Missionare aus dem Lybanon, und eine Englische Dame trafen, welche letztere eine Zeitlang im Nassauischen sich aufgehalten, und in Jerusalem missionirt, und mir aufmerksam einen von ihr selbst am stillen Freitag in Gethsemane gepflückten frischen Oelzweig, als Geschenk für meine Gattin überreicht. Der Bischof fehlte. Um 10 Uhr Abends, nachdem noch eine gemeinschaftliche Andacht gehalten, brachen Br. Plitt und ich auf. Wir nahmen eine türkische Laterne, die ich gekauft, mit, und verirren uns in den Straßen Jerusalems, laufen ab und auf, und können uns nicht zurecht finden. Es ist still und öde in der Stadt. Nur auf den Steinen und an den Seiten der Gassen, treffen wir in ihre Mäntel gehüllte, schlafende Araber an, und Schaaren von bellenden Hunden verfolgen uns. Ich bin in tausend Aengsten, daß das Licht der Laterne, welches sichtlich immer kürzer wird, verlöschen möge. Wir wissen uns endlich nicht anders zu helfen, als daß wir das Haus des Bischofs, welches sich noch am besten finden ließ, aufsuchen. Alles ist hier schon zu Bett. Nur der Bediente wacht noch; und er bringt uns in unsere Locanda, und wir sind froh, daß auch dieses Abenteuer, welches nachher in der lieben bischöflichen Familie noch Veranlassung theils zum Bedauern, und theils zu einem unschuldigen Scherze gab, glücklich überstanden ist.

Eilfter Abschnitt.

Ausflug von Jerusalem nach Neby Samuel.

Freitag den 2. Mai. Wir verlassen unsere bisherige Locanda, im guten Einverständniß mit der Wirthin, und ziehen zu dem Kleidermacher Max, bei dem Sandreczki schon einige Tage wohnt. Ein wünschenswerther Tausch. Max, ein deutscher Ungar, und seine Frau

eine italienische, jüdische Proselytin, die englisch spricht, sind gar liebe Leute; die Zimmer und Schlafstellen vortrefflich; Essen und Aufwartung sehr gut, und wir bezahlen den Tag nur 30 Piaster. Es ist uns hier ganz heimisch. Um 10 Uhr Morgens beginnen wir zu Pferde unsern Ausflug nach dem Neby (Grab) Samuels, 2 bis 3 Stunden von Jerusalem, in Begleitung des Judenmissionars Reichardt aus Duisburg, und Müllers aus dem Brüderhause, und des Dragoman Matthia, den wir jetzt fest angenommen hatten. Eine halbe Stunde von Jerusalem lassen wir rechts die Gräber der Richter liegen, viele in die Felsen gehauene Höhlen und Grüfte, einige mit schön verzierten Portalen geschmückt, von denen man nicht weiß, was eigentlich ihre Bestimmung war; reiten dann durch das Thal Beit Hanina, eine lange Strecke über Geröll und Steine, über die ein, jetzt trockener Bach in der Regenzeit dahin braust, dessen Spuren überall sichtbar waren. Der Weg führt weiter über Berge und durch Schluchten, und an Ruinen vorbei; oft auch durch schöne Gegenden und liebliche Thäler, in denen Weinstöcke, Feigen- und Aprikosenbäume stehen, und grüne Felder sich ausbreiten. Wir erreichen das Dorf Kuryet el-Enab (Enepta). Ein Araber kommt uns von da mit einem Kruge frischen Wassers entgegen, und läßt uns für ein Backschisch daraus trinken. Auch dieser Krug, wie gewöhnlich, hat einen schmalen Hals, und in seiner Wölbung eine pfeifenartige Röhre, woraus man das Wasser zu sich nimmt. Wir befinden uns nach dem Höhenmesser, den Reichardt bei sich führte, noch 250 Fuß unter Jerusalem. Ueberall erblicken wir auch hier Gräber in den Felsen, von unbekannter Herkunft. — Der Fuß des Berges Neby Samuel ist erreicht. Unten sehen wir einen alten, in das Gestein gehauenen Brunnen ohne Wasser. Wir reiten hinauf, und steigen, als wir die Spitze erreicht, von unsern Pferden, und stehen jetzt 500 Fuß hoch über der Ebene, und 3000 Fuß hoch über der Meeresfläche. Ein großes, wüstes Gebäude, eine halbe Ruine liegt vor uns; ehemals ein Kloster mit einer Kirche aus den Zeiten der Kreuzzüge, — jetzt eine verfallene Moschee mit einem Minaret. Der Vorhof voll elender, aus den Trümmern der Ruine zusammengesetzter Hütten, bildet ein kleines, armseliges Dorf. Wir traten in dem Gebäude zuerst in eine große, leere Kirche, deren hohe Fenster ohne Glas sind. In der Seitenwand derselben, uns gegenüber, befindet sich eine verschlossene Thür, und neben ihr ein eisernes Gitter, wodurch wir sehen, aber nichts bemerken können. Diese Thür, zu der der Sheikh den Schlüssel hat, führt in ein Gewölbe, wo sich das Grab Samuels befindet. Wir konnten den Schlüssel nicht erhalten. Vor der Thür an beiden Seiten

stehen steinerne Divans, auf die wir uns setzen und den kleinen mitgebrachten Vorrath an Lebensmitteln verzehren. Viele Araber liegen müßig ausgestreckt auf dem Boden der Kirche, und rauchen ihren Tschibuck, und sehen uns neugierig zu. — Wir besteigen auf einer Treppe das flache Dach der Moschee, und von da auf einer Wendeltreppe, die Spitze des Minarets, das vom Fundament an, eine Höhe von 40 Fuß hat, durch ein Erdbeben sehr zerstört, und oben mit einer Gallerie von losen Steinen umgeben ist, an denen wir uns halten. Wir befinden uns jetzt 223 Fuß über Jerusalem, und genießen eine weite, großartige Aussicht. Unsere Blicke schweifen über Jaffa bis zum Mittelländischen Meere, und wir sehen das Elias-Kloster, Bethlehem und den Frankenberg; die Höhen von Hebron, Jerusalem mit der Moschee Omar, den Oelberg mit seinem Minaret, und die Gebirge jenseits des Jordans und des todten Meeres; und viele umherliegende Dörfer. — Vor uns bietet sich Gibeon, jetzt El-Jib genannt, mit seinem alten, verfallenen Castell, unseren Blicken auf einer Anhöhe dar, die die Form einer hohen umgekehrten Schüssel hat, freundlich mit Oelbäumen bepflanzt. Welche Erinnerungen aus der h. Geschichte treten uns hier überall entgegen! Das Gibeon, das wir sehen, ist ja das Gibeon des alten Testamentes *). Dort schlug Josua die 5 Könige, welche die Stadt belagerten, und sprach während der heißbrennenden Schlacht: Sonne, stehe still zu Gibeon **). Dort stand Jahrelang unter David und Salomo die Stiftshütte ***); dort opferte Salomo, und erbat sich vom Herrn nicht Reichthum, noch Gut und Ehre, — nicht die Seelen seiner Feinde, noch langes Leben, sondern Weisheit und Erkenntniß ****).

Und der Berg, wo wir standen, war ja wahrscheinlich das alte Mizpa, da die Kinder Israels so oft hinaufstiegen und sich versammelten, und Rath pflogen †); zwischen dem und Sen Samuel nach seinem Siege über die Philister einen Stein setzte, und nannte ihn Eben-Ezer, und sprach: bis hierher hat der Herr geholfen ††)!

Der Leser fragt mich: ist denn hier aber auch wirklich das Grab Samuels zu suchen? Ich weiß es nicht. Die Gelehrten sind sich darüber nicht einig. Freilich wallfahrten Christen, Juden und Muhamedaner noch immer hier hin, in der festen Meinung, da ruhe die Asche des Gottesmannes. Er ist bekanntlich in Rama begraben, und

---

*) Josua 10, 2. **) Josua 10, 12. ***) 1 Chronic 22, 29. ****) 1 Chronic 1, 10 u. 11. †) Richter 20, 1 u. 3. 21, 1, 5 u. 8. ††) I. Samuel 7, 12.

Robinson kann aus Gründen, die wirklich unwiderleglich zu sein scheinen, an diesem Orte, wo allerdings, wie die Ruinen zeigen, eine Stadt gestanden hat, das alte Rama nicht, sondern nur in der Nähe des Grabes Rahel, bei Bethlehem es finden; und er beweist, daß hier Mizpa gelegen habe. Und so sind dann auch wir für Mizpa, und glauben dabei hinsichtlich großer, ansprechender Erinnerungen, wie ich sie eben vorführte, Nichts verloren zu haben.

Wir reiten, auf der Hauptstraße der Kameele nach Jaffa, zurück, und kommen dann auf den Weg, der von Nablus gen Jerusalem führt. Eine halbe Stunde von der Stadt auf einer Anhöhe überschauen wir sie, und die Ansicht derselben von dieser nördlichen Seite überraschte mich sehr, und ist wohl die schönste. — Wir essen zu Nacht bei dem Bischof, wo wir auch Nicolayson, Lyders, und Br. Fliedner, der diesen Abstecher nicht mit uns gemacht hatte, treffen, und nach den Strapatzen des heutigen Ausflugs, war für uns das Verweilen in der Gesellschaft so lieber Menschen keine Ermüdung, sondern nur eine Erquickung! —

Zwölfter Abschnitt.

Die letzten Tage in Jerusalem.

Samstag den 3. Mai. Müller aus dem Brüderhause sendet Morgens den Epaminondas, einen griechischen Knaben aus Syra, den er erzieht, zu mir mit Flaschen für meine Amphibien. Wir besuchen den Consul Schulz, der die Güte haben will, einen Theil unseres Gepäcks, welches alles wir nicht wohl auf unserer großen Landreise mitnehmen können, uns voraus nach Beirut zu besorgen. Nachmittags reiten wir, Br. Plitt und ich in Gesellschaft Palmers und des Dragomans noch einmal auf den Oelberg.

Himmelfahrtscapelle.

Wir besuchen jetzt die eigentliche Himmelfahrtscapelle, neben der Muhamedanischen Moschee. Sie ist eine einfache, große Rotunda,

ohne alle Verzierungen, ja selbst ohne einen Altar mit einer Kuppel. Unter der Kuppel befinden sich 4 kleine Fenster. An der einen Seite des Bodens sehen wir ein nicht großes Oblongum, von einer, einen halben Fuß hohen, steinernen Einfassung umgeben, in dessen Mitte der Felsen einen Fußstapfen zeigt, welcher der des Herrn sein soll, als er gen Himmel fuhr. Eine große runde Mauer läuft um die Capelle her, und hat Ueberreste von Säulen der ursprünglichen Himmelfahrtskirche, welche Helena hier baute. Lateiner, Armenier, Kopten u. s. w. besitzen dort alle ihren Theil und lesen da zu Zeiten ihre Messen. Steinerne Häuser bezeichnen am Oelberg die Stellen, wo Jesus über Jerusalem weinte, und die zwei Männer nach seiner Himmelfahrt in weißen Kleidern den Aposteln erschienen. Der redliche, wissenschaftliche Zweifler Robinson meint, daß der Gipfel des Oelbergs, wo jetzt die Himmelfahrtscapelle steht, obgleich für ihn die älteste Tradition, schon seit dem dritten Jahrhundert, entschieden als den Ort der Himmelfahrt spricht, und zu ihm als der Stätte der Himmelfahrt, schon vor der Helena zahlreiche Christenschaaren wallfahrteten, und hier ihre Andacht verrichteten, nur durch ein Mißverständniß zu dieser Auszeichnung gekommen wäre, weil Luc. 24, 50 stehe: er führte sie aber hinaus bis gen Bethania, und wenn Apostelgeschichte 1, 12 der Oelberg angegeben werde, das nur heißen solle, daß die Jünger von Bethanien, dem eigentlichen Orte der Himmelfahrt, über den seitwärts, nahe bei diesem Flecken gelegenen Oelberg nach Jerusalem zurückgekehrt seien *). Diese Erklärung erscheint mir als eine sehr gewagte. Lucas kann sich nicht widersprechen. Sprachlich heißt: bis gen Bethanien, so viel als bis in die Nähe von Bethanien, indem das Wörtchen „bis" im Griechischen zur Bezeichnung der Richtung nach einem Punkte hin, ohne denselben zu berühren, gebraucht wird. Der Flecken Bethanien liegt jetzt eine halbe Stunde Weges weiter an dem östlichen Abhange des Oelbergs; mag aber damals mit seinen gegenwärtig noch zerstreuten Gehöften, näher an dem eigentlichen Oelberg gelegen, und bis zu dessen Niederung sich erstreckt haben, so daß die ganze Gegend, den Oelberg mit eingeschlossen, Bethanien hieß, wie auch in unserer Gegend häufig der Name eines Orts zur Bezeichnung der ganzen umliegenden Gegend gebraucht wird. Demnach führte der Herr seine Jünger bis in die Nähe von Bethanien zum Oelberg hinauf, wo er segnend von ihnen schied, und gen Himmel fuhr; worauf die Jünger sich gen Jerusalem wandten von dem Berge,

*) Vergl. Robinson II. S. 6.

der da heißt der Oelberg. Und so finde ich wenigstens nicht den mindesten Grund, das Gegentheil anzunehmen, sondern glaube mit der gesammten kirchlichen Tradition, daß der Gipfel des Oelbergs, wo wir uns augenblicklich befanden, ohne natürlich den Raum des letzten Fußtritts des verherrlichten Erlösers bestimmen zu wollen, die Stätte ist, wo er von der Erde einging in seines Vaters himmlisches Reich. Mit welchen Empfindungen, während ein blauer, durchsichtig heiterer Himmel sich über unserem Haupte wölbte, ich an dieser Stätte stand, kann der für solche Eindrücke empfängliche Leser mir nachfühlen. Ich dachte an die Jünger, welche auch einst hier standen, und der Seligkeit gewürdigt wurden, dem Herrn nachzusehen gen Himmel fahrend, und ich vernahm im Geiste die Worte: dieser Jesus, welcher vor euch ist aufgenommen gen Himmel, wird kommen, wie ihr ihn gesehen habt gen Himmel fahren *).

Wir reiten weiter, und kommen durch zwei Thäler nach **Bethanien**, eine halbe Stunde von Jerusalem, welches am östlichen Abhange der zum Oelberge gehörigen Hügelreihe liegt, und wo der Weg gen Jericho vorüber geht.

Bethanien.

Das Dorf, von dem ich schon oben geredet, besteht aus ungefähr 20 auf kahlem, felsigten Boden zerstreut umherliegenden Hütten. Man sieht hier wenig bebautes Feld, und nur eine geringe Anzahl von Bäumen. In seiner Oede und Unfruchtbarkeit macht es einen melancholischen Eindruck, und die Wirklichkeit entsprach nicht dem Bilde, das nach dem Stillleben, welches der Herr bei Lazarus und seinen Geschwistern in einsamer Verborgenheit hier führte, von Bethanien, als eines schattigen, im Thale versteckten Dorfes, meiner Seele vorschwebte. Zu des Herrn Zeiten war es hier gewiß ganz anders, und was könnte noch jetzt aus Bathanien wieder werden, wenn, wie das damals sicher der Fall war, eine fleißige Bevölkerung dort wohnte, Bäume angepflanzt, die Thäler bebaut, und Wohnungen in denselben errichtet würden. Die Gegend an sich ist einer großen Verschönerung fähig. Nahe bei mehreren Oel- und Feigenbäumen liegt nicht unfreundlich ein tiefes, in Kalkfelsen gehauenes Gewölbe, das sogenannte **Grab des Lazarus**. Matthia zündet zwei Wachskerzen an, und leuchtet uns vor. Wir folgen ihm auf 27 in das Gestein eingehauenen, schon sehr abgetretenen Stufen, und gelangen zuerst in einen Raum,

*) Apostelg. 1, 10 und 11.

in welchem man aufrecht stehen kann; dann 2 Stufen tiefer, durch einen engen Felsengang, in welchem wir uns bücken müssen, in einen andern kleineren und gewölbten, wo das Grab des Lazarus gewesen sein soll. Wer mag mit Gewißheit sagen, ob diese Stätte echt sei? Der Grund Robinsons gegen die Echtheit, nämlich, daß dieses Grab darum nicht das Grab Lazarus sein könne, weil es nach der Schrift vor dem Orte gelegen habe, das jetzige aber mitten im Orte sei, scheint mir jedoch kein Grund zu sein, denn wir kennen ja die Lage des alten Bethaniens so genau nicht, und was gegenwärtig mitten im Orte ist, kann damals vor dem Orte gelegen haben, besonders wenn Bethanien, was nicht unwahrscheinlich, näher nach dem Oelberge zu sich erstreckte. — An der Seite Bethaniens auf einer Anhöhe liegt eine Ruine, die sich in zwei alte, spitzige Mauerwerke theilt, und das Haus des Lazarus soll gewesen sein. Auch zeigten uns die Araber das angebliche Haus der Martha und Maria: ein neueres Haus, dessen Fundamente aber mit Sculptur versehen, aus alter Zeit herrühren. Das Bethanien des N. T. hat hier, oder in der nächsten Umgebung jedenfalls gestanden. Die Gruft des Lazarus wird schon 333 erwähnt, und zu Hironymus Zeiten standen hier eine Kirche und ein Kloster. Im 12ten Jahrhundert wurde in Bethanien ein Nonnenkloster errichtet. Von dem Allen zeigen sich aber jetzt keine Spuren mehr. Machte auch Bethanien im Ganzen nicht den lieblichen Eindruck auf mich, den ich erwartet hatte, so waren doch die an diesen Ort sich knüpfenden Erinnerungen, um so lieblicher, und bleiben immer frisch und jung. Hier wohnten Lazarus, Martha und Maria, die der Herr lieb hatte*); hier nahm er zu verschiedenen Zeiten so gern seine Herberge**); hier im Hause Simons des Aussätzigen, saß er zu Tische, und da kam ein Weib, und goß ein Glas mit ungefälschtem und köstlichem Nardenwasser auf sein Haupt***), und hier am Grabe seines Freundes Lazarus gingen ihm die Augen über, und er rief mit lauter Stimme zu dem Todten: Lazare, komm heraus****)!

Wir reiten zurück durch einen Theil des Thals Josaphat, dann an der Stadtmauer vorüber zum Englischen Kirchhof, wo wir von den hier wohnenden deutschen Colonisten, unseren Landsleuten, welche noch so freundlich gewesen waren, und uns heute Morgen frische Europäische Butter, eine Seltenheit in Jerusalem, zum Geschenk

---

*) Joh. 11, 1. **) Matth. 21, 17. Marc. 14, 11. ***) Marc. 14, 3. ****) Joh. 11, 35 und 43.

geschickt hatten, gerührt Abschied nehmen, und kommen in der Stadt wieder an. Während Bruder Plitt in unsere Wohnung geht, begleite ich Palmer in sein Haus, wo ich mit ihm, Schick und Baldensberger, die sich auch hier eingefunden hatten, noch eine gemüthliche Stunde zubringe. Palmer zeigt mir seine in der Gegend gesammelten Naturalien, und ich kann davon nehmen, was ich will. Leider waren sie aber meistens schadhaft. Er bringt mich in mein Logie, wo wir Müller aus dem Brüderhause antreffen. Wir beschließen den Abend in traulicher Unterhaltung. —

Die förmliche Einweihung des Diakonissenhauses.

Sonntag den 4. Mai. Heute Morgen war englischer Gottesdienst. Nach demselben nahmen wir von dem Juden-Missionar Reichardt, Nicolayson und dem preußischen Consul Abschied. Nachmittags predigte Bruder Plitt sehr erbaulich über Hebräer 12, 2. Wir gehen nachher zu Bruder Fliedner ins Diakonissenhaus, dessen förmliche Einweihung stattfindet. In dem größten Zimmer versammelt sich eine zahlreiche Menge Feiernder: der Bischof und seine Gattin, Nicolayson, der preußische und englische Consul und dessen Frau, Zeller, mehrere jüdische Proselyten, die deutschen Colonisten und andere. Nach dem Gesange hält der Bischof die Einweihungsrede: erbaulich und einfach, belehrend und praktisch, und redet die Diakonissinnen ungemein herzlich udn ermunternd an. Es beschämt und demüthigt mich zu hören, wie der würdige, hochbegabte Mann so warm über uns deutsche Prediger sich ausspricht, so kindlich für den von uns empfangenen Segen dankt, sich unserer Fürbitte, deren er, von den Kräften der Finsterniß umgeben, so sehr bedürfe, dringend empfiehlt, und versichert, daß das Band der Gemeinschaft mit uns in dem Herrn, nimmer brechen solle. Seine Demuth und christliche Einfalt rühren mich tief. Ach! wir bedürfen von ihm gesegnet zu werden, und wir haben nur zu danken für die von ihm empfangenen geistlichen Gaben, für alle in so reichlichem Maaße uns von ihm und seiner Familie erwiesene Liebe! Was thaten wir denn? Nach dem zweiten Gesange redet Bruder Fliedner mit großer Innigkeit und weist hin auf Golgatha und den Oelberg, welche wir durch die Fenster sehen können, als die Stätten der weltüberwindenden Liebe des Erlösers, und das Siegel seiner ewigen Nähe, und wünscht, daß diese Liebe stets die Diakonissinnen in ihrem Dienste bewegen, und diese Nähe sie trösten und aufrecht halten möge! Nach dem dritten Gesange halte ich das Schlußgebet. Wir preisen den Herrn und danken ihm für Alles, was

er an uns gethan hat und noch täglich thut; wir beugen uns vor ihm in dem Bewußtsein, daß wir so wenig, so gar nichts thun für ihn und seine Glieder, für die Brüder, — so matt, so lau, so träge in seinem Dienste; wir flehen ihn an um seinen Geist und seine Kraft, daß wir mögen Frucht bringen an ihm je mehr und mehr, und thun, was er uns gebietet, indem er, was wir dem Geringsten unserer Brüder thun, so ansehen will, als hätten wir es ihm gethan; wir bitten ihn um seinen Segen über alle Liebeswerke, alle Anstalten in seinem Namen; um seinen Segen über dies Haus und seine Bewohner, über die Diakonissinnen, über die Kranken, die von ihnen gepflegt, die Pilger, die von ihnen beherbergt, die Kinder, die von ihnen erzogen werden; um seinen Segen über Jerusalem, das Morgenland, die ganze Welt; um seinen Segen auch über uns, und seinen Frieden! Wir singen noch: die Gnade unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi; die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit uns allen, ja mit uns allen! Amen! Die Feier war vollendet, und das Amen widerhallte noch lange in unseren Herzen. Diese Stunde unter solchen Umgebungen, in solchen Verhältnissen, in solchem Verein, war eine der erbaulichsten, rührendsten und feierlichsten, die ich je erlebt habe und wird nimmer in meinem Gedächtniß erlöschen!

Abschied von der bischöflichen Familie.

Es war bereits dunkel geworden, und ich gehe mit dem jungen Zeller zu meiner Wohnung. Wir sitzen noch eine Zeit lang still zusammen, ehe wir, von den so eben empfangenen Eindrücken noch tief bewegt, zusammen sprechen. Da wird dann das Nähere wegen unserer morgenden Abreise verabredet und in Ordnung gebracht. Nachdem das geschehen, folge ich mit ihm der empfangenen Einladung in das bischöfliche Haus. Ich befinde mich in einer wehmüthigen Stimmung. Ich mußte ja nun bald scheiden von Jerusalem, wo ich für Herz und Geist so viele Nahrung gefunden; aus dem Umgang mit einer Familie, die mir so theuer geworden war, und von der ich so vielen Segen empfangen. Frau Gobat ist so freundlich und stattet mich reichlich mit allerlei schönen Geschenken für mich, meine Gattin, mein Kind und die Hausgenossen aus, und denkt liebend auch an unsere Reise und unsere Bedürfnisse auf derselben. Die Abschiedsstunde schlug. Und ist mir je in meinem Leben ein Abschied schwer geworden, so wurde mir dieser schwer. Nie werde ich vergessen die Liebe, die Zuvorkommenheit, die Herzlichkeit, die ungeschminkte Freundschaft, die mir hier

zu Theil wurde, mir, der ich doch nur ein Fremdling war. Sollte je dieses Buch in die Hände des hochgeachteten Bischofs und seiner verehrten Gattin kommen, so möge es ihnen ein, wenn auch nur geringes Zeichen meiner nie ersterbenden Dankbarkeit gegen sie sein. Gottes reicher Segen über dies Haus! Er sei und bleibe seiner Bewohner Schild und Sonne und großer Lohn! Wenn der Morgenglanz der Ewigkeit auf den Bergen des himmlischen Zions anbricht, wo die müden Pilger, welche hier nach einem Ziele rangen, nicht mehr Abschied von einander nehmen: mögen wir dann uns wieder finden in dem himmlischen Jerusalem, der Stadt die keiner Sonne noch Mondes bedarf, daß sie ihr scheinen; denn die Herrlichkeit Gottes erleuchtet sie, und ihre Leuchte ist das Lamm!

Ehe ich in der Beschreibung meiner weiteren Reise von Jerusalem aus, fortfahre, habe ich hier noch am Schlusse meines Aufenthalts in der heiligen Stadt, Einiges hinzuzufügen.

Der Leser fragt mich: wir haben so lange nichts von dem freundlichen russischen Pilger gehört, der unser Interesse erweckt hatte; wo ist er denn geblieben? Er hielt sich nicht so lange als wir in Jerusalem auf und wollte noch nach Egypten und dem Sinai reisen, und die Klöster des Berges Athos besuchen. Wir sahen ihn mehrere Male, und die alte Herzlichkeit blieb zwischen uns bis ans Ende. Er logierte in einem griechischen Kloster, und wurde von den Mönchen und seinen Landsleuten so sehr in Anspruch genommen, daß wir nicht viel mehr zusammen kommen konnten. Er suchte die Wahrheit; der Herr lasse sie ihn finden, und auch diese Pilgerfahrt ihm dazu gesegnet sein! — Und nun noch folgende zwei Bemerkungen.

Die Echtheit der heiligen Orte und Gegenstände.

Die Frage liegt hier nahe: sind denn die heiligen Orte in Jerusalem und dem gelobten Lande, wirklich auch da, wo sie gezeigt werden? Kann man sich darauf verlassen, daß es mit dem, was gezeigt wird, sich also verhalte? Ich habe mich über diesen Punkt schon mehrmal gegen den Leser geäußert. Manches ist wahrscheinlich, Manches möglich, Manches gewiß, Vieles freilich erdichtet. Das Wahrscheinliche, Mögliche und Gewisse habe ich, so viel ich vermochte, nachgewiesen, und werde es auch in der Folge noch thun. Uebrigens, was das Beste ist, hängt nichts Wesentliches davon ab, und es gilt auch hier das Wort des Engels am Grabe des Auferstandenen: Christus ist nicht hier. Er ist auferstanden und im Himmel, und lebt von Ewigkeit zu Ewigkeit! Ich gab mich nicht vielen Vernünfteleien und Zweifeln hin,

blieb nicht sowohl bei dem Einzelnen stehen, als daß ich mich unbefangen dem überwältigenden Eindruck des großen Ganzen überließ, so daß ich, da ich das Ganze hatte, für mein Gemüth nun gleichsam auch das Einzelne hatte. Die Natur, wie mehrere großartige Bauten, sind jedenfalls dieselben geblieben. Der Oelberg, der Carmel, der Tabor sind dieselben, — die Lage der Stadt Jerusalem im Ganzen dieselbe, — das gewaltige Fundament des Tempels in einzelnen Theilen dasselbe. Zion, Genesareth, das todte Meer, der Jordan, die Wüste und wie die Berge, Flüsse und Gegenden aus der heiligen Geschichte alle heißen mögen, sind dieselben geblieben. Der Staub, die Erde, die ich betrat, sind dieselben, worauf die Füße des gekreuzigten Gottmenschen gewandelt haben. So konnte ich voll tiefer Rührung, anbetend im Staube, am Grabe des Herrn verweilen; so konnte ich mit inniger Erbauung an der Kreuzigungsstätte die Predigt des deutschen Mönches hören, und an den Wanderungen dort Theil nehmen; so konnte ich mit Andacht stehen an dem Orte auf dem Oelberg, wo der Herr soll gen Himmel gefahren sein; so konnte ich innerlich bewegt, in Gethsemane ernsten Betrachtungen mich hingeben; so konnte ich in das Grab des Lazarus gläubig hinabsteigen, und es mir dort sein, als hörte ich in dem Augenblick Jesu Allmachtstimme: Lazare komm heraus! und Alles blieb für mich von tiefer, ergreifender Wirkung.

Der Einfluß der heiligen Orte und Gegenstände auf die innere Heiligung.

Möchte Jemand denken: es habe einer einen besonderen Vorzug vor andern, hinsichtlich der Förderung und der Stärkung seines geistlichen und höheren Lebens, wenn er an Ort und Stelle gewesen, und die heiligen Gegenstände und Plätze selbst gesehen habe, und diese äußerten gleichsam eine zauberhaft heiligende Kraft: so wäre das ein großer Irrthum. Ueberall ist Golgatha, ist das offene Grab, ist Gethsemane, ist der Oelberg, wo ein Herz Christum findet und für ihn schlägt; und ist das nicht der Fall, so frommt es mir nicht, läge ich auch in dem Grabe Christi selbst; wären auch meine Fußstapfen dieselben mit denen des Herrn; stände ich auch unmittelbar unter seinem Kreuze, und umklammerte es mit meinen Händen, und küßte es mit meinem Munde. Ich will zwar keinesweges in Abrede stellen, daß auf ein christliches, empfängliches Gemüth die heiligen Orte und Gegenstände einen überwältigenden, rührenden und gesegneten Eindruck machen können; wer sich aber durch das Wort Gottes und dessen Kraft, durch den heiligen Geist und die lautere Predigt des Evangeliums nicht

rühren, überzeugen und bessern läßt, der wird viel weniger durch das Besuchen der heiligen Orte, und das Beschauen der heiligen Gegenstände ein anderer Mensch werden. Ach! man bringt seinen alten Menschen auch mit nach Palästina, nach dem Grabe, nach Golgatha, nach dem Oelberge, nach Gethsemane, und muß es da zu seiner Demüthigung fühlen, wie nichts bessert und heiligt, als die allmächtige Gnade, welche überall wirket, wo das Wort Gottes verkündigt und die Sakramente verwaltet werden.

Dreizehnter Abschnitt.

Von Jerusalem nach Damaskus.

Erster Tag. Von Jerusalem nach Bethel.

4 bis 5 Stunden.

Montag den 5. Mai. Des Morgens wurde gepackt, wobei mir unser gefälliger Wirth sehr behülflich war. Steinbeck kommt und bringt abermal Geschenke. Wir nehmen von ihm, unsern Hausleuten und unserem treuen Freund Sandreczki gerührt Abschied; sagen dann Bruder Fliedner und den guten Schwestern, mit denen wir so lange die Freuden und Leiden der Reise getheilt hatten, unter den herzlichsten Segenswünschen Lebewohl; holen Zeller ab, bei dem Reichardt uns noch seinen Abschiedsgruß zuruft, und der Bischof und seine Gattin noch einmal uns die Hände drücken. Vor der bischöflichen Wohnung steigen wir auf unsere Pferde und verlassen, von den wärmsten Segenswünschen begleitet, Jerusalem, durch das Jaffathor abziehend.

Matthia Fad-Alla, ein lateinischer Araber und 2 Monate lang Begleiter der Prinzessin Marianne auf ihrer morgenländischen Reise, wie schon angegeben, ist unser Dragoman. Ein Accord unter Zuziehung des Consuls war mit ihm gemacht, nach welchem Bruder Plitt und ich ihm täglich jeder einen Napoleond'or gaben. Dafür mußte er Alles übernehmen, so daß wir von jeder Abgabe frei waren, und um Nichts

uns zu bekümmern hatten. Die eine Hälfte des Geldes erhielt er auf der Reise, die andere am Ende derselben, in Beirut. Er gab uns des Morgens Kaffee und Brod; um 10 Uhr das Frühstück; gegen Abend das Mittagsessen. Er mußte drei Pferde stellen, eins für sich, zwei für uns; einen Maulesel für den Koch, einen Muhamedaner aus Cairo, Namens Ali; zwei Maulesel für den Küchenkasten, den Feuerheerd, das Zelt, die Betten und die übrigen Zeltgeräthe; einen für das andere Gepäck, und endlich noch einen für die beiden Mukarys oder Pferdetreiber, von denen der eine ein Muhamedaner: Mosa, und der andere ein arabischer Christ: Hamud hieß. Unsere Caravane bestand also aus 6 Männern und 7 Lastthieren; dazu kam Zeller mit seinem Pferde, einem Maulesel für sein Zelt und das Gepäck, und einem Esel, auf dem sein Mukary: Ali, ein Muhamedaner ritt, so daß die ganze Schaar ein kleines Heer von 8 Männern und 10 Lastthieren bildete.*)

Wir führten von nun an ein rechtes Nomaden- und Wanderleben, wie weiland die Väter des alten Bundes, und wie seit Jahrtausenden und noch heute im Morgenlande gereist wird. Ich will dasselbe, was jeden Tag auf die nämliche Weise sich wiederholte, hier ein für allemal beschreiben. Unser Dragoman trug griechische Kleidung, einen Feß auf dem Kopfe, und bei der großen Hitze ein flatterndes Tuch über demselben, ein unendlich weites Beinkleid und rothe Stiefeln; einen Gürtel um den Leib und einen krummen Türkensäbel an der Seite. Der Koch und die Mukarys hatten ihre gewöhnliche arabische Kleidung, jener eine sehr einfache, dieser eine etwas bunter ausstaffirte, Pantoffeln an den bloßen Füßen und einen Turban auf dem Haupte. Die Maulthiere, welche sehr viel tragen können, waren gehörig bepackt, was die Mukary meisterhaft verstehen, indem an jeder Seite eine Last von derselben Schwere angebracht, und so das Gleichgewicht bewirkt wird. Die unförmlichsten Päcke und Koffer wissen sie zu transportiren. Das eine Maulthier trug an der einen Seite das Zelt, den Tisch, die Stühle, den Feuerheerd von Eisen, etwa 3 Fuß lang und 1 Fuß breit, bedeckt mit einem Rost und mit 4 Füßen versehen, die abgenommen und eingeschoben werden, -- Holzkohlen und dergleichen; an der andern Seite einen großen Küchenkasten aus Rohrstäben, die etwas von einander stehen, damit die Luft durchziehen kann. Derselbe ist ungemein zweckmäßig eingerichtet, und in verschiedene Fächer abgetheilt, und die mannigfaltigsten Lebensbedürfnisse sind darin sorgfältig zusammengeschichtet.

---

*) Zeller bezahlte jeden Tag 10 Piaster für sein Pferd, 10 Piaster für das Maulthier 2 Piaster für den Esel und 2 Piaster an den Mukary; also im Ganzen 24 Piaster.

Das andere Maulthier trug unser Gepäck und das des Dragomans. Die schwarz-ledernen Wasserschläuche haben die Mukarys an den Halsseiten der Maulthiere hangen. Einer von ihnen muß mit einem solchen, und einem ledernen, viereckigen Tuche, das oben vermittelst eines durch Löcher gehenden Seiles zugezogen wird, und das nothwendige Frühstück: Eier, Salz, Brod, kaltes Fleisch, Orangen, Käse und dergleichen enthält, nebst dem Dragoman in unserer Nähe bleiben. —

Des Morgens wird früh aufgestanden und gepackt, was jedesmal wohl 1½ bis 2 Stunden Zeit wegnimmt. Zuletzt bricht man das Zelt ab, und wir standen, während es fortgeschafft und schon die Seitenwände weggenommen wurden, noch oft darunter und hatten das Ankleiden nicht vollendet, wo mir dann zu Zeiten das Wort des Apostels, 2. Cor. 5, 1, einfiel: wir wissen aber, so unser irdisches Haus dieser Hütte (d. h. ein vergängliches, leicht abzubrechendes Zelt) zerbrochen wird, daß wir einen Bau haben von Gott erbaut, ein Haus nicht mit Händen gemacht, das ewig ist im Himmel. Stehenden Fußes, denn auch die Zeltstühle sind schon aufgepackt, trinkt man im Freien an einem Tische den Kaffee. Schnell wird auch dieser zusammengeschlagen und dem Gepäcke noch beigeschoben, und der Zug beginnt. Die Mukarys und der Koch reiten mit den Lastthieren gewöhnlich voran und halten sich unterweges gar nicht auf; der Dragoman und ein Mukary mit dem Wasserschlauch und dem Frühstück bleiben bei den Reisenden. Um 10 Uhr sucht man einen schattigen Platz unter einem Baum, einem Felsen oder sonst wo auf. Der Dragoman breitet einen Teppich aus; man legt sich darauf; der lederne Sack wird geöffnet; es wird gefrühstückt und aus einem zinnernen Becher getrunken. Man verweilt nach den Umständen längere oder kürzere Zeit und schläft wohl etwas. Dann geht es wieder weiter bis zum Ziele, außer wenn man einer Quelle begegnet, wo immer ein kleiner Aufenthalt stattfindet. Hat man das Ziel erreicht, so ist das Zelt stets in der Nähe von Wasser oder einer Quelle gewöhnlich schon aufgeschlagen, was bisweilen, wenn der Grund steinigt und felsigt ist, seine Schwierigkeiten hat. Das Feuer auf dem Kochheerde brennt; der Koch bereitet den Kaffee, der einem bald gereicht wird und einen ungemein erquickt. Zur Seite steht ein aufgerichteter Pfahl mit eisernen Haken, woran das frische Fleisch hängt. Um 6 Uhr, zuweilen auch später, speist man nun zu Mittag und trinkt nach dem Essen noch eine Tasse Kaffee. Darauf ruht man in oder vor dem Zelte auf Teppichen oder Stühlen aus, raucht seinen Tschibuck oder seine Wasserpfeife, sieht sich auch wohl in der Gegend, oder ist ein Ort nahe dabei, in demselben um. Die Pferde werden an einander gekoppelt und gefüttert und getränkt. Es ist Nacht

geworden. Eine Leuchte brennt vor dem Zelte an einer Stange; im Zelte ist ein Licht angezündet. Der Koch pflückt Hühner und brät noch bis in die Nacht hinein das Fleisch an, und trifft allerlei Vorbereitungen für die Küche des folgenden Tages. Alles schläft, außer den Reisenden, im Freien unter dem Sternenhimmel; der Dragoman auf seiner Matratze unmittelbar vor dem Zelte; die Mukarys und der Koch rings umher auf der bloßen Erde oder auf einer Decke, das Haupt auf einen Futtersack oder einen Stein legend. Die Reisenden haben im Zelte ihre auseinander geschlagenen, leichten Zeltbette mit einer Matratze, einem Betttuch, einem Kissen und einer Oberdecke versehen. Die Leinwandthür des Zeltes wird des Nachts zugemacht, und die allgemeine Ruhe ist eingetreten, welche nur zu Zeiten durch das Schreien der Esel, das Wiehern der Pferde, das Heulen der Schakale und das Schnarchen der das Zelt umgebenden Schläfer gestört wird. —

Wir haben das Jaffathor hinter uns, und ziehen anfangs über die nach Jaffa führende Kameelstraße, dann den Weg nach Nablus, etwas bergan, bis wir die nördliche Höhe, eine halbe Stunde von Jerusalem, welche die schönste Aussicht auf die Stadt darbietet, erreichen. Josephus nennt diese Höhe den Scopus und erzählt, daß Titus, als er am Morgen von Ammaus aufgebrochen, dahin gekommen sei, und von hier zuerst die Stadt gesehen habe und setzt hinzu: „von diesem Punkte übersieht man die Stadt und die Pracht des Tempels. Mit Recht heißt daher diese Ebene, die an den nördlichen Abhang der Stadt stößt, Scopus d. h. Warte.“ Hier halten wir einige Augenblicke still, und werfen den letzten Blick auf die Stadt des großen Königs, die wir nun für immer verlassen hatten, und in dessen Thoren unsere Füße nie mehr stehen werden. Aus voller, bewegter Seele sandte ich ihr noch einmal meinen Scheidegruß mit den Worten des Psalmisten zu: W ü n s c h e t J e r u s a l e m G l ü c k. E s m ü s s e w o h l g e h e n d e n e n, d i e d i c h l i e b e n. E s m ü s s e F r i e d e n s e i n i n w e n d i g i n d e i n e n M a u e r n, u n d G l ü c k i n d e i n e n P a l ä s t e n *)! Eine kleine Stunde von Jerusalem liegt uns zur Linken das Dorf S h a f a t. Wir reiten weiter, und ungefähr in der Mitte zwischen Jerusalem und Bethel sehen wir westlich Rama, ein elendes Dorf auf einem Hügel, wo der Prophet J e r e m i a s mit Ketten gebunden unter den Gefangenen saß, die nach Babel sollten geführt werden**), und östlich G i b e a, wie jenes ehemals zum Stamm

---

*) Psalm 122, 6 u. 7. **) Jerem. 40, 1.

Benjamin gehörend, Sauls Wohnort*), dessen Einwohner beinahe alle, wegen der dort von ihnen verübten Greuelthat, ausgerottet wurden**). Der Weg führt uns an einer Höhe vorüber, von der uns Matthia in der Ferne den Stein Asel und das Feld oder den Garten zeigte, wo der Sage der Mönche nach, den 11. Juli, David und Jonathan einen ewigen Freundschaftsbund mit einander stifteten und sprachen: was wir beide geschworen haben im Namen des Herrn, und gesagt: der Herr sei zwischen mir und dir; das bleibe ewiglich! (1. Samuel 20, 42). Wir reiten über eine kenntliche Römerstraße, auf der wir noch einen Meilenstein aus alter Zeit sehen, und dann durch eine mit Hügeln umschlossene, von Ziegen- und Schaafheerden belebte Ebene. Die erdigten Stellen der Felsen sind fleißig bebaut, und mit grüner Linsenfrucht geschmückt, die freundlich zwischen dem öden Gestein hervorblickt. Eine liebliche Gegend! Wir erreichen eine Höhe, von wo wir die Aussicht auf Neby Samuel und die Gebirge jenseits des todten Meeres haben, und vor uns liegt el Bire, 3 bis 4 Stunden von Jerusalem, an einem Hügel von Bäumen umgeben. Im Thale weiden viele Kühe, und eine reiche Quelle, an eine kleine, türkische Moschee sich lehnend, ladet uns zum Trinken ein. Wir folgen der Einladung gern. Das Wasser fließt von zwei Seiten aus einer Rinne in einen steinernen Behälter. Nicht weit von ihr erblicken wir einen verfallenen Kahn mit mehreren gewölbten, runden Eingängen. Der Ort scheint sehr alt zu sein, und ist vielleicht das Beer oder Beeroth des A. T. ***). Es wird von Muhamedanern bewohnt. Wir reiten durch das Dorf und erblicken nur elende, aus Steinen zusammengesetzte Hütten. Die Ueberreste einer Kirche, zwischen denen viele blühende Granaten wachsen, aus den Zeiten der Templer, denen dieser Ort gehörte, ziehen unsere Aufmerksamkeit auf sich. Die noch stehenden Bogenfenster bezeugen, daß es eine schöne Kirche muß gewesen sein. Hinter dem Dorfe durchreiten wir eine freundliche Thalebene mit grünen Gerstenfeldern, und kommen an mehreren Quellen vorüber, unter andern an einer, die in einer großen Felsengrotte, mit natürlichen Felsensäulen, ihr Wasser verbreitet, das mehrere dabei angebrachte Gärten tränkt. Welchen Werth das Wasser für den Araber hat, davon erhalten wir gleich darauf einen Beweis, indem wir einen Fellah beobachten, der sehr sorgfältig das geringe Wasser einer kleinen Quelle sammelt und es durch die Furchen seines angrenzenden Ackers mühevoll hindurch zu leiten sucht. Die Felder hier, wie vielfach im Orient, sind halb Steine, halb Erde,

*) 1. Samuel 15, 34. **) Richter 19 u. 20. ***) Richter 9, 21.

aber darum nicht die schlechtesten, indem grade die Steine den Boden länger feucht erhalten. Um halb 6 Uhr kommen wir in Bethel, ein kleines Stündchen von el Bire entfernt, an. Es liegt auf einer kahlen Anhöhe, zu deren Füßen auf einer Wiese unsere Zelte schon aufgeschlagen sind, und die Pferde und Maulesel weiden. Neben der Wiese befindet sich eine Quelle und ein beinahe ausgetrockneter, sumpfiger, zum Theil noch mit altem Gemäuer umgebener Teich. Das Feuer brennt; es wird gekocht und gebraten, und der Tisch ist gedeckt. Die Stühle stehen vor dem Zelte, und wir finden Alles für unsere Aufnahme in Bereitschaft gesetzt. Der Hügel, auf dem das Dorf liegt, hat eigentlich das Ansehen eines großen Steinhaufens, und zwischen den Trümmern macht man hier und da kleine Strecken Landes urbar. Das Dorf ist das elendeste, das man sich denken kann, und so wie ich schon oft solche arabische Dörfer schilderte. Rings umher liegen kahle Berge, auf denen sich dürftig hier oder da etwas Grünes zeigt. Auf einer fernen Höhe erblicken wir eine Ruine, vielleicht einer ehemaligen Kirche. Wir besuchen, den Hügel hinauf steigend, das Dorf, und sehen in seinen Hütten nur Schmutz und Unrath. Vor ihnen befinden sich kleine Höfe mit übereinander gelegten Steinen eingefaßt, in welche das Vieh getrieben wird. Viele große Hunde laufen hin und her und stellen sich gräulich an. Wir werfen, um uns zu schützen, Steine auf sie, und die Araber werfen mit uns in die Wette. Einige unreinliche, häßliche Araberinnen bieten uns, wiewohl vergeblich, Eier und sauere Milch zum Kaufe an. Die Ueberreste einer Kirche, von der noch das Chor und einiges Gemäuer steht, wie viele, weit um das Dorf liegende behauene Steine und Säulen, und Trümmer sind ernste Erinnerungen an eine vergangene Herrlichkeit. Wir kehren in unser Zelt zurück und genießen unsere Mahlzeit, mit der wir sehr zufrieden waren; denn Matthia und der Koch hatten sich angestrengt, und ihr Möglichstes aufgeboten.

Wir befinden uns jetzt also in Beitin oder Bethel, ohne Zweifel dem alten Bethel; an dem Orte, in dessen Nähe einst Abraham dem Herrn einen Altar baute, und predigte vom Namen des Herrn*); wo Jakob von Bersaba gen Haran reisend über Nacht blieb, und einen Stein unter sein Haupt legte, daselbst zu schlafen und im Traume die Himmelsleiter sah, und sprach: wie heilig ist diese Stätte. Hier ist nichts anderes denn Gottes Haus, und hier ist die Pforte des Himmels; und ein Denkmal errichtete und die Stätte, die sonst Lus hieß, Bethel nannte**); an dem Orte, wo später unter Jerobeam, dem

*) 1 Mos. 12, 8. **) 1 Mos. 28.

goldnen Kalbe Opfer gebracht wurden, welche Greuel in der Folge Josia aufhob*). In den Zeiten der Maccabäer war Bethel eine Festung, die Vespasian zerstörte. Es muß nachher, wie die Ruinen bezeugen, auf's Neue zur Blüthe gekommen sein; aber die Geschichte schweigt von ihm, und erst in den letzten Zeiten ist es wieder aufgefunden worden. — Nach Tische sammeln wir einige Blümchen zum Andenken; können aber nur wenige finden, denn die Flora ist hier sehr dürftig ausgestattet. Den Abend bringen wir bei unserem Freunde Zeller in seinem Zelte zu, und sitzend auf der Erde und seinem Koffer, singen wir: Ach! bleib mit deiner Gnade, bei uns Herr Jesu Christ! u. s. w., und begeben uns dann zur Ruhe. Das erste Viertel des Mondes war aufgegangen und in dessen dämmericht-magischem Scheine schauen die Ruinen des Dorfes melancholisch auf uns hernieder. Die Stille der Nacht wird anfangs gestört durch das Schreien der Araber in ihren Hütten, durch das Bellen ihrer großen Hunde. Alles schläft endlich ein. Ich sitze noch auf und schreibe beim Schimmer des einsam brennenden Lichtes in unserem Zelte, und lege mich dann auf mein Feldbett nieder mit den Gedanken: du könntest wohl gerade an derselben Stelle träumen, an der der Patriarch träumte. Wie wohl geht es dir doch gegen den guten Jacob in Bethel, der sein Haupt auf einen harten Stein legte, während das deinige in einem weichen Kissen ruht.

Die erste Nacht meines Lebens in einem Zelte, brachte ich in Bethel zu!

Zweiter Tag. Von Bethel nach Sichem.

9 Stunden.

Dienstag den 6. Mai. Wir standen früh auf; aber ehe die Lastthiere bepackt waren, wurde es 6 Uhr, als wir abreisten. Wir reiten anfangs an grünen Bergen und Hügeln ohne Bäume vorüber; hernach durch anmuthige, mit vielen und großen Feigenbäumen, und unter denselben mit Weinstöcken besetzte Thäler. Blühende Heckenrosen zur Seite erinnern mich an die Heimath. Auf einem Hügel östlich liegt ein gut aussehendes Dorf, Yebrud, in dessen Hintergrund sich hohe Berge erheben, und bald nach ihm gewährt links, ein im Schatten von Feigenbäumen verstecktes Dorf, einen freundlichen Anblick. Jetzt kommen wir in das eigentliche Feigenthal, das von hohen, bis oben mit Feigenbäumen besetzten Bergen umgeben ist, und in welchem kleine Feigenwälder

*) 1. Könige 12, 28 u. 33. 23, 15.

sich befinden, mit zwischen den Bäumen stehenden, schön blühenden Granaten. Es geht weiter abwechselnd über Berge und Thäler, und der Weg ist oft sehr steinicht. Auch hier sind die der Urbarmachung fähigen Stellen in den felsichten Höhen mit grüner Hirse, oder grünen Linsen bedeckt. Die Vögel singen munter. Wir stoßen auf Felsengräber und Ruinen von unbekannter Herkunft; und haben bald das Dorf Sinzil am nördlichsten Ende Judäas, auf der Grenze Samarias erreicht. Es liegt hoch, und zu seiner Rechten dehnt sich ein liebliches, fruchtbares Thal aus. Die Grenze Judäas ist überschritten und wir sind jetzt schon in Samaria. Wir reiten eine steile Anhöhe hinunter, und halten bei dem Khan el Lubban still, einer alten Ruine, ohne Baum und Schatten. Vor ihm befindet sich eine Quelle, woraus wir trinken. Es ist sehr heiß, und wir verlangen nach Schatten, können aber nur nothdürftig an einer Seitenmauer ein Plätzchen von zwei Fuß Breite finden, wo uns die Sonne nicht sticht. Hiobs Wort: wie ein Knecht sich sehnet nach dem Schatten, lernte ich hier in seiner Wahrheit aus eigener Erfahrung verstehen*). Die Mukarys mit dem Gepäck waren diesmal zurückgeblieben, und auch Hamud mit dem Frühstück fehlt noch. Es war 10 Uhr. Er kommt endlich, und heißhungerig fallen wir über die sparsamen Vorräthe her. Nach dem Aufenthalt von einer Stunde reisen wir, durch Speise und Trank nicht gehörig erquickt und gestärkt, matt und erschöpft weiter. Braun und Martin, und noch ein Hamburger, Millberg, stoßen auf dem Wege zu uns. Wir ziehen über eine weite Ebene von grünen Feldern, in denen einzelne große Olivenbäume stehen. Vor uns erhebt sich ein hoher Berg mit dem Grabmal eines Muhamedanischen Heiligen, das rings von Bäumen umgeben ist. An solchen Orten pflanzen die Muhamedaner wohl Bäume, sonst nicht. Man sagt uns, jene Ebene sei die Ebene Salem, wo Melchisedek gewohnt habe. Eine Heerde von 50 Kühen stillt ihren Durst an einer, aus einem zur Seite gelegenen Felsen strömenden Quelle. Wir trinken aus ihr, und doch quält uns bald wieder ein unleidlicher Durst. Der nachlässige Hamud hatte vergessen, den Schlauch mit frischem Wasser zu füllen. Man glaubt es nicht, wie die glühende Hitze Hals, Gaumen und Schlund austrocknet. Eigentlichen Durst habe ich erst im Morgenlande empfunden. Ein arabischer Junge kommt uns auf einem Esel aus einem nahe liegenden Dorfe entgegen. Wir schicken ihn zurück und empfehlen ihm Eile, und als wir dem Dorfe uns näherten, galoppirt er schon auf seinem Thiere, mit einem gefüllten

*) Hiob 7, 2.

Wasserkruge auf uns zu. An einem andern Dorfe auf einer Anhöhe sehen wir die arabischen Weiber mit ihren Kindern im heißesten Sonnenbrand vor ihren Erdhütten liegen, gleich den Mäusen vor ihren Löchern. Es ist unbegreiflich, wie die Menschen das ertragen können. Eine Schlange, wenigstens 2 Ellen lang, schlüpft zwischen den Steinen am Wege zu unseren Füßen. Wir reiten jetzt wieder durch eine reiche Fruchtebene. Vor uns liegen die Berge Garizim und Ebal, zu dem Gebirge Ephraim gehörend, letzterer etwas niedriger als jener, sich einander gegenüber. Das Haupt des ersteren ist mit einer großen Ruine, — wahrscheinlich die Ueberbleibsel einer alten Festung, nicht des früheren Tempels, — und mit einer kleinen türkischen Moschee gekrönt. Beide Berge sind vorherrschend kahl und öde und nur einzelne Bäume tragend. Doch ist der Garizim freundlicher und nach der Seite der Stadt fruchtbarer und waldigter, als der Ebal, der mehr aus starren Felsen besteht. Ueber 800 Fuß hoch erheben sie sich aus der Ebene. Wer hätte beim Anblick dieser Berge nicht an den Tempel, den einst die Samariter zu den Zeiten Alexanders des Großen, der von Johannes Hyrkanus zerstört wurde, auf Garizim erbauten, — und besonders an das feierliche, großartige Ereigniß denken sollen, da Josua, wie Moses geboten hatte, auf dem Ebal einen Altar errichtete und daselbst dem Herrn opferte, und nun alle Worte des Gesetzes ausgerufen wurden, und 6 Stämme auf Ebal den Fluch, und 6 Stämme auf dem Garizim den Segen mit lauter Stimme dazu sprachen*). Noch heute hat Gott durch die Natur den beiden Bergen gleichsam auf die Stirn das Siegel des Segens und des Fluches aufgedrückt, und sollten wir, ohne etwas davon zu wissen, sagen, welcher Berg der des Segens und der des Fluches sei, wir würden uns nicht lange besinnen. Diese beiden Berge sind gleichsam die Eingangspforte zu dem zwischen ihnen sich wohl anderthalb Stunden hinziehenden, äußerst fruchtbaren und wasserreichen, in der üppigsten Fülle von Feigen-, Maulbeer-, Granaten-, Orangen-, Myrthen- und andern Bäumen prangenden Thale, was an die schattigen Thäler Deutschlands erinnert. Man sieht aber von diesem Thale, wie von der in ihm liegenden Stadt nicht eher etwas, bis man darin ist. Wir reiten bergab durch Gerstenfelder; denn im Morgenlande reitet man unangefochten durch Felder und Gärten, und erreichen eine kleine steinichte Anhöhe, in der Mitte jener Felder, voll Disteln, Gras und Gestrüpp. Zeller hält still und sagt zu uns: wir möchten rathen, wo der Jakobsbrunnen sei. Wir sind bei ihm, ohne

---

*) 5 Mos. 27, 2—26. Josua 8, 30—35.

es zu wissen. Einige große Steine liegen vor uns, unregelmäßig neben und übereinander. Zwischen diesen Steinen zeigt sich eine Oeffnung, durch welche kaum ein Mann sich hindurch drängen kann. Zeller versucht es, steigt einige Felsenstufen hinab, und findet unten ein kleines Felsengewölbe ohne Wasser. Das ist der Jakobsbrunnen. Die Kirche, die sonst über demselben stand, ist längst zerstört. Die heilige Erinnerung, die hier in einem Christengemüth aufsteigt, ist so groß, und der sichtbare Gegenstand, woran sie sich anklammern muß, ein kleiner, öder Steinhaufen. An dieser Stätte also setzte sich vor 1800 Jahren Jesus, da er müde war von der Reise, auf den Jakobsbrunnen, und sprach zu der Samariterin das bedeutsame Wort: Wer des Wassers trinken wird, das ich ihm gebe, der wird ewiglich nicht dürsten. Es kommt die Zeit, daß ihr weder auf diesem Berge, noch zu Jerusalem werdet den Vater anbeten. Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, die müssen ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten *). —

Zehn Minuten vom Jakobsbrunnen entfernt, sehen wir eine von schattigen Bäumen freundlich umgebene weiße, Muhamedanische Moschee, welche das Grab Josephs umschließt, aber die kein Christ und kein Jude betreten darf. Wir hätten sie von außen besehen können, thaten es jedoch nicht. Ohne Zweifel befanden wir uns jetzt auf dem Stück Feldes, das Jakob kaufte von den Kindern Hemor, und wo die Gebeine Josephs begraben wurden, welche die Kinder Israels aus Egypten gebracht hatten **).

Matthia ist uns schon voran geritten. Wir folgen. Vor dem Orte, an einer großen Quelle, kommt uns ein von ihm ausgesandter Araber entgegen, welcher uns zu unserem Lagerplatz führen soll. Wir reiten um die Stadt, eine kleine halbe Stunde vom Jakobsbrunnen entfernt. Sie wird schon 1 Mos. 12, 6 erwähnt, wo es heißt, daß Abraham bis an die Stätte Sichem gezogen sei. Auch wohnte hier Jakob eine Zeitlang, und sandte von dort Joseph aus zu seinen Brüdern ***). Von Abimelech zerstört, baute sie Jerobeam wieder auf ****). Zu der Römer Zeiten hieß sie Neapolis, später Nablus. Während der Kreuzzüge von den Christen besetzt, wurde sie von den Sarazenen in Asche gelegt, aber 1283 wieder hergestellt. Die Einwohner sind

*) Joh. 4, 5 ff. **) 1 Mos. 50, 25. Josua 24, 32. ***) 1 Mos. 33, 18 und 19. 37, 12—14. ****) Richter 9. 1 Könige 12, 25.

meistens Muhamedaner; außer ihnen leben hier einige hundert griechische Christen, beinahe eben so viele Juden, unter denen vielleicht 100 zur jüdischen Secte der Samaritaner gehören. In der letzteren Zeit hat sich hier auch eine kleine evangelische Gemeinde, wie man uns sagte, aus 12 Mitgliedern, ehemaligen griechischen Christen bestehend, gebildet; und wie ich erst neulich gelesen, soll jetzt hier auch eine evangelische Schule sein, die von 38 Kindern besucht wird.

Die Stadt liegt reizend in dem quellenreichen Thale, das ich schon oben anführte, und das mit einer Fülle von Oliven=, Granat=, Mandel=, Aprikosen=, Myrthenbäumen und Rosen besetzt ist, welche hier ihre Wohlgerüche verbreiten. Sie lehnt sich an den Berg Garizim, und von der anderen Seite schaut der finstere Ebal auf sie herab. Die Abhänge des Garizim sind terassenförmig bebaut, und mit Bäumen und Gärten geschmückt. Die Häuser blicken zum Theil aus dem Schatten der sie umgebenden Pflanzungen hervor. Sichem ist doch der schönste Ort, was Lage und Vegetation betrifft, den ich bis jetzt in Palästina sah. Auf unserem Wege um die Stadt kamen wir an vielen Riesencactussen vorüber, deren große, gelbe Blumen sich jetzt geöffnet hatten; aber auch an einem todten Esel, der als Gegensatz zu den Wohlgerüchen, mitten auf der Straße liegend, seinen Pesthauch verbreitete. Vor dem nordwestlichen Thore der Stadt fanden wir auf einem etwas erhöhten Platz, den große Olivenbäume beschatteten, unsere Zelte aufgeschlagen. Daneben hatte sich eine Schaar Kameeltreiber mit ihren Kameelen und ihrem Gepäck gelagert, um ebenfalls dort zu übernachten. Braun und seine Gefährten, und außerdem zwei Engländer schlagen hier auch ihre Zelte auf, so daß gleichsam ein kleines Dorf aus vier Zelten entsteht. Pferde, Kameele, Maulthiere, Esel, Mukarys, die verschiedenen Dragomans, Franken, neugierige Araber, frechbettelnde Aussätzige bilden ein buntes, wunderliches Durcheinander! —

Wir entziehen uns diesem Gewirre und besuchen den Ort. Die Häuser hoch und massiv gebaut, sind besser, und die Bazare bedeutender, als in Jerusalem; die Straßen so eng, als dort. Wir bewundern eine große Moschee mit ihrem kostbaren Portale, wahrscheinlich eine ehemalige christliche Kirche. Der Engländer Bohn, ein Laien=Mitglied der Londoner Missionsgesellschaft, der auf seine eigenen Kosten schon 2 Jahre lang den Orient bereist, das Missionswesen, und die Missionsstationen an Ort und Stelle zu untersuchen, begegnet uns. Wir finden ihn bei dem Mutesellim (Gouverneur), dem er seine Aufwartung macht. Vor dem Hause desselben warten wir auf ihn; da werden auch wir

beordert einzutreten. Wir gehen eine Treppe hinauf und finden den türkischen Mutesellim, oben in der Halle auf einem steinernen Divan mit gekreuzten Beinen sitzend. Ein dicker, freundlicher Herr, voll Anstand und Würde, in den mittleren Jahren. Er bleibt sitzen, und wir begrüßen uns wechselseitig nach morgenländischer Sitte. Wir müssen auf dem Divan ihm gegenüber Platz nehmen, und eine kleine Tasse Kaffee wird uns präsentirt. 10 Minuten sind vorübergegangen, da empfehlen wir uns, und gehen mit Bohn fort. Dieser treffliche Mann, vielleicht 40 Jahr alt, sieht in seinem zerrissenen Rock und in seinen beschädigten Beinkleidern, mit seiner weißen Kappe wie ein Vagabunde aus. Sein Gesicht ist durch die orientalische Sonnengluth so braun geworden, wie das eines Arabers *). Er redet außer seiner Muttersprache französisch, arabisch und türkisch, aber nicht deutsch. — Die Nablusser sind böse Leute und die fanatischsten Muhamedaner des ganzen Landes. Die Jungen auf den Straßen beschimpfen uns und werfen uns mit Steinen. Wir drohen ihnen mit unsern Reitpeitschen. Die alten Araber kommen dazwischen. Ein ungeheurer Lärm entsteht. Ein uns begleitender protestantischer Grieche beklagt sich heftig gegen sie. Sie erwidern: es sind ja nur Kinder. Meine Reisegefährten werden sehr ungehalten. Ich bleibe still. Bohn benimmt sich mit stoischem Gleichmuth. Wir kommen endlich aus dem Tumult heraus, und besuchen den Rabbi der Samaritaner. Diese bilden hier eine jüdische Secte aus 100 Gliedern bestehend, — die einzige in der Welt. Sie nehmen vom alten Testamente bloß die 5 Bücher Mosis an, und verwerfen den Talmud. Wir betreten ihre Synagoge, müssen aber vorher unsere Stiefeln ausziehen. Die Synagoge sieht sehr ärmlich aus. Man zeigt uns die älteste Handschrift von den 5 Büchern Mosis, welche existirt. Sie ist eine uralte, zum Theil schon zusammengeheftete Pergamentrolle, in einem metallenen Futteral sorgfältig aufbewahrt. Wir dürfen sie nicht berühren, und sie soll von Abisua, dem Sohne des Pinehas geschrieben sein **) Wir sehen noch andere 500 Jahr

---

*) Auf einer Reise im Orient geht es nicht anders. Die Kleider zerreißen und verderben bald, und an wenigen Orten kann man sie gehörig wieder herstellen lassen. Wir erfuhren das auch und saßen oft des Abends vor unsern Zelten und flickten und näheten an unserm Zeuge, wo dann der eine über den andern lachte. Als Schubert mit seiner Gattin und den andern Reisegefährten aus dem Morgenlande zurückkehrend in Syra ankam, befand sich die ganze Gesellschaft in einem solchen jämmerlichen Anzuge, daß man sie für eine Schaar verkommener Comödianten, Seiltänzer und dergleichen hielt, und die Behörden anfangs sie auch so behandelten.

**) 1 Chronic 7, 4.

alte Manuscripte; geben jeder einen Backschisch von 2½ Piaster, und entfernen uns. Der Grieche führt uns nach unserem Lagerplatz über die Höhe an der Seite der Stadt, wo wir sie überschauen können: ein wahrhaft malerischer Anblick! Auf diesem Gange kommen wir an einer herrlichen, reichen Quelle vorüber, aus der wir trinken; an Gärten voll von den bereits genannten Bäumen, so groß, wie unsere größten Apfelbäume. In unser Zelt zurückgekehrt, verzehren wir, sehr ermüdet, unser Mittags- oder vielmehr Abendessen. Es ist bereits dunkel geworden. Matthia fordert von mir mein Doppel-Terzerol, und Pulver und Blei zum Schutz für die Nacht. Ein orientalischer Glühwurm fliegt durch das Zelt. Ich stecke ihn in meine Spiritusflasche. Unter dem Geheule der Schakale aus den nahen Bergen, die wie kleine Kinder lachen, schlafe ich ein. —

Dritter Tag. Von Sichem über Samaria nach Jenin.

8 Stunden.

Mittwoch den 7. Mai. Unter dem noch zuweilen ertönenden, unheimlichen Geheul der Schakale, dem liebenswürdigen Geschrei der Esel, und dem tobenden Lärm der Mukarys standen wir Morgens um halb vier schon auf, reisten aber um halb 6 erst ab. Unsere Gesellschaft hatte sich jetzt um 6 Reisende vermehrt, indem die drei Engländer, und Braun mit seinen zwei Begleitern hinzugekommen waren. Wir ritten noch lange durch das herrliche Thal, und Käuzchen und Turteltauben umflogen uns. Nicht weit vom Ausgang desselben liegen, ungemein reizend, auf zwei Bergen die beiden Dörfer Beit-Uzim und Beit-Iba, und im Grunde laufen quer durch das Thal die hohen Bogen einer Wasserleitung.

Als wir einige Zeit nachher eine Höhe hinunterkommen, erblicken wir vor uns Samaria oder Sebaste. Rechts schaut ein romantisch auf einem felsigten Hügel gelegenes, kleines Dorf aus dem Schatten von Bäumen freundlich hervor, und im Hintergrunde desselben erheben sich nicht unbedeutende Gebirge. Das jetzige Samaria, von Granaten-, Oliven- und Feigenbäumen umgeben, hat eine schöne Lage am Abhange eines runden Berges, während das alte auf dem Gipfel desselben stand. Am Fuße des Berges breitet sich nach Westen und Osten eine große Ebene von fruchtbaren Feldern aus, welche in der Ferne durch hohe Berge eingefaßt ist. Auf der Seite, von wo wir kamen, ehe der Berg ansteigt, zeigen sich rechts die Ueberreste eines stumpfen, viereckigen Thurms und einer verfallenen Brücke aus der Vorzeit. Die Ruinen

einer Kirche Johannis des Täufers machen den Anfang des Dorfes, und das noch ziemlich erhaltene Chor derselben schaut prachtvoll vom Hügel herab. Das Ganze bildet eine sehr malerische Landschaft; wie denn überhaupt Samaria viel fruchtbarer und baumreicher ist als Judäa, und die schönsten und lachendsten Aussichten darbietet. Wir ziehen den Berg hinauf, an den Ruinen der Kirche vorüber, durch das ärmliche Dorf, und umreiten den ganzen Gipfel des Berges, von dem man eine herrliche Aussicht auf die Fruchtfelder, die umherliegenden Dörfer, die fernen Gebirge und das Mittelmeer hat, und auf welchem das alte Samaria lag. Zuerst kamen wir an einer mit blauen Irissen und Lilien übersäeten Begräbnißstätte vorüber, und überall sehen wir schön blühende Granaten von seltener Größe. Auffallend erschienen uns viele Granitsäulen, ohne Postamente und Knäufe, unter denen mehrere 15 Fuß hoch sind, welche oben und unten am Berge auf den Feldern, und im Grase und Gestrüpp, ziemlich weit von einander, aber in einer gewissen Reihenfolge einsam und trostlos dastehen und den Wanderer, der nicht weiß, was er daraus machen soll, wehmüthig fragend ansehen. Es mögen ihrer wohl 80 bis 90 sein, die noch aufrecht stehen. Viele liegen ganz oder in Stücken auf der Erde. Wahrscheinlich haben sie früher eine große Colonade, man weiß nicht zu welchem Zwecke, gebildet, und stammen vielleicht aus der Zeit Herodes des Großen, der Samaria wieder aufbaute und kostbare Gebäude in ihm errichtete. Hierauf kommen wir zu den Ueberresten eines alten Stadthores, und können auf beiden Seiten noch genau die Fundamente erkennen, wo die Bogen desselben standen. Sonst sind die Trümmer der ehemaligen Stadt verschwunden. Nachdem wir so den Berg umkreist hatten, lagern wir uns in den Ruinen der Kirche, umgeben von einer Schaar Araber, jung und alt. Diese Kirche, von den Johannitern wahrscheinlich erbaut, war dem Johannes dem Täufer gewidmet, und nach der Sage soll er hier begraben sein, was Robinson bestreitet, indem, da er, wie Josephus glaubwürdig berichtet, in der Festung Machaerus am todten Meere enthauptet wurde, nicht wohl zu erwarten sei, daß dessen Jünger seine Gebeine so weit, bis nach Samaria sollten gebracht haben *). Die Mauern sind größtentheils noch vorhanden und innerhalb derselben sehen wir eine Moschee und ein kleines Gebäude, welches das Grab des Täufers enthält.

Samaria 925 v. C. von Amri, dem Könige Israels erbaut, war und blieb die Hauptstadt dieses Königreichs, bis unter dem Könige

*) Robinson III. S. 368. Matth. 14, 12.

Hosea, die 10 Stämme in die Gefangenschaft geführt wurden *). In jener ganzen Zeit stand hier der Götzendienst in seiner größten Blüthe; aber der Ort war zugleich auch der Schauplatz vieler Thaten der Propheten Elia und Elisa. Später von Johannes Hyrcanus zerstört, und nachher wieder aufgebaut, wurde die Stadt zuletzt ein Eigenthum Herodes des Großen, die er zu einer Festung machte, sehr verschönerte und erweiterte, und Sebaste nannte. Philippus predigte hier das Evangelium, und die Apostel sammelten daselbst eine Gemeinde **). Es bestand dort mehrere Jahrhunderte lang ein christliches Bisthum vor der Einnahme des gelobten Landes durch die Muhamedaner, welches in den Zeiten der Kreuzzüge erneuert wurde, an deren Ende die Ungläubigen die Stadt eroberten nnd in ihrem Besitz blieben. Nähere geschichtliche Nachrichten fehlen.

Wir setzen unsere Reise fort und kommen in einem Thale durch ein großes Dorf, wo ein Haufen ungezogener Buben uns wieder beschimpft. Matthia, ärgerlich, sprengtda zwischen und haut mit seiner Peitsche links und rechts um sich, so daß sie auseinander stieben wie eine Schaar Tauben, unter die der Habicht fährt. Die alten Araber sind sehr aufgebracht über dieses Experiment. Ein Kuckuck schreit, wie bei uns. Hohe Berge und tiefe Thäler wechseln mit schön schattirten fruchtbaren Ebenen ab. Mehrere Dörfer liegen neben uns auf den Bergen. An einer Quelle steht ein so großer Feigenbaum, daß sein Schatten eine ganze Heerde Ziegen bedeckt. Das Dorf Jeba, ungefähr in der Mitte des Weges zwischen Sichem und Jenin, ist erreicht. Hier zeigen sich viele Weizenfelder. Ein kleiner See, mit Wasservögeln belebt, der aber im Sommer austrocknet, breitet sich zu unserer Rechten aus. Kühe und Ziegen baden sich in ihm, sich abzukühlen. Die Hitze steigt und wird sehr groß. Der Weg führt jetzt durch eine schöne, lange, fruchtbare, von Bergen eingeschlossene Ebene, und wir kommen bei dem von Olivenhainen umgebenen, großen, eine Stunde von Jenin entfernten Dorfe Kubatigeh an. Wir ruhen im Schatten eines Feigenbaumes aus. Kurz vorher ritten wir an einem Feigenbaume vorüber, dessen Zweige von oben bis unten mit tausenden weißen Lappen behangen waren. Er ist ein den Muhamedanern heiliger Baum, wohin sie wallfahrten, wenn sie irgend ein Leiden oder Gebrechen haben, und dann einen Fetzen Zeug an einem Aste befestigen, voll der Zuversicht, daß sie nun ihr Leiden und ihr Gebrechen dort lassen, und ihnen geholfen werde. Wir sahen öfters solche Wunderbäume. — Es geht

*) 1 Könige 16, 23 u. 24. 2 Könige 17, 3 u. 5. **) Apostelgesch. 8, 5 u. 12.

weiter. Ein Esel mit abgeschnittenen Ohren begegnet uns. Wenn ein Esel auf den Acker des Nachbars kommt, so hat dieser das Recht ihm ein Ohr, und wiederholt es sich, das zweitemal auch das andere Ohr abzuschneiden. Der arme Esel hatte schon zweimal gesündigt; denn ihm fehlten beide Ohren. Fast eine Stunde lang ziehen wir bis Jenin durch ein enges Thal, das an beiden Seiten von Bergen eingeschlossen ist, und viele Weideplätze enthält. Zahllose Störche fliegen über uns dahin; Hunderte stehen mit ihren langen Stelzenbeinen — ein eigener Anblick — still, und furchtlos auf einem kleinen Hügel neben uns, in Reihe und Glied wie die Grenadiere. Wir gelangen an einen Bach, welcher einer sehr reichen Quelle, die aus der flachen Erde in Fülle emporsprudelt und Sandwirbel wirft, entspringend, sich durch das Thal bis Jenin zieht. Daß an jedem Wasser, und so auch hier, begierig getrunken wird, brauche ich nicht mehr zu bemerken. Am Ausgange der langen Schlucht, sehen wir Jenin, mit einigen über ihm emporragenden Palmen, vor uns liegen. Im Hintergrunde gegen Westen erhebt sich majestätisch der Carmel; nördlich der kleine Hermon und östlich das Gebirge Gilboa, auf dessen Spitze ein Dorf liegt, wo Jonathan und die beiden andern Söhne Sauls in der Schlacht fielen, und dieser sich in sein Schwert stürzte, und Davids Klagelied in unserm Inneren widerhallte: „Die Edelsten in Israel sind auf der Höhe erschlagen. Wie sind die Helden gefallen"*).

Nahe vor Jenin, links an der andern Seite des Bachs, schlägt der eine Engländer unter Olivenbäumen für sich allein sein Zelt auf. Er scheint die Gesellschaft nicht zu lieben. In einem mit Bäumen besetzten Garten an der Seite des Orts errichten wir und die andern Reisegefährten die unsrigen. Das Zelt, was wir bewohnen, steht unter einem mächtigen Maulbeerbaum, dessen reife Früchte so zu sagen uns in den Mund fallen. Der genannte Bach rieselt zwei Schritte vor uns durch den Garten. Wir ruhen vorläufig aus und trinken Wasser, und immer wieder Wasser. Da besuchen wir Jenin, einen elenden Flecken, mit ungepflasterten, engen Gassen, voll Lehmhütten und Ruinen, unter denen sich eine schön gebaute massive Moschee, die wir aber nicht betreten dürfen, stattlich ausnimmt. Jenin, wie jeder nicht gar zu unbedeutende Ort des Morgenlandes, hat auch seinen Bazar, freilich armselig genug, in welchem ich aber doch 4 Orangen kaufen kann, die ich sogleich der Reihe nach verzehre; denn mein Durst war gar nicht zu löschen. In der alten Geschichte kommt Jenin nicht vor. Auf dem

*) 1 Samuel 31, 1 und 4. 1 Samuel 1, 19.

Rückwege begegnet uns ein Araber, der unseren Zeltstuhl, an welchem das Leinen abgerissen war, repariren sollte; aber zu unserer Verwunderung das Leinen statt oben unten festgenagelt hatte. So unwissend sind die Araber in den Sachen der Cultur. Nach Tische versammeln wir Deutsche uns vor unserem Zelte, und unterhalten uns. Braun ist zurückgeblieben und setzt uns in große Verlegenheit. Wir schicken 4 Männer nach ihm aus. Endlich findet er sich ein, aber erst spät und erzählt uns, daß er sich verirrt und den Namen Jenin vergessen habe. Er hätte sich durch Zeichen verständlich zu machen gesucht, ohne Jemanden bewegen zu können ihn zu begleiten. An den mit ihren langen Flinten bewaffneten Hirten in den einsamen Schluchten vorbeigekommen, sei ihm doch bange geworden, und er dann in Galopp hindurchgeritten, so daß die Heerden auseinander gestoben wären, und die Araber wie toll ihm nachgeschrieen hätten. —

Vierter Tag. Von Jenin nach Nazareth.

8 bis 9 Stunden.

Donnerstag den 8. Mai. Um halb 6 Uhr reiten wir fort. Zu Pferde erreicht man Nazareth in 6 bis 7 Stunden; es mag also von Jenin wohl 8 bis 9 Stunden entfernt sein. Vier Stunden reiten wir durch die berühmte, schöne, unabsehbare Ebene Jesreel oder Esdrelon. Sie hat, 8 Stunden lang und 5 Stunden breit, fast die Form eines Dreiecks, und ist ungemein fruchtbar, aber nur zum Theil gut bebaut, wie das in der Gegend, welche wir sahen, und in welcher die schönste Gerste und der edelste Weizen, letzterer mit langen Stacheln, wuchsen, — wirklich der Fall war; enthält aber sonst viele öde und wüste Steppen, und uncultivirte Weideplätze, welche die Nomaden mit ihren Zelten und Heerden durchziehen. Sie lag jetzt so friedlich und still, so lautlos da, und war doch im Laufe der Jahrhunderte zu allen Zeiten der Schauplatz der heißesten Schlachten, und Ströme Bluts haben ihre Fluren getränkt. Hier kämpften mit einander Debora und Barak und Sissera; Gideon und die Midianiter; Saul und die Philister; Ahab und die Syrer*); Josia und die Egyptier**); in den Römerzeiten Gabinus und Vespasian und die Juden; später Saladin und die Kreuzfahrer. Hier schlug Bonaparte mit 3000 Franzosen 25,000 Türken, und noch 1832 ließen Tausende von den Egyptiern hier ihr Leben. Wir befinden uns auf einer Fläche, welche

---

*) Richter 4, 12—15. 5, 19—21. 7, 9—25. 1. Samuel 28, 5—25. 31. 1. Könige 20, 26—30. 2. Chron. 35, 20—24. 2. Könige 23, 29 u. 30. **) 2. Chron. 35, 22 ff.

von dem Waffengeklirr der verschiedensten Nationen, die hier ihre Schwerter gegen einander zogen, seit Jahrtausenden erklang.

Der Horizont ist anfangs in einen Nebelschleier eingehüllt, welchen aber bald die Sonne durchbricht, und uns die Aussicht nach den fernen Bergen eröffnet. Die Lerchen stimmen ihren fröhlichen Lobgesang an, über den schönen Fruchtfeldern schwebend in der heiteren Luft. An den Seiten des Weges, ehe die Felder beginnen, stehen allerlei Disteln, Gräser und Blumen, unter denen besonders viele blühende Petunien, bei uns eine Gartenblume, sich auszeichnen. Millberg, der einen Hamen bei sich hat, und ich thun einen reichen Fang an Cycaden und Käfern, wobei uns Matthia treulich hilft. Die große, bunte Caravane von 20 Männern und 31 Lastthieren, und zwei kleinen Fohlen, welche die Mukarys mitgenommen und die munter ihren Müttern nachspringen, — wenn man sie, der letzte im Zuge, wohl mal überschaut, die herrliche Ebene durchziehend, gewährt einen interessanten Anblick. Kein Haus, kein Mensch kommt uns zu Gesicht, außer daß wir ein einziges Mal einen Araber mit seinem Sohne auf dem Felde arbeiten sehen. Der Tabor, der kleine Hermon, und am Fuße desselben das freundliche Dorf Sunem zeigen sich uns; ersterer noch nicht in der Form eines abgeschnittenen Zuckerhutes, als später. Hier überschritten wir nun bald die Grenze Samarias und kamen in Galliläa. Der kleine Hermon, von den Arabern Jebel ed Duhy genannt, ist von dem großen Hermon: Jebel esh Sheikh, nördlich von Paneas, dem Ausläufer des Antilibanon, dem eigentlichen Hermon der Schrift, wohl zu unterscheiden. Er liegt nicht fern vom Tabor, eine kleine, zwei Meilen lange, öde und unfruchtbare Bergkette. Sunem, jetzt Solam, zog mich vorzüglich an, und gern hätte ich in seinem Baumschatten einige Augenblicke verweilen und an Ort und Stelle der lieblichen Erinnerung mich freuen mögen, wie Elisa hier so oft sich aufhielt, bei der Sunamitin Herberge nahm, und deren Sohn von den Todten erweckte, und zu ihr sprach: da nimm hin deinen Sohn, und sie zu seinen Füßen niederfiel, und ihren Sohn nahm und hinausging.

Zwei Beduinen auf ihren Pferden, mit langen Lanzen bewaffnet, ziehen stillschweigend an uns vorüber. Mitten im Felde stoßen wir auf eine Quelle, und trinken und frühstücken, indem wir dabei auf unseren Pferden sitzen bleiben. Am Ende der Ebene reiten wir in großer Hitze einen steilen Berg hinan, von dessen Gipfel wir die schönste Aussicht zurück auf die am Horizont liegenden Berge, und die durchrittene, wie eine bunte Landkarte sich ausbreitende Ebene haben, in der wir ferne ein großes Beduinenlager mit seinen schwarzen Zelten und den dieselben

umkreisenden Heerden sehen. Es ist eigen, daß die Beduinen ihre beweglichen Dörfer, wenn sie es auch können, nie im Schatten, sondern immer da aufschlagen, wo sie dem größten Sonnenbrand ausgesetzt sind. Eine Quelle, neben Gärten von Feigen- und Granatbäumen, erquickt uns, und ich habe in meinem Leben vielleicht nie an einem Tage so viel getrunken, als an dem heutigen. Wir reiten jetzt durch ein von felsigten Bergen eingeschlossenes Thal. Es erweitert sich zuletzt, und Nazareth liegt vor uns in einem Bergkessel, an den Höhen sich hinziehend. Die Berge um dasselbe sind kahl und nur mit wenigen Bäumen besetzt. Einige Palmen ragen hervor. Die muhamedanische Moschee mit ihrem Minaret und ihren Cypressen, und das lateinische Kloster sind besonders bemerkbar. Ein Theil unserer Reisegefährten schlägt seine Zelte am Marienbrunnen auf. Wir ziehen in das, dem lateinischen Kloster gehörende, demselben gegenüberliegende große Hospiz, in dessen Nähe sich ein geräumiger Khan befindet. Es ist mit weiten Hallen, einem großen inneren Hofe und Terassen versehen. Wir steigen eine Treppe hinauf in den Salon, ein reinliches, gewölbtes, weites Zimmer, das seine runden Bogenfenster, seine Divans, ja selbst seine Rohrstühle hat, und in dessen Mitte ein langer Gasttisch steht. Wir werden auf's freundlichste empfangen, und sind hier sehr gut aufgehoben. Ein kleiner arabischer Knabe bringt mir Wasser und küßt nach orientalischer Sitte mir freundlich die Hand. Ein italienischer Laienbruder gibt uns Limonade, darauf Kaffee und zuletzt rothen Wein und Wasser. Wir waren zwischen 12 und 1 Uhr angekommen. Noch eine Treppe höher werden Zellern und uns zwei neben einander liegende gute Schlafzimmer eingeräumt, aus deren Thür man eine Terasse betritt, von wo man einen Theil Nazareths übersieht, den ich getreu abzeichnete, und den der Leser in einem der Bilder finden wird, wie auch das gegenüberliegende Kloster. Wir essen um 5 Uhr und gehen dann gemeinschaftlich hinaus. —

Der Ort hat 5000 Einwohner, nämlich 1000 Muhamedaner und 4000 Christen, d. h. Griechen, griechische und römische Katholiken und Maroniten. Robinson gibt die Seelenzahl nur zu 3000 an, unter denen über 1000 Muhamedaner, die andern Christen sind. Auch hat sich hier eine kleine, aus 16 Familien bestehende, evangelische Gemeinde gebildet, die eine Schule von 33 Knaben und 11 Mädchen hat. Wir besuchen den Vorsteher dieser Gemeinde, einen Araber und früher griechischen Christen. Das Schulzimmer in seinem Hause ist ein kleines, dumpfes und dunkles, übelriechendes Zimmer, mit einem Fenster in der Höhe; eher ein Loch als eine Schule zu nennen. An den Seiten der

Wände stehen hölzerne Bänke, auf denen die Kinder mit untergeschlagenen Beinen sitzen, wie die Türken. Sie werden grade im Lesen unterrichtet, was rasend schnell geht, und wobei ein gewaltiger Lärm stattfindet. Die arabischen Schriften werden gezeigt, von denen ich einige zum Andenken mitbrachte. Wir gehen durch den Ort, der ein großer Flecken nach gewöhnlicher orientalischer Weise ist. Die Häuser sind massiv; die Straßen ungepflastert, voll Schutt und Unrath, und hier und da liegen mitten in denselben todte Hunde, Katzen, Hühner und dergleichen, und verbreiten einen Pestgeruch. Eine Hecke um einen Hof, zum Theil aus Kameelgerippen, zum Theil aus Cactus zusammengesetzt, macht einen eigenen Eindruck auf uns. Wir verlassen den Ort, und besuchen den Brunnen der Maria vor demselben. Am Ende eines langen, gemauerten Gewölbes befindet sich eine Bogennische, aus deren Mitte das klare Wasser, das wir versuchten, durch eine Oeffnung herausfließt in einen steinernen Behälter, neben dem ein größerer für die Heerden angebracht ist. Eine Menge Araberinnen, zum Theil von auffallender Schönheit, mit einer Schnur von Gold- und Silbermünzen um den Kopf und die Füße geschmückt, hat sich hier versammelt, Wasser zu schöpfen. Weil der Strahl desselben klein ist, so dauert es lange, ehe der Krug sich füllt, und es findet ein gewaltiges Gedränge und ein großer Lärm an der Quelle statt. Die schweren Krüge wissen die Araberinnen sehr geschickt auf ihrem Kopfe in Balance zu halten, und tragen sie, ohne sie mit den Händen anzufassen, wohlbehalten nach Haus. Ein eigenes Gefühl bewegt mich bei dem Gedanken, daß der Jesusknabe hier oft trank und Maria, seine Mutter, gewiß auch häufig an diesem Brunnen verweilte, und von da den Wasserkrug heimbrachte. — Wir kehren in das Hospiz zurück; denn es ist Abend geworden. Der gute Mönch Benjamin, den wir in Bethlehem trafen, hält sich jetzt im Kloster zu Nazareth auf und besuchte uns. Wir freuen uns ungemein, ihn so unerwartet hier wiederzusehen, und er verspricht uns, uns zu begleiten und alle Merkwürdigkeiten uns zu zeigen. Braun und Millberg nehmen von uns Abschied, indem sie morgen eine andere Tour machen als wir. Wir begeben uns auf die Terasse unseres Schlafzimmers, und trinken hier, das durch Lichter und Feuer in den Höfen der Häuser erleuchtete und von dem Silberscheine des Mondes übergossene Nazareth zu unseren Füßen, und den gewölbten Sternenhimmel über uns, noch den Thee.

Wir bringen eine Nacht in demselben Nazareth zu, in welchem der Herr in stiller Verborgenheit so viele Nächte zugebracht hatte, und mit unserem Heile beschäftigt war!

Fünfter Tag. Von Nazareth nach dem Carmel.

8 bis 9 Stunden.

Freitag den 9. Mai. Wir standen schon Morgens vor 3 Uhr auf, und ich ging, um der unerträglichen Hitze im Schlafzimmer zu entfliehen, ins Freie, auf die Terasse. Eine tiefe Stille ruhte auf Nazareth, und den im Mondschein glänzenden Bergen rings umher. Die Milchstraße umspannte den Himmel, wie ein schneeweißes Band. Die Cypressen der nahen Moschee ragten ernst und feierlich über die Häuser empor. Ich war in der Heimath dessen, der hier ein Leben der Niedrigkeit und Verborgenheit führte.

Hier floß ihm sanft die erste Jugend hin.
Nur Gott und Eltern kannten ihn;
Oft sah man in den Palmenhainen
Um Nazareth ihn einsam geh'n,
Am Bach' hier, unterm Baum dort steh'n.
Die Quell' im Thal, der Schattenbaum,
Der off'nen Schöpfung Tempelraum
Gab seiner Seel' Erweiterung,
Daß sie sich hoch zum Himmel schwung.
Doch war ihm süß auch noch der Umgang mit den Seinen;
Mit ihnen theilt' er Freud' und Weinen.

Um 4 Uhr reiten wir in Gesellschaft der zwei Engländer, mit unseren zwei Dragomans von Nazareth nach dem Carmel. Der Weg führt gleich eine steile Anhöhe hinan, durch ein, über eine Stunde langes, in die Ebene Jesreel mündendes Thal. Obgleich noch so frühe am Tage, ist die Luft lau. Beim Rückblick erscheint uns der Tabor schon mehr in Kegelgestalt. Die Tauben kurren in den Schluchten; die Vögel singen; rothe Stockrosen stehen überall wild am Wege. Das Thal verlassend, gelangen wir in die mit Kornfeldern und grünen Weiden, wie wir sie in Palästina noch nicht gesehen hatten, geschmückte Ebene Jesreel. Im Hintergrunde sehen wir die Gebirge Samarias, und in der Ferne, an sie sich anschließend, einen Theil der Bergkette des Carmels. Nachdem wir die Ebene hier durchzogen, kommen wir an einen ausgedehnten Wald, den größten des Landes, voll krauser, orientalischer Eichen, die nicht so hoch und kräftig wie die unserigen sind, aber größere Früchte haben, und deren Krone, nachdem der Stamm eine starke Mannshöhe erreicht hat, beginnt. Ein schöner, durch Thäler und über Hügel sich erstreckender Wald voll Blumen und hohem Gras! Es ward mir heimathlich zu Muthe, und ich fühlte mich in die deutschen Wälder versetzt.

Schöne Heher, blaue Racken, Goldammerarten und andere Vögel von ausgezeichneten Farben, beleben die Einsamkeit, und ein vielstimmiges Concert der Sänger unter ihnen ermuntert unsere Herzen und Sinne. Wo der Wald aufhörte, eröffnet sich uns von der Höhe die Aussicht auf den näher gerückten Carmel, der mir in der Ferne als ein felsigtes, röthlich-gefärbtes, mit grünem Gesträuch, und in seinen Seitenthälern mit hohen, schattigen Bäumen besetztes Gebirge erscheint; auf das Mittelländische Meer, und das an einer Bai desselben liegende Caipha (Haifa) mit seiner alten, einen Hügel krönenden Burg. Wir lagern uns unter eine schattige Eiche, der Höhe des Carmels gegenüber, wo Elias die Baalspriester soll versammelt haben, und nehmen unser Frühstück, und müssen unseren brennenden Durst mit einem Trunk lauen Wassers aus dem Schlauche zu stillen suchen; denn der Wein war durch die Hitze verdorben. Das Ausruhen unter einem schattigen Baum muß aber der Leser nicht ganz sich so denken, als im Abendlande. Der Schatten ist immer etwas mangelhaft, da die Bäume nicht so dicht belaubt sind als bei uns, und die Sonnenstrahlen senkrecht herab fallen. Dem Boden fehlt es auch an der rechten Kühle. Durch die große Hitze ist er warm und hart geworden, und das Gras hat keine rechte Frische. — Wir brechen auf und reiten über ein sumpfiges, zu der Ebene Jesreel gehörendes, weites Blachfeld, durch den Kison, der voll Wasser ist, und dessen Ufer, — ein überraschender Anblick, — große Oleandersträuche in der schönsten Blüthe schmücken. Zwei Dörfer am Abhange des Carmels, von Palmen und blühenden Granaten umgeben, lassen wir zu unserer linken Seite liegen. Wir reiten im scharfen Trabe, und es ist, als ob der so lang sich hinziehende Weg nach Caipha kein Ende nehmen wollte. Es weht uns eine kühle Brise erquicklich vom Meere entgegen. Wir kommen durch eine lange und enge Wasserstraße, in der man sich nicht ausweichen kann, und einer hinter dem andern sich halten muß. Ein langsamer Esel geht vor uns mit einem ungeheuren Bündel Gras, wodurch der ganze Weg versperrt wird. Am Ausgange der Wasserstraße wartet auf uns eine Schaar von Kameelen, um auch diesen engen Paß zu durchschreiten, und eine Heerde von Kühen, Rindern und Kälbern hat sich um die Tränke versammelt. Der Grasbündel des armen Esels wird von allen Seiten angegriffen, und sein arabischer Führer jammert und schreit darüber entsetzlich. Ich reite vor, und schlage rechts und links mit meiner langen Reitpeitsche aus der Haut des Hypopotamus, auf die Kameele, die Kühe, bis zu den Kälbern herab, und mache Bahn, daß die andern folgen können, und wir endlich aus diesem Wirwarr herauskommen. Wir erreichen Caipha, hinter dem

hohe Schiffsmasten emporragen, und das viele Palmen umgeben. In der Ferne sehen wir Acre am Meere schimmern, und in noch größerer Ferne das Schnee-bedeckte Haupt des Hermon. Vor Caipha liegen schattige Gärten voll Orangen-, Citronen-, Feigen und andern Bäumen; zu seiner Seite auf einer Anhöhe, die durch die Engländer 1840 in Grund geschossene Citadelle, jetzt eine Ruine, von welchem Bombardement wir noch zwei Kanonenkugeln im Sande erblickten. Der Türke läßt Alles liegen, und räumt Nichts hinweg. Wir reiten durch das unbedeutende Städtchen über eine kleine Ebene, und dann einen steilen, hohen Berg hinan, und gelangen auf den flachen Gipfel des in das Meer hineinragenden Vorgebirges des Carmels, wo das berühmte Kloster der Carmeliter liegt, eine halbe Stunde von Caipha entfernt. Unter einem Thor her kommen wir Mittags 12 Uhr auf dem Hofe des Klosters an, und steigen vor dessen Eingangspforte von unsern Pferden ab. Die Carmelitermönche, nach diesem Berge genannt, deren Schutzheilige der Prophet Elias ist, erbauten das Kloster, das schon früh bestand, aber klein und unbedeutend war, 1180. Im Anfange des 18ten Jahrhunderts neu erbaut, 1799 von Napoleon in ein Hospital verwandelt, späterhin von dem Pascha von Egypten zerstört, wurde es 1840 aufs neue errichtet. Die Kosten dafür sammelte ein Carmelitermönch in Europa, der damals auch unsere Gegend bereiste. Es liegt beinahe 600 Fuß über dem Meere, und von diesem her umweht es eine gesunde Luft, und an frischem, guten Wasser fehlt es ihm nicht. Es ist massiv aufgebaut, eins der größten und trefflichsten Klöster des Morgenlandes, und hat eine freie, entzückende Lage auf der Endspitze des Carmels. Sehr gut, und nach Europäischer Weise eingerichtet, nimmt es alle Pilger mit der größten Gastfreundschaft auf und sorgt bestens für ihre Bedürfnisse. Im unteren Stock befindet sich das Hospiz, und über ihm das eigentliche Kloster, welches großartige, mit biblischen und andern Kupferstichen und Landkarten schön gezierte Bogengänge durchziehen. Von dem platten Dache hat man die belohnendste Aussicht auf das Meer, Acre, die lieblich schattirte Ebene Jesreel und die fernen Gebirge, selbst den 10 Meilen entfernten Hermon. Es wird jetzt, noch näher am Abhange des Berges, ein großes, neues Haus, nicht weit von dem Kloster, gebaut, das bald fertig ist, in welches das jetzige Hospiz verlegt werden soll.

Der Name Carmel bedeutet: Fruchtgefilde. Mit Recht trägt das Gebirge, dessen hervorragendste Spitze sich bis zu 1500 Fuß erhebt, diesen Namen; denn auf seinen Höhen grünen Eichen und Fichten, und

es ist theilweise mit einem bunten Teppich der schönsten Blumen, Gräser und Kräuter bedeckt. Darum redet Jesajas von einem „Schmucke Carmels". *) In dem Kreidekalk befinden sich unzählige Grotten, in denen ehemals viele Einsiedler wohnten. In der Einsamkeit dieses Berges hielt sich der Prophet Elias so gerne auf, und gab sich da heiligen Betrachtungen hin **). Hier war es, wo Feuer vom Himmel fiel auf den Altar, den er erbaute, und er Israel und 450 Baalspriester versammelte und letztere am Bache Kison opferte, und von hier sandte er betend den Knaben 7 mal aus, bis eine kleine Wolke aufging aus dem Meere, und nun nach langer Dürre ein großer Regen kam ***). Hier besuchte auch die Sunamitin den Elisa ****).

Kaum im Kloster angelangt, werden wir sogleich in dem sehr anständigen Salon mit Limonade und Kaffee erquickt. Das Essen nachher, aus Fastenspeisen bestehend, war gut. Unsere Schlafzimmer, welche die Aussicht nach dem Meere hatten, ließen nichts zu wünschen übrig. In dem Buche, in welches die Pilger sich einschreiben, und das mit Lobsprüchen über die Gastfreundlichkeit der Mönche angefüllt ist, fanden wir auch verschiedene deutsche Namen, und unter ihnen den durch ihren Secretair eingetragenen Namen der Prinzessin Marianne. Vor dem Kloster liegt ein großer Garten bis zum Abhange des Berges, von einer Mauer umgeben, und mit einer Reihe von Cypressen, die aber noch nicht hoch sind, bepflanzt. In der Mitte steht eine kleine, weiße, steinerne Pyramide, unter der die Mönche begraben sind, welche durch die Hand des Paschas von Egypten, des Schlächters (Stchessan) hier den Märtyrtod starben. —

Die Klosterkirche ist eine schöne, schmucklose Rotunda. Der Hauptaltar liegt sehr hoch, und wir wurden unter ihm durch eine Thür in die Grotte geführt, wo Elias nach der Opferung der Baalspriester sich soll aufgehalten haben. Der untere Theil des Klosters enthält ein gewölbtes Zimmer, mit einer zweckmäßig eingerichteten, netten, kleinen Apotheke, wo wir einige mit einem röthlichen Spiritus gefüllte Fläschchen kaufen, welchen die Mönche aus den Kräutern des Carmels bereiten, und der nach ihrem Vorgeben eine Universalmedizin gegen mancherlei Uebel, und namentlich auch gegen die Pest ist.

---

*) Jesaj. 35, 2. **) 1 Könige 18, 13. 42. 2. Könige 1, 9. 2, 25. 4, 25. ***) 1 Könige 18, 19. 38. 40. 42 ff. ****) 2 Könige 4, 25.

Die Hitze war heute ungemein groß, und unser Durst, trotz allem was wir thaten, ihn zu stillen, unersättlich. Sehr erschöpft und ermüdet hielten wir lange in unseren Zimmern uns auf. Gegen Abend stieg ich den steilen Abhang hinunter, und wandelte noch lange allein am Gestade des Meeres. Es ist mit den schönsten Muscheln bedeckt. Ich sammle viele davon; finde auch sehr hübsche Seeigel; eine kleine, lebendige Schildkröte, und pflücke, näher dem Berge zu blaue Immortellen, womit ganze Strecken, wie mit einem Teppiche bedeckt sind, und packe nachher Alles ein. Die große Felsengrotte in der Nähe des Klosters, wo Elias, der Sage nach, die Prophetenschüler unterrichtete, besah ich nicht, hörte aber von Zeller, der dort war, daß sie nichts Merkwürdiges enthielte, außer dem Altar, der das Bett sein soll, wo der Prophet geschlafen habe. — Am Abend sah ich durch das Fenster des Klosters, wie der alte ehrwürdige Prior mit schneeweißem Barte, und einem langen Stabe, im Garten umherging, und einem Mönche, der eine Schaufel trug, Anweisung zu ökonomischen Arbeiten gab.

Meine Reisegefährten legten sich früh zur Ruhe nieder. Ich konnte noch nicht schlafen. Es ist Mitternacht. Da öffne ich das Fenster und lehne mich hinaus. Auf dem ohnehin so einsamen und von der Welt abgesonderten, stillen Gipfel des Carmels war es um diese Stunde der Nacht doppelt still und einsam; so ernst und feierlich wie im Grabe. Kein Laut ertönte, als das Zirpen einer Cycade, und das Rauschen der Blätter in einem Feigenbaume. Der Mond stand hoch am Himmel, und warf seinen milden Schein auf das Meer, das wie ein magisch erleuchteter Spiegel zu meinen Füßen lag, und dessen sanfter Wellenschlag am Ufer aus der Ferne leise mein Ohr berührte. Die weiße Pyramide im Garten, das Grabmal der Märtyrer, umgeben von dunklen Cypressen, stand da wie ein Geist, der die unter ihm ruhenden Gebeine vor Frevel beschützte. Eine linde Luft hauchte mir entgegen. Meine Gedanken schweiften über die endlose Meeresfläche in die Weite, und ich fragte: wie geht es den Lieben daheim? Und es war mir, als wenn in diesem Augenblicke der Schatten des Elias, aus seiner dunklen Grotte tretend, über die Höhe des Carmels, den Schauplatz der Wunder seines Gottes, dahingeschwebt — und mir zugeflüstert hätte: sei still, du unruhiges Herz, und wisse, daß der Herr Gott ist*)!

*) 1 Könige 18, 37.

Sechster Tag. Von dem Carmel nach Nazareth zurück.

Samstag den 10. Mai. Morgens vor 5 Uhr, nach einem herzlichen Abschied von den Mönchen, denen Matthia, für jeden unter uns, ein freiwilliges Geschenk von 1 türkischen Thaler (21 Piaster) gemacht hatte, ritten wir auf demselben Wege nach Nazareth zurück. Ein glühender Siroccowind plagte uns sehr, und die Luft, die wir eine Zeit lang einathmen mußten, war, als käme sie aus einem heißen Backofen. Die Fellahs auf dem Felde lagen ausgestreckt unter ihren Kühen, um sich dagegen zu schützen. Auch im Schatten eines Baumes ist es nicht auszuhalten, und wir machten mehrmalen die Erfahrung, daß es noch am besten sei, wenn man auf dem Pferde säße und ritte, indem so in der Athmosphäre eine Bewegung entsteht. An der Quelle, wo wir auch gestern still hielten, theile ich Pfeffermünzkügelchen und Brausepulver aus, wodurch die ganze Gesellschaft sehr erquickt wird. Oft habe ich während der Reise von beidem, dem Geschenke eines lieben, besorglichen Freundes in der Heimath, Gebrauch gemacht, und jedem Reisenden in dem Orient empfehle ich dringend diese zwei Gegenstände. — Drei Aasgeier (Cathartes percnopterus) sitzen neben uns auf dem Felde. Der eine der Engländer schießt vergebens seine Pistole auf sie ab. Eine große, braune Schlange wird von den Mukarys erschlagen. Ich nehme sie mit; verwahre sie zu Nazareth in Spiritus und brachte sie in die Heimath. Um 1 Uhr Mittags kommen wir äußerst erschöpft in Nazareth an, werfen uns matt und angegriffen auf die Ottomannen; fühlen uns aber auf's neue belebt durch eine Tasse trefflichen Thee, welchen der gute Zeller schnell vermittelst seiner Maschine bereitet. Wir essen spät zu Mittag, und statt der heißen Fleischsuppe nehmen wir kalte Schale, die man im Morgenlande nicht kennt, welche uns aber sehr erfrischte und die ich braute. Sie gefiel den Engländern so sehr, daß ich ihnen für ihre Reise das Rezept davon mittheilen mußte, Der Judenmissionar Daniel, ein getaufter polnischer, deutsch redender Jude, der im Dienste der Londoner Judenmissionsgesellschaft zu Saphet steht, und jetzt mit seiner Frau auf einer Reise begriffen ist, besucht uns. Wir freuen uns, diese wackeren Leute kennen zu lernen. Auch Benjamin spricht heute zweimal bei uns an, und erzählt uns unter anderm, daß zu Nazareth in der lateinischen Kirche regelmäßig jeden Sonntag, und auch sonst noch häufig arabisch gepredigt, und fleißig catechisirt werde, während die Griechen weder predigten, noch catechisirten. Ihr ganzer religiöser Jugend-Unterricht bestehe bloß in einem mechanischen Anlehren der äußeren Ceremonien. Was soll, — setzte er hinzu, —

aus dem Volke werden, wenn man die Schulen vernachlässigt, und Gottes Wort nicht predigt! — Die Gäste im Hospiz haben sich vermehrt durch einen pommerschen, ehemals preußischen Lieutenant Hoffmann, der als Hauptmann bei der türkischen Artillerie in Damascus angestellt ist, und den Zustand derselben in Syrien und Palästina zu untersuchen, eine Inspectionsreise macht, und einen irländischen katholischen Geistlichen. — Ein gewaltiger Lärm erfüllt heute gegen Abend bis in die Nacht hinein ganz Nazareth. Es findet nämlich hier morgen eine Doppelhochzeit statt, und die damit verbundenen Feierlichkeiten sind sehr geräuschvoll und erinnern an die Vergangenheit *). Von dem Hospiz und unserer Terrasse aus können wir Alles übersehen. Ein großer Zug kommt heran, an dessen Spitze die Bräute auf Kameelen reiten, denen ihre Verwandte und Freunde, junge und alte, auch auf Kameelen oft zu dreien und mehreren sitzend, folgen. Nachher zieht eine Schaar von Mädchen vorüber in schwarzen Anzügen zu Fuß, die singen und dabei stets in die Hände klopfen. Als es dunkel wird, geht ein großer Haufen durch den ganzen Ort zu der Braut und dem Bräutigam, und den Verwandten und Freunden derselben, mit Fackeln, und schlägt auf die Tambourinen, und klopft mit den Händen, und stampft mit den Füßen. An der Spitze schreiten einige alte Männer dahin, in arabischer Tracht und Turbane auf dem Kopfe, und rauchen aus langen, geschmückten Pfeifen. Vor ihnen tanzt und springt ein Mann, und begießt, so weit er reichen kann, alle aus einer Flasche mit wohlriechendem Wasser. Sonderbare Gebräuche! Man weiß nicht recht, was sie bedeuten sollen. Wir haben in unseren Schlafzimmern Thüren und Fenster weit aufgemacht. Dennoch will sich die Luft in ihnen nicht abkühlen, und wir bringen auf unsern Lagern eine sehr beschwerliche und heiße Nacht zu.

Siebenter Tag. Aufenthalt in Nazareth.

Sonntag den 11. Mai. Die Nacht wurden wir durch die lärmenden Hochzeitsfeierlichkeiten im Schlafe sehr gestört; und heute Morgen begann das Ziehen, Trommeln u. s. w. von neuem. Eine Schaar mit zwei verschleierten Mädchen an der Spitze, wahrscheinlich den Bräuten, kam vor dem Hospiz vorüber. Wir hatten uns noch nicht völlig angekleidet, da erhielten wir schon einen Besuch von dem preußischen Artillerie-Officier, einem herzlichen, biederen Manne, der sich ungemein freute, in uns Landsleute und gute Preußen zu finden.

---

*) Matth. 25. 1 ff. 1. Moses 24, 61 ff.

Der irländische Geistliche, ein alter, gutmüthiger Mann, machte uns auch seine Aufwartung. Um 9 Uhr besuchen wir die Kirche des lateinischen Klosters, eine der schönsten des Landes. Benjamin empfängt uns. Die Kirche, fast im Quadrat gebaut, ist nicht sehr groß; aber schön und kühl, und ringsum mit gestreiftem, seidenen Stoff bekleidet. Sie ruht auf vier viereckigen Säulen, neben denen rechts und links ein Seitengang sich befindet. Zu dem marmornen, dem Engel Gabriel gewidmeten, Altar, führen zwei Treppen, rechts und links. Hinter dem Altar im Chor ist ein geräumiges Zimmer, in welchem die Mönche sich täglich versammeln und ihre Andacht halten, und ein schönes, großes, die Verkündigung vorstellendes Oelgemälde hängt; und unter ihm gehen wir auf einer Treppe in die, in einem Felsen sich befindende Grottencapelle der Verkündigung, wo Maria die Botschaft der Geburt des göttlichen Kindes empfing *). Sie ist, während man oben die natürlichen Felsen sieht, mit Marmor bekleidet, hat einen Altar von weißem, und Säulen von buntem Marmor. Zur Seite steht eine alte, zerfallene Säule, deren Ober- und Unterstück man noch sieht, während das mittlere fehlt, welche nach der Sage, von der durch die Helena erbauten Capelle herrührt, und die Stätte ist, wo Maria verweilte, als der Engel ihr die Botschaft brachte, und nahe bei jener eine andere an dem Orte, wo Gabriel stand. Unter dem Altar brennen Lampen, und stehen mit Blumen geschmückte Urnen, aus denen mir Benjamin ein Geranium zur Erinnerung schenkte. Im Hintergrunde dieser Capelle sehen wir noch mehrere Felsengrotten, die zu der Wohnung der Maria sollen gehört haben, welche über denselben stehend, wie die katholische Legende berichtet, von den Engeln durch die Luft nach Loretto in Italien getragen wurde. Die Inschrift über den Grotten lautet: **Verbum caro hic factum est.** (Hier ward das Wort Fleisch.) In dem einen Nebenschiff der Kirche zeigt uns Benjamin einen Altar der h. Anna, und in dem andern eines des h. Josephs. Wir gehen darauf zu dem Vorsteher der evangelischen Gemeinde, wo Daniel abgestiegen ist, und halten hier eine gemeinschaftliche Morgenandacht. Wir singen aus dem Liede: „Liebster Jesus wir sind hier u. s. w." Ich lese das 16. Capitel des Evangelisten Johannes vor, erkläre den 126. Psalm und halte ein Gebet. Eine liebliche, gesegnete Stunde in dieser kleinen Versammlung. Wir spürten die Gegenwart des Herrn, und es demüthigte und freute mich zugleich, daß ich gewürdigt wurde, auch in Nazareth das Wort des Lebens verkündigen zu dürfen. —

*) Luc. 1, 31.

Nach dem Mittagsessen fand vor unserm Hospiz auf einem großen, freien Raum ein Volksfest statt, das mich an die tanzenden Derwische in Smyrna erinnerte. Junge und alte Männer, schön herausgeputzt, in ihrer orientalischen Sonntagskleidung, mit dem Fes oder Turban geschmückt, bildeten einen großen Kreis und bogen sich rechts und links, und schrieen und sangen, als wenn sie wüthend gewesen wären. Einzelne im Kreise machten vor den andern tolle Sprünge, und regten sie noch mehr auf. Endlich zogen sie, mit den Händen klopfend, tanzend und lärmend ab. Ein eigenes Vergnügen, und dazu in der großen Hitze! Der Hochzeitslärm dauert den ganzen Tag fort, bis tief in die Nacht hinein. Noch um 9 Uhr zog eine Schaar Jungfrauen mit Fackeln, immer dasselbe singend, vor unserem Fenster vorüber. —

Benjamin nahm nach Tische Abschied von uns. Wir drückten uns herzlich die Hand, und sein letztes Wort an uns, wobei ihm eine Thräne im Auge stand, war: grüßen Sie mir das ganze liebe, deutsche Vaterland. Er konnte wegen geistlicher Geschäfte uns nicht weiter begleiten, und sandte uns einen arabischen Diener mit den nöthigen Schlüsseln. Dieser führte uns nun zuerst in das sogenannte Haus des Josephs, nicht weit von dem lateinischen Kloster. Es ist dies eine einfache, kleine, gewölbte, in einem ummauerten Hofraume, dessen Thür aufgeschlossen wurde, liegende Capelle, mit einem Altar. Im Hintergrunde derselben sahen wir eine Grotte, theils in Felsen, theils im Gemäuer, die zur Wohnung Josephs gehört haben soll. Dann brachte uns unser Begleiter zu dem Stein, an dem Jesus nach seiner Auferstehung, wie die Sage erzählt, oft mit seinen Jüngern gegessen, und das Brod gebrochen hat. Er liegt in der Mitte einer ihn umschließenden Capelle, am Ende Nazareths, nahe bei einem Berge. Der Stein ist etwa drei Fuß hoch und hat im Umfange 21 meiner Schritte. Auf dem Vorhofe der Capelle standen Granaten- und Olivenbäume, von denen ich Zweige zur Erinnerung an diesen Ort abpflückte. Hierauf traten wir in die sogenannte Synagoge, die größte, und den Griechen gehörige, mit einem Tonnengewölbe versehene Capelle, wo Jesus soll gelehrt haben *). Sie enthält einen Altar, und ist schmutzig und gewöhnlich. Zur Seite vorne befindet sich in ihr, etwas erhöht, ein viereckiges, hölzernes Gitter, hinter welchem kleine und große Steine liegen, ich weiß nicht von welcher Bedeutung. Auf dem Rückwege begegnen uns Araberinnen, schöne Gestalten, reichlich mit Gold- und Silbermünzen behangen, deren

*) Luc. 4, 16 ff.

Schnüre gewiß bei einzelnen einen Werth von 20 bis 40 und noch mehr Louisd'oren hatten. Auffallend erschienen uns ihre gefärbten Augenbraunen und Nägel, und ihre blau tätuirten Hände, Arme und Füße. Wir nehmen von dem Brunnen der Maria Abschied, und trinken noch einmal aus seinem Wasser, und in der Nähe pflückte ich eine Rose, die mir noch heute ein theures Erinnerungszeichen an Nazareth ist. Viele Heerden hatten sich um den Brunnen gelagert, und junge, muntere Esel sprangen um uns herum, deren Ohren, ndem sie oben zusammengenäht waren, aufrecht stunden. Solche aufrecht stehende Ohren hält man für eine besondere Schönheit dieser Thiere, die im Morgenlande in einem weit größeren Ansehen stehen, als bei uns. Wir haben unser Hospiz endlich wieder erreicht, und packen noch und rüsten uns auf die morgende Abreise. —

Im alten Testamente wird Nazareth nicht erwähnt, und nach Christus sein Name erst im 4ten Jahrhundert genannt. Im 6ten stand hier schon eine christliche Kirche, welche die Sarazenen zerstörten. Die Kreuzfahrer gründeten dort ein Bisthum. 1187 gerieth es mit dem ganzen Lande in die Gewalt Saladins, und 1263 legte es der Sultan Bibars sammt der Kirche der Verkündigung in Trümmer. Während der folgenden Jahrhunderte bewohnten es Muhamedaner. 1620 durften die Franziskanermönche die Kirche mit dem Kloster wieder aufbauen. 1720 verschönerten und erweiterten sie beides. Seitdem hat die christliche Bevölkerung sich sehr vermehrt, und Nazareth soll jetzt ein Ort von 500 Häusern sein. In der Nähe von Nazareth, auf der Ebene Jesreel, wie schon angegeben, schlug Napoleon die Türken, nachdem er noch vorher in Nazareth zu Mittag gegessen. Das Hospiz wurde 1837 durch ein Erdbeben zertrümmert; ist aber nachher wieder aufgerichtet und jetzt ein stattliches Gebäude. Am Ausgange des Thales, durch welches wir in die Ebene Jesreel auf dem Wege nach dem Carmel ritten, wird der Felsabhang gezeigt, von dem die Nazarener Jesum hinabstürzen wollten *). Dies Ereigniß trug in jener bedeutenden Entfernung von Nazareth sich aber gewiß nicht zu, wie auch Benjamin nicht meinte, sondern uns in der Nähe der Stadt einen andern Felsen zeigte, den wir vom Hospiz aus sehen konnten, den er für den echten hielt **).

Welche Begebenheiten der heiligen Geschichte verbinden sich doch mit Nazareth und der Umgegend; und wie kann man hier verweilen,

*) Luc. 4, 29.

**) Und doch wäre es möglich', wenn man annimmt, daß die fanatischen Juden scheltend und disputirend mit dem Herrn, in ihrer Lebhaftigkeit ihn so weit begleitet und mit sich fortgerissen hätten.

ohne nicht durch die Erinnerung daran auf das tiefste bewegt zu werden! Hier lebte Jesus als Kind mit seinen Eltern; hier nahm er zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen; von hier zog er mit Maria und Joseph nach Jerusalem auf das Fest; hier arbeitete er unbekannt und verborgen in der Werkstatt seines Pflegevaters; hier lehrte er in der Synagoge; hier ärgerten sich seine ungläubigen Heimathsgenossen an ihm, und er that wenige Wunder unter ihnen*). Nach diesem Orte nannte er sich selbst Jesus von Nazareth**). Ich sah zu den Bergen auf, und dachte: auf ihnen standen so oft die Füße des Herrn, und von da schaute er hinab in die herrliche Gegend, in seine Vaterstadt; ich zog durch die Thäler und dachte: in ihrer Einsamkeit wandelte er häufig allein, und gab sich heiligen Betrachtungen hin. Ja, der ganze Ort und dessen abgeschlossene Lage zwischen den Bergen und Felsen, so sehr geeignet für ein Stillleben der Niedrigkeit und Abgeschiedenheit, erschien mir in einem höheren Lichte, denn er ist geweihet durch die Gegenwart dessen, der hier so lange sich aufhielt, nur beschäftigt mit unserem Frieden und mit der Vorbereitung auf das große Werk, das ihm der Vater aufgetragen, es zu vollenden! —

Achter Tag. Von Nazareth über den Tabor nach Tiberias.

8 bis 9 Stunden.

Montag den 24. Mai. Wir brechen in Begleitung der Engländer Morgens 4 Uhr auf, und reiten eine Höhe hinan, auf der wir vor uns den herrlichen, 2 Stunden von Nazareth entfernten Tabor schauen, der in der Form eines abgestumpften Kegels isolirt da steht, und alle anderen Gebirge überschaut, und, wie die ganze, mit vielen Höhen und reichen Feldern abwechselnd bedeckte Landschaft, in diesem Augenblicke von dem Lichte einer so eben aufgegangenen orientalischen Morgensonne wunderlieblich bestrahlt wurde. Der Weg ist einsam, und führt an keinem Dorfe, keinem Hause, sondern nur an unbebauten Hügeln vorüber, durch verborgene Schluchten, und mit Eichen und Strauchwerk besetzte Wälder. Je näher ich dem Tabor komme, desto mehr macht er auf mich den Eindruck des freundlich-Erhabenen, eines schönen, ernsten Menschenantlitzes, auf dessen Stirn die Anmuth eines inneren, göttlichen Lebens thront. Ja, sagte ich zu mir selbst, hier ist der Herr verklärt; ich wüßte keinen würdigeren

*) Matth. 2, 23. Luc. 2, 52. Luc. 2, 41 ff. Luc. 2, 51. Math. 13, 57 u. 58.
**) Apostelgesch. 22, 8.

Ort für jenes Ereigniß des Hineinragens einer unsichtbaren Welt in diese sichtbare, als den Tabor. Offenbart sich das Himmlische im Irdischen, so hat dieses auch stets die jenem entsprechende Außenseite. Ist Tabor nicht der Berg der Verklärung, so ist es kein anderer im ganzen Morgenlande. Wohl weiß ich, daß nur wenige noch den Tabor als die Stätte der Verklärung des Herrn in Schutz nehmen, und daß es besonders durch Robinsons Untersuchungen *), vielen fast zur Gewißheit geworden ist, daß der Herr nicht hier, sondern in der Gegend von Cäsarea Philippi (Paneas), auf einem der vielen dort liegenden Berge, müsse verklärt sein. Mit welchem Grunde aber verwirft man Tabor? Man sagt: der Herr sei in Cäsarea Philippi gewesen, und habe von dort in so kurzer Zeit mit seinen Jüngern nicht die Reise nach dem fernen Tabor machen können. Warum denn nicht? Hatte er ja doch 6, vielleicht 8 Tage Zeit dazu, einen Weg zurückzulegen, den wir bequem in 4 Tagen machten **). Man sagt ferner, auf Robinson sich stützend: vor und nach der Verklärung des Herrn sei der Gipfel des Tabors von einer befestigten Stadt bedeckt gewesen, und es lasse sich nicht denken, daß Jesus, was jedenfalls wenigstens unschicklich gewesen wäre, in der Nähe einer belebten und geräuschvollen Stadt, in einen Verkehr mit den Himmelsbürgern würde getreten sein. Indessen ist gerade dieser Punkt mit der Stadt noch keineswegs völlig in's Klare gebracht, und Robinson selbst gebraucht in Beziehung darauf die Ausdrücke: „es scheint“; — „Josephus deutet darauf hin.“ Es fragt sich nämlich noch immer: bestand die 218 vor Christo auf dem Berge vorhandene Stadt, die wenigstens im N. T. nie erwähnt wird, zu Christi Zeiten noch immer, oder war sie damals Ruine? Und als Josephus nach Christo den Berg befestigte, fand er da noch wirklich eine Festung und Stadt, oder auch nur Ruinen, die er benutzte und ausbaute? Waren hier aber Ruinen, gesetzt, diese wären auch von einigen Leuten bewohnt gewesen, warum hätte der Herr dort nicht einen einsam stillen Platz für seine Offenbarung finden sollen? Ja, dies würde selbst in dem Falle nicht geradezu als unmöglich erscheinen, wenn wirklich die bewohnte Stadt noch vorhanden gewesen wäre. Der Tabor liegt nur 2 Stunden von Nazareth. Wie oft mag der Herr, der die Berge liebte, von seinem Wohnorte aus ihn bestiegen haben. Wie bekannt war er mit seinen einsamsten und geheimsten Plätzen. Wie lieb und theuer wird ihm dieser köstliche Berg geworden sein! Gewiß nicht unwahrscheinlich, daß er gerade ihn zum Schau-

*) Robinson III. Seite 464 und 465. **) Matth. 17, 1. Luc. 9, 28 vergl. mit Matth. 16, 13 ff.

platz seiner Verklärung sich erwählte. Nach allem diesem kann ich unmöglich das Gegentheil für ausgemacht halten, und so bestieg ich ihn dann mit einem unverkümmerten Genuß, im Glauben einverstanden mit der Tradition, die schon seit dem 4ten Jahrhundert für Tabor, als den Berg der Verklärung, sich ausspricht, und die man, wenn auch mit Vorsicht benutzen, auf der andern Seite doch nicht so leicht verwerfen sollte.

Der Tabor, oder wie ihn die Araber nennen, Jebel Tur, hat eine Höhe, die sehr verschieden von 1000 bis zu 1755 Fuß angegeben wird, und ist besonders nach der einen Seite hin gehörig bewaldet, und mit Eichen, Pistazien, Johannisbrodtbäumen und andern kräftigen Holzsträuchen besetzt, — und hohes Gras, Blumen und Kräuter schmücken ihn in der reichsten Fülle, und viele wilde Thiere hausen in seiner, durch keine Cultur beunruhigten Waldeinsamkeit. Der Weg geht sehr steil hinan, ist aber sonst nicht unbequem. Wir hielten öfters mit unsern Pferden still, daß sie neue Kräfte sammelten, und erreichten im Verlauf einer Stunde den Gipfel. Dieser ist ein Flächenraum von vielleicht einer halben Stunde, und mit Ruinen aus verschiedenen Zeiten, von Kirchen, Klöstern, Häusern und Mauern, zwischen denen Bäume und Sträuche, Disteln, Gras und Blumen im bunten Gemisch üppig wuchernd, hindurch wachsen, bedeckt. Wir lagerten uns in dem Schatten einer Eiche, und verweilten dort über 4 Stunden, denn hier war gut sein*). Auf die Spitze einer Ruine mich stellend, hätte ich mit Tabor und Hermon, die, wie der Psalmist sagt, jauchzen in des Herrn Namen**), laut aufjauchzen mögen über die großartige, köstliche Aussicht, die sich meinen entzückten Blicken darbot. Zu meinen Füßen lag die schöne Ebene Esdrelon, wie ein ausgebreitetes, buntschattirtes Gemälde, still und einsam im hellsten Sonnenscheine da. Ich schaute einen Theil des Sees Genezareth wie im Silberblick, ja einen Dämmerschein des mittelländischen Meeres; ich sah Saphet, die Stadt auf einem Berge, mit den hinter ihr liegenden Gebirgen, welche der Hermon, als ein mächtiger Riese, ehrwürdigen weißen Hauptes, gleichsam beschützte; den Berg der Seligkeiten mit seinen dunklen Hörnern, — und meine Augen schweiften über ein wellenschlagendes Hügelland, über das Jordanthal, über Hochebenen und noch andere Gebirge.

Wir standen im Geiste mit Petrus, Jakobus und Johannes auf einem heiligen Berge***), und die ganze, uns umgebende Natur,

*) Matth. 17, 4. **) Psalm 89, 13. ***) 2. Petri 1, 18.

die Blumen und Kräuter rings umher, der durchsichtige, blaue orientalische Himmel, die einsam emporragende Höhe, die von keinem andern, neugierigen, in ihre Geheimnisse sich eindrängenden Berge, sich übersehen läßt: — das Alles war uns ein tief bedeutsames Abbild der großen Thatsache, die hier geschehen, da des Herrn Angesicht leuchtete wie die Sonne, und seine Kleider weiß wurden als ein Licht, und Moses und Elias mit ihm redeten, und eine lichte Wolke sie überschattete, und eine Stimme aus der Wolke sprach: dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe, den sollt ihr hören *)! —

Die Sonne steigt höher am Himmel, und die Hitze wird groß; da gehen wir in eine Grotte, ein uraltes Gewölbe unter der Erde, wo Christus soll verkläret sein. Im Hintergrunde liegen Steine, kunstlos übereinander gelegt, eine Art Altar bildend, wo die lateinischen Mönche von Nazareth zuweilen Messe lesen. Hier ruhen wir eine Zeit lang in der Kühle aus. Um 6 Uhr hatten wir den Tabor erreicht; um 11 Uhr verlassen wir ihn wieder mit dem wehmüthigen Gefühle: wir haben zum letzten Male den schönsten Berg der Erde gesehen!

Im A. T. wird der Name Tabor öfters erwähnt; im N. nicht. Ob zu Josuas Zeiten wirklich eine Stadt hier schon gestanden, ist zweifelhaft; gewiß hingegen, daß im 3ten Jahrhundert vor Christo, eine solche hier war, welche Antiochus der Große 218 v. C. befestigte. Nach Christo legte Josephus auf Tabor Festungswerke und Mauern an; aber es ist, wie oben angegeben, noch nicht entschieden, ob er jene alte Stadt, oder nur Trümmer fand. Im 6ten und 7ten Jahrhundert waren Kirchen und Klöster hier. Zu den Zeiten der Kreuzfahrer ward daselbst eine lateinische Kirche und ein lateinisches Kloster errichtet, zerstört von den Muhamedanern, und nachher wieder erneuert. 1187 verwüstete Saladin Alles. Sein Bruder Melek el' Adel erbaute dort eine Festung, welche er nachher selbst schleifte. Sultan Bibars zerstörte 1263, was aus früherer Zeit vielleicht von Klöstern und Kirchen noch übrig war, und seitdem ist der Gipfel des Tabors nicht verändert, sondern derselbe Haufen der verschiedensten Ruinen und Trümmer aus den verschiedensten Zeiten geblieben, der er noch heut zu Tage ist, und wie wir ihn fanden. —

Den Tabor hinunter mußten wir unsere Pferde an der Hand führen. Wir kamen durch viele mit Eichen besetzte Thäler, und

*) Matth. 17, 1—5.

erreichen den Khan el Tujjar, eine große Ruine mit Thürmen und Mauern, Gewölben und Thoren, dem gegenüber auf einer Anhöhe die Trümmer eines mächtigen Schlosses, wahrscheinlich aus den Zeiten der Kreuzzüge, liegen. Wir ruhen aus und trinken aus einer an der Seite des Khans strömenden Quelle. Nach einem kurzen Aufenthalt, denn Matthia, ängstlich sich umher schauend, ist bange vor den Beduinen, welche diese Gegend unsicher machen, reiten wir weiter, über unabsehbare, mit dürrem Gras und vielen Disteln besetzte Steppen ohne Schatten. Heerden von Kameelen, Schaafen und Ziegen, in Begleitung von mit langen Flinten bewaffneten Arabern begegnen uns. Links auf einer großen, hohen Fläche liegt der Berg der Seligkeiten mit seinen Abstufungen oder Hörnern, den ich vom Pferde abzeichnete. Er hat ein dunkles, etwas melancholisches Ansehen und trägt jetzt den Namen Kerum el Hottein, d. h. die Hörner von Hottein oder Hittin. Er ist ein niedriger, nicht langer Bergrücken, und neben ihm liegt das Dorf Hittin. Hier soll Christus die 5000 Mann gespeiset; nach andern die Bergpredigt, — daher der Name, — gehalten haben, und für beide Ereignisse hat der Berg auch eine sehr schickliche Lage. Hier war das berühmte Schlachtfeld von Hittin, wo Saladin den 4. Juli 1187 für immer die Macht der Kreuzfahrer brach. Ich ritt scharf vor. Am Wege standen viele Lupinen von seltener Größe. Ich stieg vom Pferde um Saamen zu sammeln, bei welcher Gelegenheit das Thier heftig ausschlug und mein Knie traf. Es hätte sehr schlimm kommen können, machte sich aber doch noch leidlich. In der Ferne, jenseits der öden Steppen, erblickten wir hin und wieder freundliche Höhen und Flächen mit schön schattirten Fruchtfeldern, und die Bergkette an der andern Seite des Sees Genezareth wurde sichtbar. Der Weg steigt langsam, und auf der Höhe angelangt liegt der See in einem tiefen Kessel, umgeben von hohen Bergen in einer eigenen, röthlich-violetten Färbung, vor uns. Ein überraschender Anblick, der noch gehoben wird durch den Gedanken, daß er ein Lieblingsaufenthalt des Herrn war, an dessen Ufern er so häufig wandelte, und so viele Wunder verrichtete. Bei der dünnen, durchsichtigen Luft, trügt die Entfernung sehr. Der See ist noch viel weiter als es scheint. Der Weg dorthin zieht sich ungemein in die Länge. Endlich auf dem erhabensten Punkt angelangt, sehen wir die Stadt Tiberias unmittelbar am Ufer mit ihren verfallenen Mauern und Thürmen, und einzelnen Palmen, und links grüne Berge und Hügel, und zwischen ihnen die fruchtbare, herrliche, bis an den See sich erstreckende Ebene Genezareth. Der Pfad führt steil und lange

die schroffe, steinigte Anhöhe hinab, und es dauert noch wohl eine halbe Stunde, ehe wir im Thale sind. Vor der Stadt liegt ein zerfallenes Castell auf einem Hügel. Da sind unsere Zelte aufgeschlagen. Aber der Wind weht so stark, daß sie sich nicht halten, und das von Zeller gerade umfällt, als wir ankommen. Es wird nun mit den Mukarys und dem Koch, dem guten Ali, tüchtig gelärmt. Die Zelte müssen abgebrochen und tiefer unten, in der Nähe derer der Engländer aufgeschlagen, und der schon brennende Feuerheerd, nebst den andern Geräthen, dorthin geschafft werden. Wir sind neun Stunden in der schrecklichsten Hitze geritten, und wir werfen uns erschöpft zur Erde nieder. Nach einiger Zeit fühle ich mich wieder gestärkt, und sehe mich um. Unmittelbar zu unseren Füßen liegt das schöne Galliläische Meer, jenseits begrenzt von hohen, etwas kahlen, aber im Farbenschimmer der verschiedensten Tinten wunderbar herrlich prangenden Bergen, mit einzelnen Dörfern unten an ihrem Abhange. Rechts dehnt sich das alte Tiberias am Gestade aus, und eine Palme ragt im Vordergrund empor, und hinter ihm und zur Seite erheben sich wieder Gebirge. Vor uns in unserer Nähe ist der See mit grünem Gesträuch und blühenden Oleandern eingefaßt, zwischen denen sich ein alter Thurm erhebt. Trägt man das Bild eines Schweizer-Sees in sich, und vergleicht man damit den See Genezareth, so steht dieser freilich zurück; aber es ist eben ein orientalischer See, und faßt man ihn in seiner zauberhaften Eigenthümlichkeit auf, so steht jener zurück. Die orientalische Natur ist nun einmal eine andere, als die abendländische. Wir gehen zum See hinunter und nehmen ein Bad in seinem kristallhellen Wasser, das uns ungemein erfrischt und belebt, und ich sammle Schneckenhäuser und Seekrebse. Wir speisen vor unserem Zelte, denn in demselben war es zu warm, und trinken Wasser aus dem See, — man hat hier kein anderes, — was wohlschmeckend, aber nicht kühl genug ist. Matthia hatte für Fische gesorgt, welche Ali auf dem Roste briet. Ich sah dem zu, und traute der Sache nicht recht, denn die Holzkohlenflammen schlugen rechts und links über die Thiere zusammen. Dennoch schmeckten sie vortrefflich. Ali versteht das Kochen und Braten; nur darf man keinen Zuschauer dabei abgeben; denn seine Hände spielen in diesem Geschäfte eine Hauptrolle. Wir aßen also Fische aus dem See Genezareth. Nahe lag da der Gedanke an den Auferstandenen, wie er sich hier seinen Jüngern offenbarte, und fragte: Kinder, habt ihr nichts zu essen? und wie auf dem Lande Kohlen gelegt waren, und Fische darauf, und er sprach: kommt und haltet das Mahl, und er das Brod nahm,

und es seinen Jüngern gab, desselbigen gleichen auch die Fische*). Der Abend senkte sich auf die gesegneten Fluren hernieder. Der Mond spiegelte sich in dem See. Von der andern Seite leuchtete ein einsames Licht aus einem Dorfe zu uns herüber. Wir sitzen noch lange vor unseren Zelten; es war gar zu schön! Endlich schließt der Schlaf unsere müden Augen, und unsere von der beschwerlichen Reise ermatteten Glieder ruhen in seinen Armen, unter Gottes Schutze, aus.

Neunter Tag. Von Tiberias nach Saphet.

6 bis 7 Stunden.

Dienstag den 13. Mai. Frühe stehe ich auf und gehe zum See hinunter, und nehme wiederholt in ihm ein erfrischendes Bad. Während dieses Ganges erhebt sich die Sonne hinter den Bergen. Ein herrlicher Morgen! Vor dem Zelte schaut mein Auge noch einmal so recht mit vollem Blicke den See an, „das Auge des Landes", wie er wohl genannt wird. 6 Stunden lang, 2 bis 3 Stunden breit, soll er nach verschiedenen Angaben 500 bis 700 Fuß unter dem Spiegel des Mittelmeeres liegen, und Missionar Daniel erzählte uns, daß er seine Tiefe bis zu 160 Fuß gemessen habe, daß er aber noch tiefer sei. Die südliche Spitze kann man von hier aus nicht wahrnehmen. Die Kalkstein- und Basaltgebirge jenseits des Sees, in einer Höhe von 800 bis 1000 Fuß sich zu ihm hinabziehend, liegen vergoldet von den Strahlen der Morgensonne vor mir. Die tiefste Stille, wie immer, ruht auch jetzt auf ihm. Kein Schiff durchschneidet seinen Spiegel, auf dem sonst so viele Segel sich blähten. Die Prinzessin Marianne, welche sich wegen der Krankheit ihres Kammerfräuleins hier 14 Tage aufhielt, hatte sich ein kleines Fahrzeug verfertigen lassen; aber auch dies war verschwunden. Noch immer fischreich, ist der verpachtete Fischfang augenblicklich sehr mangelhaft. Die große Fruchtbarkeit seiner Umgegend hat abgenommen; die zahlreichen, ihn sonst umkränzenden, bevölkerten Städte und Flecken sind nicht mehr; von den ihn früher beschattenden Feigen-, Oliven-, Datteln- und Palmbäumen blieben wenige übrig; die waldgeschmückten Höhen wurden größtentheils kahl und öde. Ein Schatten seiner ehemaligen Herrlichkeit zeigt sich nur noch**). Und trotz dem bleibt der

*) Joh. 21, 1—13.

**) Wir sehen aus Josephus, wie während des Krieges der Römer mit den Juden, zwischen jenen auf großen Flößen und diesen in kleinen Schiffen auf diesem See eine förmliche Seeschlacht geführt, und wie bei „dem Ueberfluß an Holz" der Bau jener Flöße schnell zu Stande gebracht wurde. Vergl. Josephus Gesch. des jüdisches Krieges. I. 3, 10.

See so schön. Wie schön muß er aber zu den Zeiten des Herrn gewesen sein, doppelt schön durch seine Gegenwart, des schönsten der Menschenkinder, der ihn zu seinem Lieblingsaufenthalt sich erkor; auf ihm wandelte *), — den Sturm stillte **), — an ihm dem Petrus befahl seine Netze auszuwerfen ***), — seine Lieblingsjünger zum Apostelamte berief ****), — und nach seiner Auferstehung den Seinen in seiner Majestät erschien †).

Die Engländer und Zeller reiten schon vor. Br. Plitt und ich wollen erst noch die, eine halbe Stunde von Tiberias an dem unteren Theil des Sees liegenden, warmen Bäder besehen. Wir nehmen unsern Weg durch die Stadt. Tiberias, jetzt Taberia, von Herodes Antipas, dem Mörder des Johannes des Täufers, erbaut, und dem Kaiser Tiberius zu Ehren Tiberias genannt, liegt nahe am See. Herodes machte sie zu seiner Residenz. Sie ist ein unbedeutender, verfallener Flecken, und litt ungemein durch das Erdbeben 1837, das fast alle Häuser zu Grunde richtete, und einen großen Theil der Einwohner unter deren Trümmer begrub. Ihre Zahl beläuft sich auf 4000, unter denen 1000 Juden, und einige lateinische und griechische Christen sind. Zu den Zeiten Constantins enstand hier eine christliche Kirche. 637 vertrieb der Khalif Omar die Christen und Juden aus der Stadt. Im 11. Jahrhundert finden wir dort ein christliches Bisthum. 1187 eroberte Saladin die Stadt. Die Peterskirche, ein unansehnliches Gebäude, dem lateinischen Kloster zu Nazareth gehörend, soll über dem Hause des Petrus stehen. —

Wir erreichen die warmen Bäder, und kommen vorher an zerstörtem Mauerwerk und alten Säulen vorüber, Ueberresten des bedeckten Ganges, den Herodes von der Stadt zu den durch ihn prachtvoll aufgeführten Badehäusern errichtet hatte. 1833 gründete Ibrahim Pascha hier wieder eine schöne Badeanstalt, die aber jetzt halb verfallen ist. Der Badesaal besteht aus einer großen Rotunda mit einer Kuppel, deren Fußboden und Säulen aus weißem Marmor sind. In der Mitte befindet sich ein ausgedehntes Bassin, in welchem die Araber ohne Unterschied der Stände sich gemeinschaftlich baden. Die Frauen haben ihre besonderen Badestuben. Zu den Seiten sehen wir mehrere Gemächer, eins, worin die Quelle ist, ein anderes, das Zimmer für den Pascha mit einer Badewanne, beide, wie diese, aus weißem Marmor. Auch ein sogenannter Kursaal, wenn diese Benennung keine Beleidigung für die Kursäle unserer deutschen Bäder ist, — fehlt

*) Marc. 6, 48 ff. **) Matth. 8, 23. ***) Luc. 5, 4—8. ****) Matth. 4, 18 und 21. Marc. 1, 16 und 19. †) Joh. 21.

nicht. Seine Fenster sind halb zertrümmert, und die Unordnung und Unreinlichkeit selbst haben in ihm ihr Quartier aufgeschlagen. Viele Araber liegen hier ausgestreckt und rauchen. Der Wärmegrad des Wassers ist bedeutend und dieses von einem widerlichen, bitter-salzigen Geschmack. Eine unleidliche Hitze erfüllt den Raum. Wir eilen in's Freie. Eine Menge Araber umgiebt uns neugierig. Br. Plitt präsentirt ihnen seine Dose Schnupftabak. Sie nehmen sämmtlich davon, und die ganze Gesellschaft, von dem ersten bis zu dem letzten, niest herzhaft danach, worüber ein allgemeines Gelächter entsteht. — Wir reiten schnell um die Stadt, und eilen den andern nach; auf dem Wege begegnen uns zwei arabische Damen, gravitätisch aus langen Pfeifen rauchend, was häufig im Morgenlande von den Frauen geschieht. Der Pfad, den wir einschlagen, führt an einem hohen, felsigten Abhange, zu dessen Füßen der See sich ausbreitet, vorüber. Seine Ufer sind mit einer Masse Oleander im reichsten, schönsten Blüthenschmuck und die Höhen, über die wir reiten, mit vielen Riesendisteln besetzt, welche herrliche, große, blaue Kugelblumen tragen. Wir kommen durch die sogenannte Landschaft Genezareth, eine weite, zwischen zwei Bergen sich ausdehnende, an den See stoßende Ebene. Sie ist äußerst fruchtbar, und von Bächen durchzogen, reichlich bewässert. Alle Arten von Gewächsen, selbst der Reis, gedeihen hier in einem tropischen Clima. Was könnte erst aus diesen gesegneten Fluren werden, wenn sie gehörig cultivirt würden *)! El Megdal, unzweifelhaft das alte Magdala, die Heimath der Maria Magdalena **), jetzt ein elendes Dorf, eine starke Stunde von Tiberias, ist erreicht. In dessen Nähe, vor uns das Meer, lagern wir uns unter einen Johannisbrodtbaum. Wir sehen uns um und fragen nach Capernaum, dem Wohnort des Herrn, nach Bethsaida und Chorazin, welche in dieser Landschaft lagen; aber ihre Stätte kennt Niemand mehr, und selbst ihre Namen sind verschollen. Das Wort des Heilandes: Capernaum, die du bist erhaben bis in den Himmel, du wirst bis in die Hölle hinuntergestoßen werden ***); und das „Wehe" über Chorazin und Bethsaida ****) gingen in die schauerlichste Erfüllung. — Wir reisen weiter. Esel, beladen mit blühendem Oleandergesträuch wie mit gewöhnlichem Reisholz, ziehen an

*) Zu Josephus Zeiten wuchsen hier Nußbäume in unermeßlicher Fülle, neben Palmen-, Feigen- und Olivenbäumen. Der Boden brachte verschiedene Obstsorten zu verschiedenen Malen des Jahres hervor, und lieferte Weintrauben und Feigen 10 Monate lang. Alles war auf's Beste angebaut. Vergl. Josephus Gesch. des jüd. Krieges I. 3, 10.
) Marc. 15, 40. *) Matth. 11, 23. ****) Matth. 11, 21.

uns vorüber. Kapern, mit den schönsten Blumen, stehen am Wege. Wir durchreiten einen klaren, kleine Wasserfälle bildenden, Bach, an welchem ein Araber Fische fängt, indem er sie mit einem Stock, an dessen Ende ein Messer befestigt ist, durchsticht. Die Landschaft Genezareth liegt hinter uns. Es geht eine steile Anhöhe hinan, welche uns einen schönen Rückblick auf den See und die eben durchrittene Landschaft thun läßt. Links erhebt sich ein kühner, senkrechter Felsen, Beth Arbeel, Haus der Lauer, jetzt Kala at-el-Hamam, das Taubenschloß, genannt, in welchem sich unzählige Grotten und Höhlen befinden, die wohl für 600 Personen Raum haben. Hier hielten sich in alter Zeit viele Räuber auf, welche die ganze Gegend in Schrecken setzten. Herodes rückte mit einem Heere gegen sie an, und seine Krieger ließen sich in Kasten an Ketten vom Gipfel herab, zogen sie mit Haken aus ihren Schlupfwinkeln heraus, und überwanden sie durch Feuer und Schwerdt. Später verwandelte diese Höhlen Josephus in eine Festung gegen die Römer. Zwei Stunden von Saphet ruhen wir wieder unter einem Baume aus. Zwei junge Beduinen zu Pferde, ihre Lanzen in die Erde steckend, lagern sich neben uns. Sie essen weißen Ziegenkäse und ihre arabischen runden Kuchen, und bieten uns freundlich von beiden an. Wir schlafen, und als wir erwachen, sind sie verschwunden. Der Weg wird fortgesetzt. Oefter erblicken wir noch hinter uns den See. Eine Masse von Cycaden, in der verschiedensten Größe und Farbe, umschwärmt und umzirpt uns auf den Disteln und in dem langen Grase. Kerbel und Dille stehen überall. Die Felder sind schon weiß zur Ernte. Einige Araber mähen mit der Sichel. Die Gebirge wechseln mit Ackerland ab. Es geht durch tiefe, oft von hohen Felsen mit merkwürdigen Grotten, eingefaßte Thäler; dann über furchtbar steinigte Wege, — dann sehr steile Päße hinan. Rechts zieht sich eine schauerliche Schlucht nach Osten, welche zur Seite durch eine, schroff zu einer bedeutenden Höhe sich erhebende, Felsenwand, die das Ansehen hat, als wäre sie von röthlicher, zerbröckelter Asche, eröffnet wird. Auf ihrer Spitze hat sich Josephus gegen die untenstehenden Römer vertheidigt. Am Fuße derselben fließt ein großer, murmelnder Bach, und daneben sprudelt eine Quelle. Wir ziehen bergauf, und oben haben wir eine der prachtvollsten und großartigsten Aussichten in das weite Land, auf den Tabor und den See. Bald ist Saphet erreicht, und vor ihm überschauen wir das ganze galiläische Meer bis zu seiner Südspitze, und auch den Ausfluß des Jordans, wie er als ein dunkler Streifen durch das Ghor sich zieht. Saphet liegt hoch auf einer Fortsetzung des Antilibanons, dem

Berge der Seligkeiten gegenüber, wo der Herr in der Bergpredigt auf diese Stadt, die weit zu sehen ist, soll gezeigt haben, da er sagte: es mag die Stadt, die auf einem Berge liegt, nicht verborgen sein*). Um sie breiten sich große Olivenpflanzungen aus. Sie ist auf drei Hügeln, und am Abhange eines in der Mitte mit einem zerfallenen Castell gekrönten Berges gebaut, und hat eine reizende Lage, im Schatten allerlei Bäume und vorzüglich blühender Granaten. Die Häuser sind größtentheils massiv, und von nettem Ansehen, besonders die des Türkenquartiers. Die Wohnungen am Abhange jenes Berges liegen zum Theil stufenweise übereinander, so daß öfters die Dächer die Straße bilden, über die man zu den oberen gelangt. Die Stadt hat 7000 Einwohner, unter ihnen 1000 Türken und 6- bis 700 griechische Christen; die übrigen sind Juden, theils Polen, theils Spanier. Sie ist der Hauptsitz der talmudischen Juden. Saphet kommt in der h. Schrift nicht vor. Seine frühere Geschichte ist unbekannt. In den Zeiten der Kreuzzüge war es im Besitz der Christen; 1188 des Saladins; 1240 wieder der Christen, namentlich der Templer. 1266 zerstörte es der Sultan Bibars auf die furchtbarste Weise. 1759 durch ein Erdbeben in Trümmer gelegt, und wieder aufgebaut, ward es 1837 auf's neue durch ein Erdbeben verwüstet, wobei 5000 Menschen umkamen. 1799 nahm es Napoleon ein, und besetzte es mit 400 französischen Kriegern. Wann eigentlich die Juden in so großer Zahl sich hier niederließen, weiß man nicht. In der Mitte des 16ten Jahrhunderts blühte hier aber schon eine berühmte Rabbinerschule, und jüdische Gelehrte von großem Rufe hielten sich dort in diesem und dem folgenden Jahrhunderte auf. Nach und nach nahm die Blüthe ab. Doch hat die jüdische Gemeinde noch 7 Synagogen, eine hohe Schule und eine Druckerei. —

Unsere Zelte stehen am Abhange des Kastellberges, dem Türkenquartier gegenüber. Vor dem Essen besteigen wir ihn. Auf seinem, mit den großartigsten Ruinen des auch durch das Erdbeben zertrümmerten Castells, bedeckten Gipfel, ist man von einem wahren Panorama umgeben, und übersieht fast den ganzen See, den Tabor, den kleinen Hermon und einen großen Theil des Hauran. Zu seinen Füßen breitet sich die Stadt aus. Zwischen den Trümmern liegen noch zwei Kanonen, um die die Türken sich nicht weiter bekümmern. Wir steigen hinab in's Judenquartier, treffen einen deutsch redenden Juden an, der uns in ein Haus führt, wo wir sehr guten Wein, und mit Oel und Eiern gebackene, runde Brodkuchen kaufen, die nicht übel schmecken und sich

*) Matth. 5, 14.

lange halten. Die Familie ist eine jüdische und spricht deutsch, was uns ein wohlthuendes Gefühl war im fremden, fernen Lande, so weit von der deutschen Erde. Hierauf besuchen wir den Judenmissionar Daniel, der von seiner Reise zurückgekehrt ist, und sich sehr freut, als er uns sieht. Er führt unter den hiesigen äußerst fanatischen Juden sein Amt mit Seufzen und sehnt sich sehr nach einem Gehülfen. Von seiner Aussaat sieht er wenige Frucht. Zwei Proselyten hat er im Unterricht. Ein Jude bekehrte sich während seiner Anwesenheit hier, zum Christenthum. — Des Abends nach Tisch besuchte er uns. Wir sitzen noch lange mit ihm vor unsern Zelten. Gerührt nehmen wir Abschied von einander, und die Nacht bedeckt mit ihren dunklen Schwingen Stadt und Land.

Zehnter Tag. Von Saphet nach Kedes.

5 Stunden.

Mittwoch den 14. Mai. Wir ritten erst Morgens um halb 7 Uhr fort. Die Gegend ist Anfangs mit vielen Silberpappeln und Wallnußbäumen, Weinstöcken und Granaten besetzt. Später führt der Weg abwechselnd über zum Theil bebaute, zum Theil mit hohem Gras und Disteln überwachsene, baumlose Höhen, durch Thäler und über Berge. An dem Abhange eines solchen sehe ich einsam eine Heerde von Kameelen weiden. Einzelne treffliche Felder liegen zu unserer Seite, auf denen Araber mit ihrem einfachen Pfluge, den zwei Kühe ziehen, arbeiten. Wir erblicken den Antilibanon und den Hermon. Durch ein sumpfiges Bruch kommen wir in die Nähe eines Dorfes und ruhen unter einem Wallnußbaume aus. Zwei Beduinen-Sheikhs lagern sich neben uns, von denen der eine sehr gutmüthig, der andere aber wie ein rechter Räuber aussieht, und uns mit seinen durchbohrenden Blicken von oben bis unten forschend betrachtet. Bruder Plitt präsentirt ihm seine Schnupftabaksdose. Wir reiten einen langen, äußerst steilen Berg über Felsen und Steine hinunter und gelangen in eine romantische, tiefe Bergschlucht, durch die ein Bach strömt, dessen Ufer mit grünem Gesträuch geschmückt sind, und aus dem viele Heerden von Kühen, Schaafen und Ziegen ihren Durst stillen. Ein kleiner, kunstloser Kanal führt zu einem unten an den Felsen sich lehnenden, aus übereinander gelegten, losen Steinen roh aufgebautem Hause und ergießt von oben durch das Dach desselben sein Wasser auf ein Rad. Eine orientalische Kornmühle von sehr einfacher Construktion. Der Bach, wie wir sehen können, als wir die Höhe erreichten, schlängelt

sich weiter, und drängt sich durch die immer enger sich zusammenschie benden Felsen gleichsam mit Gewalt hindurch. Bald befinden wir uns wieder in einem andern Thale, wo in einer klaren Quelle munter spielende Fische uns einen erquickenden Anblick gewähren, und in dessen sich erweiternden Hintergrund Beduinen ihre Zelte aufgeschlagen haben. Wir kommen an dem Abhange eines Berges vorüber, der von oben bis unten mit mannshohen Disteln besetzt ist, — ein Distelwald, wie ich ihn noch nie sah. Wir sind an dem Ziele unserer Reise, dem elenden, auf einer Anhöhe des Gebirges Naphtali liegenden Dorfe Kedes Es ist der Geburtsort Baraks, vielleicht auch des Tobias, und Thiglath Pilesser nahm es ein*). Daß es in alter Zeit von Bedeutung gewesen sein muß, zeigen die zerstreut liegenden schönen, steinernen Sarkophage, an denen wir, ehe wir den Ort erreichten, vorüberkamen; wie die Säulen und andere mit Sculptur=Arbeit versehene Steine, welche hin und wieder zu den Fundamenten der ärmlichen Hütten benutzt waren. — Die unbeholfenen Mukarys, welche unsere Zelte auf einem der heißen Sonne ausgesetzten, steinigten Orte errichtet hatten, obgleich dicht dabei ein sehr schicklicher, von Feigenbäumen beschatteter Platz sich befand, mußten sie wieder abbrechen, und hier aufschlagen. Nach dem Essen besahen wir die in der Nähe des Lagerplatzes, mitten zwischen Gras, Gestrüpp und Disteln sich befindenden großartigen Ruinen, drei nicht in weiter Entfernung hintereinander liegende, colossale Mauerwerke, mit mächtigen Bogenöffnungen. Sie scheinen Mausoläums gewesen zu sein, denn neben ihnen fanden wir mehrere sehr schön erhaltene, steinerne und marmorne Sarkophage, mit den daneben liegenden Deckeln, zum Theil halb im Sande begraben. Säulen und behauene Quadersteine von bedeutender Größe bedeckten den Boden. Alles ernste Erinnerungszeichen einer untergegangenen Herrlichkeit! — Das Dorf auf dem Berge, das wir noch näher besahen, ist nichts als ein Schutt= und Düngerhaufen, der uns durch seinen unerträglichen Geruch bald hinweg trieb. Am Fuße desselben liegt eine bedeutende, von zerfallenen Mauern eingefaßte Quelle, von wo die Araberinnen in Krügen das Wasser die Höhe hinan trugen. — Wir ruhen auf den Teppichen vor unsern Zelten, im Schatten des, seine mächtigen Aeste weit ausstreckenden Feigenbaumes, noch eine Zeit lang. Die Nacht ist angebrochen. Der Mond blickt freundlich durch die Blätter auf die müden Pilger. Kleine Käuzchen schreien. Grillen zirpen. In der Ferne sehen wir die um die Lager der Beduinen

*) Richter 4, 6. Tob. 1, 1 und 2. 2. Könige 15, 29.

brennenden Feuer. Sie werden uns wohl diese Nacht nicht beunruhigen. Nun, der Hüter Israels, der uns bis dahin geschützt hat, und nicht schläft, noch schlummert, wird auch jetzt unser Schirm und Schild sein! —

Eilfter Tag. Von Kedes nach Paneas.

5 bis 6 Stunden.

Donnerstag den 15. Mai. Die Hitze des Tages zu vermeiden, standen wir Morgens um 2 Uhr auf, und eilten um 4 Uhr fort. Der Vollmond stand noch am Himmel, ging aber bald unter, und seine Stelle ersetzte die, ihm gegenüber, hinter hohen Gebirgen prachtvoll aufgehende Sonne. Wir ritten steile Anhöhen hinunter, und sahen rechts in der Ferne den kleinen See Merom, arabisch el Hule genannt. 2½ Stunde lang, und 1 Stunde breit, liegt er am Fuße des Hermon, in einer tiefen, ausgedehnten, fruchtbaren, mit Weiden und Kornfeldern und grünem Gesträuch, ja selbst Reis, aber auch mit großen, uncultivirten Steppen besetzten, und von Bächen durchschnittenen, und von hohen Bergen begrenzten Thalebene, welche die Araber Ard el Hule nennen. Im Sommer trocknet er beinahe aus, und das hohe Schilf, das an ihm wächst, ist ein Aufenthalt der Schlangen und wilden Schweine. Hier schlug Josua einst die Könige der Cananiter *). Durch ihn läuft der im Norden aus dem Zusammenfluß verschiedener Bäche, des bei Banjas entspringenden Banjas, des mit diesem sich verbindenden Dan, und des Hasbeni in der Nähe von Hasbeia, entstehende Jordan. Ard el Hule ist der rechte Aufenthalt der Beduinen, deren Niederlassungen und Heerden wir lange Zeit auf dem schroffen, westlich zu ihm steil sich hinabsenkenden, waldigten Kamme des Gebirges Naphtali dahin reitend, von oben in der Tiefe überall zerstreut erblickten. Wir verirrten uns, und konnten den Weg von der bedeutenden, abschüssigen Höhe in die Ebene nicht finden. Ueber die Felsen lief vor unsern Augen ein Schakal dahin, und und als Zeller und ich, von den andern Reisegefährten getrennt, am Saume eines Waldes vorbeizogen, kam uns aus ihm eine gestreifte Hyäne entgegen. Wir galloppirten auf sie zu, und vor den kühnen Reitern zog sie sich langsam in das Dickicht zurück. Wir fanden uns wieder zurecht, und vereinigten uns mit unserer Gesellschaft; konnten aber noch immer das Gebirge nicht verlassen. Der Weg führte bald bergauf, bald bergab durch

*) Josua 11, 1—8.

Steine und Geröll und über Felsen, und hatte oft sehr gefährliche Passagen. Die Vögel sangen schön, und an Bäumen und Gebüsch und Blumen, Kräutern und Gräsern fehlte es nicht. Um 7 Uhr Morgens lagern wir uns auf einer Höhe unter einem Baume, wo wir sehr erschöpft etwas schliefen. Ich ermanne mich bald wieder, und streife für mich allein in der romantischen Wildniß umher. Weiße und rothe Stockrosen und schöne blaue Dianthus-Arten blühen überall. Ich suche Käfer und finde zu meiner Freude zwei schöne **Species** von dem **genus Cassida** und **Elater**. Nach zweistündigem Aufenthalt setzen wir unsere Reise fort und gelangen allmählig die Höhe hinunter. Es ist zu verwundern, wie ein arabisches Pferd mit seinem Reiter solche steile Bergpässe hinunterklettern kann; ein europäisches vermöchte es nicht. Wir reiten nun lange durch das nördliche Ende der Ebene Ard el Hule; durch mehrere nach dem Merom strömende, mit vielen blühenden Oleandern, wie bei uns die Ufer mit Weidengesträuch, besetzte Bäche, und kommen zu verschiedenen Malen dicht an den Zelten der Beduinen vorüber, die uns staunend und neugierig nachsehen, ohne uns weiter zu belästigen. Einzelne sprengen mit ihren Lanzen über die Ebene pfeilschnell dahinreitend, auf uns zu; kehren aber immer dicht vor uns um. Endlich haben wir die Ebene hinter uns, und eine lange Felsenschlucht nimmt uns auf, durch welche schnell und rauschend der Hasbein von hohem, grünem Gebüsch, in der verschiedensten Schattirung eingefaßt, hindurchströmt, der hier noch größer ist als der Jordan selbst nach seiner Vereinigung vor dem Merom. Eine hohe, alte Brücke, die aber halb Ruine ist, el G h u j a r, wohl zu unterscheiden von der uralten, 60 Schritte langen J a c o b s b r ü c k e, welche $1/2$ Stunde unter der Südspitze des Merom über den Jordan gebaut und von Ibrahim Pascha erneuert ist, und die wir nicht sahen, — führt uns hinüber. Im Schatten des einen Bogens derselben ruhen sich unsere Pferde aus; und wir setzen uns auf die Trümmer des andern Bogenpfeilers unmittelbar am Fluß, der unter unsern Füßen rasch und tosend über Steine und Felsblöcke dahin fluthet. Ich lasse hier ein weißes Tuch aus dem Hute in die Wellen fallen, die es schnell mit sich nehmen, so daß es nicht zu retten war. Ich ergötze mich an dem Gedanken, daß es die Beduinen unten in der Ebene schon wieder auffischen und sich damit schmücken werden, und daß es, wenn ich wieder in Mülheim bin, vielleicht das Haupt eines dieser wilden Söhne Ismaels ziert. Wir nehmen ein Bad in dem Flusse, und hängen unsere Kleidung an die hohen, weit über unsern Kopf hinwegragenden, blühenden Oleandersträuche, was mir so merkwürdig erschien, daß ich

mir einen starken Stab davon abschnitt, den ich glücklich nach Hause zum Andenken mitbrachte. — Um 1 Uhr ritten wir weiter und kamen an einen kleinen Hügel Tell el Kady genannt, eine Stunde von Banjas, wo wir ein großes, natürliches Wasserbassin finden, in welches ein rauschender Bach sich stürzt. Wieder eine Quelle des Jordans, welcher hier, wie Zeller sagt, den Namen Jordan erhält *). Eine Zeit lang über viele Steine in der Ebene unsern Weg fortsetzend, reiten wir endlich einen schönen, hohen, bewaldeten und zugleich mit Weizenfeldern geschmückten Berg hinan, von dem viele kleine Bächlein hinabrieseln; auf dessen Gipfel Banjas, wieder am Fuß hoher Gebirge, von denen einer in der Nähe des Orts mit den Ruinen einer alten Burg gekrönt ist, liegt. Ueberall sprudelt es hier von Wasser. Eine alte Wasserleitung liegt zu unserer Seite, aus deren Steinen das Wasser erfrischend und tosend gewaltsam sich hervordrängt, und einen bedeutenden Bach bildet, der am Fuße einer ehrwürdigen, von dunklem, undurchdringlichem Gesträuch umschatteten Ruine in die Tiefe fällt, und brausend sich den Berg hinab ergießt. In der Nähe des Dorfs finden wir unsere Zelte an einem schattigen Platze aufgeschlagen, nicht weit von einem mit einer Mauer umgebenen, erhöhten Raume, in dessen Mitte eine mächtige Terebinthe steht; und ihm gegenüber liegt das Haus des Sheikhs von Banjas, dessen Fundament eine alte Ruine ist. Unter der Terebinthe lagen viele Araber, die neugierig auf unser Treiben herabschauten.

Banjas, das alte Caesarea Philippi, wohl zu unterscheiden von dem am am Meere liegenden Caesarea Palaestina, wo der Hauptmann Cornelius wohnte, früher Paneas genannt, am Fuße des Hermons, ist jetzt ein unbedeutendes Dorf von 150 Häusern und meist türkischen Einwohnern. Auch hier verweilte der Herr und hat diesen Ort durch seine Gegenwart geheiligt **). Hier fanden viele Juden in den grausamen Fechterspielen, welche dort Titus nach der Zerstörung Jerusalems veranstaltete, ihren Tod, und seit 1667 ist Banjas in den Händen der Muhamedaner. —

Vor dem Essen besuchten wir das nicht weit von unserem Lagerplatz liegende Paneum, die Grotte Pans, welche in der alten Zeit diesem heidnischen Gotte gewidmet war, und aus welcher der Banias,

*) Raumer in seinem Palästina III. Aufl. S. 49 gibt an, daß hier der Dan entspränge. Welcher Bach war es dann, der sich in das Bassin (Quelle) ergoß? Ueber den Lauf und die Vereinigung der den Jordan bildenden Bäche, und über die Bildung dieses selbst, sind die Reisenden und Geographen sich noch immer nicht recht einig. —

**) Matth. 16, 13.

eine der den Jordan bildenden Quellen in reicher Fülle sich ergießt. Dieses Paneum ist ein hoher, fast im Halbkreis sich dahin ziehender, grotesker Felsen. In demselben befindet sich eine große, natürliche Grotte, und neben ihr zwei kleine, künstliche, mit in den Stein gehauenen Nischen und griechischen Inschriften. Am Fuß des Felsens sprudelt überall das klarste, frischeste und wohlschmeckendste Wasser kraftvoll hervor, und bildet gleich einen großen Kessel mit Steinen und grünen Gewächsen, aus welchem sich rauschend ein Bach durch eine von Bäumen und Gesträuch beschattete Schlucht in das Thal ergießt. Nach Hieronymus, Josephus und andern, soll der oberhalb der Grotte auf der Höhe, vielleicht eine halbe Stunde von Banjas entfernt liegende, kleine See Phiala, jetzt Birket-Nefahr, aus dem unter der Erde her die Panasquelle ihr Wasser erhielte, die eigentliche Quelle des Jordans sein.

Wir kehren nach unserem Lagerplatz zurück, und ich muß hier nur noch erwähnen, daß ich in Banjas, wie überhaupt in der ganzen Gegend auf unserer Reise, häufig oben auf den platten Dächern der Häuser, aus Reisholz mit dürren Blättern erbaute, und mit einem offenen Eingang und Luftlöchern versehene, 3 bis 4 Fuß hoch von dem Boden auf hölzernen Pfählen stehende Laubhütten bemerkte, in denen die Leute bei der Sommerhitze des Nachts schlafen. Man steigt vermittelst einer Leiter hinein. —

Zwölfter Tag. Von Paneas nach Hasbeiya.

6 Stunden.

Freitag den 16. Mai. Um 6 Uhr Morgens Aufbruch. Ein Franzose, der neben uns sein Zelt hatte, war nach unserer Abreise in Jenin überfallen, und beraubt worden. Er kam gestern in Begleitung eines türkischen Soldaten, den er als Escorte von Nazareth mitgenommen, in Paneas an, und reiste, jenen wieder entlassend, eine Stunde früher als wir ab. Wir reiten den Berg hinunter durch die verschiedenen Bäche, welche die Jordanquelle bildet, über Fels und Steine, an vielem schattigen Gesträuch und Bäumen vorbei, die bis an den Gipfel von den Ranken einer schönen, weißen Clematis-Art umschlungen sind, und erreichen das lange, zwischen den zwei Gebirgsrücken, in welche sich der Antilibanon oberhalb Rasheiya theilt, sich hindurchwindende Thal Hasbeiya, in dem die beiden Orte Hasbeiya und Rasheiya liegen, und das die Araber Wady et Teim nennen. Die dieses Thal westlich einschließenden Berge sind nicht von besonderer Höhe. Weiden und Fruchtfelder; grüne und kahle Gipfel; Felsen und mit Bäumen, nament-

lich Eichen besetzte Hügel, wechseln in ihm mit einander ab. Verschiedene Bäche, sonderlich der Nahr Hasbeiya, welchen wir auf einer zerfallenen Brücke von einem Bogen überschritten, und deren Ufer mit einer Fülle blühender Oleander besetzt sind, durchströmen es. Das Auge blickt oft rechts und links in die lieblichsten Seitenthäler, durch welche nicht selten die Bäche mit ihren blühenden Oleandern sich wie lange, geschlängelte, rothe Bänder hindurchziehen, und weitere, schöne Aussichten bieten sich zu Zeiten von den höchsten Punkten dar. Der Gesang der Vögel belebte die Einsamkeit. Wolken von Störchen zogen über uns dahin. Einmal sang auf einem Baume eine hellschmetternde Nachtigall. Ein schönes Thal, das besonders von Drusen bewohnte Thal von Hasbeiya, der Wady=et=Teim! Und doch befriedigte es nicht ganz unsere davon gehegten Erwartungen; denn in Jerusalem wurde es uns als eins der anmuthigsten Alpenthäler der Schweiz geschildert. Ein solches konnten wir in ihm nicht finden.

Nachdem wir 3 Stunden zurückgelegt, und während der Zeit nur ein, einem Steinhaufen ähnliches Dorf auf einem Berge gesehen hatten, ruhen wir an einer Quelle unter einem Baume aus. Sogleich lagert sich ein Araber mit seinen zwei halbnackten Knaben neben uns, und betrachtet neugierig Alles, was wir thun. Wir reiten bald weiter und erblicken rechts den schneeigten Hermon, und in blauer Ferne noch einmal den See Merom. Auf einer hohen Bergebene steige ich vom Pferde, einen Käfer zu fangen. Das Pferd, das ich nicht fest am Zügel hatte, läuft fort. Trotz aller Mühe können wir es nicht wieder erhaschen. Hamud muß zu Fuß gehen und mir sein Maulthier überlassen. Das Pferd folgt in der Entfernung langsam den übrigen nach, an deren Gesellschaft es gewöhnt war. Wir bemerken rechts und links zwei Dörfer auf einer Anhöhe, zu deren Füßen freundliche Anpflanzungen von frischgrünenden Maulbeerbäumen liegen. Das Flüßchen Hasbeny zieht sich durch das Thal, das von den Ausläufern des Antilibanons rechts und links immer enger eingeschlossen wird. An grotesken Felsgruppen vorbei, und über große, uns fast den Weg versperrende Steinblöcke, geht es bergauf, bergab. Wir begreifen nicht, wie wir nach Hasbeiya kommen können, und wo es in dieser engen Schlucht möglicherweise liegen soll. Siehe, da erhebt es sich auf einmal, wie durch einen Zauber, auf mehreren bedeutenden Hügeln gebaut, von grünen Bäumen umgeben, von hohen Gebirgen eingeschlossen, wie eingeklemmt in ein enges Thal vor unsern Augen, und gewährt einen höchst romantischen, eigenthümlichen Anblick. Unsere Zelte sind auf einer Anhöhe unter Olivenbäumen aufgeschlagen, von

wo man die Stadt überschaut. Bei unserer Ankunft bezieht sich im Hintergrund der Gebirge der Himmel mit dunklen Gewitterwolken. Es donnert und etwas Regen fällt, der aber bald aufhört. In diesen hohen Gebirgsgegenden erscheint um diese Zeit wohl mal ein Gewitter. Matthia befiehlt dem Mosa, sich nach dem zurückgebliebenen Pferde umzusehen. Der Araber wird frech. Matthia aufgebracht, schlägt ihn mit seiner Peitsche über den Kopf und durch das Gesicht, und geräth noch mehr in Flammen, so daß er seinen krummen Säbel zieht, und auf ihn einhauen will. Der gute Ali, unser Koch, springt dazwischen und stiftet Frieden. Mosa sieht grimmig und gefährlich aus, wie eine düstere, drohende Gewitterwolke; aber nach einer Stunde, in welcher das Pferd glücklich eingebracht war, ist Mosa wieder guter Dinge, und scherzt mit Matthia, als wäre Nichts vorgefallen. So müssen die Araber, was freilich traurig ist, behandelt werden. Sonst ist an keine Subordination zu denken, und Alles geht drunter und drüber. Arabische Mädchen und Knaben umzingeln unsere Zelte. Einige der letzteren bringen auf langen Messern, Stücke weißen, gefrorenen Schnees vom Hermon, die ich anfangs für Zucker hielt, zum Verkauf. Zwei freundliche, schlanke, schöne Araber-Mädchen von 10 bis 13 Jahren, nahen sich uns zutraulich, und sprechen englisch mit uns. Es sind die Töchter des arabischen evangelischen Lehrers in Hasbeiya, die die Schule der Nordamerikanischen Missionare in Tripolis besuchten. Sie bringen mir eine lebendige Schildkröte, die ich mitnehmen wollte, die aber leider mir bald wieder entwischte, und ihr Vaterland meiner Heimath vorzog. In Hasbeiya hat sich eine kleine, evangelische, aus früheren arabischen Griechen bestehende Gemeinschaft gebildet, deren geistliche Pflege der Schullehrer und ein junger, gläubiger, unverheiratheter Arzt übernommen haben, und die mit der in Nazareth verbunden ist. Sonst befinden sich hier noch außer den Muhamedanern, Griechen, Lateiner, Maroniten und besonders Drusen, die in Hasbeiya einen ihrer Hauptsitze haben. Das Gedränge um unsere Zelte auch von Erwachsenen wird immer größer, so daß der Koch endlich sie mit Wasser bespritzt, worauf sie lachend von dannen ziehen. — Wir gehen in die Stadt, die stufenweis an einem Berge hoch hinauf gebaut ist, so daß der Weg oft über die Dächer der Häuser nach den oberen Straßen führt, wenn man von Straßen reden kann. Von außen nimmt sich Hasbeiya trefflich aus; inwendig ist alles Schmutz und Unrath, altes Mauerwerk und Ruine. Die Bazare sind eine Reihe dunkler Löcher, in denen die Handwerker arbeiten, alles Mögliche für diese Gegend zu haben ist, und ein großer Lärm stattfindet. Wir

befinden uns oberhalb derselben und wollen hinein; da zeigt man uns einen Weg, der an einer Mauer über einzelne alte, in dieselbe eingesteckte, kurze, hölzerne Stäbe hinabführt, auf denen, als auf einer Quasi-Treppe, wir mit Lebensgefahr hinunter klettern und, den Grund erreichend, in einem offenen, sogenannten Kaffeehause anlangen, das aber einer Räuberhöhle ähnlicher sieht, als einem Kaffeehause, und in welchem die Araber auf Matten liegen und rauchen und ihren Kaffee trinken. Eine interessante Scene für den Pinsel eines Malers. — Wir besuchen hierauf den Lehrer, dessen Schule unter der Aufsicht der nordamerikanischen Missionare in Beirut steht. Er selbst war nicht zu Hause. Seine Frau empfängt uns herzlich. Die Schule ist ein großes Vorzimmer, ohne Tische und Bänke, mit Rohrmatten auf der Erde; ein anderes, geräumiges Zimmer neben ihm: Wohnung, Küche, Schlafgemach, Vorrathskammer, Alles in Allem. Drei große, steinerne Krüge, von denen jeder wenigstens zwei Anker faßte, standen in ihm. Die Frau pflückt einige blühende Rosen im Garten, und schenkt sie uns als Zeichen ihrer Aufmerksamkeit. Wir empfehlen uns und besteigen das auf einem Berge liegende Schloß des Emirs, diesem unsere Aufwartung zu machen. Er war sonst ein beinahe selbstständiger Fürst; steht aber jetzt unter türkischem Joch. Das Schloß ist ein großes, ausgedehntes Gebäude, ganz im Sarazenischen Geschmack. Aber der Zahn der Zeit nagt daran, und die Springbrunnen in dem herrlichen, von Colonaden umschlossenen Mittelhof geben kein Wasser mehr. Der Emir hält grade in einer offenen Säulenhalle des Pallastes eine öffentliche Gerichtssitzung, und hat neben sich einen mit einer Kette auf einer Stange befestigten Jagdfalken. Türken, Griechen, Drusen u. s. w. liegen um ihn auf Teppichen und rauchen. Die Partheien übergeben ihm ihre Klage, kurz auf einem kleinen Papier in arabischer Sprache geschrieben. Die Zeugen werden vernommen, und sogleich ein Urtheil gefällt, — ein summarisches Verfahren. Der Emir, ein schöner Mann, in den mittleren Jahren, milden, verständigen Angesichts, ruht, sehr anständig gekleidet, würdevoll mit untergeschlagenen Beinen, seinen langen Tschibuck rauchend, in gelben Schuhen auf einem steinernen Divan; seine rothen Pantoffeln stehen vor ihm auf der Erde. Er begrüßt uns, wie wir ihn, nach morgenländischer Sitte, und freundlich ladet er uns ein, uns neben ihm niederzulassen. Zeller macht den Dollmetscher. Zwei Sclaven bringen uns Limonade aus Orangenblüthen in schönen, blauen Gläsern, und darauf den Findschan, eine kleine Tasse Kaffee. Die Gerichtssitzung wird während unserer Anwesenheit gestundet. Als die Revolution in Aleppo ausbrach, wollte der

Emir ähnliches in Damascus versuchen. Er kam noch eben mit einem blauen Auge davon; sein Bildniß steht in einer Londoner illustrirten Zeitung. Wir entfernten uns, und er entließ uns auf das höflichste. Als wir zu unseren Zelten zurückkehrten, kamen wir am Fuße der Lagerplatzhöhe, einer von vielen Araberinnen besuchten Quelle vorbei, die hier in Krügen ihr Wasser schöpften. Unter ihnen befanden sich mehrere Drusinnen, mit einem großen, einen Fuß langen und noch längerem, vorne auf dem Kopfe befestigten Horne*), worüber ein großer, weißer Schleier hängt, der ihr ganzes Gesicht verhüllt, und mit zwei kleinen Oeffnungen zum Durchschauen der Augen versehen ist. Eine ist so gefällig und zeigt uns das Horn, das mit Silberblech künstlich belegt und etwas spitz beilaufend, einen Zoll dick ist; verhüllt aber dabei so sorgfältig ihr Gesicht, daß in dem Schleier nur eine schmale Ritze offen bleibt, wodurch sie neugierig, mit dem einen Auge blinzelnd, die Franken vom Kopf bis zu den Füßen beschaut. — Wir aßen, und der oben genannte Franzose, der an einer andern Seite Hasbeiyas sein Zelt aufgeschlagen, stattete uns seinen Besuch ab. Nach Tische kommen die lieben, freundlichen Töchter des Schullehrers noch zu uns. Ich schenke ihnen Scheren, worüber sie sich ungemein freuten, mir die Hand küßten und dann meine Hand an ihre Stirn legten. Sie führen uns, denn es war dunkel geworden, — mit einer Leuchte einen gefährlichen Pfad über Felsen zu einer religiösen Abendversammlung der dortigen evangelischen Christen. Diese fand in einem großen, hohen, anständigen Zimmer statt, dessen Boden an den Seiten mit Matten belegt war, auf denen 10 Männer und ihnen gegenüber 10 Frauen saßen. Es wurde ein arabisches Lied gesungen; worauf der Arzt, von dem ich schon geredet, ein erleuchteter Mann, auf dessen schönem Gesicht Andacht und Glaube sich spiegelten, einen Abschnitt aus der Bibel vorlas, denselben erklärte, und mit Gebet begann und schloß. Die größte Aufmerksamkeit herrschte in diesem kleinen Kreise. Alles wurde in arabischer Sprache vorgetragen, davon wir leider nichts verstanden. Aber es ging mir, wie der Wandsbecker Bote von einem sehr schönen, erbaulichen lateinischen Gebete sagt, daß man es verstehe, wenn man auch kein Lateinisch könne; ich verstand die Sprache des Geistes und der Salbung aus dem Munde des Redenden, und sie berührte erbaulich mein innerstes Wesen. Ja, ich fand hier mehr Nahrung für mein Herz in einer Rede, die ich nicht verstand, als

*) Einige tragen dies Horn auch an der Seite des Kopfes. Es ist der Art befestigt, daß sie es oft Wochen lang nicht ablegen. Das Horn, Tantur genannt, ist zuweilen auch ganz von Silber.

in mancher Rede, die ich verstanden habe. Der Arzt konnte englisch sprechen, und meine Freunde unterhielten sich noch lange mit ihm und empfingen den Eindruck eines gegründeten Christen von ihm. Wir reichen ihm und den andern die Bruderhand und scheiden mit der größten Achtung von diesen treuen Bekennern, welche mitten in der sie umgebenden Finsterniß ein hellscheinend Licht sind, und standhaft bleiben in ihrem Glauben, obgleich sie beim Nachhausegehen Gefahr laufen, von den fanatischen Namenchristen vielleicht gesteinigt zu werden. Fürchte dich aber nicht, du kleine Heerde; denn es ist des Vaters Wohlgefallen, euch das Reich zu geben. Gottes Segen und Friede wünsche ich dir noch heute aus weiter Ferne, während ich dies schreibe. —

Dreizehnter Tag. Von Hasbeiya nach Rasheiya.

6 Stunden*).

Samstag den 17. Mai. Abreise um 6 Uhr Morgens. Die Engländer, mit denen wir uns später wieder vereinigten, verließen uns in Saphet, wo sie einen andern Weg einschlugen. Die freundlichen Kinder des Schullehrers nehmen noch einmal Abschied von uns. Wir reiten durch eine großartige Felsenschlucht den Berg hinan, und erreichen auf's neue ein Thal, das der Nahr Hasbeiya durchströmt. Zwei kleine Brücken mit einem Bogen, führen über denselben. Oberhalb der Brücke ist er durch ein Wehr aufgestaut, und theilt sich dann in zwei Arme. Robinson meint: hier sei die Quelle desselben **). Auf der Anhöhe angelangt, können wir ihn weit durch das Thal verfolgen, bis er sich hinter Felsen verbirgt, und haben wieder die Aussicht auf den Hermon, und dessen mit Wald und Bäumen besetzten, in Weiden und Fruchtebenen auslaufenden, alpenartigen Vorgebirge, die einen schönen, freundlichen Gegensatz gegen die kahlen Höhen des Antilibanons zu unserer linken Seite bilden, und einem deutschen Auge so wohl thun. Die brennende Hitze wird gemildert durch einen erfrischenden, vom Hermon herabwehenden Wind. Wir drei brüderlich vereinigten Pilger rufen uns im Angesicht des Hermon die Worte des Psalmisten in's Gedächtniß: wie fein und lieblich ist's, daß Brüder einträchtlich bei einander wohnen, wie der Thau, der vom Hermon herabfällt, auf die Berge Zion ***). Der Hermon, arabisch Jebel esh Scheikh genannt, ist eine Verlängerung und ein Vorsprung

*) Die in diesen Tagereisen angegebenen Stunden sind Wegstunden, und die Angabe ist nur eine aproximative. Die Araber geben die Entfernung eines Orts nach den Zeitstunden an, in welchen man ihn zu Pferde erreichen kann.

) Robinson III. 613. *) Psalm 133.

des Antilibanon im Süden, und erhebt sich 10,000 Fuß hoch über das Mittelmeer. Er soll höher sein als die hervorragendste Spitze des Libanon bei Beirut, der Jebel Sunnin, und ist meistens, nach einigen, Jahr aus Jahr ein, mit Schnee bedeckt, und hat noch einen südlichen, bis an den See Genezareth sich erstreckenden Ausläufer, den Jebel Heisch. Er heißt in der Bibel auch Sirion, Sion und Senir, und der Psalmist rühmt ihn, sammt dem Thabor, als den König und die Krone aller Berge des gelobten Landes, wenn er ausruft: Mitternacht und Mittag hast du geschaffen. Thabor und Hermon jauchzen in deinem Namen*). Kein Dorf, kein Haus bis dahin. Wir durchziehen jetzt eine weite, baumlose, von der glühenden Sonne beschienene Strecke, und sehnen uns nach dem Schatten eines Baumes. Endlich kommt einer, unter dessen Blätterdach wir, im hohen Grade erschöpft, uns niederwerfen. Von da geht es in großer Hitze weiter, über Felsen und Steine, an einem elenden Dorfe vorüber, das aber mit Wein- und Maulbeerpflanzungen umgeben ist, eine Höhe hinan, von der wir im Hintergrunde kahle, eigenthümlich gefärbte Berge, in der Gestalt von Zuckerhüten erblickten; aber auch andere im Vordergrunde, welche terrassenförmig mit Weinstöcken besetzt sind. Die alten Weinstöcke liegen über die Erde ausgebreitet, und das junge, tragbare Holz ist zum Theil mit kleinen Stützen versehen, liegt aber zum Theil auch auf dem Boden. Das Bauland ist rings umher von röthlicher Farbe, und voll kleiner Steine, aber doch nicht unfruchtbar und gehörig umgepflügt. — Rasheiya liegt auf ähnliche Weise, nur nicht mit so vielen Bäumen umgeben, wie Hasbeiya, auf mehreren Hügeln erbaut, vor uns, und gewährt einen überraschenden, wunderlichen Anblick. Der Haupttheil des Orts erhebt sich, die Häuser und Straßen übereinander gebaut, auf einem hohen Kegel, bis zur Spitze desselben. Links an den Vorgebirgen des Hermon, der hoch über diese emporragt, zieht sich durch eine Schlucht eine Anhöhe hinan, der andere Theil des Fleckens, und zwischen beiden Theilen im Hintergrunde, steht auf einem Berge das Schloß des Mutesellim. Rechts zeigt sich uns ein weit sich verbreitendes Wellen-schlagendes Hügel- und Höhenland, hinter dem in der Ferne die prachtvolle Libanonkette, mit ihrer höchsten Spitze, dem Jebel Sunnin, sich hinzieht. Beide Gebirge, der Hermon und Libanon sind mit Schneestreifen bedeckt. — Es dauert lange, ehe wir einen passenden Platz für unsere Zelte finden, den wir, mit einer Mauer umgeben, erst gehörig unter-

*) Psalm 89, 13.

suchen müssen, ob er nicht das Dach eines Hauses ist, und wir Gefahr laufen, durch dasselbe auf die Bewohner hinunter zu stürzen. Da Schatten fehlt, nimmt uns ein daneben wohnender Druse in seinen Garten auf, wo wir ermattet unter dem Schatten eines Feigenbaumes auf die bloße Erde uns niederwerfen. Der Mann läßt uns aus einem Kruge frisches Wasser trinken, und auf die Frage Zellers nach Wein, erwiedert er: es sei hier Wein zu kaufen; sie, die Drusen, tränken keinen Wein, und rauchten keinen Tabak. Wir besahen den Ort, dessen nähere Schilderung nur der von Hasbeiya gleichen würde, und besteigen dann das Schloß des Gouverneurs. Es hat eine reizende Lage auf dem Berge, und ist ein großartiges, aber zum Theil verfallenes Gebäude, das überall an eine frühere Pracht erinnert. Auf einer Terrasse desselben genießen wir eine treffliche Aussicht. Die ganze Umgegend, der Hermon und Libanon, ein nicht unbedeutender See, der Ort liegen vor uns. Der Muteselim, ein alter, freundlicher Türke, mit grauem, langen Bart, empfängt uns in einer offenen Halle. Wir lassen uns auf Teppiche neben ihm nieder, und seine Sclaven präsentiren uns den Kaffee. Bruder Plitt bietet ihm eine Prise an, worüber er sich sehr freut, und sich den ganzen Inhalt der Schnupftabaksdose ausbittet, den er sorgfältig in ein Papier verbirgt, das er unter dem Kissen, worauf er sitzt, hervorzieht. Von einer Schaar Neugieriger umschwärmt, verlassen wir das alte Sarazenenschloß. In Rasheiya sollen zwei erweckte, protestantische Christen sein, die sich an das kleine Häuflein in Hasbeiya angeschlossen haben; sonst wohnen hier Drusen, Maroniten, Griechen, Lateiner, Muhamedaner u. s. w. bunt durcheinander. Matthia hat zwei Flaschen Libanon-Wein in einem Hause, das allein ein Monopol des Weinverkaufs besitzt, für 7 Piaster erstanden. Der Wein ist vortrefflich, aber sehr stark. Wir trinken ihn mit Wasser vermischt. Unser Lagerplatz ist rings von schön-blühenden, dunkelgelb- und rothfarbigen Escholzien umgeben. —

Vierzehnter Tag. Von Rasheiya nach Dscheide.

8 bis 9 Stunden.

Sonntag den 18. Mai. In der Frühe des Morgens reisen wir ab, und der Weg führt uns sogleich einen steilen Berg hinan, an Weingärten vorüber, und links bemerken wir den schon auf dem Schloß beobachteten See, tief in einem Bergkessel liegend, und von Weiden und Fruchtfeldern umgeben. Bald erreichen wir ein kleines Dorf, und reiten nun Stunden-lang durch ein enges, ungemein heißes Felsenthal,

ohne Schatten und Baum, dessen Wände links mit grünem Gesträuch spärlich bewachsen, rechts dagegen ganz nackt und öde sind. Heiser krächzen die Raben, als wollten sie uns Unheil verkünden, von den Klippen auf uns hernieder, aber auch die Singvögel lassen ihre ermunternde Stimme vernehmen, unter dem melancholischen Accompagnement des dazwischen lautrufenden Kuckucks. Mitten in dieser einsamen Schlucht liegen zwei Ruinen, umgeworfene Säulen und große, behauene Quadersteine, deren Ursprung Niemand uns anzugeben weiß. Kein Haus, kein Dorf belebt die Einöde, nur daß ein einzelner Mukary mit seinem Maulthiere zu Zeiten uns begegnet, und wir einmal an zwei Kohlenbrennern vorüber kommen, welche mitleidig uns aus ihrem Schlauche einen Trunk Wasser reichen, das, obschon es stark nach Kohlendampf schmeckte, dennoch für uns Durstende eine große Erquickung war. An eine Quelle ist nicht zu denken. Wir sehnten uns herzlich aus der glühenden Enge heraus, und sprachen untereinander, wie schon öfters auf unserer beschwerlichen Reise im Lande, über die Wanderungen unseres Herrn, wie er durch diese Gegenden zog, umherging und wohlthat, und nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegte, und um seines Volkes, um der Welt und um unsertwillen Hitze und sauren Schweiß, Hunger und Durst erduldet hat, und ihm auch in dieser Beziehung unsere Erlösung so schwer geworden ist. —

Die Schlucht erweitert sich endlich, und eine Thalebene mit einem sumpfigen See, nimmt uns auf. Schatten fanden wir auch hier nicht, und es blieb uns nichts anders übrig, als daß wir mitten in der Sonne, auf dem ziemlich grünen Uferrand des oberen Theils des Sees uns lagerten. Wir tranken aus ihm mit vollen Zügen, obschon Heerden von Kühen, Pferden und Ziegen darin badeten. — Wir setzen unsere Reise fort, und kommen wieder, eine Höhe über Felsen und Steine hinan reitend, in eine weit sich ausdehnende, unfruchtbare Steppe voll Disteln und dürrem Gestrüpp, welche nach und nach etwas fruchtbarer wird, und zwischen zwei hohen, kahlen, gleichsam ein großes Thor bildenden Felsen endigt, wodurch wir perspectivisch in eine reizende, fruchtbare, lieblich schattirte Ebene blickten, die im Horizont von fernen blauen Bergen eingefaßt wird. In dieser Ebene liegt Damascus. Ein kleiner Bach macht die Scheidung zwischen der gesegneten Gegend vor uns, und der Wüste und den Klippen des Antilibanons, die wir nun überwunden und hinter uns, und Syrien erreicht haben. Einige Minuten weiter steht in einem so eben abgemähten Weizenfeld ein Feigenbaum, unter dem wir uns niederlegen, aus dem vorüberfließenden

Bach trinken und ausruhen. Nicht lange, so sitzen wir wieder auf, und durchziehen die Ebene, in der links und rechts, von vielen Silberpappeln umgebene, freundliche Dörfer liegen, und aus der Ferne durch den etwas neblichten Horizont, Damascus, wie ein weißer Streifen, im Dunkel seiner schattigen Gärten uns entgegenschimmert. Das große Dorf Dscheide, das Ziel unserer heutigen Reise ist erreicht. Die Zelte sind auf einem grünen Platze vor dem Dorfe, nahe bei einem kleinen Flüßchen, neben einem, mit hohen Dornen eingefriedigten Garten, voll grüner emporragender Bäume und Gesträuche aufgeschlagen. Rings um uns her sehen wir nur Frucht- und Kornfelder, und das ordentliche, reinliche Dorf zeugt mit seinen großen, aus Lehmsteinen erbauten, und von außen glatt gestrichenen Wohnungen, von Wohlstand. Die Bewohner desselben, jung und alt, umringen unsere Zelte, und selbst die Hunde mit ihrem Fuchsgesicht finden sich ein, und untersuchen Alis Küchenkasten und Feuerheerd, ob nicht vielleicht ein Brocken für sie abfalle. An dem Ufer des Flüßchens liegen Männer und Frauen, zusammen rauchend und plaudernd, die Kühle des Wassers am Abend zu genießen. Wir werden Morgen, so Gott will, in Damascus sein. —

Fünfzehnter Tag. Von Dscheide nach Damascus.

3 Stunden.

Montag den 19. Mai. Aufbruch 6 Uhr Morgens. Wir ritten rasch durch die Ebene, an einem Bache hin. Diese, zum Theil vom Antilibanon, zum Theil von andern Gebirgen eingefaßte, und zum Theil offene, stets blühende und grünende Ebene, ist ungemein fruchtbar und durch viele Bäche reichlich bewässert. Besonders von der Höhe des Antilibanons, von der wir bei unserer Abreise diese Aussicht hatten, gewährt die herrliche Ebene, mit der in ihrer Mitte unter einem Wald von Bäumen, und im Schatten unzähliger Gärten liegende Stadt, aus der hunderte von schlanken Minarets hervorragen, einen prachtvollen Anblick. Uebernommen von ihm, soll Muhamed, der diesen Weg kam, ausrufend: es gibt für den Gläubigen nur ein himmlisches Paradies, in dieses will ich, nicht in das irdische! — sich umgewandt haben, und nie wieder hierhergekommen sein. — Die sogenannten Gärten von Damascus begannen nach und nach. Sie sind von, aus großen, übereinander gesetzten Quaderstücken von trockenem Lehm bestehenden, und oben mit Dornen belegten Mauern umschlossen, und im Innern mit Weinstöcken und verschiedenartigen Bäumen besetzt, unter denen Ackerland und urbarer Boden, auf dem gewöhnliche Früchte,

Weizen, Gurken, Tabak und dergleichen wachsen, sich befindet. Man darf unter diesen, wie überhaupt den morgenländischen Gärten, sich keine Europäischen vorstellen. Ich sah im ganzen Orient keinen Garten wie bei uns. —

In der Ebene von Damascus machen aber diese, überall zerstreut liegenden, grünen Gärten, einen gar lieblichen und erfrischenden Eindruck, und verschönern sie ungemein. Der Weg ist ziemlich gut und nicht steinigt. Wir kommen durch das große Dorf Daraya (Daria). Unsere wilden Heckenrosen sehen uns zu Zeiten freundlich über das Gehege der Gärten an, als wenn sie uns heimathliche Grüße zuwinken wollten. Damascus ist erreicht. An vielen, sonderbar aussehenden, weißgetünchten Hütten, in der Form von Zuckerhüten, vor der Stadt, welche von armen Landleuten bewohnt werden, vorüber, reiten wir durch ein steinernes, altes Thor in dieselbe. Wir kommen über eine breite, grade, eine halbe Stunde lange, ziemlich gut gepflasterte Straße, welche ohne Zweifel die grade, oder wie Luther übersetzt, die richtige ist, wo Paulus im Hause des Juda wohnte, dahin Ananias zu ihm ging *). Die Stadt macht in ihrem Inneren einen wunderlichen Eindruck. Welch' ein Leben und Getümmel auf den Straßen! Welch' ein Zusammenfluß der verschiedensten muhamedanischen Nationen in den verschiedensten Trachten: Kurden und Turkomannen, Perser und Türken, Beduinen, und arabische und syrische Fellahs, Egyptier und Neger in bunter Mischung. Den ganzen Orient findet man hier repräsentirt. Die Häuser sind auf steinernen Fundamenten im hölzernen Fachwerk gebaut, ausgefüllt mit Lehmsteinen, und diese von außen geglättet. An Regelmäßigkeit ist dabei nicht zu denken. Das eine ist niedrig, das andere hoch; das eine so, das andere so geformt. Hier Hallen und Vorsprünge, dort Balkone und spitzige Giebel; hier Fenster, dort keine; hier Erker, dort Thürmchen; ein seltsames wirres Durcheinander! Dazwischen liegt eine schöne Moschee mit Mosaikarbeit; dann wieder die Ruine eines ehemals herrlichen Gebäudes; dann ein Springbrunnen, der sprudelnd, oder in Strahlen sein Wasser ergießt; dann ein Haus, kunstvoll aus farbigten Steinen zusammengesetzt. Nun erhebt sich zur Seite eine hohe Cypresse. Turteltauben und Raubvögel fliegen unbesorgt hin und her. Zu Zeiten sehen wir auf unserem Ritt durch eine Thür, einen offenen Gang in die innere, verborgene Herrlichkeit, und erblicken hinter den unscheinbaren, lehmernen Wänden, gepflasterte Marmorhöfe, Wasserbassins, Arkaden, und blühende, mit

*) Apostelg. 9, 10 ff.

goldnen Früchten behangene Citronen- und Orangenbäume. Die grade Straße hört auf. Durch ein gewölbtes Thor kommen wir gleichsam in eine andere Stadt, in enge, gewundene Gassen, durch die verschiedenen Bazare, steinerne, lange, kühle Gewölbe mit unzähligen Buden, worin alle möglichen Artikel feil geboten werden; durch die Bazare der mancherlei Handwerker, der Sattler, der Schuster, der Kleidermacher, der Drechsler, der Weber u. s. w., welche in ihren offenen Werkstätten arbeiten; wieder durch andere Bazare, mit Giebeldächern von Holz, durch Matten gedeckt, in denen die Obsthändler, die Bäcker sitzen; wieder durch andere, in denen die Schmiede arbeiten. Hier bietet einer, mit lautem Rufen, in einem reinlichen Gefäß Eis; dort einer, kleine messingene Deckel zusammenschlagend, Honigwasser; hier einer auf einem Brette über dem Kopfe arabische Kuchen, dort einer in einem Korbe Obst dieser oder jener Art zum Kaufen an. Dann erscheint eine Halle, in der ein Dach, unter dem Kaffee getrunken und geraucht wird. Kameele, Pferde, Esel, mit Lanzen bewaffnete Reiter kommen einem entgegen. Ein Gedränge ohne Gleichen. Man weiß nicht, wie man durchkommen soll. Ein betäubender Lärm, daß einem Hören und Sehen vergeht. Dennoch muß man voran. Matthia stößt mit seinem Pferde einem Esel seine ganze colossale Holzladung ab, daß diese mitten in dem engen Bazar stehen bleibt, und der Esel, froh, seiner Last entledigt zu sein, darunter fortläuft, und der Führer schimpft und tobt. Dennoch immer voran, immer voran! bis wir endlich nach einer guten Stunde die Stadt durchschnitten, und uns aus dem Labyrinth glücklich herausgewunden hatten, und vor dem entgegengesetzten Thor, in einem ummauerten, mit vielen Bäumen besetzten, und von Bächen durchströmten Garten, dessen Eigenthümer Matthia kannte, ankamen. Hier wurden unsere Zelte aufgeschlagen, und wir fühlten uns dort ganz heimisch. —

Der Eigenthümer des Gartens hatte in demselben eine kleine, lehmerne Wohnung, und es kamen viele Gäste zu ihm, welche am Rande des Baches unter dem Schatten der Bäume sich lagerten, und ihr Narghile, das er für Geld gab und in den Stand setzte, rauchten. Nach dem Mittagsessen gingen wir mit Matthia zu dem preußischen Consul Dr. Wettstein, der aber nach Jerusalem verreist war. Sein Dragoman, ein Israelit, der französisch sprach, ein junger, sehr lieber Mann, empfing uns auf das freundlichste, und versprach uns, morgen zu uns zu kommen, und uns umherzuführen. Wir wurden durch den inneren Hofraum, in ein großes und hohes, mit Teppichen belegtes Zimmer gebracht, — in dessen vorderen Abtheilung, zu der man auf

ein paar Stufen hinabging, ein schönes, marmornes Bassin sich befand, in welches das Wasser aus zwei Oeffnungen sprudelnd hineinfloß, und Kühlung verbreitete. Wir gaben unsere Papiere ab, und mußten einen Tschibuck rauchen, und Kaffee trinken, und kehrten dann zu unseren Zelten zurück. Ich hatte bis jetzt Damascus nur flüchtig gesehen. Es ist eine großartige, durch und durch orientalische Stadt. Ich fand hier aber Alles viel ordentlicher und reinlicher, als in andern orientalischen Städten. Das Pflaster war vergleichungsweise gegen andere gut. Schöne Brunnen und Fontainen fanden sich überall. Eine solche breite und grade Straße, wie die, welche wir zuerst durchritten, hatte ich in der ganzen Levante nicht gesehen. Welche großartige Bazare! Es ist aber schwer, eine solche Stadt einem andern zu schildern. Sie machte auf mich mit einem Worte den Eindruck eines Mährchens aus Tausend und einer Nacht, das verworren und bunt durcheinander gewoben, einem in einem Traume vorgegaukelt wird. Nun, ich werde diese Nacht wohl nicht von ihm träumen. Die Nacht war wirklich bereits schon lange hereingebrochen. Tiefe Stille lag auf dem einsamen, schattigen Garten. Alles schlief. Der gute Ali, mit den Vorbereitungen für die Küche des morgenden Tages beschäftigt und ich, meinen Gedanken nachhängend, waren allein noch wach. Das Licht unter dem Zelte warf seinen spärlichen, flackernden Schein durch die Thür auf die leise sich bewegenden Blätter der Bäume. Der Bach rieselte fort wie am Tage, und hörte nicht auf zu flüstern. Ich bin jetzt so weit, so weit von der Heimath! Aber ich habe doch den fernsten Punkt erreicht. Gute Nacht! gute Nacht! ihr, die ihr mir die Liebsten seid auf der Welt. Friede über euch! Friede über das ganze Morgenland! Friede über Damascus! Auch ihm gehe einst das Licht auf, das Paulus hier aufging, da es in ihm so finster war. Es geschehe also! —

Sechszehnter Tag. Aufenthalt in Damascus.

Dienstag den 20. Mai. Damascus, nach Constantinopel und Cairo die volkreichste Stadt des ganzen türkischen Reichs und die Hauptstadt eines Paschaliks desselben, von den Eingebornen El Scham genannt, hat 3 Stunden im Umfang, und liegt, wie eine Insel in einem Meere, von grünenden und blühenden Gärten, an den Ufern des Barrady und anderer kleinen Flüßchen und Bäche, welche die Stadt und die Gärten von allen Seiten durchschneiden, und Frische

und Fruchtbarkeit, Kühlung und Anmuth rings umher verbreiten. Von Alters her stand Damascus in dem Ruf, eine der schönsten und lieblichsten Städte der Welt zu sein. Die Häuser, welche ich schon beschrieb, sind aus Lehmsteinen erbaut, und gewähren einen sonderbaren Anblick. Das Eigenthümliche derselben besteht aber in der behaglichen und freundlichen, ja bei den Wohlhabenderen, kostbaren und prachtvollen Einrichtung des Inneren. Niedrige, kleine Thüren, unter denen man in der Regel sich bücken muß, führen gewöhnlich durch einen engen, dunklen, ungepflasterten Gang, als käme man in einen Stall, in den viereckigen inneren Hof. Dieser ist mit Steinen belegt, mit einem Wasserbassin, und grünen Bäumen und Pflanzen geschmückt. Bei großer Hitze wird ein Zelttuch über den Hof gespannt. Ein solches Haus ist jedes einzelnen Bewohners stilles Reich und gleichsam seine Festung, in die er sich bei Tumulten und Angriffen zurückzieht. Geht man über die Straßen, so ahnt man, man müßte dann zufällig durch die geöffnete Thür einen Blick hineinwerfen können, gar nicht die schönen Geheimnisse, welche hinter den Lehmwänden verborgen sind. Die Zahl der Einwohner wird sehr verschieden angegeben. Nach einigen hat Damascus 130- bis 150-, nach andern 200,000 Einwohner. Darunter sollen nach einigen 20,000, nach andern 15,000, und nach noch andern 12,000 Christen (besonders Armenier und Lateiner), und 3000 Juden sein. Die übrigen sind Muhamedaner. Mir sagte ein Jude in Damascus, daß daselbst 112,000 Muhamedaner, 32,000 Christen und 3000 Juden seien.

Das geschäftige und gewerbliche Leben, der Tauschhandel aller Produkte Arabiens, Persiens und Ostafrikas, gegen europäische und ostasiatische Waaren ist hier sehr bedeutend. Die berühmten Damascener Klingen werden nicht mehr angefertigt; dagegen blüht die Damastweberei in Baumwolle und Seide noch immer fort. Eine Menge der schönsten Früchte: Orangen, Citronen, Pfirsiche, Aprikosen, Pflaumen, Wein, wächst in den Gärten. Eine Art Pflaumen, — eigentlich gelbe Aprikosen, — M i s c h m i s c h genannt, zeichnet sich besonders durch Geschmack und Saftfülle aus. Ich aß sie öfters, und wünschte sie in unser Vaterland verpflanzen zu können. Sie werden häufig getrocknet und sind die sogenannten D a m a s c e n e r P f l a u m e n, die einen großen Ruf haben. Die Lebensmittel kauft man sehr wohlfeil, und das hiesige Brod ist das beste im ganzen Morgenlande. Der bedeutende Handel wird besonders belebt durch die große Caravane von Kaufleuten und Pilgern, welche sich jedes Jahr aus allen

Gegenden des türkischen Reichs in Damascus versammelt, und 30- bis 50,000 Personen stark, unter dem Schutze des sie mit einem Heere von 5000 Mann durch die Wüste begleiten den Paschas, nach Mecca zieht. Ueber 200 meist unbedeutende und nur durch ihre Minarets sich auszeichnende Moscheen, 4 Kirchen, 2 Klöster und 8 Synagogen befinden sich hier.

Damascus, 60 bis 65 Stunden von Jerusalem entfernt, ist vielleicht die älteste Stadt der Welt. Abraham schlug die verschiedenen Könige in die Flucht bis gen Hoba, die zur Linken der Stadt Damascus liegt *), und sein Hausvogt Eliezer war von Damascus **). David eroberte ***), Salomo schon wieder verlor sie ****); und Jerobeam **II.**, König von Israel, nahm sie auf's neue ein †). In der Folge herrschten nach einander über sie Assyrer und Babylonier, Perser, Seleuciden und Römer. Aber so oft sie auch eingenommen und in Trümmer gelegt wurde; stets erhob sie sich wieder aus der Asche zu neuem Glanz und Ansehen. Früher umgaben sie 3 Mauern mit Thürmen; jetzt schließt sie nur zum Theil eine Mauer ein. Als Saulus in ihr zum Paulus wurde, welches große Ereigniß im Reiche Gottes ihr ein ewiges Gedächtniß verleiht, stand sie unter arabischer Herrschaft.

Der Dragoman des Consuls führte uns heute Morgen in die Häuser dreier Israeliten, deren es hier sehr reiche giebt. Das des Millionärs Stambuli, weil es das schönste und prachtvollste war, will ich hier etwas näher beschreiben. Wir gingen durch eine niedrige, kleine Pforte, und dann einen dunklen Gang über Schutt und Steine, als hätten wir einen Stall betreten sollen, und gelangten auf einmal zu unserer großen Ueberraschung in einen viereckigen, mit Marmorplatten belegten Hofraum, dessen Mitte ein rundes, marmornes Bassin zierte, in welches aus zwei messingenen Krahnen das Wasser plätschernd sich ergoß. Den Hof umgab eine auf Säulen ruhende Gallerie, und vor derselben standen blühende Granaten-, Rosen-, Citronenbäume und andere. An den inwendigen Seitenwänden hinter der Säulenhalle befanden sich die Eingänge zu den verschiedenen Gemächern. Rechts traten wir in einen großen Saal, in dessen mittlerem, mit dem schönsten Marmor gepflasterten Raume, wieder ein wassersprudelndes, marmornes Bassin stand. An beiden Seiten desselben stieg man durch einen hohen Bogen einige Stufen hinan in die Nebenkabinette, welche größer als jener, mit kostbaren Teppichen belegt, und an den Wänden mit prachtvollen Divans besetzt waren. Die Wände sind im sarazenischen Styl, in äußerst brennenden Farben gemalt und reichlich ver-

*) 1. Mos. 14, 15. **) 1. Mos. 15, 2. ***) 1. Samuel 8, 6. ****) 1. Könige 11, 23 ff. †) 2. Könige 14, 28.

goldet, und mit geschmückten Nischen und zierlichen Wandschränken versehen. Der mittlere Raum ist höher gestochen als die Nebengemächer, und die Decke, ein geschnitztes, bunt gemaltes Tafelwerk, wie in den Basiliken. Durch ziemlich kleine, hoch oben angelegte Fenster fällt ein dämmeriges Licht in diese einsamen Räume einer behaglichen Pracht und verborgenen Herrlichkeit. Auf dem Hof saß die schön gekleidete Tochter der Frau Stambuli, ein junges, schlankes Mädchen von interessanten, feinen Gesichtszügen, und brachte uns auf klappernden, ½ Fuß hohen Stelzschuhen (Kobkob) von mit Perlamutter kostbar ausgelegtem Holz, grade einherschreitend, in den Salon, und lud uns ein, uns auf die Divans niederzulassen. Hier erschien die Frau des Hauses, nicht minder schön wie ihre Tochter, welche uns sehr freundlich empfing, und uns gegenüber Platz nahm. Sie war einfach, aber in werthvoller Seide gekleidet, und trug weite, gestreifte Beinkleider von einem sehr feinen Stoff, und ihre schwarzen Haare, die ihr in langen Flechten über die Schultern hinunter hingen, waren an ihrem Ende mit Goldketten und Edelsteinen behangen. Es wurde uns Kaffee und ein Tschibuck gereicht, und sie selbst rauchte aus einem prachtvollen, kristallenen Narghile, dessen Aufsatz von Silber, und dessen langes, gewundenes Rohr von Seide, Gold- und Silberfäden kunstvoll umsponnen war, und wie eine buntgefärbte Schlange im Sonnenscheine, blitzte und schillerte.

Wir empfehlen uns, und der Dragoman führte uns zu der ersten türkischen Moschee. Diese war früher eine christliche Kirche, die dem Johannes dem Täufer, dessen Haupt sich hier befinden soll, gewidmete Metropolitane. Ein Gebäude im edelsten, byzantinischen Style, 650 Fuß lang und 150 Fuß breit. Der Vorhof mit Marmor gepflastert, enthält ein Wasserbassin, und ist von corinthischen Säulen umgeben. Kein Christ darf sie bei Todesstrafe betreten.

Hierauf besahen wir einige großartige Badehäuser. Sie bestehen aus einem offenen, viereckigen Hofraum mit einem Wasserbassin, den bedeckte Säulengänge umgeben, an deren Seiten sich die Badezimmer befinden. Auf dem Hofraum sind Erhöhungen angebracht mit reinlichen, weißen Betten, Kissen und Teppichen, wo die Gäste nach dem Bade ausruhen. Das Bad selbst ist kein einfaches Wasserbad, sondern mehr ein russisches, wobei der Badende von den Aufwärtern begossen, mit Seife gewaschen, gerieben und gleichsam geknetet wird, und in eine außerordentliche Transpiration geräth.

Einige Stufen hinunter, durch ein großes Kaffeehaus unter einem Gewölbe mitten auf der Straße, in welchem eine Fontaine ihren hohen

Wasserstrahl entsendete, um die eine Menge rauchender Muhamedaner lag, hindurch schreitend, gingen wir jetzt zu dem größten Khan in Damascus, der besonders der Karavane nach Mecca als Herberge dienenden Caravanserei. Sie ist ein offenes, ungeheuer großes, mit Säulengängen umgebenes Viereck. In der Mitte befindet sich ein Wasserbassin von bedeutendem Umfang, aus dem ein Springbrunnen hoch seine Strahlen in die Luft schleuderte. Unten sind die Ställe und Räume für die Waaren; oben die Gemächer für die Reisenden. Hier haben wohl 2000 Kameele und 5000 Menschen Platz. Jeder eintretende Pilger richtet sich dort nach Belieben ein, und muß für Alles selbst sorgen. Wir nehmen weiter unsern Weg durch die großartigen Bazare, welche allein eine Stadt bilden, und in denen man sich ohne Führer verirrt. Jedes Handwerk hat seinen eigenen Bazar. Für alle möglichen Bedürfnisse ist hier gesorgt, und der Wüstenbewohner sowohl, als der vornehmste Türke der Stadt kann dort seine ihm eigenthümlichen Kleidungsstücke kaufen. Waffen jeder Art, von der Lanze des Beduinen bis zu der feinsten Degenklinge, sind in unzähligen Buden ausgestellt. Ich kaufte einige Sachen, wie Seidewaaren, Stelzschuhe für mein Töchterchen und einige kostbar gesponnene lange Pfeifenröhre, letztere in dem Bazare der Pfeifendrechsler, einer unabsehbaren Reihe von Buden, welche nur Pfeifenröhre und Pfeifenköpfe enthalten. Und bei diesem unermeßlichen Reichthum an allen möglichen Gegenständen konnte ich nicht einmal ein ordentliches Notizbuch erhalten, und mußte mich mit einem Büchelchen begnügen, nicht besser, als es bei uns die Kinder sich selbst verfertigen. Einige sogenannte Buchbinderbuden waren gar nichts. — Allerlei zur leiblichen Erquickung trat einem bei jedem Schritt entgegen. Hier wurde Eis aus süßer Milch bereitet und zum Kauf angeboten. Ein Schüsselchen voll kostete einen halben Piaster und man verzehrte es sogleich auf der Straße. Dort hatte ein anderer Honigwasser mit Eis; dort ein dritter frisches Wasser in einem großen Kruge, dessen Oeffnung mit Werg sorgfältig verstopft war. Große, weiße Gelee-Kuchen, wie es mir schien, zum Theil aus süßem Rahm bereitet, standen auf Tischen; wir ließen uns ein Stück davon geben, und fanden es kühlend und schmackhaft. Unerwartet begegnen wir unsern früheren Reisegefährten, den zwei Engländern, Braun, Millberg und Martin, und auch dem Lemberger Handwerksgesellen *), der sich schon eine Bude gemiethet hatte und mit

*) Der Dürener, welcher nach Egypten reiste, nahm in Jerusalem dankbar Abschied von uns. Er machte eine Ausnahme von der Regel, und war ein wackerer Mann.

Nähen und Kleidermachen beschäftigt war. Wir grüßten uns herzlich, und freuten uns des Wiedersehens.

Um 4 Uhr kam der nordamerikanische Missionar Paulding zu uns, und holte uns ab. Er führte uns zuerst an den alten, gewaltigen Stadtmauern vorbei in ein großes Kaffeehaus, zu dem eine so schlechte, hölzerne Brücke führte, wie sie bei uns nicht das geringste Dorf aufzuweisen hat. Es lag offen an dem Flüßchen Barrady, das hier einen Wasserfall bildet, zum Theil unter Bäumen, zum Theil unter elenden, auf schlechten Pfählen ausgebreiteten Schilfmatten, von denen an Bindfaden befestigte, jämmerliche Glaslampen in allerlei Formen, mehrere halb zerbrochen, herunterhingen. Die Pracht der Kaffeehäuser in Damascus wird häufig mit den glänzendsten Farben geschildert: — nichts als leere Fantasie! Wer dort war, weiß es besser. Ein zweites in der Stadt, was auch zu den ersten gehört, fanden wir nicht anders. Hier saßen, auf einer bretternen Erhöhung von der schlechtesten Beschaffenheit, vier Musikanten, und spielten und sangen. Der eine schlug auf ein Hackbrett, der andere auf eine Handpauke, zwei hatten eine Art von Violine: — eine wahre Katzenmusik! Dabei rauchten die Künstler ihr Narghile. Kleine, $1/2$ Fuß hohe Stühlchen mit 4 hölzernen Beinen und mit Binsen geflochten, wie man sie schöner in unseren Ställen unter den Kühen hat, waren für die Gäste, welche nicht auf Matten oder Teppichen lagen, bestimmt. Wir gingen weiter durch die engen Straßen. In der Mitte einer derselben stand ein halb nackter Fakir (muhamedanischer Bettelmönch) und drohte uns, wie ein Wahnsinniger aussehend, mit geballten Fäusten, und die neben ihm stehenden Türken schienen ihn wider uns aufzureizen. Wir gingen still an ihm vorüber, und Paulding führte uns über eine dunkle, verfallene Treppe durch eine Mauer auf das Dach einer Wohnung, und von da eine gebrechliche Leiter hinauf zu den Ueberresten eines alten Thors, einer gewaltigen Steinmasse. Die oberen Eckpfeiler waren hier sichtbar, während die andern unter unsern Füßen in einem Bazar standen, und dort von Buden und Häusern verdeckt waren. Wir kletterten an den Steinen bis oben hinauf, und erfreuten uns dort der schönsten Aussicht über die Stadt, die man sonst, da kein Hügel in der Nähe ist, entbehren muß. Da lag sie nun vor uns in einem großen Ringe von grünen Bäumen und Gärten, mit ihren unzähligen Kuppeln und Minarets, und in der Ferne der in der Abenddämmerung verschwindende Kreis des Libanon und des Hermon. —

Wir aßen erst spät. Die Nacht heulten die Eulen in den hohen Bäumen, und die Hunde, welche auch in Damascus eine große Rolle

spielen, bellten dazwischen. Das machte einen melancholischen Eindruck, den jedoch ein fester Schlaf bald verwischte. —

Siebenzehnter Tag. Letzter Aufenthalt in Damascus.

Mittwoch den 21. Mai. Des Morgens besuchten wir einen Antiquar, der viele Curiositäten, auch alte, schöne Damascenerklingen, Messer, Flinten, Pistolen und dergleichen zu verkaufen hatte, bei dem Alles aber sehr theuer war. Darauf begleitete uns Paulding zuerst zu dem Hause des Juda, in welchem Ananias den Paulus sehend machte *), einer unansehnlichen Grottencapelle, die gerade reparirt wurde; dann außer der Stadt zu dem Risse der hohen Mauer, durch welchen der fliehende Apostel in einem Korbe hinuntergelassen wurde **), und zuletzt über eine türkische Begräbnißstätte, wo wir einen Leichenstein fanden, in den der Name eines Deutschen: Küster, eingegraben war, der vor einigen Jahren auf seiner Reise hier am Fieber starb; nach dem 1 Viertel Stunde von Damascus entfernten Platz, da den Jünger ein Licht vom Himmel umleuchtete, und er bekehrt wurde ***). Diesen Platz bezeichnet neben der Straße eine niedrige, körnichte Felsenplatte, die wir betraten, und vor unserem Geiste das große Ereigniß, woran wir hier lebhaft erinnert wurden, vorübergehen ließen. Es war sehr heiß, und nirgend Schatten zu finden. Ermattet stärkten wir uns in einem Kaffeehause, und kehrten durch die Bazare, in denen wir unseren gar nicht aufhörenden, brennenden Durst durch Scherbet (Limonade) zu stillen suchten, in unsere Zelte zurück. Am Abend besuchten uns noch Paulding, mit einem andern Nordamerikanischen Missionar, und der Dragoman des preußischen Consuls, und nahmen Abschied von uns. Letzterer brachte uns unsere Pässe, und versprach uns, morgen seinen Cawas zu schicken, der uns aus der Stadt hinaus begleiten sollte, damit wir von der türkischen Wache wegen unseres Gepäcks nicht belästigt würden. Das preußische Consulat, nebenbei gesagt, ist hier nicht von besonderer Bedeutung. In der Stadt wohnen nur 20 preußische Unterthanen, und wir waren in diesem Jahre die ersten preußischen Reisenden, die sich bei ihm meldeten. Wir rüsteten uns auf unsere Abreise, und sprachen noch darüber, wie doch Niemand von dem Morgenlande sich

---

*) Apostelg 9, 17 ff. **) Apostelg. 9, 25. ***) Apostelg. 9, 3 u. 4.

eine rechte Vorstellung machen könne, der es nicht selbst gesehen habe, und wie die Reisebeschreiber größtentheils die Sache entweder zu sehr idealisirten, oder zu sehr in den Schatten stellten. —

Vierzehnter Abschnitt.

Von Damascus nach Beirut.

Achtzehnter Tag. Von Damascus nach Zebedani.

9 bis 10 Stunden.

Donnerstag den 22. Mai. Es ward etwas spät, ehe wir abreisten. Wir umreiten die Stadt, und kommen an einer Muhamedanischen Grabstätte vorüber, auf der die Gräber von Kalk und Lehm, glatt gestrichene Erhöhungen in Form eines Sarges sind. An einem derselben knieen ein Muhamedaner und eine Muhamedanerin, laut betend aus einem Buche. Wir geben dem Thorwächter und dem Cawas ein Bakschisch, und letzterer verabschiedet sich von uns. Viele Gärten, in denen die Weinstöcke bis an den Gipfel der Bäume hinauf ranken, liegen rechts und links. Wir kommen durch ein großes, lebhaftes Dorf, und erreichen eine kahle Anhöhe, an der aus einer Felsenwohnung ein bewaffneter Türke uns entgegentritt und Weggeld fordert, und dem wir so viel geben, als wir wollen. Die weißen, sonnigen Kalkgebirge sind eine Strapaze für die Augen. Meine Brille mit blauen Gläsern thut mir gute Dienste. Der Rückblick von der Anhöhe auf Damascus ist großartig und überraschend. Zwischen den Kalkfelsen und öden Gebirgen des Antilibanons durchschneiden die Thäler rauschende Bäche, deren Ufer, besetzt mit grünem Gesträuch und blühenden Oleandern, wie rothe, grüne Bänder sich dahin schlängelnd, einen lieblichen Gegensatz gegen jene bilden. In einem dieser Thäler, nahe vor einem Dorfe liegen 3 einsame Hütten unter Bäumen am Wasser, wo Araber Eier, Rosinen und Salz verkaufen, und dem Wanderer auf einem Kohlenfeuer zwischen Steinen

den Kaffee bereiten. Wir ruhen hier aus, und genießen Etwas. Die Araber laden uns ein, Eier mit ihnen zu picken, wie bei uns die Kinder auf Ostern thun. Wir erfüllen ihren Wunsch, und gewinnen, und verlieren, und wenn das letztere geschieht, so äußern sie eine große Freude. Das Thal ist voll von Nuß-, Feigenbäumen und Silberpappeln. Eine wandernde Schaar griechischer Geistlichen, auf Mauleseln, begegnet uns. Die Hitze ist ungemein groß. Stundenlang geht es nun durch eine steinichte, hügelichte Einöde, und nur zu Zeiten erblicken wir zwischen den nackten, weiß und röthlich gefärbten Gebirgen, grüne Schluchten mit Bächen und einzelnen Dörfern. Endlich erreichen wir einen Baum neben einem kleinen Flüßchen, wo wir ausruhen. Wir reiten weiter durch eine malerische Schlucht, von hohen Felsen eingeschlossen, in denen sich Grotten mit eingehauenen Thüröffnungen und alten Inschriften befinden, wahrscheinlich Wohnungen früherer Einsiedler. Ein kleiner Fluß bricht sich rauschend durch die Felsen, einen schönen Wasserfall bildend. Wir ziehen lange am Rande dieses Flußes dahin, der auf der Höhe ruhig durch eine lange, grüne, von eigenthümlich gestalteten Bergen eingeschlossene Ebene sich ergießt. Diese Ebene hat Felder und Grasplätze, auf denen Heerden weiden, und die immer fruchtbarer und baumreicher wird. Wir kommen an vielen Weingärten vorüber, in denen die Weinstöcke nicht auf der Erde liegen, sondern wie am Rhein pyramidenartig gezogen werden und zum Theil, von großer Dicke, an den Bäumen hoch hinanranken, und sehen einen Araber mit Leichtigkeit seinen Pflug auf den Schultern nach Hause tragen. Die Gegend wird mit jedem Schritte noch fruchtbarer und frischer grünend. Die Dörfer liegen in Gärten und sind umgeben von einem Wald grüner Sträucher und Silberpappeln. Auf beiden Seiten dieser lieblichen Ebene erheben sich kahle Gebirge, in denen aber hin und wieder, das Einförmige mildernd, vom Fuße bis in die Mitte grüne Streifen sichtbar sind. Wir reiten jetzt wohl eine Stunde lang auf einem breiten, graden Wege, der an beiden Seiten von Gärten mit lebendigen, gelbe, wohlriechende Blumen tragenden Hecken eingefaßt ist, und an dessen einen Seite ein wasserreicher Bach dahinfließt. Die Gärten stehen voll von Weinstöcken, Maulbeer-, Feigen-, ja auch Apfel- und Birnbäumen. Die üppigste Vegetation umgiebt uns, die angenehmsten Düfte umwehen uns. Hier ist es kühl, und wir reiten langsam in einem immerwährenden, so lange entbehrten Schatten dahin, und vergessen das öde Morgenland. Ein solcher Weg, mit solchen Umgebungen, gehört auch in Deutschland zu den Seltenheiten. Am Ende dieses herrlichen Weges wird der Himmel mit einem Gewitter bezogen. Es

entladet sich nicht, obschon der Donner rollt. In der Nähe hat es heftig geregnet, wie wir am andern Morgen sahen. Das Dorf Zebedani, am östlichen Fuße des Antilibanons, liegt vor uns. Wir konnten keinen recht passenden Lagerplatz finden. Am Schlusse jenes Weges liegt ein Haus mit einem Garten. Es besteht aus zwei großen Zimmern. Das eine ist voll von Seidenwürmern, die in runden, platten Schüsseln auf Gefächern stehen; das andere Wohn-, Schlaf-, Vorrathskammer, Küche, Alles in Allem. Dieses, in welchem unsere Betten aufgeschlagen werden, räumt uns der Eigenthümer, ein Muhamedaner, ein. Er selbst schläft mit Weib und Kindern die Nacht im Freien vor der Thür. In unserem Gemach, in welchem eine runde Oeffnung oben an der Seite der Thür die Stelle der Fenster vertritt, stehen große, steinerne Krüge, und Gefäße von Lehm, mit Kalk übertüncht und einem Loche versehen, zum Aufbewahren der Frucht. Vor dem Hause erheben sich zwei Pappeln, welche Weinstöcke umranken, und den Rand des flachen Daches desselben umkränzen. Auf dem Hofe links sind zwei Räume mit übereinander gehäuften Steinen, auf denen Dornen liegen, eingehegt. Am Abend wird die Ziegenheerde dort hingebracht; die Alten werden in dem einen, die Jungen in dem andern Behälter eingeschlossen. Die Männer melken die Mütter, und die Kleinen erheben ein Zetergeschrei und wollen mit Gewalt über das Gehege zu jenen springen. Ich fühle mich durch die große Hitze und das immerwährende Wassertrinken sehr angegriffen, und wie zerschlagen an allen Gliedern, und begebe mich früh zur Ruhe. —

Neunzehnter Tag. Von Zebedani nach Baalbek.

9 bis 10 Stunden.

Freitag den 23. Mai. Am Morgen schliefen die drei kleinen Töchterchen des Muhamedaners so süß in ihren Decken vor der Thür. Als sie aufstanden, schenkte ich ihnen Scheren, worüber sie eine unbeschreibliche Freude hatten. Solche niedliche Werkzeuge sahen sie noch nie. Ich war noch immer leidend. Wir ritten durch das Dorf, und ich bemerkte auch hier, wie schon so oft, daß die Mütter ihre Kinder auf den Schultern mit übergeschlagenen Beinen, oder auf den Hüften trugen. Wir mußten jetzt den Antilibanon überschreiten, und in Coelesyrien eindringen. Der Antilibanon, ungefähr halb so hoch, wie der Libanon, und aus demselben Gestein wie dieser, im Norden am niedrigsten, und sehr kahl und öde, im Süden am höchsten, und mehr bewaldet, erhebt sich jenem östlich gegenüber, und läuft mit ihm

parallel. Zwischen beiden Gebirgen breitet sich Coelesyrien (Hohlsyrien), das herrliche, von dem Fluß Litany, dem alten Leontes, durchströmte, einige 30 Meilen lange Thal el Bukaa aus, in welchem Baalbek, das Ziel unserer heutigen Reise liegt. Aber ohne große Anstrengungen sollte dies Ziel nicht erreicht werden. Wir ritten zuerst durch ein langes, schmales Thal längs einem kleinen Flüßchen, dann mehr über eine Hochebene, in der einzelne Weingärten sich befinden; rechts und links die Gebirge des Antilibanons schauend, welche auf einem Punkte mich an den Grindelwald in der Schweiz erinnerten. Zwei eine halbe Stunde Zeit hatten wir zugebracht, da kommt das, mit grünem Buschwerk umgebene Dorf Zarain (Sargeia?), wo wir auch Apfelbäume sahen. Unter einem Baume an einem Bache ruhen wir aus. Ich kann Nichts essen. Nun geht es Stunden-lang öde, steile Berge hinauf und hinunter. Eine sehr unfruchtbare, langweilige Strecke, auf deren Höhe wir aber einen umfassenden, herrlichen Blick auf den Libanon und seine Schneefelder werfen. Der mit dem Gepäck beladene, sonst so sicher gehende Maulesel Zellers gleitet vor meinen Augen aus, — meinem Pferde hätte dasselbe begegnen können, — und stürzt Kopf unter, Kopf über mit seiner ganzen Last mehrere Absätze hinunter, und bleibt endlich auf einer Felsenplatte liegen. Ich dachte nicht, daß das arme Thier, dem das Blut reichlich aus dem Maule und den Naselöchern strömte, am Leben geblieben wäre. Dennoch wurde es wieder aufgerichtet, und es humpelte mühsam weiter. Auch das Gepäck hatte keinen besonderen Schaden genommen. Ein halbes Wunder! Ich leide an einem brennenden Durst. Matthia holt aus einer Hütte etwas Wasser in einem unreinlichen, hölzernen Napfe. Aber es war von einem so schlechten Geschmack, daß ich es unmöglich trinken konnte. Kein Baum, kein Schatten, kein Haus, keine Quelle mehr; nichts als eine öde Felsenwüste! Der Weg zieht sich ungemein in die Länge. Hat man eine Höhe erreicht, und meint, nun müsse man Baalbek sehen, dann erhebt sich vor einem wieder eine andere, die Aussicht wegnehmende Höhe. Hat man die Ecke eines Hügels umritten, und glaubt am Ziele zu sein, dann schiebt sich wieder ein anderer Hügel vor. Ich bin auf meinem Türkensattel, den ich leider einige Tage, weil der Europäische das Pferd zu sehr drückte, gebraucht hatte, wie gerädert und zerschlagen, und die Erschöpfung ist groß. Endlich, endlich liegt Baalbek in einem Thale vor uns, und die prachtvollen Ruinen des Sonnentempels, wie weit um ihn auf den Feldern zerstreute Trümmer der alten Stadt, leuchten uns entgegen. Mitten zwischen den Ruinen des Tempels werden die Zelte aufgeschlagen. Ich werfe mich todesmatt

auf einen Teppich nieder. Ein Gewitter zieht heran. Der Donner rollt über meinem Haupte. Im Angesichte der hoch hinaufstrebenden, herrlichen, korinthischen Säulen des zerfallenen, majestätischen Gebäudes, welche wie Traumgestalten meinen schon halb abwesenden Sinnen erscheinen, — schlafe ich ein. Ich mochte noch nicht lange geschlafen haben, da fühle ich, wie Jemand meinen Arm umfaßt. Ich schlage meine Augen auf, und der Egyptische Muhamedaner, der treue Ali steht vor mir, und reicht mir unaufgefordert, mit seinem gutmüthigen, freundlichen Antlitz, eine Tasse kräftigen Thee, die er bei Abunabud, dem Dragoman der Engländer, welche auch angekommen waren, sich für mich erbeten hatte, und die mich ungemein erquickte. Ich schlafe aufs neue ein; da kommen meine Freunde und führen mich in das jetzt in Ordnung gebrachte Zelt, und ich werfe mich auf mein Lager, und kann mich kaum rühren, und schlafe zum drittenmale ein. Wer weckt mich? Wieder der treue Ali, der mir auf's neue eine Tasse Thee, und zwiebackartiges Brod dabei reicht. Hernach esse ich ein wenig Suppe und etwas Pilaw; raffe mich auf, und gehe mit Matthia in und durch die Ruinen. Sie machen auf mich einen überwältigenden und erhebenden Eindruck, diese prachtvollen Trümmer. Ich staune, und stehe oft, mich verwundernd, still. Welche Riesenbauten! Welche Größe und Herrlichkeit in diesen Steinmassen und Bogengängen, diesen Säulen, Nischen und Sculptur-Arbeiten, welche aus einer längst untergegangenen Periode den Jahrtausenden trotzen, und noch heute, obschon zerfallen, und mit Schutt und Staub bedeckt, und von wilden Ranken und wucherndem Gesträuch durchwachsen, unverwüstlich daliegen, und den Wanderer entzücken. Wie winzig erscheinen dagegen die schönsten und colossalsten Bauwerke der Neuzeit: die Paläste, Museums und Kirchen Münchens, Berlins und Parises, eine Wallhalla und eine Bavaria! Da wir den kommenden Tag nur eine Tour von fünf Stunden zu machen hatten, so bleibt mir Muße, Alles am andern Morgen vollständig in Augenschein zu nehmen. So kehrte ich dann bald in das Zelt zurück, grüßte noch die Engländer, und auch Braun und Martin, welche letztere inzwischen ebenfalls angekommen waren, und sämmtlich ihre Zelte neben den unsrigen aufgeschlagen hatten *), und warf mich auf mein Lager, wünschend und flehend, daß der Herr nach seiner unverdienten Güte mir Kraft und Gesundheit wieder schenken möge. —

---

*) Millberg war in Damascus zurückgeblieben.

Zwanzigster Tag. Von Baalbek nach Ain-Ata.

5 Stunden.

Samstag den 24. Mai. Der Morgen war angebrochen. Ich hatte mich etwas erholt und stand neu gestärkt von meinem Lager auf. Matthia nahm den Türkensattel von meinem Pferde, und gab mir wieder einen europäischen, was eine große Erleichterung auf der ferneren Reise für mich war, und wesentlich zur Kräftigung meiner Glieder beitrug. Ali hatte in einer Grotte, in der vielleicht vor Jahrtausenden die Opferpriester ihre Mahlzeiten bereiteten, seine Küche aufgeschlagen, und war mit der Anfertigung des Kaffees beschäftigt. Ich stand einige Augenblicke neben ihm, und er fragte theilnehmend nach meinem Befinden. Nach dem Trinken untersuchten und besahen wir die Ruinen von allen Seiten. Baalbek, ehemals Heliopolis, d. h. Sonnenstadt genannt, an dem Leontes, oder einem Abzweig desselben liegend, das alte, ursprünglich von Salomo erbaute Baelath *), oder Baalgad **), oder Baal Hamon ***), früher eine mächtige, weit sich ausdehnende Stadt, ist jetzt zu einem unbedeutenden Orte von 1500 bis 2000 Einwohnern hinabgesunken, unter denen vielleicht der 4te Theil katholische Christen sind. Das neue Baalbek wurde auf den Ruinen des alten erbaut, und die Trümmer desselben liegen in den jenes umgebenden Feldern und öden Steppen noch überall umher. Auf einem Hügel sich ausbreitend, hat es im Angesicht des schneeigen Libanons, von einer fruchtbaren Ebene, soweit sie cultivirt wird, eingeschlossen, eine reizende Lage.

Die Ruinen des Sonnentempels, und noch eines weit größeren neben ihm, man weiß nicht, welchem Götzen geweihten, liegen auf einer ziemlichen Anhöhe neben dem Dorfe. Wahrscheinlich sind diese Tempel in verschiedenen Perioden gebaut, und ist der erste Bau derselben im höchsten Alterthum begonnen. Einige meinen, daß der Sonnentempel von Kaiser Antonius Pius im 2. Jahrhundert herrühre; andere schreiben ihn nicht den Römern, sondern den Seleuciden zu; und noch andere meinen, daß, da Josephus Baelath den Lieblingsort des Salomos nennt, wo er sich des lieblichen Klimas, der reinen Luft, des frischen Wassers und der köstlichen Früchte wegen, so gern aufgehalten habe, davon — wie auch von dem kostbaren Hause, das er auf dem Libanon (so erklären sie 1. Könige 7), aus großen Steinen nach dem Winkeleisen mit Hallen und Höfen baute, unter den Ruinen Baalbeks

*) 1. Könige 9, 18. **) Josua 11, 7. ***) Hohel. 8, 11.

noch wohl Ueberbleibsel möchten zu finden sein. Der Tempel des Baals, oder des Sonnengottes, ist noch ziemlich vollständig erhalten und aus dem Jurakalkstein des Libanon errichtet worden. Er besteht aus einem, von großen Quadersteinen erbauten, 800 Fuß langen, und 400 Fuß breiten, noch jetzt ganz eingeschlossenen, oben offenen Oblongum. Dieses ist rings von einer Säulenreihe umgeben, welche an den zwei längsten Seiten des Oblongums 14, und an den zwei kürzesten 6 Säulen, also im Ganzen 40 Säulen zählte. Von diesen Säulen stehen im Ganzen noch 18 aufrecht; 8 an der Nordseite, von denen die eine, deren Capital hinabgestürzt ist, schräg gegen die Wand liegt; 2 an der Westseite; 4 an der Südseite, und eben so viele an der Ostseite. Mehrere stehen noch zur Hälfte, oder dem vierten Theile nach. Sie sind zum Theil gereift. Eine Säule besteht aus 3 Stücken. An den zusammengestürzten kann man sehen, wie die einzelnen Stücke am Ende, wo sie auf den andern standen, spiegelglatt waren, und nur durch die drei eisernen, gar nicht tief gehenden Zapfen, vermittelst ihrer Glätte und Schwere zusammengehalten wurden. Ich maß die Säulen, die einen Umfang von 9¼ kölnische Ellen hatten; den Durchmesser eines Piedestals derselben, dessen Länge 3¼ dieser Ellen betrug. Der Umfang eines Grundsteins einer Säule maß 13 kölnische Ellen. Es lag da ein mächtiger Stein, ein Ueberrest von dem Plafond der äußeren Colonade, an dem wir die köstlichste und schönste Sculptur, mit tief eingehauenen menschlichen Figuren, nicht genug bewundern konnten; wie denn allenthalben die Steinhauerarbeit, die man hier noch findet, so ausgezeichnet ist, daß die vortrefflichste der Steinmetzen am Kölner Dom weit dahinter zurückstehen muß. Der zu dem Innern des Tempels führende Porticus bestand aus einer doppelten Säulenreihe, von denen sich nur einige erhalten haben. Das Portal ist aufs schönste ausgehauen, und mit den geschmackvollsten Verzierungen geschmückt. In den beiden Säulen an seinen Seiten befinden sich verborgene Wendeltreppen. Der mittlere Stein im Bogen des Portals, geziert mit einem ausgehauenen Adler, der zwei Geier neben sich hat, befindet sich nur noch dem dritten Theile nach im Schluß der andern Steine, und hängt Gefahr drohend über dem Haupte der Eintretenden. Das Innere hat glatte, mit gereiften Säulen und Nischen versehene Wände, und der Boden desselben liegt voll Schutt und Trümmer.

Neben diesem Sonnentempel stand ein anderer großer, wohl 1000 Schritt langer Tempel, der wahrscheinlich nie ganz vollendet worden ist, mit mehreren offenen Vorhöfen, welche noch zu erkennen sind, und in die man über einige Stufen hinein geht. In den noch zum Theil

erhaltenen Seitenmauern, in denen wir Steine von 8¼ kölnische Ellen Länge fanden, sieht man schön gewölbte Kammern, vielleicht die Wohnungen der Priester, und größere und kleinere, sehr hübsche Nischen, in denen wahrscheinlich Götterbilder standen. Das Herrlichste aber, was von diesem Tempel noch übrig geblieben ist, sind 6 Korinthische, 70 Fuß hohe, aus einem Stück bestehende, glatte und oben miteinander verbundene Säulen, auf denen Thurmfalken nisteten und schreiend über dieselben hin und her flogen. Der Durchmesser des Piedestals einer dieser Säulen, das wir maßen, hatte eine Länge von 3¼ kölnischen Ellen. Sie schauen majestätisch, wie Riesen dastehend, weit in das Land hinein und sind in Arbeit und Form das Vollendetste und Schönste, was man sehen kann, und selbst Palmira soll ähnliche nicht aufzuweisen haben.

Es ist schade, daß die Türken in diese schönen Ruinen, aus welchen sie eine Festung machten, und wo sich Ibrahim Pascha sehr vertheidigte, manche neue Bauten hineingeknetet haben. Doch lassen diese von dem Ursprünglichen sich leicht unterscheiden, und sie fallen zusammen, während die als für eine Ewigkeit erbauten Ruinen bleiben. Vergeblich suchte der Pascha, in seiner Barbarei und Zerstörungswuth, die Säulen mit Pulver zu sprengen. Sie widerstanden heldenmüthig. An einer derselben, aus der unten ein Stück ausgefallen ist, sieht man noch die Spuren der ohne Erfolg versuchten Sprengung.

Nachdem wir Alles gehörig im Innern besehen, umgingen wir nun noch von außen die ganze Tempelhöhe. Ungeheure Steinblöcke bilden das Fundament. Unter ihnen maßen wir einige, welche aus einem Stück, 60 Fuß lang und 8 bis 10 Fuß breit waren. Ein Eckstein hatte eine Länge von 70 Fuß. Man begreift nicht, wie menschliche Kunst und Kraft diese Colosse vom Libanon bis hierher zu bringen vermochte.

In der Nähe dieser Tempelhöhe im Thale liegt noch ein kleiner, rundeckiger Tempel am Wasser, den wir nicht besuchten, sondern nur von außen ansahen. Seine Säulen liegen schon so schief, als wenn sie jeden Augenblick umstürzen könnten, was auch wahrscheinlich bald geschehen wird. Nach unseren Zelten zurückkehrend, durchschritten wir noch die unterirdischen Tunells oder Bogengänge unter den Tempeln. Wozu sie mögen gedient haben, kann ich nicht sagen. Vielleicht zog das Volk durch sie zur Verehrung der Sonne, denn ihr Ausgang führt auf den Tempelberg, während die Priester über die Stufen hinauf gingen. Vielleicht, was wohl wahrscheinlicher ist, standen sie in symbolischer Beziehung zu dem Cultus der Sonne, und wurden in ihnen

religiöse Umzüge mit dem Götterbilde gehalten. Ihrer sind zwei, welche durch einen Quergang verbunden werden. Merkwürdige Gänge, größer und bedeutender, wenn auch nicht länger, als unsere größten, und bedeutendsten Tunells, aus den mächtigsten Steinen gewölbt, von vortrefflicher Arbeit. Oben sieht man menschliche Figuren darin ausgehauen. Der eine war 175 meiner Schritte lang. Und wozu dienen jetzt diese Prachtwerke? Die Viehheerden haben darin ihr Nachtquartier, und in dem einen war ein Araber mit Seilmachen beschäftigt.

Um 10 Uhr Morgens setzten wir mit den Engländern unsere Reise fort, und ritten durch eine lange, sterile Ebene, in der wir aber unerwartet einige Weingärten fanden, über deren von Steinen zusammengelegten Einfriedigung, weiße, in voller Blüthe stehende Heckenrosen, mit kleinen, grünen Blättern, wie unsere Hybriden, freundlich uns zuwinkten, und die mit vielen blauen Verbenen und Blutstropfen (Gutta christi), letztere von der Größe unserer Ranunkeln, geschmückt war. 10 Minuten vom Wege erhob sich in der flachen Gegend eine einsam stehende, hohe Säule. Zeller und die Engländer ritten schnell zu ihr hin, und berichteten uns, sie sei eine corinthische, wohl 60 Fuß hohe Säule, mit einem viereckigen, flachen Raum für eine Inschrift versehen, die aber verloschen wäre, oder nie dagestanden habe. Wir gelangen an den Fuß der Vorgebirge des Libanons, welche mit kleinem, grünen Gesträuch und einzelnen Bäumen besetzt sind, während der Libanon selbst von dieser Seite kahl erscheint. Ein armes Dorf auf einem Abhange, dessen Gärten durch einen von oben herabfließenden Bach bewässert werden, lassen wir links liegen, und ruhen in der Nähe einer kleinen elenden Hütte aus, wo aber die verkrüppelten Bäume wenig Schatten gewähren. Matthia bringt aus der Hütte saure Ziegenmilch, die ich, obgleich für einen Araber eine Delikatesse, nicht essen konnte. Wir reiten einen sehr steilen, hohen Berg hinan, und müssen oft mit unseren Pferden still halten. Endlich erreichen wir am Abhange des eigentlichen Libanons ein hügelichtes Thal, mit einigen Kornfeldern und wenigem Grün versehen, und haben Coelesyrien durchzogen. Das aus einigen Hütten bestehende Dorf Ain-Ata liegt links am Berge in einiger Entfernung von uns. Die Zelte, die auf einem niedrigen Vorsprung des Libanons errichtet sind, müssen, weil der Platz nicht geeignet erschien, abgebrochen und in das Thal versetzt werden. Die Mukarys bekommen wieder viele Vorwürfe. Ich hätte gern die Zelte auf der Höhe gelassen; denn da oben wehte von den Schneegefilden des Libanons ein frischer, deutscher Wind herab, und im Thale ist es heiß Zellers Ali, ein wahrer Störenfried, der die andern Mukarys immer

aufreizte, wird so aufgebracht, daß er das Gepäck wüthend zur Erde warf, und in Folge dessen das schöne Pfeifenrohr, das Zeller in Damascus als ein Geschenk für den Bischof gekauft hatte, in Stücke zerbrach. Der gute Zeller in seiner Aufregung nimmt die Stücke zusammen und lehrt damit dem Ali auf dessen Rücken gute Sitten, und der Ali sagt auf Arabisch: Gottlob! ich bin 15 Jahre Mukary, und habe heute die ersten Schläge bekommen. Ali, der Koch, bleibt in seiner nicht zu verändernden, freundlichen und gutmüthigen Stimmung, und bringt ruhig seine Sachen in's Thal, und fängt von neuem zu kochen und zu braten an. Ich setze mich neben ihm, und durch Zeichen fragt er nach meinem Befinden. Ich gebe ihm zu verstehen, daß ich noch immer mich nicht wohl fühle. Er zeigt auf seine Brust, an der er, immer heiser sprechend, zu leiden scheint, und zeigt dabei gen Himmel und murmelt mehrmals die Worte: Allah! Allah! Er wollte sagen: es kommt alles von Gott. Er wird's versehen! Der treue Ali! Aus seinem Benehmen und Verhalten auf der ganzen Reise, leuchtet nur Freundlichkeit, Wohlwollen, Ergebenheit hervor. Er war fromm, obschon ein Muhamedaner. In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen. Wenn die Todten auferstehen, werden kommen von Morgen und Abend, von Mitternacht und von Mittag, die zu Tische sitzen werden im Reiche Gottes. Und die Kinder des Reichs werden hinausgestoßen werden. Fern von meiner Heimath und den mir Liebsten auf Erden, da ich so unwohl und so allein mich fühlte, bewies mir dieser Muhamedaner, wie auch noch in der Folge, so viele uneigennützige Aufmerksamkeit, und erquickte mich leiblich und geistig durch freundliche Pflege und Theilnahme. Der gute, treue Ali wird nie aus meinem Gedächtniß schwinden. Denke ich an meine Reise und die Lieblosigkeit und Untreue Anderer, so denke ich auch an ihn, an seine Liebe und Treue! Der Herr vergelte ihm, was er an mir gethan, und erleuchte ihn vor seinem Hingange mit dem Lichte der Lebendigen! —

Einundzwanzigster Tag. Von Ain-Ata nach Eden.

5 Stunden.

Sonntag den 25. Mai. Des Nachts hörte ich zu Zeiten, halb im Schlaf das Rauschen der Bäche vom Libanon herunter. Morgens reisten wir um 7 Uhr ab, gleich den Jebel Makmel, nach dem 10,000 Fuß hohen Jebel Sunnin, die höchste Spitze des Gebirges hinauf, woran wir schon den Abend vorher etwas umhergeklettert waren, und aus einer der vielen dort frisch sprudelnden

Quellen getrunken, und unsere Schläuche selbst gefüllt hatten. Also es ging, wie vorher über und durch den Antilibanon, jetzt über und durch den Libanon.

Der Libanon, d. h. der weiße Berg, so genannt seines Schnees, womit dessen höchsten, bis zu 9- und 10,000 Fuß steigenden Spitzen fast das ganze Jahr bedeckt sind, und des weißlichen Kalksteins wegen, aus dem er vorherrschend besteht, — schaut erhöhten Hauptes, mit freiem Angesicht im Süden nach Tyrus und dem gelobten Lande, im Norden nach Antiochien, im Westen nach dem Mittelmeer, im Osten nach Damascus, der Wüste und der Euphratebene. Welch ein Gebirge, reich an Flüssen und Quellen, an Wein, Korn und Fruchtbäumen und den mannigfaltigsten, köstlichsten Pflanzen, an Vögeln und vierfüßigen Thieren mancherlei Arten, an zahlreichen Dörfern und Gärten, bewohnt von einer fleißigen, betriebsamen und tapferen Bevölkerung! Den Winter, so besingen ihn die arabischen Dichter, trägt er auf seinem Haupte, den Frühling auf seinen Schultern, den Herbst in seinem Schooße, und der Sommer schlummert zu seinen Füßen. Zum Theil ist er bis oben hin mit vielen von Steinen angelegten Terrassen versehen, welche die fruchtbarste, durch sie gehaltene und geschützte Erde bedeckt, auf welcher Maulbeer-, Feigen- und Oelbäume stehen, und die schönsten Weinstöcke und Getraidearten wachsen. Von unten auf besehen bemerkt man in der Regel nur Felsen und Steine; kommt man aber höher und diesen Anlagen gegenüber, so setzt einen die herrliche Vegetation in Erstaunen, und gewährt den lieblichsten Anblick. Ueberall ziehen Bäche von den Höhen gleich geschlängelten Silberfäden sich herab; die frischesten und reichsten Quellen bewässern das Land; Wasserfälle verschönern die Gegend. Eine frische, gesunde Luft weht durch die Thäler und über die Höhen. Eine wahre Alpennatur thut sich auf jedem Schritte kund. Nur fehlen die Gletscher. Aeußerst romantisch liegen die zahlreichen Dörfer und Klöster, deren es hier eine große Menge giebt, auf den Abhängen und in den Thälern, und hängen oft wie die Adlernester, die Häuser stufenweis übereinandergebaut, kühn an den Felsen. — Den südlichen Theil des Libanon bewohnen die Drusen, den nördlichen vornämlich Christen, die Maroniten. Die Drusen, wahrscheinlich aus den verschiedenen Muhamedanischen Secten, in den Zeiten vor den Kreuzzügen, hervorgegangen, verehren den el Hakem, einen Khalifen von Egypten, der halb ein Wahnsinniger, halb ein Gottesleugner war, als ihren Propheten. Ihre Religion, ein Gemisch von muha-

medanischen, christlichen und heidnischen Glaubenslehren, kennt man noch immer wenig, weil sie ihre Religions- und Gesetzbücher geheim halten, welche selbst nur ihren Akales, oder Geweihten bekannt sind. Einen öffentlichen Gottesdienst haben sie nicht, und verrichten ihr Gebet, wie es kommt, sowohl in den Moscheen, als christlichen Kirchen. Roh, tapfer und freiheitsliebend beschäftigen sie sich mit ihren Heerden, mit Acker- und Seidenbau. — Die Maroniten haben ihren Namen von einem Abte Maro, der 710 starb und ihr Schutzheiliger ist. Ursprünglich zu der morgenländischen christlichen Partei der Monotheleten, die nur Einen Willen in Christo annehmen, gehörig, traten sie 1182 zur katholischen Kirche über. Sie haben jedoch einige Vorrechte, indem sie die Messe in der ursprünglichen Syrischen Landessprache, die aber jetzt Niemand mehr versteht, das Evangelium aber arabisch lesen; das Abendmahl in beiderlei Gestalten feiern, und ihre Priester heirathen dürfen. Sie stehen unter 6 Bischöfen, deren Oberer ein Patriarch ist, welcher in dem von dem Cedernwald nicht weit entfernten, berühmten Kloster Canobin residirt, und haben für ihre antretenden Geistlichen eine sehr gute Bildungsschule. Auch sie sind, wie die Drusen, tapfer und freiheitsliebend, und sehr fleißig und betriebsam. Beide, obschon unter türkischer Oberhoheit sich befindend, bilden gemeinschaftlich doch eine Art unabhängiger Republik. Ihre bürgerlichen Angelegenheiten leitet ein in Juneh, wohin wir auf unserer Reise noch kommen werden, sich versammelnder Rath, der zur Hälfte aus Drusen, zur Hälfte aus Maroniten besteht.

Wie ehrwürdig erscheint uns der Libanon, umstrahlt von dem Glanze biblischer Erinnerungen. Salomo ließ vom Libanon, der damals dem Hiram, König von Tyrus gehörte, große und köstliche Steine ausbrechen, nämlich gehauene Steine zum Grunde des Tempels *), Als Bild alles Großen, Herrlichen und Lieblichen führen die heiligen Schriftsteller so oft den Libanon an. Salomo vergleicht die himmlische Braut, die Kirche, deren Gewänder duften, wie der Duft vom Libanon, mit einem Born lebendiger Wasser, die vom Libanon fließen **); Hosea das bekehrte Israel, mit dem Wein am Libanon ***); und Jesajas beschreibt die zukünftige Herrlichkeit des Reiches Gottes, indem er von ihm sagt, daß es blühen und fröhlich stehen werde in aller Lust und Freude, denn die Herrlichkeit des Libanon ist ihm gegeben ****); und der Libanon schwebt ihm mit der Fülle seiner Cedern und seiner Waldbewohner vor, wenn er

*) 1. Könige 5, 17. **) Hohel. 1, 11 u. 15. ***) Hosea 14, 8. ****) Jesaj. 35, 2.

ausruft, daß, den Herrn würdig zu ehren, der Libanon zu gering zum Feuer, und seine Thiere zu gering zum Brandopfer seien *). — Doch auch der Libanon, so herrlich er noch immer erscheint, ist das nicht mehr, was er war. Verschwunden ist die Fülle der prächtigen Eichen, der Fichten und Cypressen und Cedern, die sonst seinen Fuß, seine Seiten, und sein Haupt schmückten. Gottes heiliges Gericht hat auch diese Höhen getroffen. Der Libanon, wie der Prophet vorher sagte, steht schändlich zerhauen. Libanon wird fallen durch den Mächtigen **).

Der Weg bis zu den Cedern beträgt $2\frac{1}{2}$ Stunden. Der Jebel Makmel liegt unmittelbar vor uns mit seinen Schneefeldern. Der Kuckuk ruft uns auch hier ermunternd entgegen. Ungemein steil, längs einem von der Höhe herabfallenden Bach, geht es hinauf. Wir haben den ersten Absatz erreicht, und wir reiten jetzt eine Zeit lang durch eine leise ansteigende Ebene. Die schönsten Alpengewächse, unter andern dornartige Gesträuche, mit weißen und gelben Blumen, umblühen uns. Die Heidelerchen singen. Steinschmätzer, Pieper und Turteltauben fliegen hin und her. Wieder eine zweite Abstufung hinauf. Links sehen wir den viereckigen Bergsee Yemuni in einem tiefen Thalkessel. Verkrüppelte Cypressen stehen zu beiden Seiten. Wir kommen den Schneefeldern näher, und hinter uns eröffnen sich die umfassendsten und herrlichsten Aussichten in die Berge des Antilibanon und dessen Thäler. Die Höhenregion, in der wir jetzt sind, ist bedeckt von andern der schönsten Alpengewächse, welche, über der Erde sich wölbend in der Form großer Halbkugeln, die freundlichsten blauen und röthlichen Blumen tragen. Zahlreiche Hyazinthen stehen dazwischen. Eine Musterkarte blühender Bergpflanzen, ganz anderer Arten, wie ich sie in der Schweiz sah, in allerlei Farben und Gestalten, liegt vor uns ausgebreitet. Wir reiten weiter, gefährliche, ungebahnte Pfade über schroffe Felsklippen und lange Schneefelder, wo wir sehr vorsichtig sein müssen, um durch die trügliche Decke nicht in Untiefen zu versinken. Ein kühler, erfrischender Wind umweht uns. Wir sind in einem andern Klima. Ich fühle mich geistig und leiblich neu belebt. Wir haben den Gipfel des Jebel Makmel erreicht. O! wie bedaure ich jetzt so sehr die Schwäche meiner Darstellungsgabe, das zu schildern, was ich sah. Vor mir in weiter Ferne erblicke ich das Mittelmeer, wie mit dem Himmel eins, einen breiten, dunklen, gewaltigen Streifen bildend, als sei es der Horizont, und oben eingefaßt, von einem weißen, krausen Wolkensaume. Unter meinen Füßen liegt

*) Jesaj. 40, 16. **) Jesaj. 33, 9. 10, 34.

ein ungeheurer Bergkessel, umschlossen von Höhen und grotesk gestalteten Felsen, durcheinander geworfen und übereinander gethürmt, ein regelloses Chaos, in der verschiedensten Färbung, und von dem malerischsten Effect. Der weitere Umkreis des Kessels im Hintergrunde und von oben hinabschauend, ist ein Ring von weißen, in die Tiefe sich erstreckenden Schneestreifen. In der Ferne erscheint das liebliche Thal Eden, wie ein Paradies, im Schatten grüner Haine auf einer Höhe dieses Riesenkessels, und im Westen desselben, zieht sich eine breite, lange, von dem Nahr Kodischa durchströmte Felsenschlucht dahin, welche in ihren magischen Umrissen, mit der Fülle ihrer Baumschatten und ihren auf ihren Abhängen und Zacken zerstreuten Dörfern, der Fantasie ein Wunderland vorführt, und durch die man perspectivisch das Meer erblickt, und vor demselben eine lieblich grünende Ebene in der farbigsten Schattirung. Rechts in der Tiefe liegt isolirt der Cedernwald, der, obgleich noch ziemlich weit entfernt, doch nahe, aber wegen dieser Entfernung nur als ein kleiner, dunkler Flecken erscheint. Ueber diesem colossalen Amphitheater wölbt sich der reinste Himmel, in wunderbar dunkel veilchenblauer Färbung, wie ich einen solchen Himmel noch nie gesehen hatte, und ich wußte nicht, wohin ich meine Blicke wenden sollte, die bald entzückt an dem Azur über mir hängen blieben, bald über die prachtvolle Tiefe unter mir schweiften. Ich werde diesen Augenblick nie vergessen. Wie groß ist Gott in den Werken seiner Schöpfung! Hier hätte ich niederfallen und anbeten mögen. Aehnliches hatte ich noch nicht gesehen. Der Libanon wetteifert in den schönsten Naturscenen mit der Schweiz, ja übertrifft diese im Einzelnen. Mag die Aussicht vom Rigi in mancher Beziehung schöner und umfassender sein; sie ist wieder eine ganz andere, und bietet keine Vergleichungspunkte mit dieser dar, die in ihrer Eigenthümlichkeit und Erhabenheit, einzig und unerreichbar dasteht!

Mag in der Schweiz der hohe Rigi steh'n,
Und seine Blumenthäler übersehn,
Mag auch mit stolzem Schmuck der Apennin
Italien, sein Paradies durchziehn;
Und ob der Kotopaxi stark bewegt
Des Abgrunds Wasser durch die Wolken trägt,
Wenn selbst Dawalagiris Königshaupt
Den Preis der Höhe allen Andern raubt:
So bleibt den heil'gen Bergen doch der Ruhm
Der Hochaltäre in dem Heiligthum.

Der Oelberg, der Carmel, der Thabor, der Hermon, der Libanon, unauslöschlich haben sie meinem Geiste sich eingeprägt:

Ihr Berge Gottes auf dem heiligen Grund,
Wie mächtig redet ihr im Bruderbund
Als treue Zeugen aus der alten Zeit
Vom Ewigen und von der Ewigkeit!
Wie fliegen euch die Herzen sehnend zu,
Als fänden sie auf euren Gipfeln Ruh!

Wir ritten nun die schroffen Abhänge des Makmel auf gefährlichen Pfaden hinunter. In der Tiefe angelangt, zog sich der Weg noch ungemein lang über kleine Anhöhen und durch Thäler, bis wir endlich den Cedernwald erreichten. Beim Eintritt in denselben wehte uns ein lieblicher Harzduft, viel stärker als in unseren Tannenwäldern, entgegen, und die Buchfinken ließen im Schatten fröhlich ihren schmetternden Schlag erschallen. Der Wald mag eine halbe Stunde im Umfang haben, und breitet sich über eine hügelichte Anhöhe aus. In ihm steht eine Maronitencapelle, ein einfaches, plattes, aus viereckigen, gelben Steinen erbautes Haus. Durch eine niedrige Thür gelangt man über einige Stufen hinunter in einen kellerartigen Raum, dessen Fußboden die bloße Erde ist. Die Pfeiler sind unbehauene Cedernbäume, welche eine aus Cedernstämmen mit Steinen belegte Decke tragen. Den sehr gewöhnlichen Altar fanden wir mit kleinen, schwarzen Kupferstichen und allerlei Zierrathen behangen. Eine Maronitin lag vor ihm auf ihren Knieen und betete. In der Nähe der Capelle stand ein kleines Haus, und nicht weit von dem Walde befindet sich ein Dorf, aus dem die Bewohner schaarenweis hinzukamen, und uns wie fremde Zugvögel anstaunten. Uebrigens waren sie schlichte Naturkinder, und ungemein freundlich. Ich kaufte von einem Hirten eine Rohrflöte, wie sie überall in Syrien bei der Leitung der Heerden gebraucht werden, die sehr einfach construirt, und wo es sein mußte, kunstlos mit Cedernharz verpicht war. Ich versah mich zum Andenken an diese Stätte, mit Rinde, Stäben und Holz von den Bäumen, und ein Maronit brachte eine Menge Cedernnüsse, deren 12 ich einpackte. Sie sind wie unsere Tannenäpfel, nur nicht so lang und gebogen, aber dicker, und die Schuppen sitzen glatter und fester aufeinander. Die Cedernbäume haben das Eigenthümliche, daß sie Manneshoch von der Erde, sich gleich in mehrere Aeste theilen; doch giebt es auch viele, die kerzengrade, sehr hoch emporgewachsen sind, ehe ihre Krone beginnt. Die Zweige stehen horizontal, und die Nadeln ähneln denen unserer Lerchenbäume, nur daß sie von dunkelgrüner Farbe

sind und eine wagerechte Richtung haben. Die Stämme der majestätischen Bäume erscheinen zum Theil von einem sehr großen Umfange. Ein dicker, gewaltiger Baum, aber noch lange nicht der dickste, schlank in die Höhe geschossen, maaß 6; ein anderer, eben so schlank, 14 kölnische Ellen im Umfang. Sie gleichen unseren größten Eichen, und ihre Krone begann erst hoch oben. In der Mitte des Waldes befinden sich die stärksten. Einer derselben, der sich bald von der Erde in 4 Hauptstämme theilte, hatte unter diesen einen Umfang von 22; der eine Nebenast von 8, der zweite und dritte von eben so viel, und der vierte von 5 kölnischen Ellen. Es giebt 90 Fuß hohe Bäume unter ihnen. Wenn man bedenkt, daß eine Ceder 100 Jahre wachsen muß, ehe sie die Dicke eines Mannesschenkels über dem Knie erreicht, so stammen wahrscheinlich die stärksten des Waldes noch aus der Salomonischen Zeit, und dieser Gedanke, als wir im Schatten solcher Jahrtausende alten, grünenden Denkmäler ruhten, machte einen feierlichen Eindruck auf uns. Ich zählte die Bäume, welche wegen des Terains, und weil man oft nicht weiß, ob man die aus der Wurzel sich gleich in verschiedene theilende, für einen, oder mehrere zählen soll, seine Schwierigkeiten hat, und fand 350, so daß ich mit Bestimmtheit glaube sagen zu können: die Zahl der noch vorhandenen beläuft sich auf 350 bis 400. Diese bilden also den Rest des gewaltigen Cedernwaldes, der in alter Zeit einen großen Theil des Libanons mit seinen Schatten bedeckte, aus dem David seinen Pallast baute *), und in den Salomo tausende seiner Knechte sandte, die in Gemeinschaft mit denen des Königs Hiram, Cedern fällten zum Bau des Tempels **), und der das Holz auch noch zum zweiten Tempelbau spendete ***). Wie ist auch hier das prophetische Wort in Erfüllung gegangen: die Cedern sind gefallen, der feste Wald ist umgehauen. Die übrigen Bäume mögen gezählt werden, und ein Knabe mag sie anschreiben ****). Und dennoch ist dieser Rest so schön, der übrig gebliebene Wald so erhaben, und sein Baumwuchs so majestätisch! Es war mir, als befände ich mich in einem der Verehrung des Höchsten geweihten Riesendom, dessen colossale Säulen, die Cedernstämme, und dessen himmelanstrebendes Gewölbe, die Schatten ihrer grünbelaubten, sich weithin erstreckenden Aeste waren. Lange verweilten wir in diesem Dome, und ruhten auf seinem, von den schönsten, und mannigfaltigsten Blumen geschmückten Boden aus, ehe wir uns von ihm trennen konnten.

*) 2. Samuel 5, 11. **) 1. Könige 5. ***) Esra 3, 7. ****) Zacharia 11, 2. Jesaj. 10, 19.

Die Ceder ist der Baum der h. Schrift, welche deren Geist in seiner Sprache sich besonders zu den verschiedensten Bezeichnungen und Bildern erwählt hat. Sie legt es dem Sanherib als einen Trotz wider den Herrn aus, daß er die hohen Cedern des Libanons abgehauen *), läßt sie sich freuen über den Untergang Babels **), und sagt, daß der Herr sie gepflanzt hat ***). Redet sie davon, wie der Herr die Stolzen beugt, so heißt es: er zerbricht die Cedern im Libanon; der Tag des Herrn wird gehen über alles Hoffärtige und Hohe, auch über alle hohe und erhabene Cedern auf dem Libanon ****). Den Gläubigen, in seiner stillen Majestät, stellt sie unter dem Bilde einer Ceder dar: der Gerechte wird grünen wie ein Palmbaum, er wird wachsen wie eine Ceder auf dem Libanon †), und die Herrlichkeit Assurs weiß sie mit nichts Entsprechenderem zu vergleichen, als mit einem Cedernbaum auf dem Libanon von schönen Aesten, und dick von Laub, und sehr hoch, daß sein Gipfel hoch stand unter großen dicken Zweigen.

O Cedernbaum vom Libanon,
Wie grün sind deine Blätter!
Du grünst nicht nur zur Sommerzeit,
Auch wenn es friert und stürmt und schneit,
Ja recht im Trübsalswetter
Da grünen deine Blätter.

O Cedernbaum vom Libanon,
Wie hoch ist deine Krone!
Sie überragt nicht nur den Baum
Im alten wilden Waldesraum, —
Zu Gottes Gnadenthrone
Ragt deine Ehrenkrone.

O Cedernbaum vom Libanon,
Wie deine Vöglein singen!
Nicht nur am frohen Maientag,
Auch wenn mit Kreuz und Ungemach
Herz und Gemüthe ringen,
Ergötzet uns ihr Singen.

O Cedernbaum vom Libanon,
Eins hätt' ich gern zu eigen:

---

*) 2. Könige 19, 23. **) Jesaj. 14, 8. ***) Psalm 104, 16. ****) Psalm 28, 5. Jesaj. 2, 13. †) Psalm 92, 13.

Daß ich nicht nur mein Lebenlang,
Nein auch nach schwerem Todesgang
Ruht' unter deinen Zweigen,
O gib mir das zu eigen!

Nach dreistündlichem Aufenthalt ritten wir fort, und hatten noch zwei starke Stunden zurückzulegen. Dieser Weg ist einer der schönsten, den man machen kann. Am Abhange der Schlucht, die wir von der Spitze Makmels bemerkt hatten, zogen wir eine Zeit lang hin und erfreuten uns der herrlichsten Aussicht in dieselbe. Diese Schlucht heißt Schub el Pscheri, Thal von Pscherri (Butscheri). Dieses ist ein großes, schönes Dorf auf einem Felsenabhange der Schlucht und lag zu unseren Füßen, von Maulbeer- und Feigenbäumen umgeben, in einem großen, grünen Garten, und ihm gegenüber ein kleineres, reizend im Schatten verstecktes Dörfchen, Kaffra. Die Seitenwände des Thales sind voll bebauter Terrassen, welche sich weiter an den Höhen fast bis zu den Schneefeldern hinauf ziehen. Alles ist durch unzählige Bäche und Quellen, deren ich in einem Gebirge nie so viele sah als hier, und die bald plätschernd, bald Wasserfälle bildend hinab rauschen, bewässert. Die Großartigkeit, Mannigfaltigkeit und Lieblichkeit dieser Gegenden lassen sich nicht beschreiben. Sie erinnern, wie gesagt, an die Schweiz, ja übertreffen sie; nur sind die Wasserfälle nicht so bedeutend, und die vielen Seen fehlen. Die ganze lange Schlucht ist mit Dörfern übersäet. Wir reiten einen schmalen, äußerst gefährlichen Pfad an hohen Felsen hinunter, und erreichen ein tiefes Seitenthal, durch das sich ein tosender Bach ergießt, der unmittelbar in reicher Fülle aus dem Gestein entspringt, und ein anderer neben ihm sprudelt aus dem Boden in anderthalben Fuß hohen Fontainen empor. Wir trinken aus der Quelle, deren Wasser klar wie Krystall und kalt wie Eis war. Dieses Thal, das wir durchziehen, ist trefflich angebaut, und die saftgrünen Felder sind eine Wohlthat für die Augen. Alles, auch hier, ist Terrassenbau bis oben hin. Noch mehrmal wieder blicken wir von den Höhen in die schon öfter genannte Wunderschlucht hinunter. Die nicht bebauten Berge, welche jetzt zu Zeiten erscheinen, sind mit cypressenartigen Bäumen besetzt, einer Art Wachholder. Wir gelangen, dem Dorfe Eden uns immer mehr nähernd, in einen Wald von lieblich grünenden Bäumen. Die Natur und das Clima sind nicht allein anders, sondern auch die Menschen; freundlicher als die Araber, uns aufmerksam grüßend. Eden liegt am Abhange eines hohen Berges, rechts von jener Schlucht. Vor ihm eröffnet sich links durch ein kolossales, mit Grün geschmücktes Riesenfelsenthor, die Aussicht in die Fort-

setzung der Schlucht und in die Gebirge des Libanon. Unvergleichlich schön! Hier sind Studien für einen Landschaftsmaler zu machen. Um den Bergabhang, auf dem Eden liegt, breiten sich die üppigsten Felder mit sie durchschlängelnden, spiegelklaren Bächen aus. Durch ein kleines Thal reiten wir über eine Brücke, zu deren Rechten aus einer Schlucht ein brausender, unter dem Schatten von Wallnußbäumen, mehrere schöne Wasserfälle bildender Bach hervorbricht, und noch im Falle begriffen lärmend unter der Brücke dahin donnert. Kaum haben wir die Brücke hinter uns, so stürzt ein anderer Bach zur Linken des Thals, in mehreren Absätzen, von hohen Felsen stufenweis hinunter, nicht unähnlich dem Giesbach in der Schweiz; nur fehlen dessen schöne Staffage und der Brienzer See. So erreichen wir Eden, ein wahres Eden, wie Interlaken im Schatten riesengroßer Wallnußbäume liegend. Unter einem derselben, ein herrlicher Lagerplatz, mit dem diesmal alle zufrieden sind, — finden wir unsere Zelte aufgeschlagen. Die Engländer hatten uns, einen andern Weg einnehmend, im Cedernwald verlassen. Ein Schwarm von Neugierigen umgiebt uns auch hier. Matthia kauft Steinfeldhühner, sie für uns zu braten, und rothen Libanonwein, der vortrefflich ist. Jene, obgleich geschossen, sind in den Hals geschnitten. Die Maroniten schlachten auch das geschossene, schon todte Wild. Hier sehen wir wieder Kartoffelnfelder, und Schweine umherlaufen. Vor Tische gingen wir auf eine kleine Anhöhe neben unserem Lagerplatz, wo eine Kirche der dieses Dorf bewohnenden Maroniten steht. Sie ist ein kunstloses, einfaches, plattes Gebäude aus Stein, mit einem Glockenstuhle. Thürme sah ich im Morgenlande an den Kirchen nicht. Das Innere erscheint sehr gewöhnlich. Der Boden ist mit Steinen gepflastert, der Altar, dessen Hinterwand ein ausgespanntes, weiß und roth gestreiftes, baumwollenes, mit vier kleinen Heiligenbildern, wie die Kinder sie auf den Jahrmärkten kaufen, behangenes Tuch war, — sehr ärmlich. Eine Kanzel fehlt. Vier massive, grobe Säulen tragen ein Tonnengewölbe. Die Aussicht von dieser Anhöhe ist entzückend. Wir schauen in ein tiefes, abschüssiges Thal, das auf der gegenüberliegenden Seite terrassenförmig emporsteigt, und mit grünen Kornfeldern freundlich geschmückt, und im Hintergrunde von den Schneespitzen des Libanon eingefaßt ist. Auf einer der Terrassen liegt ein unter Bäumen verstecktes Dorf. Rechts sehen wir das Ende des Schub el Pscheri, und hinter demselben den dunklen Streifen des Meeres. In unserem Rücken erheben sich steile, zur Hälfte mit Bäumen besetzte Berge, deren Fuß Maulbeerbaumgärten zieren. Den Hügel, worauf die Kirche steht, umgiebt ein Kranz der schönsten Wall-

nußbäume. Auf der andern Seite unseres Lagerplatzes befindet sich ein Wasserfall, dessen Rauschen wir in unserem Zelte hören, unter Weiden und Wallnußbäumen, an denen sich Weinstöcke hoch hinaufranken. Der obere Rand desselben ist mit einer Menge blühender Rosen eingefaßt. Er bildet einen Bach, der ruhig über unsern Lagerplatz sich ergießt. Einige Schritte von jenem Wasserfall sprudelt lärmend unter einem gemauerten Bogen, wie ein Spritzbad, ein anderes Wasser hervor. Gegen Abend ertönen die Glocken in den Kirchen, denn im Dorfe selbst befindet sich eine zweite. Ein lieblicher Klang, den wir so lange entbehrt hatten, und der unser Gemüth in eine feierliche Sabbathstimmung versetzte. Wir sind unter Christen, und ich kann es nicht beschreiben, welch ein erhebendes, wohlthuendes Gefühl das für uns war, indem uns Wochen-lang die muhamedanische Nacht umgab. Nach Tische gehen wir im Abendroth des sinkenden Tages wieder zur Kirche. Sie ist erleuchtet und ein Abendgottesdienst findet in ihr statt. Die Zuhörer und unter ihnen viele Frauen in einen weißen Schleier gehüllt, der über einer durchschimmernden auf dem Kopfe befestigten, runden Erhöhung von Silber- oder Goldblech hinabhängt; weite Beinkleider tragend, und oberhalb der Füße ein Band, auch von Silberblech oder anderem Metall, wie die Sclavinnen, — und ihr Kind auf den Armen, sitzen auf dem Boden bis weit vor der Kirche. Der Maronitenpriester predigt, am Altar stehend, sehr lebhaft redend und gesticulirend. Schade daß wir, der arabischen Sprache unkundig, ihn nicht verstehen konnten. Wir kehren in unser Zelt zurück. Zwei Viehheerden ziehen über unseren Lagerplatz heim. Die Hunde, die uns auch besuchten, hatten Matthia seine Steinfeldhühner gestohlen. Der gute Ali ist noch bis spät in die Nacht bei seinem Kochheerd beschäftigt, während wir andern alle schlafen. —

Zweiundzwanzigster Tag. Von Eden nach Tripolis.
5 Stunden.

Montag den 26. Mai. Morgens vor dem Aufbruch besuchten wir noch mal die Kirche, welche nur von wenigen Leuten besucht war, und wo der Priester ungemein schnell, und oft in einem Takte murmelnd wie ein Bach, die Messe las. Alles ein leerer Mechanismus und ohne Andacht. Der Weg führt anfangs durch viele Anpflanzungen von Maulbeerbäumen und an einigen Kartoffelfeldern vorüber; nachher sehr gefahrvoll die steilen Abhänge des Libanon über Klippen und Felsen hinunter. Hin und wieder erscheinen Berge von oben bis unten mit einer Art von Weihmuthskiefern, aber ohne glatten Stamm

besetzt. Zu Zeiten bieten sich schöne Aussichten in die Schluchten und Thäler dar. Zwischen zwei bedeutenden Höhen erblicken wir in der Ferne die hügelichte, grünschattirte Ebene, an deren Ende, dem Libanon gegenüber, Tripolis liegt. Der Weg geht so steil hinab, daß wir absteigen und die Pferde führen müssen. Wir kommen endlich unten an, aber bald geht es wieder bergauf, bergab. Viele Weingärten zeigen sich. In der Nähe eines Dorfes, an einem über Stein und Kiesel dahin rauschenden Fluß, unter einem Platanenbaum frühstücken wir. Die Gegend nimmt den früheren Charakter des Morgenlandes an; wird aber bald wieder lieblicher durch Anpflanzungen von Maulbeer- und Oelbäumen, durch andere blühende Gesträuche, und die Oleander an den Bächen und Flüssen. Trotz dem Allen kein rechter Schatten! Wir kommen jetzt auf einem ebenen, guten Wege in einen langen Wald von Oelbäumen; erreichen dann ein Thal voll Maulbeerbäumen und Rohr, von einem in zwei Arme sich theilenden Fluß bewässert, durch die wir reiten und deren Wasser so tief, daß es den Pferden fast über den Bauch geht, und deren Strömung so stark ist, daß die Thiere sich kaum halten können. Auf der Anhöhe sind viele Kornfelder, auf denen mit der Sichel gemäht wird. Wir reiten an einer sehr hoch aus dem Felsen hervorspringenden Quelle vorüber, daß wir vom Pferde aus ihr trinken können, und erreichen unsere Mukarys mit dem Gepäck, die vor uns, wie gewöhnlich, weggeritten waren. Zellers Ali mitten unter ihnen führt das große Wort. Wir betrachten ihn zu unserer Ergötzung, wie er, dem Esel auf dem Halse sitzend, mit seinen Beinen beinahe die Erde berührt. Den rothen Feß, den ein allmächtig großer, blauer Quast schmückt, auf seinem Haupte; ein buntes Kamisol, hinten mit einer großen braunen Kaputze, die ihm im Nacken hängt, um seine Schultern, nimmt er sich wunderlich aus, und gleicht in diesem Anzuge und in seiner ganzen Haltung, wie ein Ei dem andern, dem Sancho-Pansa, welchen Namen er seit dieser Zeit von uns erhielt *). — Nachdem wir die Ebene durchritten, sehen wir in der Ferne die Hafenstadt von Tripolis, die sogenannte M a r i n a, wie einen weißen Streifen, und hinter ihr das Meer wie einen dunklen Berg und die Masten mehrerer

*) Zeller schreibt mir in einem Briefe vom 1. Juli d. J. in Betreff seines Alis Folgendes: „Es wird Ihnen vielleicht interessant sein zu vernehmen, wie es meinem Sancho-Pansa am Ende noch ergangen ist. Auf seiner Rückreise von Beirut nach Jerusalem verlor er zuerst seine Pfeife und seinen Tabacksbeutel, dann sein Geld, und endlich wurde ihm auch noch sein grauer Esel mit Sack und Pack gestohlen, den er seinem Herrn vergüten mußte und dann fortgejagt wurde. Er kam darauf zu mir, erzählte mir, wie ihn Gott für seine schlechte Aufführung gestraft habe, und bat mich, ihm aus der Noth zu helfen.

Schiffe. Unerwartet liegt zu unseren Füßen das eigentliche, von der Hafenstadt eine halbe Stunde entfernte Tripolis, was man von dieser Seite nicht eher sieht, bis man unmittelbar in seiner Nähe ist; eine nicht unbedeutende Stadt von 16,000 Einwohnern, die mit ihren kreideweißen Häusern und ihren Palmen, mit dem alten, neben ihr auf einem Berge liegenden Schloß, rings von grünen Orangen-, Maulbeer- und Citronen-Gärten umgeben, an beiden Seiten des dieselbe durchströmenden Flusses Nahr-Abu-My gebaut, — einen überraschenden und schönen Anblick gewährt. Welch ein Wechsel! Gestern noch wanderten wir über Schneegefilde, heute unter Palmen. Durch die Stadt über eine steinerne Brücke reitend, gelangen wir außerhalb derselben auf eine grüne Weide, wo unsere Zelte stehen. Ein Junge, der französisch spricht, drängt sich uns als Führer auf. Wir gehen mit ihm zur Stadt. Sie hat bessere Häuser wie manche andere orientalische Städte; große und gewölbte Bazare, in denen besonders auch hier aus Seide gewebte und verfertigte Sachen zu kaufen sind. Wir trinken in einer Bude Eislimonade, die sehr gut schmeckte, deren Verfertigung man aber nicht sehen mußte, denn Alles geschah mit den Händen und die Unreinlichkeit war groß *). Die Marine, die eigentliche Hafenstadt, besuchten wir nicht. Auf unserem Lagerplatz, wo viele türkische Soldaten umhergingen, und der ein Spazierort der Bewohner der Stadt zu sein scheint, war ein großer Zusammenfluß von Menschen, die unsere Zelte umstanden, und uns neugierig betrachteten. Ein türkischer Colonel fragte uns, ob wir Franzosen seien. Ein Türke blickte verwundert über meine Schultern in mein Notizbuch, als ich in dasselbe mit einer Feder Etwas einschrieb. Ein bewaffneter Mohr ging herausfordernd vor der Thür unseres Zeltes hin und her, als wenn er uns Christenhunde hätte zerreißen mögen. Während des Essens besuchte uns ein Jude, der italienisch und französisch sprach, und uns seine Dienste anbot. Er erzählte uns, daß die Muhamedaner in Tripolis die fanatischten im ganzen Morgenlande seien; außer ihnen, die den bei weitem bedeutendsten Theil der Bevölkerung ausmachten, auch Griechen, Lateiner und Maroniten hier wohnten, und zwei nordamerikanische Missionare daselbst eine Schule hätten. Nach und nach verlor sich die Menge. Zuletzt

*) In den Buden und Kaffeehäusern des Orients, wo Eis zu haben ist, wird dies durch einen ausgestellten, pyramidenartigen Aufsatz von Blech oder anderem Metall angezeigt, auf welchem ein Rad durch oben eingegossenes Wasser sich dreht, das mit ausgeschnittenen bunten Vögeln, Blumen u. s. w. geziert ist, und an dem sich kleine, tönende Schellen befinden. Stücke Eis werden in Rosen-, Citronen-, Honig- und andere Wasser gethan. Ein so schön und wohlschmeckend präparirtes Eis wie in unseren Conditoreien kennt man dort nicht.

in der Dämmerung umschwebten, wie Gespenster, noch 20 Türkinnen in gelben Pantoffeln und weißer Umhüllung unsere Zelte, und schauten forschend durch ihre schwarzen Schleier hinein. Es wurde dunkel und das vor uns liegende Tripolis gewährte einen eigenthümlichen, schönen Anblick, indem seine zahlreichen Minarets, ich weiß nicht aus welchem Grunde, illuminirt waren, und von ihren Gallerieen einen strahlenden Lichtschein verbreiteten, in welchem die weißen Häuser hell hervortraten und die schlanken Palmen mit ihren Kronen sichtbar wurden. Ich saß noch lange vor dem Zelte, und verlor mich besonders in dem Anblick dieser schönen, stets grünenden, nie erliegenden, sondern unter ihrer Last sich nur beugenden Bäume, welche ich in ihrer Heimath nicht noch einmal sehen werde, und von denen ich nun bald für immer Abschied nahm; dachte an ihre reiche Bildersprache, wie sie neben der Ceder so gern von den heiligen Schriftstellern angeführt wird; wie das Volk dem Herrn mit Palmenzweigen entgegenging*), wie Johannes die Ueberwinder darstellt als solche, die Palmen in ihren Händen tragen**); und der Psalmist von dem Gerechten sagt, daß er grünen werde wie ein Palmbaum***).

Palme, Königin der Bäume,
Sonnentochter hehr und mild,
In des Aufgangs heil'ge Räume,
Zaubert mich hinein dein Bild,
Wo gen Himmel steigt der schlanke
Schaft, von Anmuth hold umwoben,
Heiter, wie ein Lichtgedanke,
Strebt dem Lichte zu nach oben.

Vormals unter deinen Zweigen,
Von des Geistes Hauch umweht,
Ging in tiefem Sinnen, Schweigen
Einsam Seher und Prophet.
Und der Gottmensch hat, von düstern
Mitternächten oft umschauert,
Auch in deiner Blätter Flüstern
Still gebetet und getrauert.

---

*) Joh. 12, 13. **) Offenbar. 7, 9. ***) Psalm 92, 13.

Dreiundzwanzigster Tag. Von Tripolis nach Patrun.
6 Stunden.

Dienstag den 27. Mai. Des Morgens früh füllt sich der Lagerplatz mit 3 bis 400 türkischen Soldaten, welche exerziren. Das Exerzitium ist nicht übel; auch die Trommel verstehen sie zu schlagen, nur nicht die Querpfeife zu flöten und das Signalhorn zu blasen, welches letztere wie ein Nachtwächterhorn ertönt. Wir brechen auf und reiten an einem schönen, ganz im sarazenischen Geschmack erbauten und mit einem Garten umgebenen Hause vorbei, wo seit zwei Jahren ein französischer Prinz wohnt, der mit den politischen Verhältnissen seines Vaterlandes unzufrieden, fern von demselben, nach Tripolis sich zurückgezogen hat, und gestern Abend in Frankenkleidung unsern Lagerplatz besuchte. Die Stadt, welche wir durchziehen, fand ich schöner und reinlicher, als alle andern, bis jetzt von mir gesehenen orientalischen Städte. Auch der Gottesacker vor derselben ist ordentlicher und netter, wie sonst die muhamedanischen Beerdigungstätten. Die Gräber auf demselben, zwei Fuß hoch gemauert, und dann mit Erde bedeckt, in die je 3 kleine grüne Myrthensträußchen gepflanzt sind, nehmen sich sehr freundlich aus. Die schönen Gärten um Tripolis gehören fast ausschließlich den Türken und enthalten eine Fülle prachtvoller Orangen-, Citronen- und Feigenbäume. Der Weg führt längs einem mit blühenden Oleandern besetzten Fluß, über Sandhügel ans Meer. Es brandet etwas, und ein kühler, erfrischender Wind weht uns von ihm entgegen. Wir reiten eine Zeitlang auf dem flachen Gestade, und die Wellen berühren die Hufe unserer Pferde; und dann über Klippen und Felsen, an deren Fuß sie schäumend sich brechen. Der Pfad wird steiler, eröffnet uns die Aussicht auf das Meer und die Hafenstadt, und zieht sich über eine Stunde zwischen breitblätterigen, blühenden, mit ihrem herrlichen Wohlgeruch uns umwehenden Myrthen, welche rechts und links die Hügel in reicher Fülle schmücken, dahin. Esel, beladen mit Myrthenholz zum Verbrennen, begegnen uns. Ein sich weit verbreitender Myrthenstrauch ist so hoch, daß ich unter ihm herreitend, auf dem Pferde sitzend, über meinem Kopfe von ihm mehrere blühende Zweiglein abpflückte, bestimmt zum Geschenk für meine Lieben daheim. Die Myrthen an der Syrischen Küste sind mir unvergeßlich. Wir dachten an den Propheten Zacharia, den wir nachher lasen, und der sagt: ein Mann saß auf einem rothen Pferde, und er hielt unter den Myrthen in der Aue; und hinter ihm waren rothe, braune und weiße Pferde. Und der Mann, der unter den Myrthen hielt, sprach: diese

sind, die der Herr ausgesandt hat, das Land zu durchziehen *). Links liegt ein freundliches, mit zwei, nach türkischer Weise eingerichteten Kaffeehäusern vor demselben, von Gärten und weißblühenden Rosen umgebenes Dorf. Hier, wie in der ganzen Gegend, wird viel Seidenbau getrieben, und überall sieht man große Hütten von Schilf, in denen die Seide bearbeitet wird, und das Geräusch des großen Rades der Haspel ertönt. Weinstöcke von bedeutender Dicke setzen uns in Erstaunen. Wir haben das Dorf hinter uns, und entfernen uns etwas vom Meer, tiefer in die von ihm sich hinabziehenden Gebirge hinein reitend, und auch hier umduften uns allenthalten blühende Myrthen. Vor uns erstreckt sich ein majestätisches Vorgebirge in's Meer, an dessen Abhange das griechische Kloster Nurie eine reizende und malerische Lage hat. Wir hatten 4 Stunden zurückgelegt, und ruhen im Angesichte jenes Vorgebirges, eine Stunde vom Kloster entfernt, in einem Khan aus, einem steinernen Hause mit zwei Bogen, und oben mit Balken, Reisern und Erde belegt, und fanden hier, wenn auch nichts anders, doch wenigstens Schatten und ergötzten uns an den Hühnern, die auf dem Platze vor ihm munter scharrten und ihr Wesen trieben. Es geht weiter. Wir umreiten das Vorgebirge und kommen durch eine lange, enge Felsenschlucht, in der auf den Spitzen der Berge schwarze Ziegenheerden weiden. Hier begegnen uns die griechischen Geistlichen, die wir hinter Damascus trafen. Sie begleiten den Bischof von Latakia; grüßten uns freundlich und werden wahrscheinlich in dem Kloster Nurie von den Strapazen ihrer Reise sich erholen. Wir gelangen durch die Schlucht auf einem sehr gefährlichen Felsenpfad hinunter in ein sich ausdehnendes, tiefer gelegenes, von hohen Gebirgen eingefaßtes, und von einem in das Meer sich ergießenden Flusse durchströmtes und mit vielen Maulbeer-, Oliven- und Feigenbäumen besetztes, sehr schönes Thal, das am westlichen Ende die Aussicht auf das Meer eröffnet. In der Mitte desselben liegt ein altes Schloß eigenthümlich auf einem isolirten Felsen, das nicht bewohnt zu sein scheint und eine halbe Ruine ist, in alter Zeit gewiß aber von großer Wichtigkeit war, indem es den Ein- und Ausgang dieses Thales, durch welches häufig die Sarazenen und Kreuzfahrer zogen, beschützte. Dicht neben ihm reiten wir über eine Brücke; bald darauf über zwei andere, die aber alle zerfallen sind, daß man kaum wagt, sie zu passiren. Wir erreichen das Ende des Thales, und erblicken einen uralten, viereckigen Thurm mit hohlen Fensteröffnungen, der am Ufer des Meeres auf einer klei-

*) Zachar. 1, 8 u. 10.

nen Anhöhe sich erhebt. Ich fühlte mich seit Ain=Ata viel gestärkter; aber mein Nervenleiden war heute, — wohl schon ein Vorläufer der Krankheit, die in Beirut mit ihrer ganzen Kraft mich überfiel, — in einem hohen Grade, und namentlich jetzt erregt, so daß ich auf dem Meere vor mir Inseln und Städte, und in den hohen Bogenfenstern des Thurmes liebliche Bilder erblickte, die bloße Fantome waren. Das schöne, wohlhabende, nur von Moroniten bewohnte Dorf Patrun, das Ziel unserer heutigen Reise, liegt unmittelbar am Meer. Wir reiten durch dasselbe und erreichten unsere Zelte auf einem freien, neben einer Kirche und von ihr durch eine Mauer getrennten Platze. Es ist kein Schatten hier; aber auf dem Kirchhofe stehen zwei Bäume. Ich lege mich unter einem derselben auf die Erde; mein Haupt ruht auf einem Steine, und ich schlafe wohl anderthalb Stunden. Der gute Ali bringt mir auch hier eine Tasse Kaffee. Durch sie belebt setze ich mich auf einen Feldstuhl neben Matthia, und zeichne, indem ich die flüchtig aufgenommenen Skizzen in meinem Album vollständiger ausführe. Des Abends nehme ich ein Bad im Mittelmeere, das mich sehr erfrischte. Auf der Höhe des Kirchhofs sehe ich die Sonne in dasselbe prachtvoll untergehen und genieße, still in mich versunken, so lange als möglich diesen herrlichen Anblick. Zuletzt zeigt sich noch am Horizont ein schmaler, goldner Streifen. Auch dieser verschwindet allmählig, und meine Gedanken schweifen sehnsüchtig nach Westen, und lösen sich in die Frage auf: wie mag es daheim aussehen? und mein Inneres betet: Friede, Friede über meine Gemeinde; Friede über mein Haus; Friede, Friede über die ganze Welt! —

Vierundzwanzigster Tag. Von Patrun nach Juneh.

8 Stunden.

Mittwoch den 28. Mai. Es war heute Morgen sehr warm. Wir reiten an dem rauschenden Meere, auf dessen Felsenriffen am Ufer hin und wieder ein Araber einsam stand und fischte, und dessen Spiegel einige weiße Segel belebten, hinunter und hatten zur linken Seite, auf diesem ganzen Wege, die mit vielen Klöstern und Dörfern von der reizendsten Lage bedeckten Gebirge des Libanon. In weiter Ferne erblickten wir an einer ausgedehnten Bay des Meeres eine den Horizont begrenzende gelblichte Höhe. Hier liegt Beirut. Ueberall ist man mit der Ernte beschäftigt. Bedeutenden Tabaksfeldern kommen wir vorrüber. Wir erreichen Jebeil, das alte Byblos, ein in das Meer sich hineinerstreckendes Städtchen mit Mauern und Thürmen

und einem verwitterten Schloß. Der Ort scheint sehr alt zu sein, und hier wurde, der mythologischen Sage nach, Adonis (Thamnus) *) von einem Eber getödtet. Vor der Stadt ruhen wir in einem Kaffeehaus unter einem Mattendach aus, dem gegenüber ein großes, massives Gebäude mit einer Halle liegt, wozu man antike Säulen aus den nahe liegenden Ruinen verwandt hatte, die man aber umgekehrt auf den Kopf stellte, was bei den Türken Alles einerlei ist. Hier wurden uns einige, den Geologen bekannte Fischabdrücke auf Stein, die man 3000 Fuß hoch auf dem Libanon findet, zum Kauf angeboten. Wir setzen unsere Reise fort, und kommen an einen ziemlich großen Fluß, über den eine ungemein hohe, steinerne Brücke von zwei Bogen führt. Ganze Felder stehen voll von eßbaren Gurken, die man roh, aber auch gekocht genießt. Wir umreiten, meistens auf deren sandigem Gestade, die große Bay von Juneh, und gelangen endlich zu diesem nicht unbedeutenden, unmittelbar am Meere liegenden Maronitendorf, in dessen Vordergrund große, schöne Magazingebäude für die Aufbewahrung von allerlei Waaren und namentlich Frucht sich befinden. Unsere Zelte sind unter Feigenbäumen aufgeschlagen. Ich fühle mich sehr erschöpft, und werfe mich zum Schlafen unter einem blühenden Citronenstrauch nieder. Wir begeben uns früh zur Ruhe. Es war die letzte Nacht, die wir unter Zelten zubrachten.

Fünfundzwanzigster Tag. Von Juneh nach Beirut.

5 bis 6 Stunden.

Donnerstag den 29. Mai. Wir reiten Morgens einen sehr steilen Berg hinan, um das Kloster der Terra Sancta: Antura, das schon von weitem unsern Blicken sich darbietet, zu besuchen. Auf einem andern Berge sehen wir den Sitz des Patriarchen der Maroniten, das Kloster Kanobin. Beide Klöster haben eine herrliche Lage. Die Mönche siedelten in der Regel überall sich sehr schön an, und wählten die besten Plätze für ihre Niederlassungen. Ich fühle mich noch immer sehr angegriffen. Es ist heute das Fest der Himmelfahrt unseres Herrn. Die Glocken läuten erbaulich in den christlichen Dörfern. Wir erreichen auf dem Berge dorthin das hochliegende, von Maroniten und Katholiken bewohnte Dorf: Zuk Mekavie, wo ein bedeutender Seidenbau getrieben wird, und viele Seidenwebereien sich befinden. Es begegnen uns zwei freundliche Männer, Seidenfabrikanten, die uns einladen, bei ihnen einzukehren. Wir folgen dieser Einladung. Das Haus, das sie bewohnen, hat einen schönen Vorhof mit einer

*) Hesekiel 8, 14.

Halle, und ist mit Cypressen besetzt. Es wird uns Kaffee, Wein und ein Narghile gereicht. Wir kaufen von ihnen mehrere sehr schön aus Goldstoff und Seide gewirkte Arbeitsbeutel, Pantoffeln und dergleichen, versteinerte Oliven und einige Flaschen sechsjährigen Libanonwein, um denselben als Merkwürdigkeit in die Heimath mitzunehmen. Man bietet uns das Mittagsessen an, und wir beschlossen bei diesen gastfreundlichen Leuten zu bleiben, und gaben die beschwerliche Tour nach dem Kloster daran. Der eine dieser Männer heißt: Anton Terzan; der andere, dessen Vetter: Japour Gabriel, Nozar. Ersterer führt uns in dem Dorfe umher. Von der Terrasse der Wohnung haben wir eine schöne Aussicht auf Beirut, und das Meer zu unseren Füßen. Auf dem Dache der Maronitenkirche übersehen wir das ganze Dorf. Er zeigte uns seine Werkstätte, in der fünf Webstühle stehen, vor denen die Weber, die heute nicht arbeiten, halb in der Erde sitzen. Alles ist sehr einfach construirt, und durch die Geschicklichkeit der Hände wird mehr ausgerichtet, als durch die Maschinerie. Die Zeit des Mittagsessens war gekommen. Das Zimmer, wo wir speisen ist mit Matten belegt. In der Mitte steht ein hölzerner, runder, einen Fuß hoher Tisch, ohne Tischdecke, aber mit Servietten und Tellern versehen. Um denselben lagern wir uns auf Kissen. Gabeln waren nicht vorhanden, aber Löffel und Messer. Wir essen gekochte Gurken mit Reis; ganze Fitzebohnen mit Stücken Hammelfleisch dazwischen; eingemachte Oliven, und Salat von Porree. Dabei haben wir runde arabische Kuchen, und Wein. Ich esse fast Nichts, da ich mich noch immer sehr unwohl befinde. Nach Tische erscheint die Gattin des Nozar, die Rosa heißt, eine freundliche, sehr schöne Frau mit weiten Beinkleidern, einem knappanliegenden Ueberwurf mit ausgeschnittenen Aermeln, eine silberne Uhr an der Seite. Lange, künstlich verbundene Haarflechten, unten mit Goldplättchen geschmückt, hängen ihr über die Schultern. Dankbar nehmen wir von dieser gastfreundlichen Familie den herzlichsten Abschied, und reiten, das Meer stets im Auge behaltend, durch Felder und Maulbeergärten, dann den sehr schroffen Berg hinab, eine Zeitlang auf dem sandigen Gestade dahin. Der Weg führt nachher durch mehrere kleinere und größere Flüsse, die sich ins Meer ergießen, und auf einer hohen langen Brücke über den aus der früheren Geschichte berühmten Nahr el Kelb, den alten Lycus, nahe an seiner Mündung ins Meer, in dessen hoher Felsenwand die Eroberer der Vorzeit durch lateinische und egyptische Inschriften ihr Gedächtniß gesucht haben zu erhalten. Die Hitze ist unleidlich. Die große Meeresbucht, an deren Ende Beirut liegt, beginnt nun. Sie zieht sich am Fuße des

Libanon dahin, der zu unserer Linken in seiner vollen Herrlichkeit sich erhebt. Eine grünende, fruchtbare Gegend voll Anmuth und Lieblichkeit! Wir reiten längs der Bay, kommen vor der Stadt durch eine sumpfige, ungesunde Ebene, und müssen lange, lange warten, ehe wir endlich Beirut erreichen. Der Consul Weber kommt uns zu Pferde entgegen und empfängt uns vor dem Thore mit der alten, herzlichen Liebe. Zeller nimmt bei ihm sein Absteigequartier, und Br. Plitt und ich ziehen wieder bei Dimittri Cara ein. An heftigen Kopfwehen leidend, und im hohen Grade abgespannt, werfe ich mich sogleich auf's Bett, und genieße nichts als Thee und Limonade. Zeller und der Consul kommen des Abends zu mir, und finden mich schlafend. Ein starkes Fieber hat mich ergriffen. Matthia legt mir in Essig getauchte Tücher um den Kopf. Ich bin sehr krank, danke aber Gott, daß er mich und meine Freunde durch so viele Gefahren und Beschwerden an seiner treuen Rechte durchgeführt, und mich bis hierher gebracht hat, wo es an menschlicher Hülfe nicht fehlt, und der Hauptzweck, warum ich die Heimath verließ, die Reise durch das gelobte Land vollendet ist. Lobe den Herrn meine Seele, und vergiß nicht, was er Gutes an dir gethan hat! —

Fünfzehnter Abschnitt.

Aufenthalt in Beirut.

Vom 30sten Mai bis zum 16ten Juni.

Meine Krankheit nahm immer mehr zu. Sie bestand in dem climatischen Fieber, einer Art von Wechselfieber, das unter diesem morgenländischen Himmel auf die Dauer keinen Europäer verschont, das aber bei mir einen sehr heftigen Character annahm, und ohne mit dem kalten zu wechseln, nur ein hitziges blieb. Auch mein Freund Plitt litt einige Tage daran; aber er ging dabei, wenn die Anfälle vorüber waren, umher, und befreite sich selbst davon, indem er einige aus Europa von mir mitgebrachte Chinapillen einnahm. Als mich das Fieber verlassen hatte, bekam ich eine starke Halsentzündung, gegen die sehr heroische Mittel angewandt werden mußten. Doch ich will dem Leser nicht mit der Geschichte meiner Krankheit beschwerlich fallen.

Jeder, der Gefühl hat, kann die Lage mir nachempfinden, in der ich, getrennt von der Heimath und den lieben Meinigen, an einer fernen Küste, in einem fremden Lande, unter Menschen von einer anderen Sprache mich befand. Aber wie viele Ursache hatte ich, auch unter dieser Prüfung des Herrn Namen zu preisen. Ich erfreute mich einer sorgsamen Behandlung von Seiten des Arztes Dobrowolski, eines Polen, der seit 14 Jahren *) in Beirut sich aufhält und der Gesellschaft eines treuen Reisegefährten, des Br. Plitt, der Freud und Leid mit mir theilte, und gegen den meine Dankbarkeit nie erlöschen wird. Und wie viel Gutes und Liebes wurde mir auch sonst noch in dieser Fremde durch Menschen zu Theil. Der Consul Weber besuchte mich jeden Tag mehrmal, und er erwies mir eine Freundschaft und Theilnahme, die ich ihm nie wieder vergelten kann. Die bischöfliche Familie, und die Schwestern in Jerusalem, wo man von meiner Krankheit gehört, schrieben mir die tröstlichsten Briefe. Dr. Braun, so lange er noch in Beirut verweilte, kam regelmäßig zu mir, und leistete mir Gesellschaft. Der durchreisende preußische Artillerie-Offizier Hoffmann **), der uns in Nazareth traf, suchte mich auf, und drückte seinem Landsmann herzlich-theilnehmend die Hand; der Juden-Missionar Daniel aus Saphed, der von dort eine Reise nach Beirut gemacht hatte, stärkte mich durch seine brüderliche Zusprache. Die Freundlichkeit des Consuls Chasseaud gegen mich, muß ich hier ebenfalls erwähnen. Und was mehr als alles dies war, das Wort des lebendigen Gottes hielt meinen bangen, oft sehr gebeugten Geist aufrecht, und seine Tröstungen ergötzten meine Seele. Besonders fand ich viel für mich in den Psalmen 30, 77, 91 und 103. —

Wir hatten mit dem französischen Dampfschiff den 5. Juni nach Marseille fahren wollen; daraus konnte natürlich Nichts werden. Der Mensch denkt's, Gott lenkt's! Der 2te Juni war ein rechter Trennungstag. Der liebe Zeller, unser bisheriger treuer Reisegefährte, sagte mir an meinem Krankenlager gerührt Lebewohl! Er reiste noch an diesem Abend mit einem französischen Dampfschiff nach Jaffa. Auch der gute Ali fuhr auf demselben Schiffe nach seinem Vaterlande Egypten.

*) Man ist hier, wie überhaupt im Orient, hinsichtlich der Apotheken noch weit hinter uns zurück. Die Medizinflaschen waren mit einem bloßen Kork versehen und hatten, wie die Pulver- und Pillenschachteln keine Signaturen. Der Arzt sagt einem mündlich, wie man die von ihm verordneten Medicamente einnehmen müsse. Eine sehr unvorsichtige Methode, die leicht zum Nachtheil des Patienten ausschlagen kann. —

**) Er war in Berlin Sergeant bei der Garde-Artillerie und arbeitete später bei der Zollparthie. Jetzt ist er Obristlieutenant in der Türkischen Artillerie und bekommt monatlich 1500 Piaster Sold. —

Er wohnt in Cairo, wo er eine Frau und zwei kleine Kinder hat. Er konnte das Ueberfahrtsgeld nicht bezahlen, und verlangte doch so sehr nach Haus. Br. Plitt und ich halfen ihm aus dieser Verlegenheit. Und wer beschreibt seine Dankbarkeit! Mit Thränen im Auge verließ er mich, und seine letzten Worte waren: Allah! Allah! Während der drei Tage, welche er sich in unserer Locanda noch aufhielt, kam er oft in mein Krankenzimmer, und sah sich nach mir um; ja des Nachts, wenn ich einsam in der Fieberhitze lag, und Alles schlief, trat er zu verschiedenenmalen leise hinein, schob die Bettvorhänge auseinander, und beugte mit seinem sonneverbrannten Gesichte sich über mich, und horchte auf meinen Athem; die Sorge für mich ließ ihn nicht schlafen. Während der ganzen Reise, um dies hier noch nachzuholen, sah ich ihn nie verdrießlich. Unermüdet bis in die Nacht hinein, lebte er seinem Berufe als Koch. So oft man ihn auch an seinem Heerde störte, bald dies, bald jenes von ihm begehrend, nie wurde er mürrisch. Lärmte man mit ihm, daß er die Zelte nicht an dem rechten Orte aufgeschlagen; er blieb ruhig und freundlich, und packte Alles, mochte es auch mit noch so vielen Beschwerden verbunden sein, ohne Unwillen um. Er hielt Frieden und stiftete Frieden unter allen, und war jedermanns Diener. Von Herzen wünschte ich ihm eine glückliche Heimfahrt, und erflehte Gottes Segen über diesen frommen und getreuen Knecht, der tausende von Namenchristen beschämte! — Ich konnte ohne Bedienung nicht sein; und so behielten wir den Matthia bis zu unserer Abreise bei uns, und ich muß ihm nur das Zeugniß geben, daß er unsere Erwartungen von ihm befriedigte, und uns gefällig, und dienstfertig zur Seite stand bis ans Ende.

Während meines Krankseins, fand eine anhaltende Hitze statt, und eine Unzahl kleiner schwarzer Fliegen, welche die Zimmer erfüllten, war eine große Plage. Unaufhörlich zeigte sich derselbe blaue, sonnenhelle Himmel, vom Morgen bis zum Abend, der auf meine erregten Nerven fast einen unheimlichen Eindruck machte. Unerwartet brach einmal ein Gewitter mit vielem Regen aus. Ein seltenes Ereigniß hier, was der Arzt, wie er mir sagte, in den 14 Jahren seines hiesigen Aufenthalts, um diese Zeit nie erlebt hatte. — Den 5. Juni sah ich mit einem wehmüthigen Gefühle das französische Dampfschiff abfahren, das uns nach Frankreich bringen sollte. Wie war jetzt Alles so ganz anders, als vor 7 Wochen, da ich auf meiner Hinreise in das gelobte Land, dasselbe Zimmer bewohnte! Was hatte ich während dieser Zeit erlebt und erfahren! Die Luft war so sonderbar warm; mein Körper so ungemein matt, mein Geist so eigenthümlich, ich weiß

selbst nicht wie, gestimmt. Den 8. Juni, — muß denn Alles weggehen, und ich allein zurückbleiben! — nimmt Dr. Braun von mir Abschied, und fährt mit dem Lloyd-Schiffe: „Vorwärts", nach Smyrna. Ich feiere das heilige Pfingstfest auf meinem Krankenlager, und während Br. Plitt zum Hause des Herrn wallet, erbaue ich mich in der Stille am Lesen der Pfingstepistel und der Psalmen 63 und 71. Als ich 1850 in Mülheim das Pfingstfest feierte, dachte ich nicht, daß ich das nächste auf einsamem Krankenlager für mich allein unter Arabern an der Küste des Mittelländischen Meeres feiern würde. Unser Gott heißt Wunderbar! Er heißt aber auch Kraft, Rath, Ewigvater! Beides wurde mir hier auf die unvergeßlichste und eindringlichste Weise gepredigt! — Den 10. Juni. Ich bin so weit von meiner ersten Krankheit wieder hergestellt, daß ich zu Zeiten in die freie Luft hinausgehen kann. Dimittri-Cara begleitet mich ans Meer, um mir zwei Wasserhosen zu zeigen, welche wie große dunkle Riesen-Säulen aus einem schwarzen Wolkensaume, der über einem blauen Himmel lag, in das Meer sich hinabsenken, das unter ihnen wie ein dampfender Crater siedet und wallet. — Den 13. Juni wiederhole ich diesen Ausgang und schleppe mich, noch sehr entkräftet in die Stadt, wo ich den Consul besuche. Nachher finde ich in einem Kaffeehause zu meiner großen Ueberraschung Biallobloßki, der früher in Göttingen war, an der Spitze der dort damals entstehenden religiösen Erweckung stand, und dieserhalb mit Ruperti in Streit gerieth; später, wie ich nun von ihm hörte, im Dienste einer Englischen Gesellschaft, den Niger in Afrika untersuchen sollte, was nicht gelang, und jetzt geographische Studien zu betreiben scheint. Er erkundigte sich mit vieler Theilnahme nach seinen früheren Freunden in Deutschland. Seine eigentlichen, momentanen Verhältnisse blieben mir ein Geheimniß. Eine andere mysteriöse Erscheinung, welche mir an demselben Morgen aufstieß, war ein Schwedischer Prediger: Carl Christian Estenberg. Er ist erst seit kurzer Zeit in Beirut angekommen, ein interessanter, geistreicher Mann, der mir von Herzen fromm zu sein, aber schwärmerisch an einer vorgefaßten Meinung in Beziehung auf das äußere Jerusalem zu hängen scheint. Er will dorthin, und Alles untersuchen, und dann nach Umständen, — er ist Familienvater, — Weib und Kinder, unter denen er seine Söhne zum Missionsdienst bestimmt hat, nachkommen lassen. Er klagte über religiöse Verfolgungen in seinem Vaterlande. —

Wir haben unser Wohnzimmer vertauscht, und sind in ein Eckzimmer nach oben gezogen, von wo wir eine herrliche Aussicht haben. Des Abends und Morgens sitzen wir traulich auf der Terrasse, und

unterhalten uns von unserer baldigen Abreise, von unserem Vaterlande. Einen besonders schönen Abend brachten wir dort einmal, ich weiß nicht, an dem Schlusse welches Tages zu. Die weite Meeresbucht und an ihr das freundliche Beirut, und hinter ihm die Libanonkette in violett-röthlicher Färbung, auf deren Abhängen diesmal die vielen Drusen- und Maronitendörfer besonders klar hervortraten, oben noch mit etwas Schnee bedeckt, lagen vor uns. Auf einer kleinen Anhöhe in der Nähe schimmern die grünen Zelte des Militairs, umgeben von einem bunten Gewimmel der Soldaten. Auf einmal geht der Vollmond hinter einer Spitze des Libanon auf. Die Berge zur Seite werden in seinem Scheine grasgrün. Die ganze Landschaft verwandelt sich, wie durch einen Zauber, und nimmt eine andere Färbung an. Welch ein Gemälde! So wie es ist, von einem Maler auf die Leinwand gebracht, würde jeder es für übertrieben und der Natur nicht getreu halten.

Den 15. Juni speist der Consul, der uns vor einigen Tagen zum Frühstück eingeladen hatte, bei uns auf unserem Zimmer. Matthia wartet auf. Wir freuen uns gemeinschaftlich meiner so weit wenigstens wieder eingetretenen Genesung, und bringen im Genusse einer aufrichtigen Freundschaft, einige gemüthliche Stunden zu.

Den 16. Juni reisen wir ab. Wir bezahlen unsere Rechnung, und werden von Dimittri Cara, dem wir diesmal die Person für den Tag 40 Piaster bezahlen müssen, wirklich überfordert und nicht reell behandelt. Der griechische Charakter kam zum Vorschein *). Herr Weber nimmt Abschied von uns, der uns von beiden Seiten schwer wurde. Wie vieles hatten wir dem trefflichen Manne zu verdanken! Auf einer von ihm bestellten Barke, unter Begleitung seines Cawas und zweier türkischen Beamten von der Douane und Quarantaine, verlassen wir um 4 Uhr Nachmittags das für mich so bedeutend gewordene Beirut, und fahren an Bord des französischen Dampfschiffes Louksor. Matthia gibt uns das Geleit, und reicht uns zum letztenmale die Hand, und küßt gerührt die unsrige. Die Barke segelt mit ihm zurück; um 5 Uhr werden die Anker gelichtet, und wir fahren wieder in das weite Meer hinein; aber Gottlob! der Heimath entgegen, und unsere Seele ist voll Freude und Jubel!

*) Ich bemerke hier noch, daß im Orient die Wäsche per Stück 1 Piaster kostet, es mag groß oder klein sein.

Sechszehnter Abschnitt.

Rückreise in die Heimath vom 16. Juni bis zum 9. Juli.

Fahrt auf dem Louksor.

Von Beirut nach Marseille vom 16. bis zum 26. Juni.

16. Juni. Der Louksor ist ein herrliches Schiff, und hat in Beziehung auf Alles, was zur Bequemlichkeit und Annehmlichkeit der Reisenden gehört, noch den Vorzug vor denen des Lloyd. Wir sind hier sehr gut aufgehoben, und die Bemannung vom Capitain, bis zu dem geringsten Matrosen, zeichnet sich durch Freundlichkeit und Höflichkeit, und ein anständiges Benehmen auf das vortheilhafteste aus. Die Tagesordnung ist ungefähr dieselbe, wie auf den Schiffen des Lloyd. Am Bord befinden sich außer Franzosen, Italienern und Engländern, noch viele Morgenländer, aber außer uns keine Deutsche. Wir belegten den zweiten Platz*), den wir jedoch in einigen Tagen mit dem ersten, vertauschten, weil wir als Reconvalescenten Bedürfnisse hatten, die jener nicht befriedigte. Auf diesem mußten wir tagtäglich für Alles ungefähr 12 Thaler bezahlen. Eine lebendige Riesenschildkröte, deren Schild wohl zwei Fuß lang war, lag auf dem Verdeck, und interessirte mich sehr.

17. Juni. Die Seekrankheit nimmt unter den Passagieren Ueberhand. Ich bleibe auch auf dieser Reise von ihr verschont. Nichts als Wasser und Himmel. Die Fahrt wird auf die Dauer langweilig. Unter den Reisenden befindet sich ein französischer Jesuit, der sich lange im Morgenlande aufgehalten; ein uns durch seine interessante Unterhaltung, und sein edles, freundliches Benehmen sehr fesselnder Mann.

18. Juni. Ein schrillendes Pfeifchen ist der Commandoruf für die Matrosen. Der Capitain steigt auf die Höhe, und schaut mit seinem Fernrohr aus. Um 9 Uhr Morgens liegt die flache afrikanische Küste mit Alexandrien vor uns. Ein Lootse bringt uns in den Hafen. Die mächtige Stadt dehnt sich in einem Halbkreise an demselben aus. Vor ihr liegt die Egyptische Flotte, durch deren Masten sie etwas verdeckt wird. Ich zähle über 20 Schiffe, unter denen ungeheure Colosse von über 100 Kanonen sich befinden. Die Seesoldaten fahren in langen Galeeren zu 15 und 20, jeder ein Ruder führend,

*) Auf diesem kostet die Ueberfahrt für die Person: 307 Franken.

hin und her. Auf den Schiffen hört man die Trommeln und die Querpfeifen. Die Flagge ist roth mit einem weißen Halbmond und darin einem Stern versehen. Unmittelbar am Hafen im Vordergrunde, liegt der ausgedehnte, schöne Pallast des Paschas mit seinem Harem, in einem gemischt orientalisch-europäischen Style gebaut. Andere öffentliche Gebäude von bedeutendem Umfange zieren das Ufer. Zur Seite der Stadt auf einer Anhöhe erhebt sich die Citadelle. Am Ende jener Gebäude liegen längs dem Meere die gewöhnlichen, platten, orientalischen Wohnungen. Ein hoher Leuchtthurm steht am Eingange des Hafens. Da das Schiff 8 Tage Quarantaine hat, so können wir keinen Ausflug nach Alexandrien machen, was wir sehr bedauern, und wozu wir sonst wohl die Zeit gehabt hätten. Viele Passagiere, namentlich alle Muhamedaner steigen aus. In großen Barken, von einer kleineren ins Schlepptau genommen, werden sie zur Quarantaine gebracht. Die dabei beschäftigten Quarantaine-Beamten sind mit weißen Beinkleidern und weißen Kamisolen auf deren Aermeln ein rother Halbmond mit einem Stern befestigt ist, bekleidet, haben einen Feß auf dem Kopfe, an ihren nackten Füßen elende Schuhe, und tragen einen dornenen Stock in ihrer Hand, als Zeichen ihrer Amtswürde. Die Briefe und Papiere müssen in eine blecherne Büchse, die sie um den Hals hängen haben, Geld in ein Gefäß mit Seewasser geworfen werden. Alles der Quarantaine wegen. Viele neue Passagiere kommen an Bord, aber keine Deutsche. Das orientalische Gepräge ist nun dem Schiffe genommen. Nur Europäer haben es besetzt. Kohlen und frisches Wasser werden eingeholt. Abfahrt Abends um 6 Uhr.

19. Juni. Heute aßen wir zum Desert nach der Mittagstafel reife, sehr wohlschmeckende rothe Trauben, deren Beeren besonders groß waren. Die Matrosen unterhalten die Gesellschaft mit allerlei Spielen, wobei sie sich sehr anständig und gewandt benehmen. Der belgische Generalconsul in Alexandrien, der die Reise mitmacht, ein alter, sehr freundlicher Herr, schenkt ihnen 40 Franken.

20. Juni. Diesen Tag könnte man überschreiben: Beschwerden einer Seereise. Es fängt an zu stürmen, und die See wird sehr unruhig. Des Morgens früh, als wir noch schlafen, ergießt sich auf einmal ein Strom Wassers, durch die über uns geöffnete Luke, in unser Kabinet, und erfüllt dasselbe 1 Fuß hoch, so daß unsere Effekten umher schwimmen. Weil die Luke so schnell nicht verschlossen wurde, wiederholte sich dieser Guß, so daß das Wasser noch stieg. Zwei Sturzwellen, die über Bord schlugen, waren die Ursache davon. Eine gewaltige Unruhe entstand unter den 10 Passagieren, die mit uns den

engen Raum inne hatten, und die neben uns schlafenden Kinder erhoben ein Zetergeschrei, als wenn das Schiff in diesem Augenblick unterginge. Wir standen auf, halfen uns, so gut wir konnten, und das Wasser wurde hinausgetragen. Ich bestieg das Verdeck. Das Meer hatte eine andere Gestalt angenommen. Zu beiden Seiten erhoben sich die Wellen wie kleine Berge. Das Vordertheil des Schiffes sank abwechselnd in die Tiefe hinab, während das Hintertheil hoch emporragte. Man konnte sich auf dem Verdecke nur mit der größten Mühe halten. Jeden Augenblick schlug wieder eine Sturzwelle über das Schiff. Alles war beinahe seekrank, und verkroch sich in seine Kajüte, während ich auf dem Verdecke stehend, mit einer Hand mich festhaltend, meine Cigarre rauchte, und voll Verwunderung und mit frohem Muhte, das Toben der Elemente betrachtete. Das Frühstück, Schüsseln, Teller u. s. w. fielen vom Tische. Die Luft in den untern Räumen, weil die Luken nicht geöffnet werden durften, war zum Ersticken. Wir bezogen den ersten Platz und bekamen ein Schlafzimmer mit zwei Betten für uns allein. Alles ist hier geräumiger und nobeler; die Zahl der Passagiere geringer, und wir thaten einen vortrefflichen Tausch. Um 5 Uhr speisen wir zu Mittag, und der ganze Tisch ist künstlich mit Seilen übersponnen, daß Gläser, Schüsseln und Teller nicht herabfallen können.

21. Juni. Des Nachts stürmt es sehr. Gottes Schutz bewahrt uns. Am Morgen ist das Meer etwas ruhiger; wird aber erst am Abend recht still, wenn auch nicht so still als vorher. Die Matrosen haben sich verkleidet und geben die Vorstellung einer Caravane durch die Wüste, mit Kameelen, Affen, Bären, Sclaven u. s. w. Es wird dunkel, und sie singen französische Nationallieder im Chor und mit Solos, voll Anstand und mit Geschmack. Br. Plitt und ich sitzen bis 10 Uhr auf dem Verdeck, und sehen in die Sterne und denken an unsere Heimath.

22. Juni. Das Meer ist am Morgen spiegelglatt. Um 7 Uhr Abends sehen wir in der Ferne die Gebirge Maltas. Ein herrlicher, reiner Sonnenuntergang. Wir kommen der Insel immer näher. Alles versammelt sich auf dem Verdeck. Der Kapitain kommandirt von der Höhe hinab. Es wird Nacht. Der Leuchtthurm Maltas strahlt sein bengalisches Feuer weit über das Meer. Die Stadt Valetta liegt mit ihren erleuchteten Häusern vor uns. Wir laufen in den Quarantainehafen ein. Rings um uns her erscheint Alles im magischen Scheine des Sternenhimmels und der am Ufer glänzenden Lichter, so daß wir Nichts unterscheiden können, und die Fantasie einen großen Spielraum hat.

23. Juni. Neugierig besteige ich am Morgen das Verdeck. Der Quarantainehafen ist nicht groß, aber sehr sicher und theils von der Stadt und den sich weit ausdehnenden, schönen Quarantainegebäuden, theils von den mit Landhäusern bedeckten Bergen der Insel und von Festungswerken umgeben. Seinen Eingang schützen an beiden Seiten Forts. Die Stadt liegt hoch und in ihrer Mitte erhebt sich der Thurm der evangelischen Kirche, und rechts auf den Bastionen eine große Säule, ein Denkmal zu Ehren eines verstorbenen englischen Offiziers. Ich hatte mir Malta auf ähnliche Weise wie Ehrenbreitstein vorgestellt; aber es ist, obgleich auf Felsen und Hügeln erbaut und sehr fest, nicht so hoch und schroff. Ein schöner, heiterer Morgen. Den ganzen Tag werden Kohlen und frisches Wasser eingeladen. Um das Schiff eröffnet sich ein förmlicher Markt. Unzählige kleine Barken sind mit allerlei möglichen Waaren beladen: Obst, Eis, Porzellan, Kleidungsstücke, Cigarren, Strohhüte, sogar Silber und Goldsachen. Die Matrosen besonders sind die Käufer. Wir kaufen Aprikosen, Birnen und Kirschen. Die beiden letzteren sind nicht so gut als bei uns. Unser Obst gedeiht in den Südländern nicht besonders. Um halb drei Uhr Nachmittags Abfahrt. Wir verlassen den Hafen und überschauen Malta nun von mehreren Seiten. Links blicken wir in den Haupthafen, der wohl 500 Schiffe bergen kann, und in dem ein mächtiges englisches Kriegsschiff liegt, und die die Erdzunge zwischen beiden Häfen bedeckenden Palläste gewähren einen imposanten Anblick. Die Insel ist mit Landgütern und Gärten übersäet, und in weiterer Entfernung von der Stadt erblicken wir Ackerland und Wald. So hatte ich dann auch Malta, das alte Melite gesehen, wo Paulus Schiffbruch erlitt, und die Otter an seine Hand fuhr, die ihn nicht tödtete. Als die, die beiden Häfen trennende Halbinsel vor mir lag, dachte ich lebhaft daran, ob diese nicht die Stelle sein möchte, von der es in der Apostelgeschichte heißt: „Und da wir fuhren an einen Ort, der auf beiden Seiten Meer hatte, stieß sich das Schiff an, und das Vordertheil blieb feste stehen unbeweglich *)." Wir fuhren neben der kleinen Insel Gozzo vorüber, und sahen in das, diese von der Hauptinsel trennende Meer hinein. Um 6 Uhr erheben sich in der Ferne die grauen Gebirge Siciliens, und der Aetna ragt als ein mächtiger Kegel über sie hoch empor. Wir freuen uns herzlich, daß wir in Europa sind, und so Gott will, nach 3 Tagen Marseille werden erreicht haben. Es kommt uns so vor, als ob wir, wenn wir das europäische Festland betreten hätten, schon zu Hause wären. —

*) Apostelgesch. 27, 41. 28, 1 ff.

24. Juni. Um 7 Uhr Morgens zeigen sich uns auf dem Verdeck die grünen, ebenen Küsten Siciliens, mit ihren Dörfern und Flecken, und der hohen sie durchziehenden Gebirgskette. Der Aetna war verschwunden, indem der Himmel sich etwas bewölkt hatte. Die Stadt Marsala können wir deutlich bemerken. An ihr vorüber erreichen wir die Aegatischen Inseln, mit ihren hohen, felsigen Gebirgen. Das Meer wird etwas unruhiger, und es muß vorsichtig gefahren werden. Die französischen Matrosen, immer voll Humor, suchen am Abend die Gesellschaft wieder durch allerlei Spiele und Aufzüge zu erheitern, und das mit einer Feinheit und Grazie, wie man sie sonst von solchen Leuten nicht erwartet.

25. Juni. Ich lese Morgens den schönen 29sten Psalm, und der 3te und 4te Vers: „die Stimme des Herrn geht auf den Wassern; der Herr auf großen Wassern; die Stimme des Herrn geht mit Macht," — machen, wenn man so mitten auf dem Meere schwebt, einen ganz andern Eindruck auf einen, als daheim auf seinem Zimmer. Wir fahren links nahe an der sardinischen Küste vorüber, und die die Insel durchschneidenden, zum Theil sehr hohen Gebirge von einem außerordentlichen Wechsel der Formen, dann nackte Felsen, dann waldumkränzte Höhen, gewähren einen prachtvollen Anblick. Himmelanstrebende, aus dem Wasser hervorragende Felsen verschönern noch das Gemälde. Das Schiff bringt uns jetzt durch die Straße von Bonifacio zwischen Sardinien und Corsica. Eine sehr interessante Fahrt. Die Felsenriffe treten uns oft ganz nahe. Ein gefährlicher Durchgang. Der Kapitain ruft unaufhörlich von der Höhe des Schiffes hinab. Jeden Augenblick wird das Senkblei ausgeworfen. Wir erblicken auf den einsamen, felsigen Gestaden Sardiniens kein Haus, keinen Menschen. Die Berge links und die zerstreuten Inseln rechts rücken oft so nahe an einander, als wenn wir oben auf dem Rheine eine Fahrt machten. Die grotesk gestalteten Felsen neben uns sind zum Theil kahl, zum Theil mit freundlichem Grün bedeckt. Alles eilt jetzt auf den Vordertheil des Schiffes, das schöne sich uns eröffnende Schauspiel recht anzusehen. Liebliche Meeresbuchten ziehen sich zwischen den Felsen und Bergen dahin, zuweilen von kleinen Schiffen mit weißen Segeln befahren. Im Hintergrunde rechts steigen die hohen Gebirge Corsicas empor. Einzelne alte Schlösser und Castelle auf den Vorsprüngen der Gebirge machen die Gegend noch malerischer. Das kleine Städtchen Madalena auf der gleichnamigen Insel, freundlich am Fuße eines Berges liegend, wird von uns deutlich wahrgenommen. Wir nahen uns kurz der Küste Corsicas, und sehen mehrere Leucht-

thürme auf derselben. Wir haben die Straße Bonifacio durchfahren; die Gebirge beider Inseln treten zurück, und um 7 Uhr Abends ist Alles verschwunden, außer daß noch spät ein Leuchtthurm von irgend einer naheliegenden Insel sein weithin strahlendes Licht über das Meer bis zu unserem Schiffe verbreitet.

26. Juni. Am Morgen erblicken wir rechts Gebirge. Ein Matrose sagt: es seien Inseln. Wirklich erscheinen mehrere. Das Meer wird belebter von Schiffen. Forts, Leuchtthürme und alte Schlösser stehen auf den Felsen. Zu unserer Rechten liegen die paradiesischen Hyereschen Inseln bei Toulon, mit dem freundlichsten Grün, mit Landhäusern und kleinen Dörfern bedeckt. Eine balsamische erfrischende und erquickende Luft weht uns von ihnen entgegen. In der Ferne erblicken wir Toulon, und die südliche Küste Frankreichs, eine hohe, sich lang hinziehende Gebirgskette. Insel drängt sich jetzt an Insel, Felsen an Felsen. Wir kommen in die Nähe von Marseille. Ein großartiges Panorama von belebten, hügelichten, mit frischem Grün geschmückten, mit Häusern und Villen besäten Ufern; von mit Forts und Pavillons besetzten gelblichen Kalkgebirgen, umgiebt uns. Man weiß nicht, wohin man seine Blicke zuerst wenden soll. Mittags 1 Uhr werfen wir auf der Rhede von Marseille die Anker aus. Wir dürfen erst um 5 Uhr, wo die Zeit der Quarantaine endet, in den Hafen, zu dem ein enger Eingang führt, einlaufen. Das geschieht dann um die bestimmte Zeit. Der Hafen erstreckt sich bis tief in die Stadt, und ein Mastenwald von unzähligen Schiffen erfüllt ihn. Unser Gepäck wird auf die Douane gebracht, und nur das Unentbehrlichste dürfen wir bei uns behalten. Wir fahren in einer Barke durch den ganzen Hafen, bis an das untere Ende; steigen aus, nachdem uns noch vorher die Douanen visitiren und unseren Körper sogar befühlen, und ziehen in das Hotel des Colonies, einen vortrefflichen Gasthof, in dessen Mitte ein schöner, belaubter, mit einem Springbrunnen versehener freier Platz, die Gäste freundlich zur Ruhe einladet. Wir setzen uns im Schatten der Bäume, froh, daß wir auf dem Festlande Europa's sind, und vergessen die Unannehmlichkeiten der Seereise. Nach dem Essen wandeln wir noch eine Zeitlang in Marseille umher, und bewundern die reiche, belebte, schöne Stadt mit ihren breiten Straßen, herrlichen Spaziergängen, kostbaren Pallästen und prachtvollen Läden und Kaffeehäusern! —

Von Marseille nach Mülheim an der Ruhr.

Vom 27. Juni bis zum 9. Juli.

27. Juni. Nachdem wir mit der Douane und der Polizei, — ein lästiges Geschäft, — Alles hinsichtlich unseres Gepäckes, und der Pässe in Ordnung gebracht, und Briefe nach Haus an die Unsrigen geschrieben hatten, lustwandelten wir in der Stadt und ihren Umgebungen. Besonders interessirten mich die schönen Muschelläden, und die Buden mit ausländischen Vögeln. Es wurde ein großes Fest zum Andenken an das Aufhören der Pest, welche hier im Jahre 1720 große Verheerungen angerichtet, gefeiert, und die Straßen waren bekränzt, und mit vielen Altären besetzt und Blumen und Teppichen geschmückt *).

28. Juni. Wir sind mit dem Packen unserer Sachen beschäftigt, und ich bekomme hier endlich für meine Gläser zur Aufbewahrung der von mir im Morgenlande gesammelten Amphibien, Spiritus und Blasen, welches beides ich dort nicht hatte erhalten können. Mit einer Droschke fahren wir durch die Stadt und deren Umgebungen; besehen den neuen Hafen, ein noch nicht vollendetes Prachtwerk, das Lazareth, den in jüngerer Zeit gebauten Triumphbogen, die Festungswerke, die neuen Straßen, in denen ein Pallast sich an den andern reiht, und die Cathedrale. Letztere sieht einer Ruine ähnlich, und hat wie alle hiesigen Kirchen, keinen Thurm, sondern nur ein eisernes Gestell, in dem die Glocke hängt. Nicht allein die bürgerlichen, öffentlichen Gebäude, sondern auch die Kirchen tragen die Inschrift: Liberté, Fraternité, Egalité. Ich sagte zu Br. Plitt: diese Inschrift sei gewiß nicht von ewiger Dauer, dachte aber damals nicht, daß sie schon so bald würde ausgelöscht werden. Um 4 Uhr Nachmittags reisen wir mit der Diligence nach Paris ab, und verlassen unser Hotel, wo wir auf die freundlichste und reellste Weise behandelt wurden. Diese ungeheure Strecke, fast durch ganz Frankreich, legt man theils mit Pferden, theils auf der Eisenbahn in 48 Stunden zurück, und die Person bezahlt, außer der Ueberfracht des Gepäckes, 103 Franken **). Wir haben unsere Plätze im Coupè, wo wir Alles übersehen können. Der Wagen ist ein wahrer Leviathan, den 18 bis 20 Personen oben und unten besetzt haben. Vor der Stadt auf einer Anhöhe, von der man Marseille, das Meer, die Gebirge, die ganze schöne Gegend übersieht, wird unser Wagen, in dem wir sitzen bleiben, an Ketten in die Höhe gezogen, und dann auf

*) In der Stadt selbst starben an der Pest 39,134, und in dem umliegenden Stadtgebiet 10,148 Menschen.

**) Die Ueberfracht kostete noch 65 Franken, also das Ganze betrug 168 Franken oder 45 Thaler; viel und nicht viel, wenn man an den langen Weg und die Kürze der Zeit denkt, in welcher man ihn zurücklegt.

einen Waggon der Eisenbahn hinabgelassen. Wir fahren Stunden lang durch eine fruchtbare, reizende Gegend, und fliegen an den prachtvollsten Gärten und Anlagen, an unzähligen Landgütern, Schlössern und freundlichen Häusern, an Kirchen auf den Bergen und romantischen Thälern vorüber. Rings um uns her schauen wir nur Weinberge, Haine von Mandeln=, Feigen= und Maulbeerbäumen, Blumen und Cypressen. Das südliche Frankreich ist ein Paradies, und die Tour, die wir machen, eine der schönsten und interessantesten, die es geben kann. Es geht weiter über große Viadukte, durch in Felsen gesprengte Einschnitte, durch lange, mit Lampen erhellte Tunels, in welcher einem, dessen Anlage 10 Millionen Franken gekostet hat, die Durchfahrt 8 Minuten dauert; dann über fruchtbare Felder, auf denen man überall mit der Ernte beschäftigt ist, und schon den Hafer mäht. Hinter der Station Berré (?) stürzt ein herrlicher Wasserfall die Felsen hinab. Dabei hat man noch immer die Aussicht auf das Meer. Um 7 Uhr erreichen wir Arles, eine große Stadt an der Rhone, in einer lieblichen Gegend voll grüner, mit Silberpappeln durchschnittenen Weiden. Burgen und Schlösser auf den Bergen, freundliche Dörfer und kleine Städte wechseln mit einander ab. Alles zeugt von Reichthum und Wohlstand. Die Bauernhäuser sind aus blaßrothen Ziegeln gebaut, häufig mit Cypressen umgeben, von denen Alleen zu den einzelnen Höfen führen. Die Eisenbahn bringt uns auf einer steinernen Brücke über die Rhone, die unzählige Ketten= und Drahtbrücken hat. Das alte Avignon mit seiner ehrwürdigen Kathedrale liegt im Dunkeln vor uns. Unser Wagen wird an Ketten von dem Waggon wieder hinabgelassen. Die Eisenbahn hört auf und wir fahren mit Pferden durch Alleen und Parks in die Stadt. Hier wird schnell zu Nacht gegessen, und es geht weiter mit Windesschnelligkeit. Die Pferde laufen meistens im Galopp, und nach einer Stunde Zeit werden schon wieder frische vorgespannt. Die Nacht hüllt nun Alles in undurchdringliche Finsterniß ein.

29. Juni. Wir fahren längs den herrlichen Ufern der Rhone, die wie die schönsten des Rheins, mit Weinbergen, Städten, Schlössern, Burgen und Ruinen geschmückt sind. In der Ebene zeigen sich die herrlichsten Fruchtfelder, und überall stehen Feigen= und Maulbeerbäume und Cypressen. Die Oliven hören nach und nach auf. In Valence an der Rhone wird Morgens 9 Uhr gefrühstückt. Wir erreichen Vienne, 3 Meilen von Lyon, von einer reizenden Lage an der Rhone, über die eine Drahtbrücke führt. Nach einiger Zeit sehen wir Lyon vor uns, am Zusammenfluß der Rhone und Saone. Es dehnt

sich in einem großen Thale zum Theil an, zum Theil auf Bergen aus, und hat eine prachtvolle Lage: eine großartige Stadt, die größte Frankreichs nach Paris. Welche schöne Vorstädte, welche herrliche Gärten, welche Brücken! Eine ungeheure Menschenmenge wogt auf den Straßen, die eines kirchlichen Festes wegen, mit Teppichen behangen und mit Blumenkränzen geschmückt sind. Wir halten uns hier eine Stunde auf und diniren in einem gut eingerichteten Hotel, wie dann überhaupt die Gasthöfe in den Städten Frankreichs vortrefflich sind. Der Weg führt jetzt längs der Saone, durch die prachtvollste Campagne, die es geben kann. Stundenlang reihen sich Villen, Landhäuser, Gärten, Parks, Schlösser und Dörfer aneinander. Im Hintergrunde sehen wir Berge mit Wäldern besetzt. Der üppige, frische Baumschlag war mir besonders auffallend. Wenn man sich unter den unzähligen Landsitzen hier einen hätte auswählen sollen, die Wahl würde einem schwer gefallen sein. Bei einem Dorfe kommen wir über eine Kettenbrücke an das andere Ufer der Saone. Es wird Nacht.

30. Juni. Ich erwache im Wagen kurz vor Sonnenaufgang und finde mich in einer schönen, hügelichten, von Wäldern und Bäumen durchschnittenen, und mit freundlichen, wohlhabenden Dörfern besetzten Fruchtebene, welche in der Ferne von Gebirgen eingefaßt ist. Der südliche Charakter der früheren Gegenden hat sich verloren; aber auch diese macht den Eindruck der Wohlhabenheit und des Reichthums. Wir kommen durch mehrere Dörfer. Die Kühe gehen auf der Weide; die Schweine laufen aus ihren Ställen; der Hahn versammelt krähend seine Hühner um sich; die Tauben putzen sich die Flügel und kurren auf den Dächern; die Mädchen gehen mit ihren weißgescheuerten von messingenen Bändern umgebenen Eimern zum Melken. Ländliche Scenen, die in ihrer Einfachheit, ungemein wohlthuend und beruhigend auf das Gemüth wirken. 5 Uhr Morgens erreichen wir Chalons an der Saone, wo wir den Kaffee trinken, und bald ununterbrochen mit der Eisenbahn bis nach Paris fahren. Sie bringt uns durch eine anmuthige, belebte, an Städten und Dörfern, an Wald, Fruchtfeldern und Wiesen, an Landhäusern und Schlössern, Parks und Anlagen allerlei Art ungemein reiche Gegend, über Dijon, eine reizend gelegene Stadt und über das mit Weinbergen und Wald umgebene, an der Saone sich ausbreitende Fontainebleau, wo Napoleon von seiner alten Garde Abschied nahm, nach Paris, das man von dieser Seite erst sieht, wenn man ihm schon ziemlich nahe ist. Besonders fallen die zwei stumpfen Thürme der Kirche Notre-Dame zuerst in die Augen. Ich war noch nie in Paris gewesen und ein eigenes

Gefühl bemächtigte sich meiner, als ich die Stadt betrachtete, von der über die Welt so viel Unheil ausgegangen ist. Auf dem großen, fast ganz mit Glas bedeckten Bahnhof, wurde unser Wagen wieder an Ketten hinabgelassen, mit Pferden bespannt, und wir fuhren längs der Seine, durch einen großen Theil der Stadt zu dem in der Straße St. Honoré liegenden, bedeutenden Posthof, wo wir zuerst den Plakereien der Zollbeamten, wegen des Städtischen Octroy, ausgesetzt waren, und dann in das Hotel des **Messageries Rue Honoré de Grenelle** Nr. 130, an jenem Posthof liegend, einkehrten. Dieser Gasthof ist sehr zu empfehlen, der Wirth ein treuer Schweizer, der Oberkellner ein Freiburger. Wir fühlten uns hier wie zu Hause und es wurde uns ganz deutsch zu Muthe. Auf dem so schnell zurückgelegten Wege, Tag und Nacht fahrend, hatten wir besonders vom Staube und von der Hitze viel gelitten. Nachdem wir uns umgekleidet und restaurirt hatten, gingen wir über die Straßen von Paris und besuchten das großartige Palaisroyal, das uns mit seinen Säulenhallen, und der Pracht seiner Läden, mit seinen Kaffee-Sälen und Restaurationen, und seinem schönen Mittelhofe, und der darin springenden Fontaine, und seiner reichen Gasbeleuchtung von tausend und abermal tausend strahlenden Lampen, wie ein Feenpallast erschien. Erschöpft von all' den Erlebnissen und Eindrücken des heutigen Tages, sehnen wir uns endlich nach Ruhe und kehren in unser gemüthliches Hotel zurück.

Vom 1. bis zum 3. Juli. Wir verweilten 3 Tage in Paris, und haben diese Zeit wohl benutzt, die Hauptmerkwürdigkeiten der Stadt und ihrer Umgebungen zu besehen. Wir kauften uns einen Riß von ihr, nach dem wir uns selbst ohne Hülfe recht gut orientiren konnten, und nahmen jedesmal, um schnell von einem Orte zum andern zu kommen, einen Lohnkutscher, der uns auch noch nähere Anweisung gab. Zum Schlusse meiner Reisebeschreibung eilend, lasse ich mich hier aber nicht weiter in das Besondere ein, um so weniger, da ich doch nichts Erschöpfendes würde geben können. Ich führe hier nur an, daß auf dem berühmten Gottesacker **Pére Lachaise**, mich besonders das Grabdenkmal Abälard's und der Heloise ansprach; in dem **Jardin des plantes**, die dort stehende 1735 gepflanzte schöne Ceder mich sehr erfreute und an den Libanon erinnerte; die Aussicht auf dem Pantheon über Paris, in ihrer Großartigkeit mein Gemüth hob; die Magdalenen-Kirche, eine der schönsten Kirchen war, welche ich je sah; der Louvre mit seinen großartigen, verschiedenen Sammlungen vom höchsten Interesse ist; die öffentlichen Plätze, unter denen in den Residenzen gewiß in der ersten Reihe stehen; das Inva-

lidenhaus mit seinen 3500 Invaliden, die für das Vaterland ihr Blut vergossen, und zum Theil Krüppel nun hier einen stillen friedlichen Lebensabend feiern, einen rührenden Eindruck macht und kräftig auffordert, das Andenken seines Stifters dankbar zu segnen; der Garten des Pallasts Luxemburg, durch die Fülle seiner herrlichen Blumen und die Pracht seiner Orangerie-Bäume, die ich in Parks und Treibhäusern nie von solcher Größe sah, mich ungemein überraschte; und Versailles mit seinen Pallästen und Gartenanlagen meine Erwartungen übertraf. Paris ist eine schöne Stadt, und was mir vor Allem an ihm gefiel, und was sich vielleicht in keiner andern großen Stadt so findet, war neben der städtischen Pracht, die damit verbundene Pracht der Natur in den überall durch sie zerstreuten Parks, Gärten, Alleen, Brunnen und freien Plätzen, und in ihren schattigen Umgebungen. Paris ist ein herrlich übertünchtes und gefirnißtes Grab, inwendig voll Moder und Verwesung, und die grünen Parks und Baumschatten sind gleichsam eine große Trauerweide, welche ihre klagenden Zweige darüber ausbreitet. —

Den 3. Juli, Abends 8 Uhr, fuhren wir mit der Eisenbahn von Paris ab und waren den 4. Juli, Morgens 7 Uhr in Brüssel. Hier trennte sich Bruder Plitt von mir; in Cöln wollten wir wieder zusammenkommen. Ich verweilte in Brüssel einen Tag, und erhielt dort einen Brief aus der Heimath, woraus ich zu meiner großen Freude sah, daß in der Gemeinde, und unter meinen nähern Freunden im Ganzen nichts mich schmerzlich Berührendes vorgefallen, in meinem Hause Alles wohl und gesund sei, und meine Gattin und mein Kind in Cöln mich empfangen würden.

Den 5ten Juli. Nachmittags 5 Uhr traf ich in Cöln ein, wo ich von meinem theuern Reisegefährten Abschied nahm, — und den andern Tag, den 6ten Juli, Mittags 12 Uhr umarmten mich auf dem Deutzer Bahnhof Weib und Kind und mein lieber Schwager. Das Entzücken des Wiedersehens kann und soll nicht beschrieben, es muß mir nachgefühlt werden. Meine Seele war voll der innigsten Rührung, des heißesten Dankes gegen den, der mein Schild und mein Stab gewesen war, und dessen Barmherzigkeit und Treue ich mich so unwerth fühlte!

Nachdem ich noch einige Tage in Mülheim am Rhein still zu meiner Erholung bei einem theuren Verwandten zugebracht hatte, zog ich Mittwoch den 9ten Juli, auf dem Duisburger Bahnhof von mehreren Freunden auf das herzlichste und liebevollste bewillkommnet, am Abend über eine mit Kränzen und Flaggen behangene Straße in

meine Gemeinde, in das mit Blumen und grünen Bogen geschmückte liebe, so lange entbehrte Pfarrhaus ein, wo ich von den theuren Hausgenossen, meinen Collegen, meinem Stellvertreter im Amte, dem Kirchenvorstande, von so vielen Verwandten, Freunden und Freundinnen und Gliedern der Gemeinde, von den Confirmanden und dem Jünglingsverein mit feierlichem Gesange, von jenen des Liedes: Lobe den Herrn, den mächtigen König der Ehren; von diesem anderer schöner, besonders meiner Lieblingslieder, und mit dem Jubel der aufrichtigsten und freudigsten Theilnahme aufgenommen wurde. Nochmals Dank, Dank euch allen meinen Freunden und Freundinnen in der Nähe und Ferne für eure treue Liebe, für eure Fürbitte, die mich begleitete, und deren Kraft ich fühlbar spürte; Dank, Dank dir, theuren Gemeinde, für die große Herzlichkeit und Freundlichkeit, mit der du mich wieder aufnahmst, als sei ich dir gleichsam zum zweiten Male gegeben; Dank, Dank euch, meinen werthen Amtsgenossen, für die Bereitwilligkeit, womit ihr mich während meiner Abwesenheit vertratet, für die Liebe, mit der ihr beim Wiedersehen mir die Bruderhand darreichtet; Dank, Dank euch, Lehrern der Gemeinde, für die Anhänglichkeit, die auch ihr mir bei dieser Gelegenheit erwieset; um so inniger: Dank, Dank, weil ich mich des Allen so unwerth fühle. Der Herr segne euch dafür aus Zion mit seinem besten Segen!

Blicke ich noch einmal auf die vollendete, hier beschriebene Reise zurück, auf ihre Beschwerden und Leiden neben ihren Annehmlichkeiten und Freuden, auf alle die Feinde, mit welchen ein Pilger auf seinem Wege gen Zion zu streiten hat; gedenke ich zugleich daran, wie der Herr unter so vielen Gefahren und Stürmen mich mit Adlerflügeln getragen, und mir zur Seite stand, daß mich des Tages die Sonne nicht stach, noch der Mond des Nachts; auf dem einsamen Krankenlager mich nicht verließ; da ich heimkehrte, eine Fülle von Liebe, Theilnahme und Herzlichkeit von so vielen Seiten über mich ausschüttete, und mich die lieben Meinigen und Hausgenossen wohl und gesund wieder finden ließ; so möchten noch heute Thränen der Rührung dies Papier benetzen, und es heißt in meinem Inneren: Der Herr hat dein Reisen zu Herzen genommen durch die große Wüste, und ist der Herr dein Gott bei dir gewesen, daß dir Nichts gemangelt hat. Ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die er an mir that. Lob, Preis und Dank seinem großen Namen immerdar! Er thue wohl an Zion nach seiner Gnade, und baue die Mauern zu Jerusalem! Ja, vergesse ich deiner Jerusalem, so werde meiner Rech-

ten vergessen. Meine Zunge müsse am Gaumen kleben, wo ich Deiner nicht gedenke, und ich nicht lasse Jerusalem meine höchste Freude sein! —

Den 20. Juli hielt ich in einer überfüllten Kirche meine erste Predigt über 1 Mos. 24, 56, und der Schluß derselben, sei auch der Schluß meiner Reisebeschreibung:

Die Betrachtung des irdischen Jerusalems und des zeitlichen Canaans, führe uns zu der Betrachtung des himmlischen Jerusalems und des ewigen Canaans, und die Sehnsucht nach dem vergänglichen Zion verkläre sich bei uns in eine Sehnsucht nach dem unvergänglichen. Und diese Sehnsucht werde einst befriedigt durch die Kraft dessen, der von Alters Zion erwählte und seine Lust hatte, daselbst zu wohnen, daß, wenn die mühselige Erdenwallfahrt vollendet ist, wir kommen zu dem Berge Zion und zu der Stadt des lebendigen Gottes, zu dem himmlischen Jerusalem und zu der Menge vieler tausend Engel, und in einem höheren Sinne mit den Worten unseres Textes, aus Herzensgrund sprechen mögen: Haltet mich nicht auf, denn der Herr hat Gnade gegeben zu meiner Reise. Lasset mich, daß ich zu meinem Herrn ziehe! Der Ausspruch des Propheten erfülle sich an uns Allen: Die Erlöseten des Herrn werden wieder kommen, und gen Zion kommen mit Jauchzen; ewige Freude wird über ihrem Haupte sein. Freude und Wonne werden sie ergreifen und Schmerz und Seufzer wird weg müssen. Wohlan denn! um Jerusalem her sind Berge, und der Herr sei um sein Volk her von nun an, bis in Ewigkeit!

Berichtigungen.

Seite 34	Zeile 4	von	oben	statt:	kreisenden — kreischenden.
„ 49	„ 34	„	„	„	wann — dann.
„ 85	„ 29	„	„	„	acht — zehn.
„ 134	„ 4 u. 6	„	„	„	Thropocon — Tyropoeon.
„ 164	„ 21	„	„	„	den — an den.
„ 210	„ 30	„	„	„	die Capellen — der Capellen.
„ 217	„ 15	„	„	„	Meinigen — Meiningen.
„ 217	„ 20	„	„	„	Diakonissen — Diakonissinnen.
„ 226	„ 3	„	„	„	so träge — so träge sind.
„ 241	„ 20	„	„	„	indem die drei Engländer — indem außer den genannten zwei Engländern noch ein dritter Engländer und Braun ꝛc.
„ 256	„ 35	„	„	„	den 126. Psalm — den 121. Psalm.
„ 270	„ 21	„	„	„	von Kameelen — von 40 Kameelen.
„ 319	„ 9	„	„	„	erreichten — errichten.
„ 320	„ 33	„	„	„	Berge — Wege.
„ 333	„ 11	„	„	„	und Blumen — und mit Blumen.
„ 236	„ 24	„	„	„	dieser — diese.
„ 266	„ 34	„	„	„	Badestuben — Badestunden.
„ 298	„ 6	„	„	„	umfaßt — anfaßt.
„ 299	„ 30	„	„	„	Antonius — Antoninus.



G. Müller gez.

Kloster St. Saba.



Beirut.



Kloster St. Saba.

P. 69.



G. Müller gez.

Beirut.

P. 177.



ad nat. del. E. W. Schulz. *G. Müller gez.*

Die Quelle der Apostel.



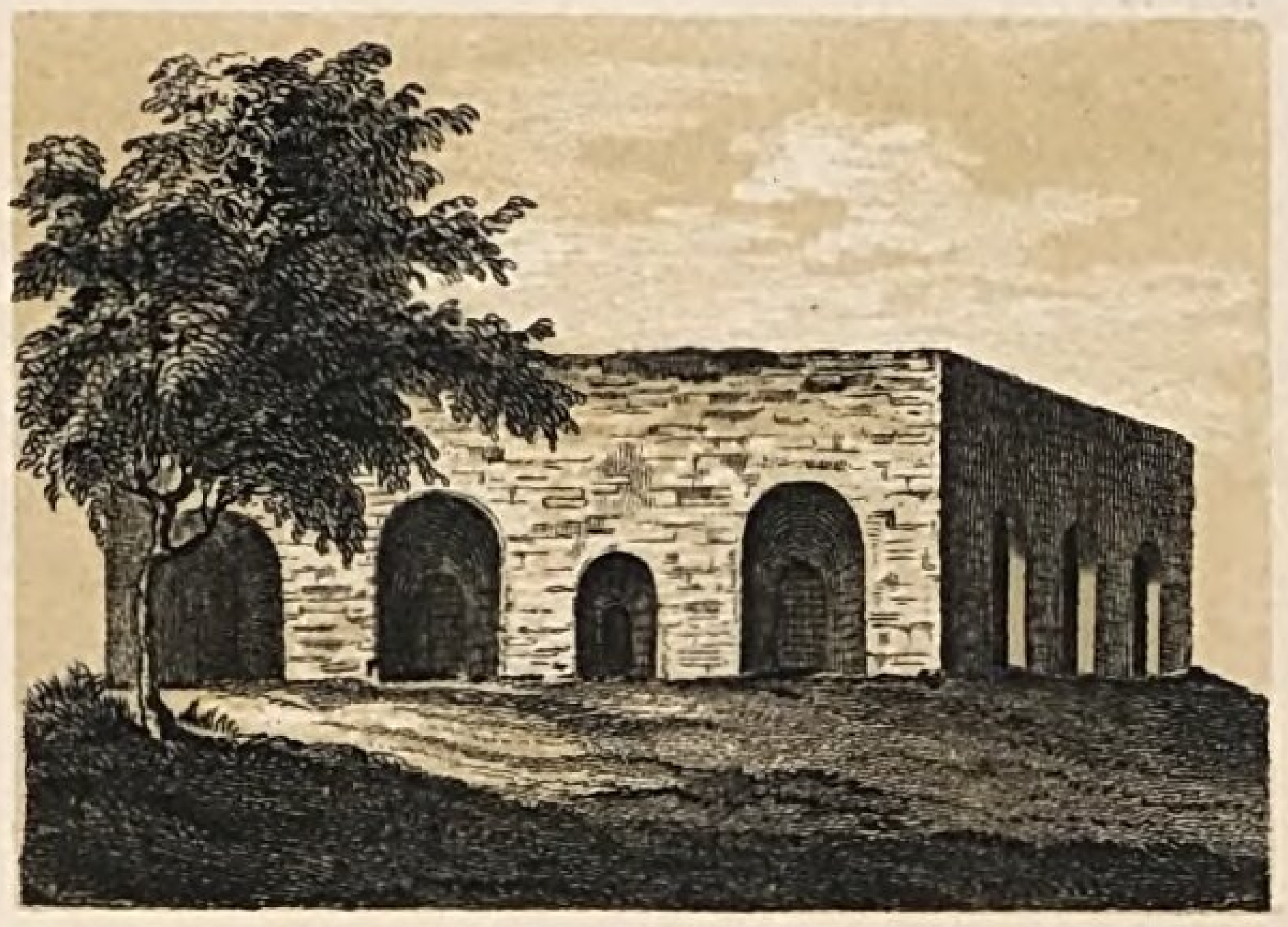
ad nat. del. E. W. Schulz. *G. Müller gez.*

Beduinen-Zelt.





Beduinen-Zelt



Haus Simon des Gerbers in Jaffa.



Haus des Lazarus in Bethanien.

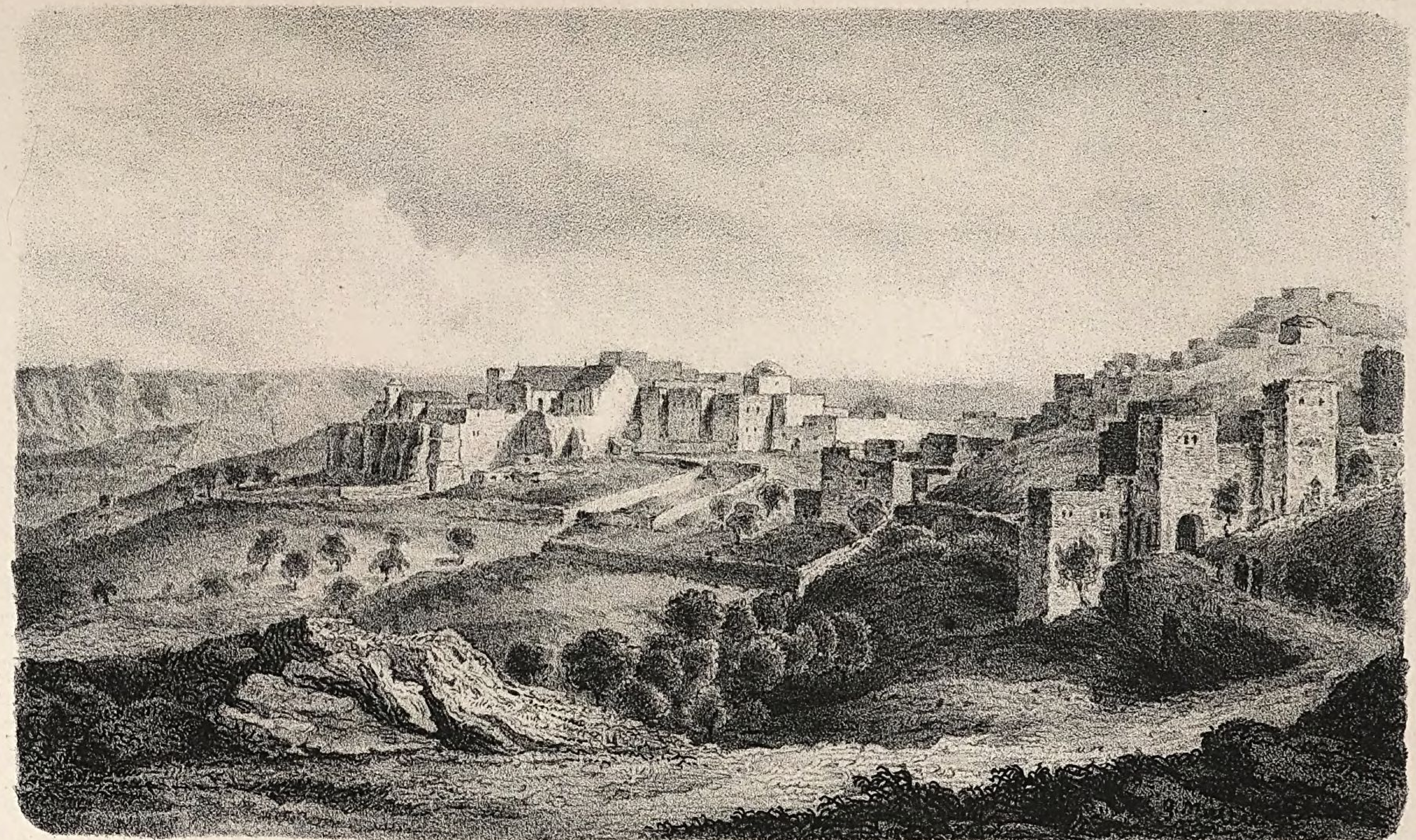


Rahel's Grab bei Bethlehem.



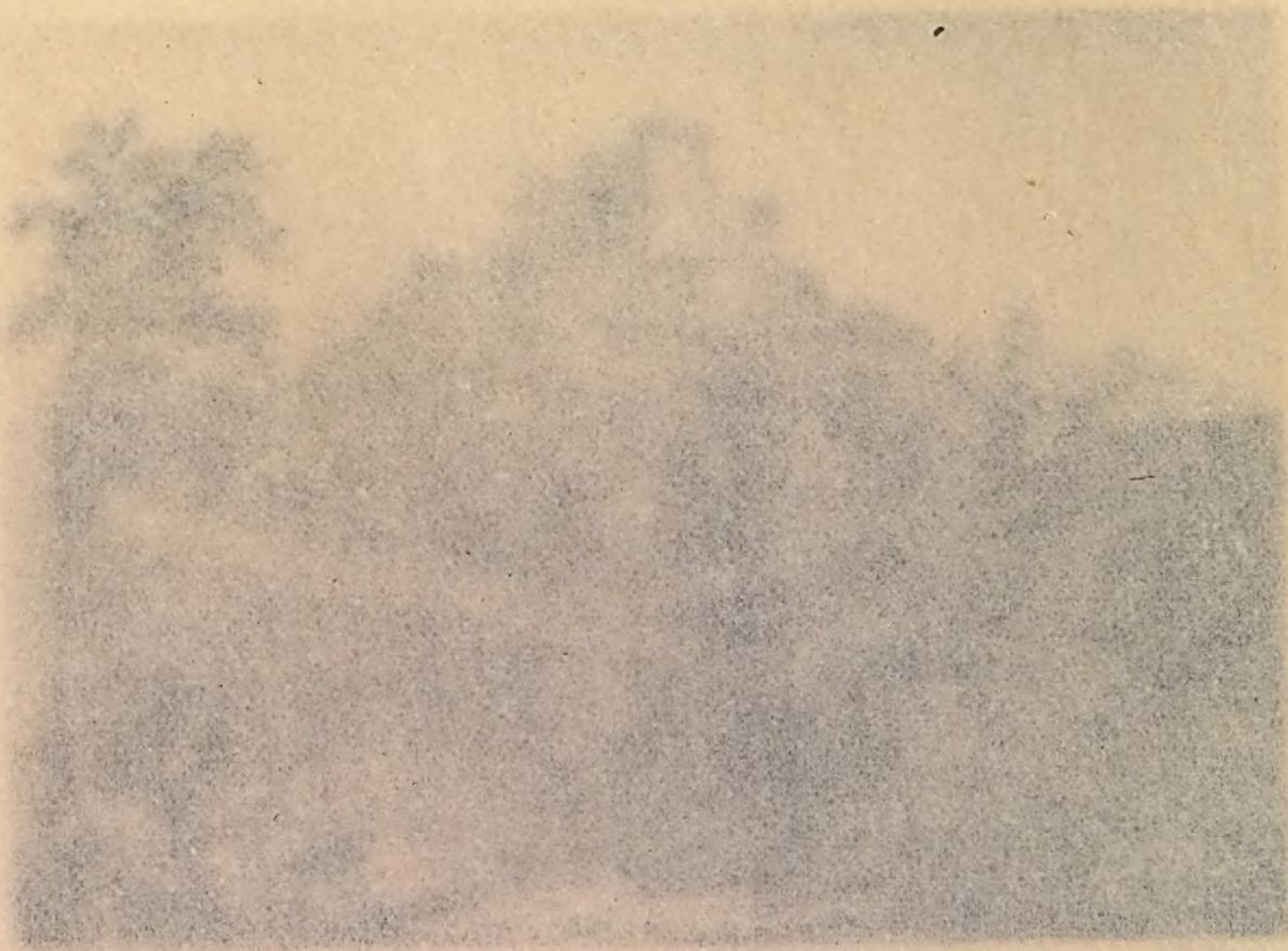
ad nat. del. E.W. Schulz. G. Müller gez.

Salomon's Teiche.



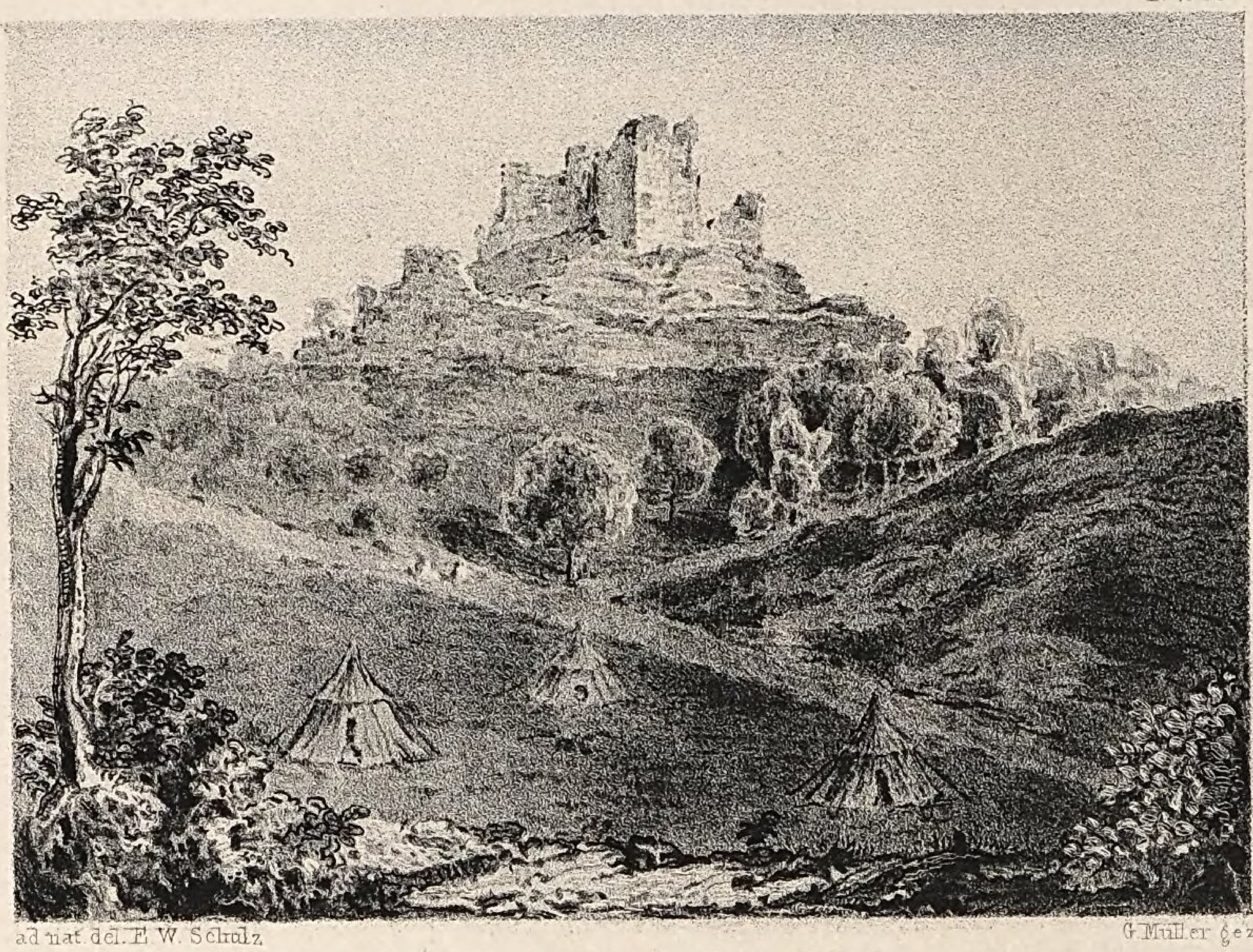
G. Müller gez.

Bethlehem.





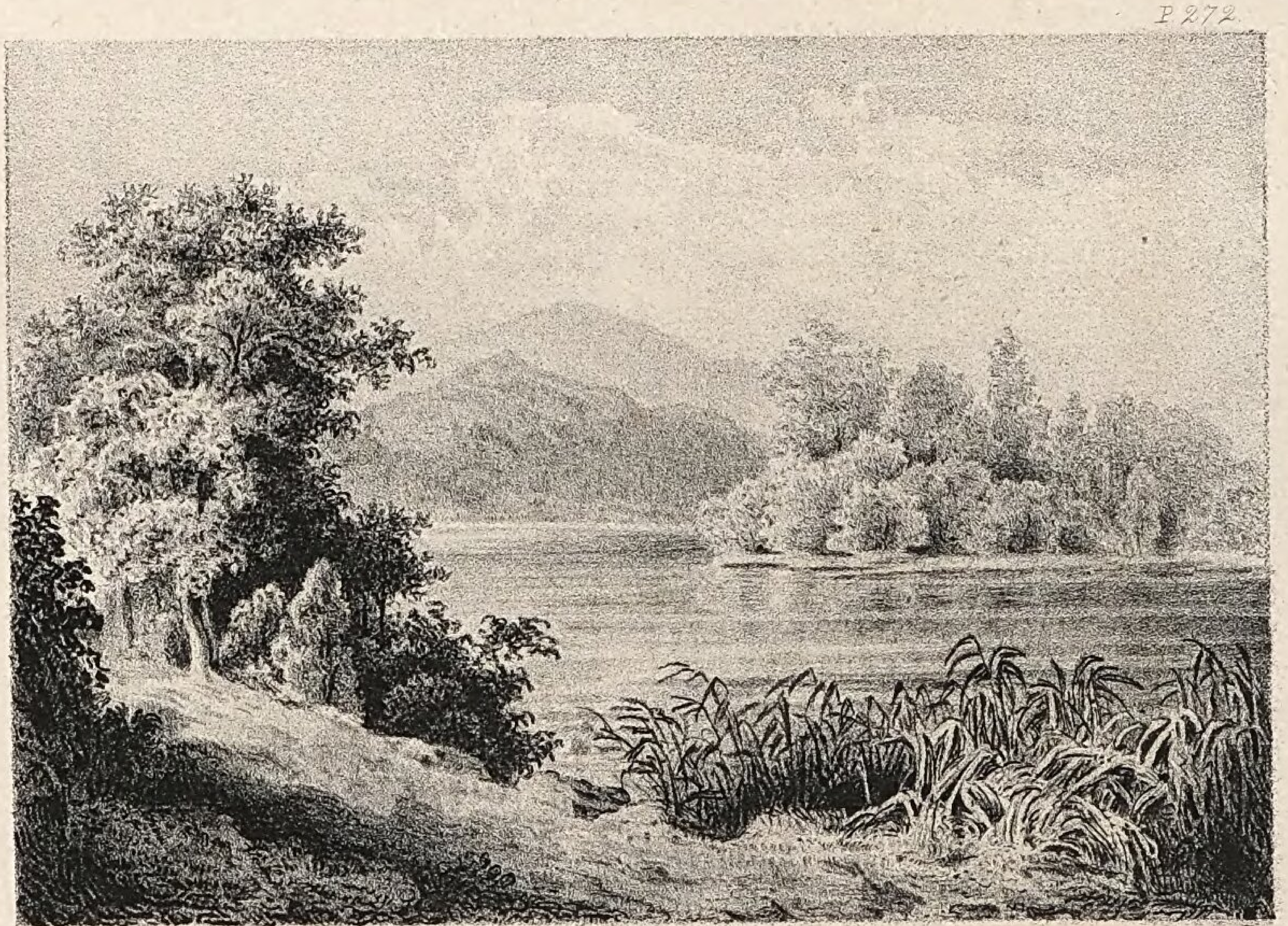
P. 269.



ad nat. del. E. W. Schulz. G. Müller gez.

Unsere Zelte bei Saphet.

P. 272.



ad nat. del. E. W. Schulz. G. Müller gez.

Jordan.

P. 309



ad nat. del. E. W. Schulz. G. Müller gez.

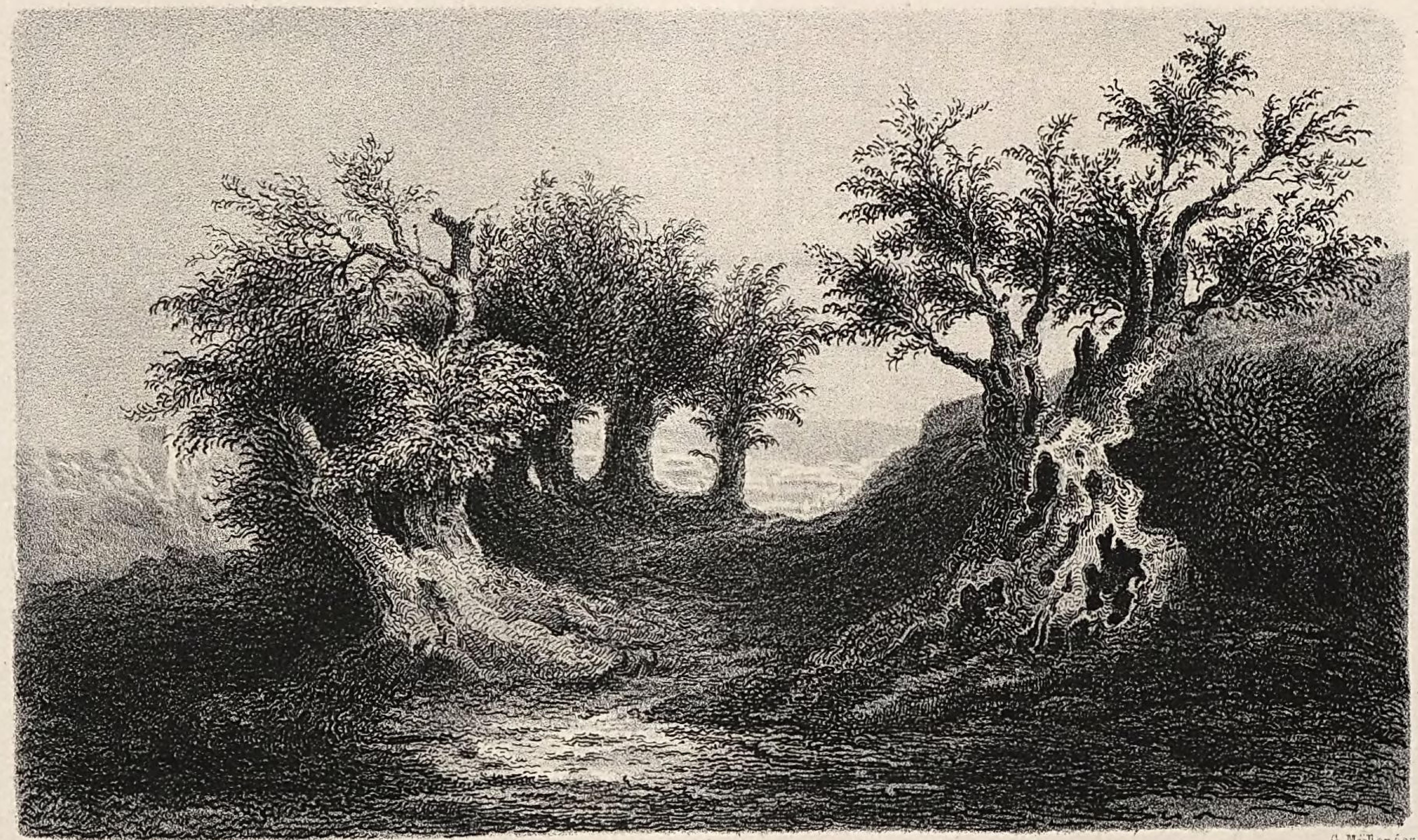
Der Cedernwald auf dem Libanon.





Der Cedernwald auf dem Libanon.

P. 141



ad nat. del. E. W. Schulz.

G. Müller gez.

Gethsemane.

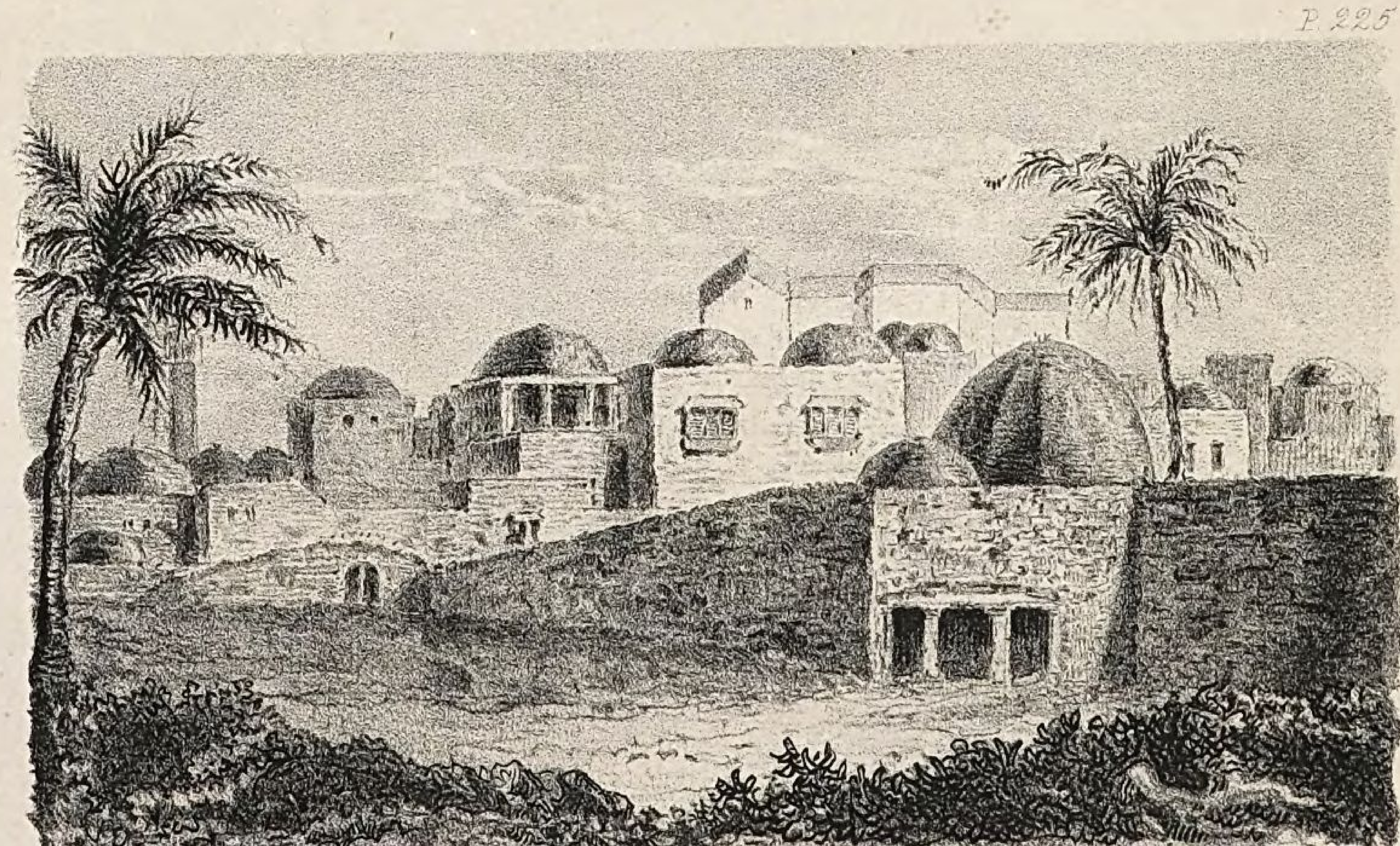
P. 1(



ad. nat. del. E. W. Schulz — G. Müller gez.

Abraham's Baum bei Hebron.

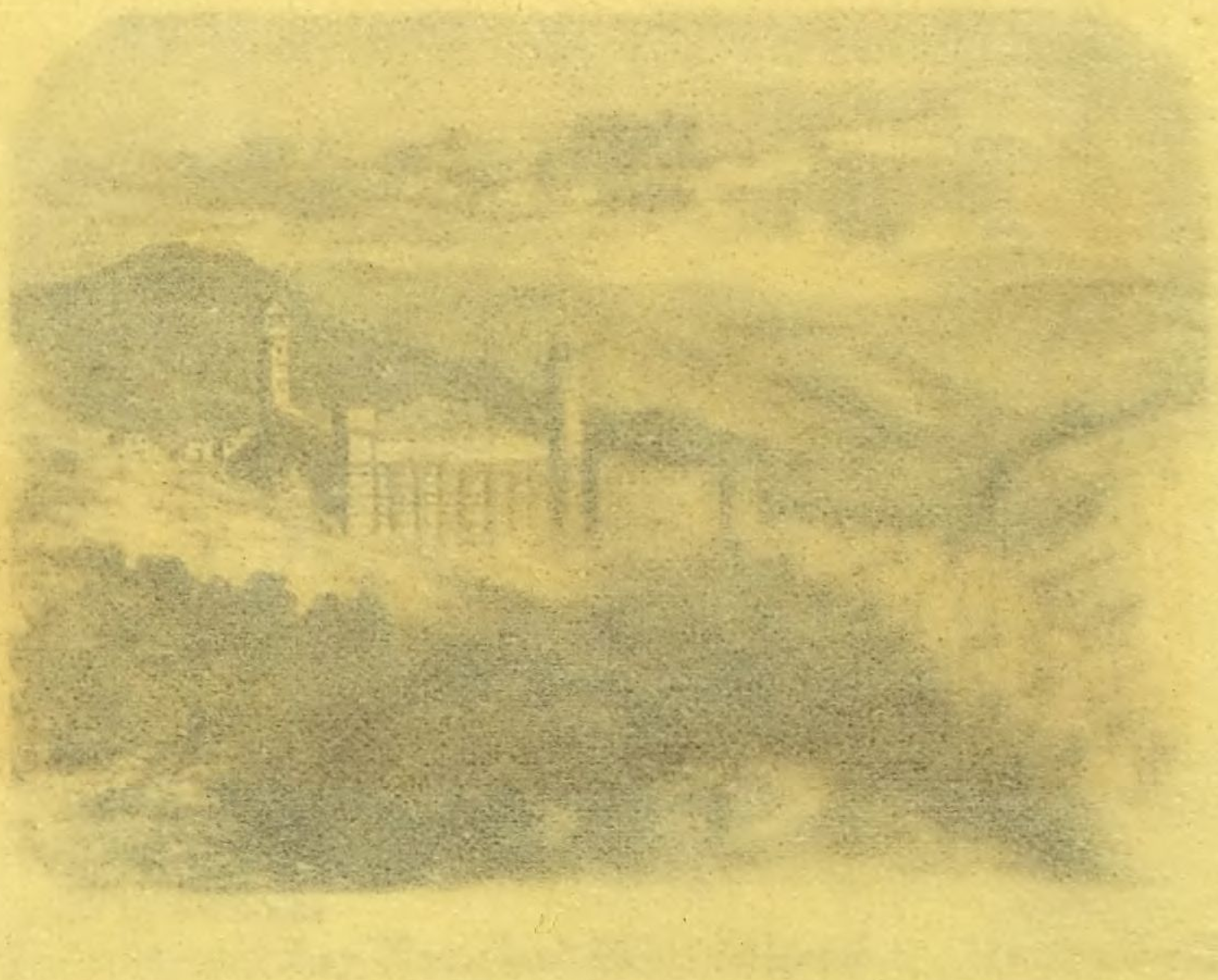
P. 225



ad. nat. del. E. W. Schulz — G. Müller gez.

Das Diaconissen-Haus zu Jerusalem auf Zion.









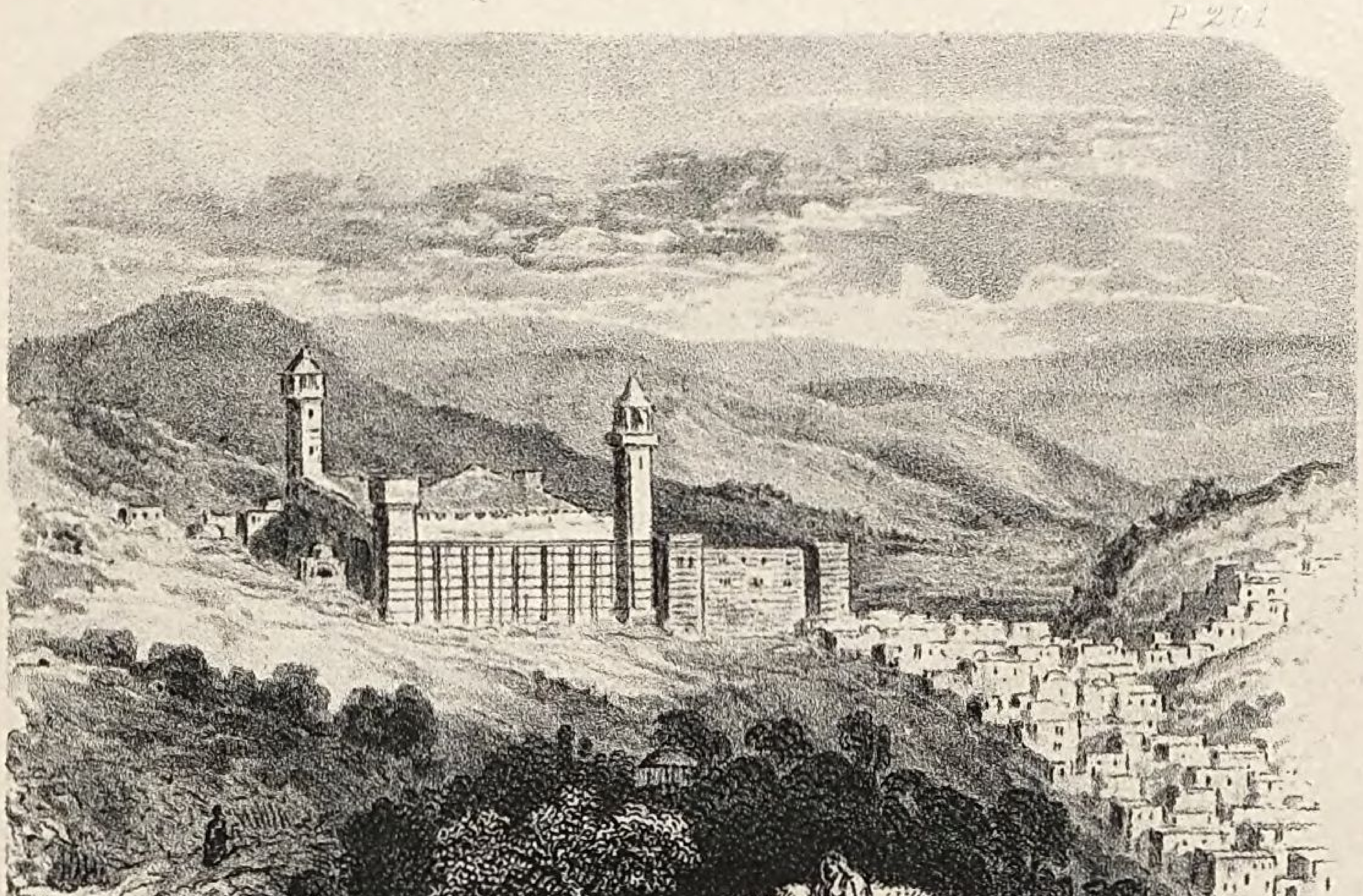
P 200



ad.nat.del. E.W. Schulz. G. Müller gez.

Die Quelle ed Dirweh.

P 201



ad.nat.del. E.W. Schulz. G. Müller gez.

Hebron mit der Moscheé über Sahra's u. Jacobs Grab.



G Müller del.

Die Omars-Moschée.





Die Omars-Moschee


G. Müller del.

Tabor.


G. Müller del

Berg der Seligkeiten.



G. Müller del.

Hermon. Rasheya. Libanon.





Hermon Hasbeya Libanon

94

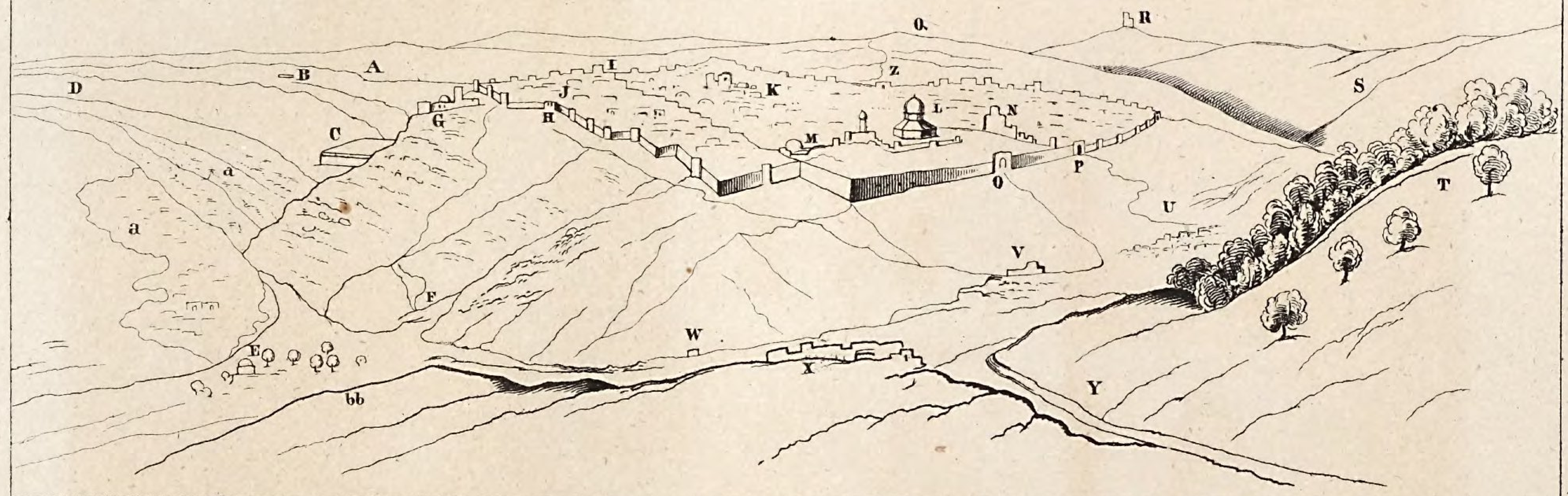


G. Müller del.

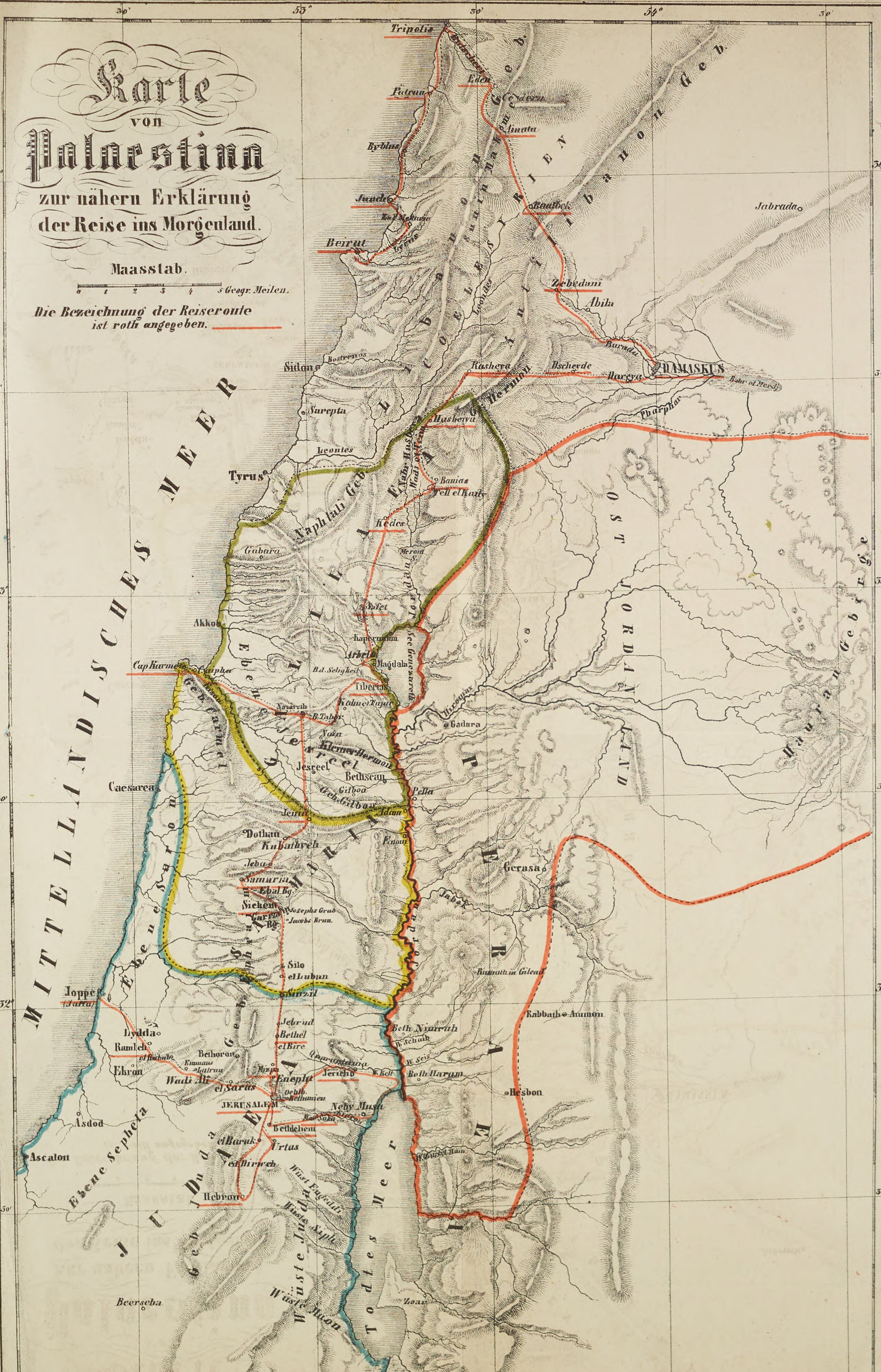
Kirche des heiligen Grabes.

Jerusalem.

Zion. Acra. Moria. Bezetha.



A. *Höhe von Gihon.*
B. *Der obere Teich von Gihon.*
C. *Der untere Teich von Gihon.*
D. *Berg des bösen Rath's.*
E. *En (Quelle) Rogel.*
F. *Quelle Siloa.*
G. *Davids Grab.*
H. *Zions Thor.*
I. *Hippicus Castel; Jaffa Thor.*
K. *Kirche des heiligen Grabs.*
J. *Juden Quartier.*
L. *Omars Moschée.*
M. *Moschée El Aksa.*
N. *Haus des Gouverneurs.*
O. *Das goldene Thor.*
P. *St. Stephans Thor.*
Q. *Gräber der Könige.*
R. *Neby Samuel.*
S. *Weg nach Anata.*
T. *Der Oelberg.*
U. *Gethsemane.*
V. *Jüdischer Kirchhof.*
W. *Quelle der Jungfrau.*
X. *Dorf Siloa.*
Y. *Strasse von Jericho.*
Z. *Damaskus Thor*
aa. *Gräber.*
bb. *Berg des Aergernisses.*


Karte von Palaestina zur nähern Erklärung der Reise ins Morgenland.
Maasstab.
5 Geogr. Meilen.
Die Bezeichnung der Reiseroute ist roth angegeben.
Tripolis
Eden
Batrun
Byblus
Beirut
Baalbek
Zebedani
Abila
Jabrada
DAMASKUS
Sidon
Sarepta
Rashega
Hermon
Hasbeya
Leontes
Tyrus
Banias
Kedes
Gabara
Akko
Cap Karmel
Safet
Kapernaum
Magdala
Tiberias
Nazareth
Nain
Jesreel
Bethsean
Pella
Gadara
Caesarea
Dothan
Samaria
Sichem
Gerasa
Jabok
Silo
Joppe
Lydda
Ramleh
Bethel
Jericho
JERUSALEM
Bethlehem
Hebron
Beerseba
Ascalon
Asdod
Hesbon
Rabbath Ammon
Ramath in Gilead
MITTELLÄNDISCHES MEER
Todtes Meer
OST JORDAN LAND
Wüste Juda
Ebene Saron
Ebene Sepheta
Haurân Gebirge
Anti Libanon Geb.
Libanon Geb.
Naphtali Geb.
Geb. Gilboa
Zoar

STAATSBIBLIOTHEK
BAMBERG

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MIDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schulz, Eduard Wilhelm,

Reise in das gelobte Land mit dem Bildniß des Verfassers, einer Karte und 1
7 größtentheils nach der Natur aufgenommenen Abbildungen

Mühlheim an der Ruhr 1853

Bamberg, Staatsbibliothek -- Geogr.it.o.310
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11449516-9